Herrn Anton Yves Goguet
Unterſuchungen
von
dem Urſprung
der
Geſezze, Künſte
und
Wiſſenſchaften
wie auch
ihrem Wachsthum bei den alten Völkern.

Zweiter Theil.

Aus dem Franzöſiſchen
überſezzet
von
Georg Chriſtoph Hamberger
öffentlichem Lehrer auf der Hohenſchule zu Göttingen.

Mit Königlich-Polniſcher und Churfürſtlich-Sächſiſcher allergnädigſter Freiheit.

Lemgo,
gedrukt mit Meyerſchen Schriften, 1761.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anzeige
der Bücher, Capitel, Artikel und Paragraphen des zweiten Theils.

Einleitung . . . S. 2

Erſtes Buch.

Von der Regimentsverfaſſung. 3
1 Cap. bei den Babyloniern und Aſſyrern 4
2 Cap. bei den Völkern in Paläſtina und Klein-Aſien . . 5
3 Cap. bei den Egyptiern . . 10
4 Cap. in Griechenland . . . 15
1 Art. zu Athen . . . 15
2 Art. zu Argos . . . 32
3 Art. zu Mycene . . . 34
4 Art. zu Theben . . . 36
5 Art. zu Lacedämon . . . 39
6 Art. von den Heracliden . . 41
7 Art. Betrachtung über die alte Regierungsform in Griechenland . 45
8 Art. Von den alten Gebräuchen und erſten Geſezzen in Griechenland . 51
9 Art. Von den Geſezzen in Creta 70

Zweites Buch.

Von den Künſten und Handwerkern 75
I. Abſchnit. Von dem Zuſtande der Künſte in Aſien und Egypten . . 75
1 Cap. Vom Feldbau . . . 76
2 Cap. Von der Kleidung . . . 86
1 Art. Von dem Färben der Stoffe 86
2 Art. Von der Buntfärbigkeit der Stoffe . . . 96
3 Art. Von der Entdekkung der Edelſteine . . . 99
3 Cap. Von der Baukunſt . 113
1 Art. Von dem Zuſtande der Baukunſt bei den Egyptiern . . 113
2 Art. Von dem Zuſtande der Baukunſt in Klein-Aſien . . 134
4 Cap. Von der Metallurgie . 136
5 Cap. Von der Bildhauerei, Goldſchmiedsarbeit und Malerei . 138
1 Art. Von der Bildhauerei . S. 138
2 Art. Von der Goldſchmiedsarbeit 140
3 Art. Von der Malerei . . 144
II. Abſchnit. Von dem Zuſtande der Künſte in Griechenland . . 152
1 Cap. Vom Feldbau . . 153
1 Art. Vom Akkerbau . . 156
2 Art. Von der Kunſt Wein zu machen . . . 166
3 Art. Von der Kunſt Oel zu machen 168
4 Art. Von dem Bau der fruchtbaren Bäume . . . 171
2 Cap. Von der Kleidung . . 174
3 Cap. Von der Baukunſt . 177
4 Cap. Von der Metallurgie . 191
5 Cap. Von dem Zeichnen, dem Gebrauch des Grabſtichels, der Goldſchmiedsarbeit und Bildhauerei 194
6 Cap. Von dem Urſprunge der Schreibkunſt . . . 202

Drittes Buch.

Von den Wiſſenſchaften. 209
1 Cap. in Aſien . . . 210
2 Cap. bei den Egyptiern . . 213
1 Art. Von der Arzneikunſt . 213
2 Art. Von der Aſtronomie . 219
3 Art. Von der Geometrie, Mechanik und Geographie . . 226
3 Cap. in Griechenland . . 229
1 Art. Von der Arzneikunſt . 230
2 Art. Von den Mathematiſchen Wiſſenſchaften . . 238
§. 1. Von der Arithmetik . 238
§. 2. Von der Aſtronomie . 240
§. 3. Von der Geometrie, Mechanik und Geographie . . 249

Viertes Buch.

Von der Handlung und Schiffahrt 254
1 Cap. der Egyptier . . 254

2 Cap. der Phönizier . . S. 257
3 Cap. der Phrygier, Lydier, Trojaner u. ſ. w. . . 266
4 Cap. der Griechen . . 268

Fünftes Buch.

Von der Kriegeskunſt 293
1 Cap. der Egyptier . . 293
2 Cap. der Völker in Aſien . 299
3 Cap. der Griechen . . 302

Sechſtes Buch.

Von den Sitten und Gebräuchen S. 327
1 Cap. der Einwohner in Paläſtina 327
2 Cap. der Völker in Klein-Aſien 329
3 Cap. der Griechen . . 332

Abhandlungen.

I. Von den Namen und Figuren der Sternbilder . . . 344
II. Von den Namen der Planeten 363

Ende der Anzeige des zweiten Theils.

Zwei-

Chronologiſche Tabelle

zu dem zweiten Theile, von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern.

Reiche.

Jahre der Welt.	Jahre vor Ch. G.	Heilige Geſchichte.	Jahre vor Ch. G.	Egypten.	Babylonier. Aſſyrer. Meder.	Jahre vor Ch. G.	Könige zu Argos.	Jahre vor Ch. G.	Könige zu Lacedämon.	Jahre vor Ch. G.	Könige zu Athen.	Jahre vor Ch. G.	Könige zu Theben.
			1659	Seſoſtris reg. 59 J. Man hat nichts gewiſſes von den Namen der Nachfolger des Seſoſtris, noch von der Könige ihrer Regierung.	Dieſe drei Monarchien waren damals unter einer Herrſchaft vereiniget, und machten das Reich aus, welches man ordentlich das aſſyriſche nante. Ich habe bereits geſagt, daß man die Reihe der Könige nicht wiſſe, welche es bis auf den Sardanapalus regieret haben. S. B. 1. C. 1.	1677	Criaſus regieret 54 J.						
2369	1635	Anfang der Unterdrükkung der Iſraeliten.											
						1623	Phorbas 35						
2433	1571	Geburt des Moſes.				1588	Triopas 46			1582	Cecrops komt aus Egypten, heirathet [illegible] Tochter des Actäus, welcher damals in Attica regierte, folget ihm auf dem Thron, bauet Athen, und regieret 50 J.		
						1542	Crotopus 21						
						1521	Sthenelus 11						
2473	1531	Er tödtet einen Egyptier, und flüchtet ſich in das Land Midian, zu Jethro, dem er 40 Jahre dienet.		Ungewiſſe Könige.	Ungewiſſe Könige.	1510	Gelanor einige Monate.	1516	Lelex. Man weis nicht, wie lange Zeit er regierte. Es verhält ſich eben ſo mit dem gröſten Theile ſeiner Nachfolger.				
							Danaus komt aus Egypten, und nimt ihm die Krone, und regieret 50			1532	Cranaus 9		
										1523	Amphic[illegible]on 10	151	Cadmus komt aus Phönizien, bauet Theben, und regieret 62 J.
										1513	Erichtho[illegible] 50		
2514	1490	Ausgang aus Egypten. Die Iſraeliten irren 40 Jahre in der Wüſten herum.											
2553	1451	Erwählung des Joſua. Tod des Moſes.							Myles	1463	Pandion 40		
		Joſua führet das Regiment 17 J.		Ungewiſſe Könige.	Ungewiſſe Könige.	1460	Lynceus 41		Eurotas			145	Pelidor
2570	1434	Eleazar folget ihm.							Lacedämon.				Labdacus 42
2599	1405	1ſte Dienſtbarkeit unter Chuſan, dem Könige in Meſopotamien, dauert 8 J.				1419	Abas 23		Amycles.	1423	Erechtheus 50	141	Laius 20
2607	1397	Othoniel befreiet die Ebräer und regieret ſie 12				1396	Prötus 17		Argalus.			139	Amphion 38
						1379	Acriſius 31			1373	Cecrops II. 40		
2661	1343	2te Dienſtbarkeit unter Eglon, dem Könige in Moab, dauert 18				1348	Perſeus tödtet aus Unachtſamkeit ſeinen Vater Acriſius, vertauſchet das Königreich mit Megapenthus, König zu Tyrinthus, bauet Mycene, und machet ſie zur Hauptſtadt ſeines neuen Königreichs.		Cynortas.			1358	Laius 56
2679	1325	Aod befreiet die Ebräer, und regieret 20		Ungewiſſe Könige.	Ungewiſſe Könige.					1333	Pandion II. 25		
		Samgar folget ihm.							Oebalus.				
2699	1305	3te Dienſtbarkeit unter Jabin, König zu Aſor, dauert 20				1348	**Argos.** Megapenthus. Anaxagoras. — **Mycene.** 1348 Perſeus. Maſtor.		Hyppocoon.	130	Aegaeus 48		
2719	1285	Debora befreiet die Ebräer.					Argos: Alector. — Mycene: Electryon.		Tyndarus.			1292	Oedipus 38
2752	1252	4te Dienſtbarkeit unter den Midianiten dauert 8					Argos: Iphis. — Mycene: 1280 Sthenelus.			1260	Theſeus 30	1254	Eteocles 3
												1251	Laodamas 10
2759	1245	Gideon befreiet die Ebräer und regieret ſie 9		Ungewiſſe Könige.	Ungewiſſe Könige.		Argos: Sthenelus. — Mycene: 1234 Atreus. Thyeſtes.		Caſtor und Pollux.	1230	Mneſtheus 23	1240	Therſander 12
		Abimelech, ſein Sohn, hat die Gewalt in Händen 3					Argos: Cylabaris. — Mycene: 1216 Agamemnon 19; 1209 Aegyſthus 7; 1202 Oreſtes 70		Menelaus.		Trojaniſcher Krieg	1217	Tiſamenes
2799	1205	5te Dienſtbarkeit unter den Ammonitern, dauert 18								1207	Demophon 33		Auteſion.
2817	1187	Jephta regieret 6				1132	Oreſtes wird König zu Argos und Lacedämon. Tiſamenes, ſein Sohn, regieret 3 J.			1174	Oxynthas 12		
2823	1181	Abeſan 7					Er wird von den Nachkommen des Hercules, die in der Geſchichte unter dem Namen der Heracliden bekant ſind, vertrieben. Sie ziehen unter der Anführung dreier Häupter, des Ariſtodemus, Temenes und Cresphontes. Dieſe Eroberer theileten die Länder unter ſich, wovon ſie Meiſter wurden. Temenes hatte Argolis: Meſſenien fiel dem Cresphontes zu. Da Ariſtodemus während dieſes Zuges ſtarb, ſo traten ſeine zween Söhne, Euryſthenes und Procles, an ſeine Stelle, und bekamen Laconien zum Antheil. Dieſe Fürſten fanden nicht für gut, die Herrſchaften zu theilen, welche ihnen waren zuerkant worden. Sie regiereten daher gemeinſchaftlich, und mit gleicher Gewalt, und führeten zugleich den Titel eines Königes von Lacedämon, und wurden in dieſer Würde erkant.			1162	Aphidas 1		Damaſicton.
2830	1174	Abialon 10								1161	Thymoetes 8		
2840	1164	Abdon 8								1153	Melanthus 37		
2848	1156	Eli 40		Ungewiſſe Könige.	Ungewiſſe Könige.					1116	Codrus 20		Xanthus.
2869	1135	Wunder des Samſons.									Nach dem Tode dieſes Fürſten machte ſich Athen zu einer Republik. Man wählete zur Regierung des Staats Magiſtratsperſonen, welchen man den Namen der Archonten gab. Sie waren anfänglich beſtändig, daß wer mit dieſer Würde bekleidet wurde, ſie ſein ganzes Leben durch behielte.		Nach dem Tode dieſes Fürſten machte ſich Theben zur Republik. Man weis nichts von ihrer Einrichtung und Policey. Man verlieret ſogar die Geſchichte dieſer Stadt völlig aus den Augen: und ſie fänget nicht eher wieder an, ein Anſehen zu machen, als zur Zeit des Zuges des Xerxes in Griechenland.
		6te Dienſtbarkeit unter den Philiſtern.											
2888	1116	Samuel regieret 21											

Zwei-

Zweiter Theil.

Von
dem Tode Jacobs,
bis auf
die Einführung der königlichen Würde bei den Hebräern.

ein Zeitraum von ohngefehr 600 Jahren.

Einleitung.

Der Zeitraum, welcher von der Sündfluht bis auf den Tod Jacobs verfloſſen, war, ohne Widerrede, der unangenehmſte Theil unſers Werks. Wir haben nicht genug Nachrichten, noch hiſtoriſche Ausführungen übrig, um ſich eine völlig richtige Idee von dem Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts in den erſten Jahrhunderten zu machen. Man durfte ſich übrigens nicht mehr von der Kindheit der Welt verſprechen; ja es iſt ſo gar mehr, als man ſich unterſtund, von ſo entfernten Zeiten zu hoffen. Ohngeachtet des Mangels der Nachrichten kan man doch allemal die Stufen dazwiſchen durchſehen, auf denen die Völker nach und nach zu ihrer Volkommenheit gegangen ſind.

Wir werden in den Jahrhunderten, davon ich nun Rechenſchaft geben wil, dergleichen Unbequemlichkeiten nicht ausgeſetzt ſeyn. Es finden ſich zwar in der Zahl der Begebenheiten, die ſich uns darſtellen, noch viele, die durch die Fabel verſtellet ſind; inzwiſchen geben ſie doch der Wisbegierde groſſe Hülfe. Es ſind uns genug Umſtände von dem Zuſtande übrig, darin ſich die Staatskunſt, die Künſte, die Wiſſenſchaften, die Handlung, die Schiffahrt und Kriegskunſt in einigen Theilen von Aſien und Egypten befanden.

Griechenland, von dem bisher faſt noch nicht die Rede war, fängt nunmehr auch an, unſer Augenmerk auf ſich zu ziehen. So wie wir uns von den nächſten Jahrhunderten nach der Sündfluht entfernen, ſiehet man die Künſte und Wiſſenſchaften in dieſem Theile Europens in Gang kommen, und ſeine Einwohner aus der Barbarei gehen.

Es iſt nicht ſchwer, die Schilderung von dieſen verſchiedenen Gegenſtänden zu machen. Ihre Zeitpunkte ſind bekant, man kan ſie angeben; man kan endlich ohne Mühe dem Wachsthum der Völker nachgehen, den Grad ihrer Einſichten ziemlich genau beſtimmen, und ihre Kentniſſe ſchätzen.

Erſtes Buch.

Von der Regierungsform.

Die Geſchichte von gros Aſien wird uns in dem Lauf der gegenwärtigen Epoche kein Licht in Anſehung der Staatskunſt, der Geſezze und Regierungsform geben. Die Begebenheiten, welche ſich in dieſem Theile der Welt, den ganzen Zeitraum hindurch, der uns jezt beſchäftiget, ereignet haben, ſind gänzlich unbekant. Die Geſchichte von Egypten iſt in dieſen Jahrhunderten nicht ſo gänzlich unfruchtbar, als die von gros Aſien: ſie wird uns einige Hülfe bei einem jeden der Gegenſtände geben, die ich eben angezeigt habe. Allein Griechenland wird uns dafür ſchadlos ſtellen, da uns Egypten und gros Aſien in dieſem Zeitraum von ſo weniger Hülfe ſind. Die Geſchichte dieſes Theils von Europa bietet uns in den Jahrhunderten, wovon wir jezo handeln, eine Menge Begebenheiten, Vorfälle und genaue Nachrichten dar, die geſchikt ſind, uns von dem Wachsthum der Geſezze und der Staatskunſt bei den verſchiedenen Völkern, die unter dem Namen der Griechen bekant ſind, zu belehren.

Erſtes Capitel.

Von den Babyloniern und Aſſyrern.

Lükke in der aſſyriſchen Geſchichte.

Man hat in dem erſten Theile dieſes Werks geſehen, wie Ninus mit dem Aſſyriſchen Throne den Babyloniſchen vereiniget habe. Man hat auch geſehen, wie nach dem Tode dieſes Prinzen das durch ſeine Eroberungen entſtandene weite Reich in die Hände ſeiner Gemalin, Semiramis, gekommen. Nach dem Ninias, dem Sohn und Nachfolger der Semiramis, bis auf den Sardanapalus, findet ſich eine erſtaunliche Lükke in der Geſchichte von Aſſyrien und Babylon. Man hat nichts zuverläſſiges in der Reihe der Könige, die den Thron in einem Zeitraum von mehr als achthundert Jahren beſeſſen haben. Es iſt wahr, es ſind die Namen der mehreſten von dieſen Königen erhalten worden [a]). Allein dieſes Verzeichnis hat einigen Kunſtrichtern verdächtig geſchienen. Sie behaupteten, viele Spuren einer geſchehenen fälſchlichen Einſchiebung zu erkennen [b]). Die Sache mag ſeyn, wie ſie wil, ſo iſt dieſe Unterſuchung von weniger Wichtigkeit, da uns kein Denkmal von dieſen Prinzen übrig iſt [c]).

Urſache davon.

Man legt insgemein die Dunkelheit ihrer Regierungen der Weichlichkeit und Unempfindlichkeit bei, darin man dieſe alten Monarchen gelebt zu haben beſchuldiget. Vielleicht aber mus man dieſe Dunkelheit nicht ſo wol der Nachläſſigkeit dieſer Prinzen, als der Ruhe zuſchreiben, deren Genus ſie ihren Völkern zu verſchaffen bedacht waren. Die Tugenden eines ſtillen und ruhigen Lebens machen keinen ſolchen Eindruk, als der Glanz der kriegeriſchen Eigenſchaften. Die Geſchichte gibt ſich beinahe mit nichts ab, als Eroberungen und berühm-

---

a) *Euſeb.* Chron. l. 2. *Syncell.* p. 103. 108. 123. 147. 151. 159. 165.

b) Man wil in der Liſte, die Cteſias gegeben hat, eine Menge Namen bemerket haben, die er gar wohl von griechiſchen und perſiſchen könte genommen haben, um eine ſolche lange Liſte zu machen. Sphärus, Lamprides, Laoſthenes, Dercylus, ſind griechiſche Namen. Amyntas iſt ein Name der macedoniſchen Könige. Arius iſt ein Name der Könige zu Sparta. Xerxes, Armamitres, Mithröus, ſind perſiſche Namen. Soſarmus iſt der Name eines Königes der Meder, ſelbſt nach dem Cteſias. S. des P. Montfaucon hiſt. de Judith, p. 127.

Man könte inzwiſchen den Cteſias wegen der griechiſchen und perſiſchen Namen, die er vielen aſſyriſchen Königen gibt, entſchuldigen, wenn man ſagte, er habe die Namen gebraucht, wie er ſie in den perſiſchen Archiven, aus dem Aſſyriſchen in das Perſiſche überſezt, gefunden. Man könte auch ſagen, daß er ſie vielleicht ſelbſt ins Griechiſche überſezt, und durch andere Namen ausgedrükt habe, die ihm gleichgültig geſchienen. Wie viele Schriftſteller haben ſich nicht eben dieſe Freiheit genommen? Ohne von griechiſchen und lateiniſchen zu ſagen, ſo kan die Geſchichte des Herrn de Thou allein viele Exempel von Namen geben, die auf eine ſolche Art verſtellet ſind, daß man ſie mit genauer Noht erkennen kan.

c) S. unſere Abhandlung von den Alterthümern der Babylonier, Aſſyrer u. ſ. f. im dritten Theile.

berühmten Staatsveränderungen, vornemlich wenn die Geſchichtſchreiber von Ländern reden, die ihnen nicht angehen. Wir kennen die Geſchichte der alten Völker nicht anders, als durch die Schriften der Griechen. Die Griechen, ein unruhiges Volk, das in ſteter Bewegung war, achteten keine andere als kriegeriſche Nationen. Sie würdigten die ruhigen Regierungen der Beherſcher von Ninive nicht zu beſchreiben [a]). Als Liebhaber zum Wunderbaren, fanden ſie in der Geſchichte der aſſyriſchen Monarchen keine von dieſen glänzenden Begebenheiten, die den Geiſt der Leſer an ſich ziehen, und die Einbildung der Schriftſteller rühren. Da ſie dazu noch für die Egyptier eingenommen waren, ſo kanten ſie, ſo zu ſagen, in dem ganzen Alterthume kein Volk, auſſer dieſen.

Inzwiſchen hat man dafür zu halten, daß die Nachfolger des Ninias nicht völlig ſo beſchaffen waren, als man ſie uns vorſtellet. Alle Geſchichtſchreiber des Alterthums geſtehen, daß man keine Monarchie kenne, die ſo lange beſtanden habe, als der Aſſyrer [b]). **Herodotus**, der unter allen Schriftſtellern dieſem Reich die geringſte Dauer gibt, geſtehet dennoch zu, daß die Aſſyrer fünf hundert und zwanzig Jahr lang Herren von Aſien waren [c]). Während des Verlaufs ſo vieler Jahrhunderte iſt nicht die geringſte Rede von einer Staatsveränderung. Würde ſich dieſes Reich eine ſo lange Zeit hindurch ohne Unruhe und Empörungen erhalten haben, wenn die Könige, die es beherſchten, gänzlich in Wollüſten verderbt, und in der Weichlichkeit erſoffen geweſen wären? Sie beſchäftigten ſich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit nichts als der Sorge, ihre Völker in Frieden zu regieren. Dieſes iſt die Urſache, warum die griechiſchen Geſchichtſchreiber ſie nicht gewürdiget haben, von ihnen zu reden, ſie fanden nichts merkwürdiges von ihnen zu erzählen [d]). Iſt dieſes aber gleichwol ein Grund, dieſe Prinzen zu verachten? Sind es allemal die kriegeriſchen Neigungen eines Fürſten, die das Glük ſeiner Unterthanen machen? Es mag übrigens ſeyn, wie es wil, ſo mus man doch nohtwendig die ganze Zeit hindurch, die wir uns in dieſem zweiten Theil unſers Werks durchzulaufen anſchikken, die Babylonier und Aſſyrer aus dem Geſicht verlieren.

Zweites Capitel.

Von den Völkern in Paleſtina und klein Aſien.

Beſſer ſind wir von den Begebenheiten unterrichtet, die in eben dieſen Jahrhunderten in demjenigen Theile von Aſien ſich ereignet haben, den die Mittelländiſche See beſtreichet. Man hat in dem vorhergehenden Bande geſehen, Geſchichte von klein Aſien,

a) *Diod.* l. 2. c. 22. p. 136. b) ibid. c. 23. p. 137. *Dionyſ. Hal.* l. 1. p. 2. c) lib. 1. n. 95. (T. Ueb. 1.). d) *Diod.* l. 2. c. 22. p. 136.

daß wenige Zeit nach der Sündfluht Paleſtina und die Gegenden um den Jordan von geſitteten Völkern bewohnt waren, welche gleichwol, die Sidonier ausgenommen, keine Rolle in der Geſchichte geſpielet haben. Der gröſte Theil dieſer Völker wurde durch Joſua vertilget, da er Paleſtina eroberte. Nur diejenigen, welchen die Griechen den Namen der Phönizier gegeben haben, erhielten ſich. Wir wollen ſie genauer bekant machen, wenn wir von dem Zuſtande der Handlung und der Schiffahrt in den Jahrhunderten reden werden, die uns gegenwärtig beſchäftigen.

Die Geſchichte von klein Aſien, welche bis jezt keinen Stof zu unſerer Arbeit hat geben können, bietet ebenfals ſehr merkwürdige Gegenſtände dar. Es ſind in dieſem Theile der Welt viele Staaten entſtanden, davon in der alten Geſchichte vielmals die Rede iſt. Die Lyder, Trojaner, Phrygier ſind ſehr bekante Völker. Es iſt wahr, daß, bis auf die Trojaner nach, dieſe Monarchien, in den Jahrhunderten, wovon wir reden, nicht ſehr beträchtlich waren. Desfals wir uns nur wenig dabei aufhalten werden.

besonders dem Trojaniſchen Reiche.

Was die Trojaner betrift, ſo war ihr Reich von einem ziemlich groſſen Umfang. Es waren ihm viele Provinzen unterworfen. Die Seeküſte des Helleſponts war ganz in ihrer Unterwürfigkeit [a]). Alle Schriftſteller des Alterthums geben einſtimmig einen groſſen Begrif von der Macht des Priamus [b]). Troja, die Hauptſtadt ſeiner Staaten, war eine anſehnliche Stadt; überdis ſcheint ſein Reich in einem ſehr blühenden Zuſtande geweſen zu ſeyn. Man weis aber nichts beſonders von der Art, wie es regieret wurde. Es iſt unbekant, was für Geſezze darin ſeyn mogten. Was man als das gewiſſeſte davon ſagen kan, iſt, daß die Krone daſelbſt erblich geweſen [c]).

Der Thron daſelbſt iſt erblich, imgleichen

Der Thron war ebenfals in andern Königreichen von klein Aſien erblich. Die Art, wie man erzehlet, daß Gordius, den man als den Stam von den Königen in Phrygien anſehen mus, zur königlichen Würde gelanget, ſtellet eine von denjenigen Begebenheiten vor, die in den erſten Zeiten der monarchiſchen Regierung den Urſprung gegeben haben.

bei den Phrygiern.

Die Phrygier waren, ſo wie alle andere Völker, eine Zeitlang ohne eine Regierungsform. Des Unglücks müde, dem ihre innerliche Uneinigkeiten ſie täg-

a) Achilles ſagt, in der Ilias, daß er zur See zwölf Städte des trojaniſchen Reiches eingenommen, und zu Lande ſich von eilfen Meiſter gemacht habe. l. 9. v. 328.

b) Die Beſchreibung, welche Achilles dem Priamus ſelbſt von der Gröſſe des trojaniſchen Reiches machet, gibt davon einen ſehr groſſen Begrif. Iliad. l. 24. v. 544. ſq. Das Beiwort, welches Virgilius dem Priamus gibt, iſt ebenfals ein Zeichen, daß man dieſen Prinz für den gröſten Monarchen, der damals in klein Aſien herſchte, anſah. *Tot quondam populis, terrisque ſuperbum Regnatorem Aſiae.* Aeneid. l. 2. v. 559. Strabo betitelt den Priamus, König der Könige. l. 13. p. 891 (596).

c) *Diod.* l. 4. c. 75. p. 318. &c.

täglich ausſezte, befragten ſie das Orakel, um zu wiſſen, was es für ein Ende haben würde. Die Antwort war, das einzige Mittel, den Lauf des Unglücks, das ſie zu Grunde richtete, zu hemmen, wäre, ſich einen König zu wählen. Die Phrygier wolten wiſſen, auf wen ihre Wahl fallen ſolte. Das Orakel befahl ihnen, den erſten auf den Thron zu erheben, den ſie auf einem Karren nach dem Tempel des Jupiters fahrend antreffen würden. Kaum hatten ſie dieſe Antwort erhalten, als ſie dem Gordius begegneten. Auf der Stelle riefen ſie ihn zum Könige aus [a]). Zum Andenken dieſer Begebenheit widmete Gordius dem Jupiter den Karren, worauf er bei der Erhebung zum Throne fuhr. Der Knoten, wodurch das Joch an die Deichſel befeſtiget war, war ſo geſchikt gemacht, daß man weder Anfang noch Ende daran erkennen konte. Dieſes iſt der Knote, der in dem Alterthum unter dem Namen des **Knoten des Gordius** ſo bekant iſt. Das Orakel hatte öffentlich erkläret, daß derjenige, der ihn löſen würde, das aſiatiſche Reich haben würde [b]).

Nach dem Gordius beſtieg ſein Sohn Midas im Jahre 1428. vor Ch. G. den Thron [c]). Die Geſchichte, oder vielmehr die Fabel, welche auf die Rechnung dieſes Prinzen erzählet wird, iſt zu bekant, mich dabei aufzuhalten. Midas war es, der in Phrygien die Ceremonien des öffentlichen Dienſtes einführete, den man von ſeiner Regierung an daſelbſt der Gottheit leiſtete. Er hatte vom Orpheus die Kentnis dieſer gottesdienſtlichen Handlungen erhalten [d]). Die Geſchichte bemerket, daß die Empfindungen der Religion, die er ſeinen Völkern einzuflöſſen wuſte, mehr zur Befeſtigung ſeines Anſehens beigetragen habe, als die Macht ſeiner Waffen [e]).

Sehet hier alles, was uns die Geſchichte von Aſien von dem Gegenſtande an die Hand gibt, der uns gegenwärtig beſchäftiget. Die Grundregeln des Staats, die policey- und bürgerlichen Geſezze der Völker, wovon wir reden, ſind uns gänzlich unbekant. Man kan ſich ſo gar keinen Begrif davon machen. Es fehlet uns gänzlich an den Hülfsmitteln. Man mus jedoch die Lydier davon ausnehmen. **Herodotus** belehret uns, daß ihre Geſezze einerlei mit der Griechen ihren waren [f]). Von den Lydiern.

Wollen wir unſere Blikke auf das Volk der Hebräer richten, ſo werden wir einen Ueberflus antreffen, wodurch wir uns wegen des Mangels, darin uns die übrigen Völker von Aſien laſſen, ſchadlos ſtellen können. Nach dem Aus- Staatsverfaſſung der Hebräer.

---

a) *Juſtin.* l. II. c. 7. *Arrian.* de Exped. Alex. l. 2. p. 86. Arrianus irret ſich, wenn er von dem Midas erzehlet, was man eben vom Gordius geleſen. Die mehreſten Schriftſteller erkennen einſtimmig den Gordius für den erſten König in Phrygien. b) *Arrian.* loc. cit. p. 87. c) S. Mem. de l' acad. des Inſcript. t. 9. p. 126. *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 86. d) *Conon* apud *Phot.* Narrat. I. p. 424. *Juſtin.* l. II. c. 7. *Ovid.* Metam. l. II. v. 93. e) *Conon*, *Juſtin.* loc. cit. f) l. 1. n. 94. (T. Ueb. 1, 86.)

Ausgang aus Egypten fingen die Iſraeliten an, ſich in den Körper eines Volkes zu bilden, das durch ſeine Geſezze und Gebräuche von der ganzen übrigen Erde verſchieden war; ein Volk, das noch heutiges Tages beſtehet; ein Volk, das, ob es ſchon in alle Länder des Erdbodens verſtreuet iſt, ſich noch nach ſeinen beſondern Gewohnheiten regieret. Die policey- und bürgerliche Geſezze der Hebräer ſind uns volkommen bekant. Sie ſind es ſo gar zu ſehr, als daß wir uns mit Entwerfung eines Gemäldes davon aufhalten müſten. Auſſer dem darf man keine Vergleichung zwiſchen der von Moſes eingeführten Regierungsform und den übrigen Arten vom Regiment anſtellen, wovon uns die Geſchichte Beiſpiele gibt. Das jüdiſche Volk hat den einen Vortheil, GOtt insbeſondere zum Monarchen und Geſezgeber zu haben. GOtt ſelbſt war es, von dem dieſes Volk ſeine Geſezze erhalten hatte. GOtt war es ſelbſt, der die Ceremonien des Dienſtes vorzuſchreiben würdigte, den er wolte, daß die Iſraeliten ihm erzeigen ſolten. Man darf daher keine Vergleichung zwiſchen den Geſezzen dieſes Volkes, die durch die Weisheit ſelbſt vorgeſchrieben waren, und denen anſtellen, welchen die übrigen Völker folgen konten. Die zehn Gebote allein enthalten mehr hohe Wahrheiten und wirklich geſchikte Grundſäzze, das Glük der Menſchen zu machen, als alle Schriften des weltlichen Alterthums nicht darbieten können. Je mehr man über die Geſezze Moſes nachdenket, deſto mehr Einſichten und Weisheit nimt man darin wahr: ein untrüglicher Charakter der Göttlichkeit, der allen Werken der Menſchen fehlet, darin man, wenn man ſie ergründen wil, jederzeit die gröſten Mängel antrift. Ueberdies haben die Geſezze Moſes allein den unſchäzbaren Vortheil, daß ſie keine von den Veränderungen auszuſtehen hatten, die allen menſchlichen Geſezzen gemein ſind, die man beſtändig vielmals zu überſehen gezwungen iſt, theils Aenderungen, theils Zuſäzze daran zu machen, theils einiges davon zu nehmen. Man hat niemals an den Geſezzen Moſes geändert, nichts hinzugeſezzet, nichts hinweggenommen, das einzige, und deſto mehr zu bewundernde Exempel, daß ſie in ihrer Richtigkeit ſeit mehr als drei tauſend Jahren beſtanden haben. Wäre Moſes nicht ein Diener GOttes geweſen, ſo hätte er nicht, man lege ihm auch einen Geiſt zu, wie man wil, aus ſeinem eigenen Verſtande Geſezze hervorbringen können, die gleich den Augenblik bei ihrer Geburt alle ihre Volkommenheit erreichten; Geſezze, welche für alles ſorgeten, was ſich in den folgenden Jahrhunderten ereignen konte, ohne nöhtig zu haben, Aenderungen oder Einſchränkungen dabei anzubringen. Dieſes hat kein Geſezgeber jemals gethan, und Moſes ſelbſt würde es nicht haben thun können, wenn er blos als Menſch geſchrieben, und das höchſte Weſen ihm nicht eingegeben hätte [a]).

Ich

a) Siehe *Jaquelot*, Diſſ. 3me ſur l' exiſtence de Dieu Ch. 4. 7. 8. 9. Und Traité de la Verité & de l' Inſpiration des livres ſacrés, To. I. ch. 8.

Feierlichkeiten bei Bündniſſen.

Ich wil übrigens bemerken, daß die Verbindung zwiſchen GOtt und den Iſraeliten in der Wüſten als ein Muſter von Feierlichkeiten kan angeſehen werden, die man ehedem beobachtete, dieſe Arten von Bündniſſen zu volziehen. Unter allen Ceremonien, die vor Alters bei feierlichen Bündniſſen gebräuchlich waren, ſcheinet die Vergieſſung des Bluts die wichtigſte und algemeinſte geweſen zu ſeyn. Der H. **Paulus** ſagt, daß Moſes, nachdem er vor dem ganzen Volke das Buch hatte leſen laſſen, worin die Bedingungen des Bundes, den GOtt mit dem Volke der Juden machte, Blut von Kälbern und Bökken, mit Waſſer vermiſcht, genommen, Scharlachwolle und Yſopen darein getauchet, davon einen Sprengwedel gemachet, und damit das Buch und das ganze Volk mit dieſen Worten beſprenget habe: „Dieſes iſt das Blut des Bundes, den GOtt mit euch gemachet [a]).“

Die weltliche Geſchichte gibt uns eine eben ſo merkliche Probe von dieſem alten Gebrauch, in Anſehung des Vergieſſens des Bluts, als dem Siegel bei allen feierlichen Bündniſſen, die man machte. **Herodotus** bemerket bei Erzehlung des Friedens, der durch den Cyaxares und Alyattes zwiſchen den Medern und Lydiern geſchloſſen wurde, daß bei dieſen Völkern, auſſer andern Ceremonien, die ihnen mit den Griechen gemein waren, die ſchlieſſende Partheien die Gewohnheit hatten, ſich Schnitte in die Arme zu machen, und wechſelsweiſe das daraus flieſſende Blut zu ſaugen [b]).

Man findet ſo gar bei den Wilden ein Exempel von dieſen alten Ceremonien, die bei Friedensſchlüſſen und Bündniſſen üblich waren. Die Spanier machten im J. 1643. einen Friedensvertrag mit den Indianern in Chily. Man hat das Andenken der Formalitäten, die man bei der Ratification ins Werk ſezte, erhalten. Man ſagt, daß die Indianer verſchiedene Schöpſe geſchlachtet, in deren Blut ein Zweig vom Zimmetbaum getaucht wurde, den der Deputirte der Caciken dem Spaniſchen General zum Zeichen des Friedens und Bündniſſes in die Hände gab [c]).

Was die Art die Bündniſſe zu verſichern belanget, ſo war es damals üblich, daß man zwei Exemplare von den Verträgen, die man errichtete, ſchrieb. Eines von dieſen Exemplaren wurde eingewickelt, mit Riemen umwunden, und mit dem Siegel der ſchlieſſenden Partheien verſiegelt. Das andere wurde weder eingewikkelt, noch verſiegelt, ſondern blieb offen, daß man nach Gelegenheit ſeine Zuflucht dazu nehmen konte. Die Verordnungen, welche Moſes in Anſehung der Geſeztafeln von GOtt erhielte, und die Art, wie ſie dieſer Geſezgeber volzog, beweiſen den damaligen Gebrauch, zwei Exemplare von den

a) Ep. an die Ebr. c. 9. v. 19. S. den P. Calmet am angef. Ort, und To. 2. p. 52. und 223.
b) Lib. I. n. 74. (T. Ueb. 1, 67.) c) Voyage de *Frezier*, p. 73.

den Verträgen, die man ſchlos, zu haben. Die Tafeln des Geſezzes, welche Moſes auf dem Berge Sinai empfing, waren die Urkunde, worauf der Ewige die Bedingungen des Bundes, den er mit ſeinem Volke machte, ſchrieb. GOtt befahl, daß man dieſe zwo Tafeln in die Arche legte [a]). Moſes war zu gleicher Zeit bedacht, eine Abſchrift von dieſen Geboten zu nehmen, und er lies dieſe Schrift neben die Arche legen [b]), daß man es zu Rahte ziehen, und leichtlich Abſchriften davon nehmen konte [c]).

Aehnliche Formalitäten hatten ohne Zweifel, in Anſehung der privat Verträge, bei allen Völkern ſtat, denen die alphabetiſche Schrift damals bekant war. Man kan aus der Vergleichung der jeztgedachten Gewohnheit mit denjenigen, die, wie ich in dem erſten Theile dieſes Werks geſagt habe, urſprünglich üblich waren [d]), den Unterſcheid merken, welchen die alphabetiſche Schrift in Anſehung der Maasregeln eingeführet hatte, die man für die Acten und Verträge bei geſitteten Völkern nahm.

Drittes Capitel.

Von den Egyptiern.

Von dem Könige Seſostris;

Ich habe in dem erſten Theile dieſes Werks den Urſprung und die Verfaſſung des Regiments bei den Egyptiern erzehlet: ich habe mich aber in keine umſtändliche Beſchreibung der Regierungen und Perſonen der Monarchen eingelaſſen, die den Thron, während den Jahrhunderten, davon die Rede war, beſeſſen haben. Ich werde es gegenwärtig nicht ſo halten. Die Regierung des Seſoſtris, womit dieſer zweite Theil anfängt, iſt eine zu merkwürdige Epoche, als daß man dieſen in dem Alterthum ſo berühmten Monarchen nicht umſtändlich bekant machen ſolte. Seſoſtris iſt unter allen Beherſchern von Egypten derjenige, deſſen Handlungen ausnehmend gros und merkwürdig ſind [e]). Er hat ſich im Frieden, im Kriege, und in den Künſten auf eine gleich groſſe Art hervor gethan. Dieſer Prinz beſtieg den Thron im J. 1659. vor Ch. G. [f]).

ſeiner Erziehung, und

Seſoſtris wurde mit allen Eigenſchaften gebohren, die einen groſſen Monarchen bilden können. Die Erziehung, welche er erhielte, war volkommen geſchikt, dieſe glükliche Beſchaffenheit der Natur zu unterſtüzzen. Man ſagt, der König, ſein Vater, habe alle Kinder mänlichen Geſchlechts, die in Egypten an einem Tage mit ſeinem Sohn gebohren waren, an den Hof bringen laſſen.

---

a) Exod. c. 25. v. 16. b) Deut. c. 31. v. 26. c) S. le Comment. du P. *Calmet*, & ſa Diſſert. ſur la forme des anciens livres. d) B. 1. C. 1. p. 25. f. e) *Diod.* l. 1. c. 53. p. 62. f) Ich bin bei der Regierung des Seſoſtris der Zeitrechnung des P. Tournemine gefolgt. S. ſeine Diſſertat. ad calcem *Menochii*, Pariſ. 1719. fol. Diſſ. 5.

ſen a). Er lies allen, ohne den jungen Prinzen auszunehmen, eine vollkommen gleiche Erziehung geben. Man härtete ſie zur Arbeit und Beſchwerlichkeit durch allerlei Arten von Uebungen ab. Man gab ihnen nicht zu eſſen, wenn ſie nicht vorher einen beträchtlichen Weg zu Fuſſe gemacht hatten b). So war die Erziehung des Seſoſtris und ſeiner Schulgeſellen beſchaffen. Die Geſchichte fügt hinzu, daß ſie ihm mit unverlezter Treue beigethan geblieben ſeyn, und daß dieſer Prinz aus ihnen die vornehmſten Befehlshaber des Kriegsheers erkohren habe, das er zu ſeinen groſſen Unternehmungen errichtete c). Es waren ihrer damals, wie es heiſſet, an der Zahl 1700 d). Laſſet uns bei dieſem Umſtande uns ein wenig aufhalten. 1700 Cameraden.

Diodorus bemerket die Anzahl der Knaben nicht, welche an einem Tage mit dem Seſoſtris in Egypten gebohren worden ſind: aber er gibt Anlas ſie zu beſtimmen, indem er ſagt, daß, als dieſer Monarch ſeine Eroberungen anfing, ihrer noch 1700 an der Zahl waren. Denn man kan nicht vermuhten, daß in Egypten nicht mehr, als nur 1700 Kinder mänlichen Geſchlechts, an einem Tage mit dem Seſoſtris ſolten gebohren ſeyn, und man kan noch weniger annehmen, daß in dem Fal, wenn nicht mehr als 1700 gebohren wären, ſie alle zu reifen Jahren gekommen ſeyn; und Seſoſtris konte nicht wohl weniger als vierzig Jahre haben, als er ſeinen Kriegeszug unternahm, indem er ſich durch die Rahtgebungen ſeiner Tochter Amyrtea dazu entſchlos e). Nun aber lehret die Erfahrung, daß von tauſend Kindern, die zu gleicher Zeit gebohren werden, nach Ablauf von vierzig Jahren nicht viel mehr, als der dritte Theil, übrig ſind f). Wenn daher noch 1700 Cameraden des Seſoſtris zur Zeit ſeines Kriegeszuges übrig geweſen ſeyn ſollen, ſo müſte die Anzahl der Knaben, welche mit dieſem Prinzen auf einem Tage gebohren waren, auf mehr als 5000 anſteigen, und dieſer Umſtand ſcheinet mir nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit zu haben.

a) *Diod.* l. 1. c. 53. p. 62. Die Nafebez, ein Volk in dem ſüdlichen Amerika, beobachten in Anſehung des vermuhtlichen Erbens der Krone eben dieſen Gebrauch. Lettr. edif. to. 20. p. 202. b) Diodorus ſagt von hundert achtzig Stadien, einer unglaublichen Zahl, wenn man, wie gewöhnlich, vier und zwanzig Stadien für eine Meile nimt; da ein Weg von ſieben und einer halben Meile daraus käme. Allein es iſt bekant, daß die Schätzung und das Maas der Stadien bei den Alten eben ſo verſchieden und unbeſtimt war, als das Meilenmaas bei den neuern. Man weis, daß es kleine Stadien gab, deren eilf hundert und eilf auf einen Grad gehen; da denn hundert vier und zwanzig Stadien, zwei tauſend zwei hundert und zwei und achtzig Ruhten auf eine Meile, deren fünf und zwanzig einen Grad machen, zu rechnen, vier Meilen und einige Ruhten betragen. Dieſe Schäzzung machet die Sache, davon Diodorus redet, etwas weniger unglaublich. c) *Diod.* l. 1. c. 54. p. 64. d) ibid. e) ibid. f) Journal des Savans, Août 1666. Art. I. Tables de M. *Dupré* de S. Maur, rapportées au 2d tome de l'Hiſt. nat. du Cabinet du Roi par M. de *Buffon*, p. 590. & ſuiv.

Man hat wirklich bemerket, daß beinahe eben ſo viele Knaben als Mädgen gebohren werden. Die ganze Anzahl der Kinder, welche mit dem Seſoſtris an einem Tage in Egypten gebohren waren, würde ſich alſo auf mehr als 10000 belaufen. Wie kan man ſich, ſo ſehr bevölkert auch dieſes Land vor Alters geweſen ſeyn mag, dennoch vorſtellen, daß es dazu hinlänglich bevölkert geweſen wäre, daß daſelbſt täglich mehr als zehn tauſend Kinder hätten können gebohren werden? Man kan ſo gar durch eine Vergleichung mit dem, was zu unſerer Zeit in Frankreich geſchicht, dieſen Saz ſehr merklich machen.

Unterſuchet man die Anzahl der Kinder, welche zu Paris ein Jahr hindurch gebohren werden, ſo ſiehet man zum Exempel, daß ſie ſich im J. 1750 auf 23104 erſtrekket habe [a]), welches 63 oder 64 auf einen Tag beträgt. Wir haben eben bemerket, daß beinahe eben ſo viele Knaben als Mädgen gebohren werden; man kan alſo die Anzahl der Knaben, welche zu Paris gebohren werden, auf 32 oder 33 ſezzen. Paris enthält ohngefehr ſieben mal hundert tauſend Seelen [b]). Allein man mus von dieſer Anzahl die Mönche, die Nonnen, die Geiſtlichen, alte Leute, Kinder, und endlich eine ſehr groſſe Anzahl Leute von allerlei Lebensart, welche auſſer der Ehe leben, abrechnen. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich die Perſonen, welche im Stande ſind Kinder zu haben, aufs höchſte auf viermal hundert tauſend ſezze. Man hat geſehen, daß zu Paris täglich nicht mehr als 32 oder 33 Knaben gebohren werden. Nach dieſer Rechnung können wir die Zahl derjenigen, die in Egypten konten gebohren werden, um ſo beſſer ſchäzzen, da die Egyptier nicht mehr als eine Frau heirahten konten [c]).

Nach den genaueſten Unterſuchungen enthielte Egypten unter ſeinen erſten Königen ſieben und zwanzig Millionen Einwohner [d]). Jederman verehelichte ſich bei dieſen Völkern: die Frauen waren zum Wunder fruchtbar [e]), und man war verbunden, alle Kinder zu erziehen, ſo gar diejenigen, die aus unerlaubtem Umgange kamen [f]). Um die Rechnung, welche ich führen wil, deſto merklicher zu machen, und eine Art Erſaz zu thun, wil ich die Anzahl Kinder, die in einem Jahre in Egypten konte zur Welt kommen, nach dieſen ſieben und zwanzig Millionen Menſchen berechnen, die ich für die Zahl der Perſonen annehmen wil, die im Stande waren, Kinder zu haben, und ſo vortheilhaft dieſes für Egypten vorausgeſezzet iſt, ſo wird inzwiſchen doch noch viel fehlen, daß wir der Zahl nahe kämen, welche die siebenzehn hundert Spielgeſellen des Seſoſtris nohtwendig erfordern.

In der That, wenn man auch in Egypten ſieben und zwanzig Millionen

---

a) Mercure de France, Janvier, 1751. b) S. le Diction. de la *Martiniere*, v. *Paris*.
c) *Herodot* l. 2. n 92. (T. Ueb. 2, 86.). d) Mem. de Trevoux, Janv. 1752. p. 32.
e) *Strabo*, l. 15. p. 1018. B. (695.) S. auch die Noten zu dieſer Stelle. f) *Diod.* l. 1. p. 31.

nen Einwohner annimt, die ſich im Stande befinden, Kinder zu haben, ſo folget aus den Anmerkungen, wovon ich eben Rechenſchaft gegeben habe, daß täglich nicht mehr als 4320 Kinder konten gebohren werden, eine Anzahl, die noch weit von den 10000 iſt, wozu uns die Erzehlung des Diodorus nohtwendig führte. Es fehlet daran mehr als die Hälfte, daß wir ihr gleich kommen. Man müſte deshalb über ſechzig Millionen Einwohner in Egypten annehmen, eine zu ungeheure Zahl, als daß man ſie zugeben könte. Ich hoffe, man werde mir dieſe kleine Ausſchweifung zu gute halten. Ich komme auf den Seſoſtris zurück.

Dieſer Monarch hatte kaum den Thron beſtiegen, da er ſich mit den Mitteln beſchäftigte, Egypten in einen blühendern und furchtbarern Zuſtand zu bringen, als es bisher geweſen war. Sein Ehrgeiz ſezte ſich nichts geringers, als die Eroberung des ganzen Erdbodens vor. Ehe er aber ſeine weitläufige Entwürfe zur Ausführung brachte, fing er damit an, die innerliche Verfaſſung ſeines Reiches zu verbeſſern und volkommener zu machen. Ich werde an ſeinem Orte von ſeinen groſſen Kriegszügen und militäriſchen Verordnungen reden. Nun dürfen wir uns den Seſoſtris nicht anders, als einen Geſezgeber vorſtellen. Seine politiſche Anordnungen ſollen unſer einziger Gegenſtand ſeyn.

Seſoſtris theilt Egypten in Provinzen,

Ich habe an einem andern Orte geſagt, daß Egypten vom Alters her in mehrere Provinzen getheilet geweſen ſey [a]. Die alten Schriftſteller ſtimmen damit überein: allein man ſiehet nicht, wie viel ihrer vor dem Seſoſtris an der Zahl waren. Dieſer Prinz ſezte ſie auf ſechs und dreiſſig. Er theilte ganz Egypten, ſagen die alten Geſchichtſchreiber, in ſechs und dreiſſig Nomen oder Quartiere [b], davon er die Aufſicht eben ſo vielen Perſonen anvertrauete, auf die er ſich verlaſſen konte. Sie hebten die Einkünfte des Fürſten, und ordneten alle Sachen, die ſich in den Grenzen ihrer Abtheilung ereigneten [c].

gibt jedem Einwohner ein Eigenthum,

Seſoſtris theilte ferner, nach dem Herodotus, den ganzen Boden von Egypten in eben ſo viele Theile, als Einwohner daſelbſt waren. Ein jeder hatte einen gleichen Theil Landes, mit dem Bedinge, eine gewiſſe Abgabe jährlich zu entrichten. Befand ſich eines oder des andern Eigenthum durch den Nil verringert, oder geändert, ſo begab er ſich zu dem Könige, und trug ihm den Schaden vor, welchen er erlitten hatte. Der König lies das Eigenthum meſſen,

a) Erſt. Th. B. 1. S. 51. b) *Diod.* l. 1. c. 54. p. 64. (p. 50). Der Ausdruk Nomen, welcher gewidmet iſt, die verſchiedene Cantons von Egypten zu bezeichnen, iſt ein Ausdruk, der von den Griechen erfunden wurde, als ſie ſich unter dem Alexander Meiſter davon machten. Die Römer nanten in der Folge eben dieſe Abtheilungen Praefecturen, als ſie zur Zeit des Auguſtus Egypten unter ihren Gehorſam gebracht hatten. c) *Diod.* l. 1. c. 54. p. 64. (p. 50.).

ſen, um zu ſehen, wie viel es verringert wäre, und richtete das Verhältnis der Abgabe nach der Gröſſe des Landes ein, das dem Eigenthümer übrig geblieben war [a]).

machet ſieben Stände der Einwohner.

Unter allen politiſchen Anordnungen, die man dem Seſoſtris beileget, iſt, nach meiner Einſicht, die Eintheilung der Unterthanen in verſchiedene Klaſſen oder Stände die merkwürdigſte [b]). Man zehlte in Egypten ſieben verſchiedene Ordnungen, die ihre Namen von dem Gewerbe empfingen, das ſie trieben [c]). Durch dieſe Einrichtung waren die verſchiedenen Gewerbe eines jeglichen Gliedes des Staats von den andern verſchieden und abgeſondert. Es war den Egyptiern nicht erlaubt, ſich ohne Unterſchied auf ein Gewerbe zu legen, für welches ſie am meiſten Neigung bei ſich ſpüreten. Die Wahl hievon ſtand nicht in ihrem Willen. Die Kinder waren verbunden, das Gewerbe ihrer Eltern zu ergreifen [d]). Man ſtrafte ſo gar denjenigen hart, der es verlies, um ein anders zu ergreifen [e]). Wir werden noch Gelegenheit haben von dieſer politiſchen Anordnung zu reden. Ich verſpare auch die vom Seſoſtris bekant gemachte Kriegsgeſezze auf den Artikel vom Kriege. Die Egyptier legten dieſem Fürſten den gröſten Theil der Ordnungen bei, welche die Truppen und die Kriegszucht betreffen [f]).

Seſoſtris Ruhm,

Man hat den Seſoſtris unter die Zahl der berühmteſten Geſezgeber geſezzet [g]). Um anzuzeigen, wie volkommen dieſer Fürſt die Regierungskunſt verſtanden, ſagten die Egyptier, daß er in der Staats- und Regierungskunſt von dem Mercurius wäre unterrichtet worden [h]). Sie erhielten für ſein Andenken beſtändig die gröſte Hochachtung; man kan davon aus dem Umſtande urtheilen, den wir erzehlen wollen.

Als Egypten viele Jahrhunderte nach dem Seſoſtris unter die Herſchaft der Perſer gekommen war, ſo wolte Darius, der Vater des Xerxes, ſeine Statue über dieſes Fürſten ſtellen. Dieſem Unternehmen des Darius widerſezte ſich von Seiten des ganzen verſamleten Collegiums der Oberprieſter, indem er ihm vorſtellete, daß er die Thaten des Seſoſtris noch nicht übertroffen habe. Darius wurde durch die Freiheit des Oberprieſters nicht beleidiget [i]). Er antwortete blos, daß er ſich beſtreben würde, den Ruhm dieſes Helden zu erreichen, wenn er an die Zahl ſeiner Jahre reichen würde [k]).

und Tod.

Seſoſtris ſtarb nach einer Regierung von drei und dreiſſig Jahren [l]); ſein Sohn

a) L. 2. n. 109. (T. Ueb. n. 102.). b) *Ariſtoteles* Polit. l. 7. c. 10. *init. Dicaearchus* apud *Schol.* Apollon. Rhod. l. 4. v. 273. c) *Herodot.* l. 2. n. 163. (T. Ueb. n. 155.). d) *Plato* in Timaeum, p. 1044. C. *Iſocrat.* in Buſirid. p. 328. 329. *Diodor.* l. 1. c. 74 p. 86. (p. 68.) e) *Diodor.* l. c. f) *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 106. (p. 84.) g) *Aelian.* V. H. l. 12. c. 4. h) *Ariſtotel.* Polit. l. 7. c. 10. *Diodor.* l. 1. p. 105. 106. i) *Herodot.* l. 2. n. 110. (Teutſch. Ueberſ. n. 103.) *Diodor.* l. 1. c. 58. p. 68. (p. 54.) k) *Diodor.* ibid. l) *Diodor.* ibid.

Sohn folgete ihm [a]). Die Geſchichtſchreiber ſagen einſtimmig, daß er nichts merkwürdiges gethan habe [b]). Er hatte dieſes mit den übrigen Monarchen gemein, die von dem Seſoſtris bis auf den Bochoris den egyptiſchen Thron beſeſſen haben, deſſen Regierung in das Jahr 762. vor J. Ch. G. fält. Man weis nicht zuverläſſig die Namen, und noch weniger die Thaten der meiſten von dieſen Fürſten. Egypten wird uns daher in einer langen Reihe von Jahrhunderten nichts zu unſern Unterſuchungen an die Hand geben.

Viertes Capitel.

Von Griechenland.

Ich wil dasjenige nicht wiederholen, was ich in dem erſten Theile dieſes Werks von dem Zuſtande der erſten Bewohner Griechenlandes geſagt habe. Man hat daſelbſt geſehen, wie ſehr barbariſch und ungeſchikt ſie urſprünglich waren. Man wird nicht vergeſſen haben, wie dieſer Theil von Europa ſeine erſten Kentniſſe, deren er genos, Fremden zu verdanken gehabt habe, die aus Egypten gezogen waren, und ein ſehr weitläuftiges Reich daſelbſt angerichtet hatten, deſſen Dauer aber ungemein kurz war. Nach und nach begaben ſich andere Colonien nach Griechenland. Es iſt wahr, ich bin in Anſehung dieſer erſten Pflanzſtädte nicht weitläufig gegangen. Ihre Epoche zu bemerken, und die Namen derjenigen, die davon Urheber waren, war alles, was davon zu ſagen war. Allgemeiner Zuſtand

Dieſe erſten Colonien hatten die Griechen gar nicht, oder ſehr wenig civiliſirt gemacht. Dieſe Völker fingen nicht eher an, gute Anſtalten unter ſich zu machen, als in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beſchäftigen. Dieſe glükliche Aenderung war ein Werk der neuen Colonien, die damals aus Egypten und Phönicien nach Griechenland gingen. Die Anführer dieſer Colonien lehrten den alten Einwohnern des Landes mehr Ordnung und Policei in ihren Geſelſchaften anzurichten. Sie ſtifteten verſchiedene Königreiche, die lange Zeit mit Glanz beſtanden haben. Wir ſchikken uns an, die Geſchichte derſelben nach der Zeitordnung und Wichtigkeit der Materien durchzugehen. von Griechenland.

Erſter Artikel.

Athen.

Ich habe in dem vorhergehenden Bande den Urſprung des atheniensiſchen Königreichs berühret. Ich habe damals bemerket, daß Attica nicht ſolchen Bewegungen ausgeſezt geweſen, als die übrigen Cantons von Griechenland [c]). Nichts deſto weniger haben ſich ſeine Einwohner die Ruhe, welche ſie

a) *Diodor.* l. 1. p. 69. *Herodot.* l. 2. n. III. (T. Ueb. S. 104.) b) *idem* ibid. c) Erſter Theil, B. 1. S. 65.

ſie genoſſen, nicht zu Nuzze gemachet, um an ihrer Staatsverbeſſerung zu arbeiten. Die Athenienſer blieben lange Zeit barbariſch und wild, und in den nöhtigſten Künſten unwiſſend, und lebten ohne Geſezze und Zucht. Attica war vor der Erbauung von Athen nichts.

Cecrops bauet Athen.

Dieſe ſo berühmte Stadt, der ganz Europa den Urſprung ſeiner Geſezze, ſeiner Künſte und Wiſſenſchaften ſchuldig iſt; Athen, der Siz der Artigkeit in Sitten und Gelehrſamkeit, der Schauplaz der Tapferkeit und Beredſamkeit, die öffentliche Schule aller derjenigen, die nach der Weisheit ſtrebten; Athen, das durch den Geiſt ſeiner Einwohner berühmter wurde, als Rom durch ſeine Eroberungen, hat ſeine Stiftung dem Cecrops zu verdanken, der aus der Stadt Sais in Niederegypten gebürtig war [a]).

Cecrops landete in Attica 1582 Jahre vor der chriſtlichen Jahrrechnung [b]). Er wurde von Acteus, der damals dieſe Gegend beherſchete, wohl aufgenommen. Dieſer Fürſt gab ihm ſelbſt ſeine Tochter zur Ehe, und nach dem Tode des Acteus folgte ihm Cecrops [c]). So bald er auf den Thron geſtiegen war, ſo war er bemühet, ſeine Unterthanen geſittet zu machen, indem er ihnen die Vortheile, in einer Geſelſchaft zu leben, bekant machte. Damals, als Cecrops nach Attica ging, war dieſer Theil von Griechenland den Verheerungen und Einfällen der See- und Straſſenräuber preis. Die Völker Böotiens, welche man damals Oeones nante, verwüſteten dieſes Land durch beſtändige Einfälle [d]). Von der Seite des Meeres höreten die Carier niemals auf die Küſten zu plündern [e]). Cecrops machte ſeinen neuen Unterthanen vorſtellig, wie das einzige Mittel, dergleichen Gewaltthätigkeiten zu widerſtehen, wäre, daß ſie ihre Macht zuſammen brächten und vereinigten. Er lehrte ſie Häuſer zu bauen, und ſtiftete eine Stadt, die er nach ſeinem Namen Cecropia nante [f]): und um auch ſeine neue Anlage volkommen in Sicherheit zu ſtellen, bauete er auf der Anhöhe eine Feſtung, wo man nachmals den Tempel der Minerva aufführte [g]). Dieſe Beſchaffenheit hat es mit dem Urſprunge Athens.

Von der Benennung Athens.

Der Name dieſer Stadt iſt in der alten Hiſtorie durch eine Begebenheit merkwürdig geworden, welche die Fabel ſonderbar verſtellet hat, die inzwiſchen doch verdienet erzählt zu werden, in Betracht der merkwürdigen Veränderung, welche ſie in der Regierungsform veranlaſſete.

Das Alterthum ſagt alſo, daß Cecrops, wie er die Mauren von Athen bauete, plözlich aus der Erde einen Oelbaum und eine Quelle habe hervorbrechen

a) *Diod.* l. 1. c. 28. p. 33. *African.* apud *Euſeb.* Praep. Evang. l. 10. c. 10. p. 491. A. b) Marm. Oxon. Ep. 1. c) *Apollod.* l. 3. p. 192. *Pauſan.* l. 1. c. 2. p. 7. d) *Philocor.* apud *Strab.* l. 9. p. 609. A. (397.) e) id. ibid. f) *Apollod.* l. 3. c. 13. p. 221. *Plin.* l. 7. ſ. 57. c. 56. p. 413. g) *Thucyd.* l. 2. p. 110. *Plin.* l. c. *Anonym.* de incredibil. c. 1. p. 85. *Valer. Max.* l. 5. c. 3. Extern. n. 3. p. 465.

chen ſehen. Er geriehtüber dieſe Wunderzeichen in Erſtaunen, und ſchikkete nach Delphis, den Apollo zu fragen, was ſie bedeuteten und was er zu thun hätte. Das Orakel antwortete, Minerva, die durch den Oelbaum, und Neptunus, der durch das Waſſer angezeigt würde, machten beide Anſpruch auf das Recht, die Stadt zu benennen, die gebauet würde, und dieſe Zwiſtigkeit habe das Volk zu entſcheiden. Auf dieſe Antwort verſamlete Cecrops alle ſeine Unterthanen, Männer und Weiber; denn die Weiber hatten damals das Stimrecht in öffentlichen Berahtſchlagungen. Minerva behielte den Vorzug nur durch eine Stimme, und, wie man ſagt, einer Frau [a]).

Kurze Zeit darauf wurde Attica durch Waſſer verwüſtet, und die Athenienſer geriehten auf die Einbildung, daß ſich der beleidigte Neptunus rächete. Um ihn zu verſöhnen, beſchlos man, die Weiber wegen des Vorzugs, den ſie der Minerva verſchaffet hatten, zu beſtrafen; man faſſete den Entſchlus, daß dieſelbigen inskünftige nicht mehr zu den Verſamlungen zugelaſſen werden ſolten, und daß kein Kind von nun an den Namen ſeiner Mutter führen ſolte [b]).

Einige alte Schriftſteller haben vorgegeben, daß Cecrops zwölf Städte, oder richtiger zu ſprechen, zwölf Flekken gebauet habe [c]). Allein es ſcheint mir wahrſcheinlicher, daß man die Stiftung dieſer zwölf Städte oder Flekken Cecrops II. dem ſiebenten König zu Athen, beilege. Dieſes iſt die Meinung vieler neuern angeſehenen Kunſtrichter [d]). Es war in dieſen erſten Jahrhunderten nicht thunlich, zwölf Städte auf einmal zu ſtiften. Es war für den Cecrops viel, daß er mit einem ſo unwiſſenden Volke, als damals die Athenienſer waren, eine zu Stande bringen konte. Alles, was man vermuhten kan, iſt, daß die Stiftung Athens nicht lange nachher von einigen andern Städten oder Flekken befolget worden. Wir ſind dieſes um ſo mehr zu glauben befugt, da die Athenienſer für die erſten Völker in Griechenland angeſehen wurden, welche groſſe und kleine Städte erbauet hatten [e]).

Eine der erſten Sorgen des Cecrops war die Anordnung eines öffentlichen Cecrops beſorgt den Gottesdienſt, und

a) *Varro* apud *Auguſtin.* de C. D. l. 18. c. 9. Man darf ſich nicht wundern, daß in dieſen erſten Zeiten die Frauen bei den Griechen zu den öffentlichen Verſamlungen gelaſſen wurden, und daſelbſt das Stimrecht hatten. Sie genoſſen eben dieſer Ehre bei vielen andern Völkern des Alterthums. Die Weiber wurden bei unſern Voreltern zu den Verſamlungen der Nation zugelaſſen, und man faſſete keinen Entſchlus ohne ihr Gutdünken. Eben ſo war es bei den alten Völkern von Teutſchland. *Plutarch.* de virtut. mulier. to. 2. p. 246. C. *Tacit.* de mor. Germ. n. 8. *Polyaen.* Strat. l. 7. c. 50. b) *Varro* apud *Auguſtin* de Civ. D. l. c. Man kan die verſchiedenen Erklärungen, welche man von dieſer hiſtoriſchen Fabel gegeben hat, ſehen beim *Voſſius* de Idol. l. 1. c. 15. dem P. Tournemine Mem. de Trev. Jan. 1708. dem Abt Banier Explicat. des Fables, t. 4. p. 20. c) *Philicor.* apud *Strabon.* l. 9. p. 609. d) *Meurſius* de regn. Athen. l. 2. c. 14. *Potter*, archaeol. gr. l. 1. c. 2. e) *Stephanus* v. Ἀθῆναι, p. 28.

chen Dienſtes, welcher der Gottheit mit Feierlichkeit erwieſen wurde. Er bemühete ſich, die Ceremonien der Religion zu ordnen. Nicht, daß die erſten Einwohner Griechenlandes nicht bereits eine Art Gottesdienſtes gehabt hätten: ſondern weil es ſich zeigte, daß ſie nicht hinlänglich deutliche und diſtincte Begriffe von der Gottheit und der Ehrfurcht, die man ihr ſchuldig iſt, hatten a). Man mus daher den Cecrops für den halten, der zuerſt der Religion der Griechen eine gewiſſe Geſtalt gegeben hat b). **Pauſanias** ſagt, daß dieſer Fürſt den Dienſt der Gottheit und die heiligen Gebräuche mit vieler Weisheit angeordnet habe c). Er lehrte die Griechen, den Jupiter den oberſten Gott, oder vielmehr den **Höchſten**, zu nennen d). Er lies zu Athen zuerſt einen Altar aufrichten e), und verbot, daß man den Göttern etwas Lebendiges opferte f).

macht Geſezze, und

Um den Grund ſeiner neuen Anſtalt zu verſichern, und die Policei unter ſeinen Unterthanen zu Stande zu bringen, bearbeitete ſich Cecrops, ihnen neue Geſezze zu geben. Das erſte und wichtigſte war das wegen der Ehe g). Vor dem Cecrops hatten die Griechen keinen Begrif von der Eheverbindung. Sie ſtilleten ohne Unterſchied ihren viehiſchen Trieb. Die Kinder, welche aus dieſem unordentlichen Umgange hervor kamen, konten niemals wiſſen, wer ihre Väter wären, und kanten nur ihre Mütter, wovon ſie jederzeit den Namen führten h). Cecrops machte den Athenienſern die Unbequemlichkeiten begreiflich, denen ein dergleichen Misbrauch die Geſelſchaft ausſezte. Er führte Ehegeſezze und Ordnungen von der Art ein, wie ſie in Egypten im Gange waren, d. i. daß ein Man ſich mit nicht mehr als einer einzigen Frau verbinden könte i).

legt Gerichtsſtühle an.

Die Geſezze würden von keinem groſſen Nuzzen ſeyn, wenn nicht gewiſſen Perſonen aufgegeben wäre, über ihre Volziehung die Hand auszuſtrekken. In dieſer Abſicht errichtete Cecrops Gerichtsſtühle, über die Streitigkeiten zu urtheilen, welche unter ſeinen Unterthanen entſtehen würden. Die Athenienſer fanden dieſe Einrichtung ſo weislich und nohtwendig, daß nachmals jeder Flekken in Attica ſeine Obrigkeit hatte, um die gute Ordnung und Policei zu erhalten, ſo wie gewiſſe Gebäude, die einzig dazu beſtimmet waren, Recht darin zu ertheilen k). Unter allen von Cecrops errichteten Gerichtshöfen iſt der-

a) S. Banier Explicat. des Fabl. t. 6. p. 248. ſuiv. b) *Iſidorus* Orig. l. 8. c. 11. c) l. 8. c. 2. init. d) Ὕπατος, *ibid. Euſebius* Praep. Evang. l. 10. c. 9. p. 486. e) *Euſebius*, ibid. *Macrobius*, Sat. 1. c. 10. f) *Pauſanius* l. 8. c. 2. init. Es äuſſert ſich in dieſer Sache eine merkwürdige Verſchiedenheit der Meinungen bei den Schriftſtellern des Alterthums: allein der Widerſpruch iſt nichts weiter als ſcheinbar. Meurſius hat es volkommen dargethan, de reg. Athen. l. 1. c. 9. g) *Juſtinus* l. 2. c. 6. *Athen.* l. 13. init. *Suidas* v. Προμηθ. t. 3. p. 189. h) *Varro* apud *Auguſtin.* de C. D. l. 18. c. 9. *Suidas* l. c. i) *Herodot.* l. 2. n. 92. (T. Ueb. n. 86.) *Suidas* l. c. k) *Thucyd.* l. 2. c. 15. p. 108. (94) *Plutarch.* in Theſ. p. 11. A.

derjenige der berühmteſte, welchen man nachmals Areopagus genant hat 1). Wir wollen unter der Regierung des Cranaus, des Nachfolgers dieſes Fürſten weitläufiger davon reden.

Eintheilung der Athenienſer in Zünfte.

Cecrops theilte auch alle Einwohner von Attica in vier Zünfte [a]). Es iſt wahrſcheinlich, daß er dieſe Eintheilung nach dem Plan des Unterſchiedes der Gewerbe, der in Egypten von Seſoſtris eingeführt war, gemacht habe [b]). Wir werden noch Gelegenheit haben, in der Folge viele andere Aehnlichkeiten zwiſchen der Policei der Athenienſer und Egyptier zu bemerken.

Begräbniſſe.

Die Art, den Verſtorbenen die Ehre der Begräbnis zu leiſten, iſt jederzeit für eine von denjenigen Handlungen angeſehen worden, welche die geſitteten Völker von den Barbaren und Wilden unterſcheiden. Alle Geſezgeber haben groſſe Abſicht darauf genommen, ihren Völkern Regeln vorzuſchreiben, die ſie bei dieſen betrübten Gelegenheiten beobachten ſolten [c]). Das Alterthum legt dem Cecrops die Einführung der Leichenceremonien in Griechenland bei. Cicero berichtet uns, daß dieſer Fürſt den Gebrauch eingeführet habe, die Todten zu begraben, und auf ihr Grab Getraide zu ſtreuen [d]).

Zahl der Einwohner von Attica.

In dieſen entfernten Zeiten hatten die Königreiche ſehr wenig Weitſchaft; eine Stadt, von der etliche Dörfer und einige Meilen Land abhiengen, machte oftmals die ganze Herſchaft dieſer erſten Beherſcher aus. Dasjenige, was ein alter Schriftſteller von der durch den Cecrops geſchehenen Zählung der Einwohner von Attica erzählet, läſſet uns von der Macht dieſer alten Könige einen Schlus machen. Cecrops, um zu erfahren, wie hoch ſich die Anzahl ſeiner Unterthanen beliefe, verordnete, daß ein jeder einen Stein an einen gewiſſen beſtimten Ort tragen ſolte: nachdem dieſes von allen befolget war, zählte man die Steine, und es fanden ſich zwanzig tauſend [e]).

Fabel von Cecrops.

Sehet hiemit alles, was uns die Geſchichte von den Handlungen des Cecrops, der von ſeiner Ankunft in Griechenland an funfzig Jahre regieret hat, berichtet [f]). Die Fabel hat dieſen Fürſten zu einem Ungeheuer von zwo verſchiedenen Geſtalten gemacht. Die Alten haben vielerlei Gründe von dieſer Allegorie geſucht. Einige haben ſie von der Anordnung der Ehe ausgelegt,

1) Die Alten ſind über die Zeit, darin man die Anordnung des Areopagus zu ſezzen habe, getheilt. Allein nach der Entdekkung der Arundelſchen Marmor, kan man die Einführung deſſelben niemand anders als dem Cecrops beilegen, da dieſer Gerichtsſtuhl unter der Regierung des Cranaus, ſeines Nachfolgers, ſchon in ſo groſſem Ruf ſtand, daß ihn Neptunus und Mars zum Richter in ihrer Streitigkeit wähleten. Marm. Oxon. Ep. 3.

a) *Pollux*, l. 8. c. 9. ſegm. 109. Andere ſezzen dieſe Anordnung in die Regierung des Erechteus. S. unten S. 27. b) Oben, S. 13. 14. S. *Diod.* l. 1. c. 28. p. 33. (25). c) *Plato* de rep. l. 4. p. 636. B. de leg. l. 1. p. 774. A. d) de Leg. l. 2. c. 25. n. 63. Die Griechen fanden nachmals für gut, ihre Todten zu verbrennen. S. *Homer*. Jliad. & Odyſſ. *paſſim*. e) *Philocor.* apud *Scholiaſt.* Pind. Olymp. Od. 9. v. 68. p. 109. f) *Suidas* in Προμηθ. t. 3. p. 189.

die den Menſchen einiger maſſen von zween verſchiedenen Körpern zuſammen geſezzet hat. Andere haben ſie von ſeiner auswärtigen Geburt erkläret; andere von der Gröſſe ſeines Körpers; und endlich einige davon, daß er zwo Sprachen redete, die egyptiſche und griechiſche, und daß er in den Sitten zweier Völker erfahren war [a]).

Cecrops hatte aus ſeiner Ehe mit der Tochter des Acteus nur einen Sohn, mit Namen Eryſichthon [b]). Dieſer Prinz ſtarb vor ſeinem Vater [c]).

Cranaus. Cranaus, ein Grieche und Athenienſer von Geburt [d]), der zur Zeit des Abſterbens des Cecrops der mächtigſte und angeſehenſte Man in der Stadt war, bemächtigte ſich des Throns. Wir würden von ſeiner Regierung wenig zu ſagen haben, wenn nicht die Aufſchriften zwo in dem Alterthum höchſt berühmte Begebenheiten unter dieſen Prinzen ſezten.

Die erſte iſt das Urtheil, welches zwiſchen dem Neptunus, dem Beherſcher eines Theils von Theſſalien, und dem Mars, der ebenfals über viele Gegenden dieſer Provinz regierte, von dem Areopagus gefället wurde. Die Ermordung des Sohns des Neptunus, Halirrothius, der von dem Mars entleibet worden, gab dieſen beiden Königen Anlas, die Einſichten des Areopagus anzugehen. Da dieſes Urtheil eines der erſten und berühmteſten iſt, welches dieſe anſehnliche Geſelſchaft gefället hat [e]), ſo iſt billig, daß wir es erzählen.

Von dem Areopagus. Der Areopagus, welcher von dem Cecrops nach dem Muſter der egyptiſchen Gerichtshöfe angeordnet war, brauchte nicht lange, ſich die gröſte Achtung zu erwerben. Die Fremden, und ſelbſt Beherſcher, kamen, ſich ſeinen Entſcheidungen zu unterwerfen. Der Areopagus war vornemlich angerichtet, um über Todſchlag zu erkennen 1). Halirrothius, der Sohn des Neptunus, hatte die Tochter des Mars, Alcippe, gemisbraucht, und dieſer Fürſt wurde durch eine ſo beiſſende Beleidigung aufgebracht, daß er ſie durch den Tod des Halirrothius rächete. Dieſes gewaltſame Verfahren hätte betrübte Folgen haben können, und denſelben auszuweichen, unterwarfen Mars und Neptunus ihre Streitſache der Entſcheidung des Areopagus. Der Senat verſamlete ſich, und da er die Gründe von beiden Theilen angehöret, ſo that er den Ausſpruch, daß die Rache des Mars nicht über die Schmach ginge, die er in der Perſon ſeiner Tochter erlitten hätte [f]). Man fand dieſes Urtheil ſo gerecht, daß man, die Einſichten derjenigen zu erheben, die es gefället hatten, ſagte,

a) S. *Marsham*, p. 109. b) *Pauſan.* l. 1. c. 2. p. 7. c) *idem* ibid. d) *Apollodor.* l. 3. c. 13. §. 5. p. 193. *Pauſan.* l. c. e) Marm. Oxon. 1, 5. *Plin.* l. 6. ſect. 57. p. 415. *Pauſan.* l. 1. c. 21. p. 49. 1) Solon erweiterte die Gerichtsbarkeit dieſes Richtſtuhles um ein merkliches. Er gab ihm die Aufſicht über den ganzen Staat. f) Dieſes war der erſte Proces, wegen Todſchlags, worüber zu Athen gerichtet wurde. *Pauſan.* l. 1. c. 21. *Plinius* l. 7. c. 56. ſect. 57. p. 415. *Libanius* Decl. 22, 23.

ſagte, daß ſich zwölf Götter unter die Rahtsherren gemenget hätten [a]). Und dieſes iſt die Gelegenheit, wodurch der Areopagus den Namen erhielte, den er in der Folge beſtändig geführet hat [b]).

Im Anfange wurden die Glieder dieſes berühmten Gerichtsſtuhls aus den klügſten und ſcharfſinnigſten Perſonen der Stadt gewählet. Die Schriftſteller ſind über die Zahl der Richter, daraus es beſtand, nicht einig [c]): und dieſes macht mir wahrſcheinlich, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten verſchieden war. Das Gebäude, worin ſich der Areopagus bei ſeinem Urſprunge verſamlete, war ſimpel und ungeſchikt [d]). Es war in der Mitte von Athen auf einem Hügel, der dem Schlos gegen über lag, gebauet [e]). Dieſe Lage muſte für alte Leute höchſt unbequem ſeyn, die nicht anders als mit Mühe hinauf ſteigen konten [f]). Dieſes bewog die Areopagiten, ihren Gerichtsſtuhl in einen Ort der Stadt zu verſezzen, welcher die **Halle des Königes** hies [g]). Dieſes war ein Plaz, der allem Ungemach der Luft ausgeſezzet war [h]). Die Richter begaben ſich in groſſer Stille dahin. So bald ſie zuſammen gekommen waren, ſchlos man ſie in ein Geſtel von einer gewiſſen Art Seile ein, die man um ſie herum zog [i]). Sie ſaſſen auf Sizzen von Steinen, und hielten zum Zeichen ihres Standes eine Art Stok, in der Geſtalt eines Scepters, in der Hand [k]).

Homerus gibt von dem Alterthum dieſer Gebräuche Zeugnis. Unter den verſchiedenen Vorſtellungen auf dem Schilde des Achilles ſiehet man Richter in der Verrichtung ihres Dienſtes beſchäftiget. Der Dichter ſchildert ſie in einem Kreiſe mitten auf dem Markte auf polirten Steinen ſizzend, und einen Scepter in der Hand haltend, wenn ſie zum Stimmen ſchritten [l]). Man hat Urſache zu glauben, daß ſich Homerus bei dieſem Gemälde nach den Gebräuchen des Areopagus gerichtet habe. **Pauſanias** legt gleichfals von dieſer alten Einfalt Zeugnis ab, da er in ſeiner Erzählung von dieſem Gerichtshofe ſagt, daß man in dem Verhörſaale zwei Sorten ſilberne Blökke ſehe, die in Geſtalt der Stühle gehauen wären [m]). Der Ausdruk, deſſen er ſich bedienet, iſt merkwürdig; er nennet dieſe Maſſen, **Steine von Silber** [n]): zum Beweis, daß in den erſten Zeiten Steine die einzigen Sizze waren, deren man ſich in dem Areopagus bediente [o]).

a) *Apollod.* l. 3. c. 13. §. 2. p. 193. b) Marm. Oxon. 1, 6. *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 36. *Serv.* ad *Virg.* Georg. l. 1. v. 18. Die Alten ſtimmen in der Etymologie des Areopagus nicht überein. S Mem. de l'acad. des Inſcr. t. 7. p. 175. c) S. Mem de l'acad. des Inſcr. t. 7. p. 198. d) *Vitruvius*, l. 2. c. 1. e) *Herodot.* l. 8. n. 52. (T. Ueb. ebend.) *Val. Max.* l. 5. c. 3. p. 465. f) Acad. des Inſcript. t. 7. mem. p. 195. g) ibid. p. 190. h) ibid. i) ibid. p. 190. & 196. k) *Suidas*, t 1. p. 411. l) Jliad. l. 18. v. 497. ſq. m) l. 1. c. 28. p. 68. n) *ἀϱγυϱȢς λίϑȢς.* o) Spon behauptet, daß man noch heutiges Tages zu Athen die Ueberbleibſel dieſes alten Gerichtshofes ſehe. Voyage de Grece, t. 2. p. 451.

Damit nichts die Aufmerkſamkeit der Areopagiten unterbrechen könte, ſo hielten ſie nur zu Nachts Gericht. Davon komt, daß man beim Athenäus lieſet, daß niemand weder die Zahl, noch das Geſicht der Areopagiten kenne [a]). Die Alten, welche die Gründe dieſes Gebrauchs unterſuchet haben, geben vielerlei Urſachen an, die ich mehr wizzig als gründlich achte [b]). Es iſt meinem Bedünken nach dieſes eine nohtwendige Folge von dem Gebrauch bei allen Gerichtshöfen, unter freiem Himmel, ſub dio, über diejenigen Verbrecher Gericht zu halten, die des Todſchlags angeklagt worden [c]). Es iſt augenſcheinlich, daß ohne dieſe Vorſicht das Gedränge und Geräuſch des Volkes, welches bei Tage nicht zu verhindern möglich war, den Gerichtsperſonen, die an einem Orte, den ein bloſſes Seil einſchlos, verſamlet waren, einen groſſen Theil der Aufmerkſamkeit, die ſo wichtige Sachen, als Mord und Todſchlag ſind, entzogen haben würde.

Ich habe ſchon geſagt, daß der Areopagus durch den Cecrops nach dem Muſter der Gerichte in Egypten angelegt worden ſey. Man hat geſehen, daß es in Egypten den Partheien nicht erlaubt war, ſich durch die Stimme der Advocaten zu vertheidigen [d]). Die Grundſäzze des Areopagus waren bei ſeiner Einſezzung in dieſem Stükke den egyptiſchen ſehr gleich. In den erſten Zeiten waren die Partheien verbunden, ihre Rechtsſachen ſelbſt zu führen [e]); die Beredſamkeit der Advocaten wurde damals für eine gefährliche Eigenſchaft angeſehen, die nur geſchikt wäre dem Verbrechen die Farbe der Unſchuld zu geben. Inzwiſchen wurde die Strenge und genaue Beobachtung des Areopagus mit der Folge in dieſem Stükke gelinder; man lies geſchehen, daß ſich die Beklagten des Dienſtes und der Hülfe der Advocaten bedienten [f]): allein es war ihnen bei ihrem Vortrage nicht erlaubet, ſich jemals von der Hauptſache zu entfernen [g]). Dieſer Denkungsart gemäs, durften ſie keinen Eingang, noch Schlusrede, noch mit einem Worte des mindeſten bedienen, was die Leidenſchaften erregen, und die Bewunderung oder Mitleiden der Richter überraſchen könte [h]). Die Advocaten waren verbunden, ſich einig und allein an ihre Sache zu halten; widrigenfals lies man ihnen durch einen Herold das Stilſchweigen auflegen [i]). Dieſe Art des Vortrags vor dem Areopagus hatte, ſo zu ſagen, der Gerichtsberedſamkeit zu Athen den Ton gegeben, und ſich auf die Reden, die man vor andern Gerichtshöfen hielte, erſtrekket. Dieſes iſt die Urſache,

---

a) L. 6. p. 255. b) ibid. S. auch *Lucian.* in Hermot. n. 64. t. I. p. 805. c) S. *Antiphon.* Orat. de caede Herodis. d) Erſt. Th. B. 1 Art. 4 S. 53. e) *Sextus Emp.* adv. Rhet. l. 2. n. 77. p. 304. f) *Lucianus* in Anacharſi, n. 19. t 2. p. 899. g) *Ariſtotel.* rhet. l. 1. c. 1. To. II p. 512. C. *Lucian.* ubi ſupra h) *Pollux*, l. 8. c. 10. ſegm. 117. *Quinctil.* Inſt. l. 6. c. I, 7. i) *Ariſtoteles*, *Quinctil. Lucian.* ll. cc.

ſache, daß uns der Anfang und das Ende der Reden des Demoſthenes ſo ſimpel, und von allen Zierrahten entblöſſet, erſcheinen [a]).

Was die Vortheile der Richter betrift, ſo läſſet ſich zweifeln, daß man ihnen urſprünglich dergleichen beigelegt habe [b]). Diejenigen, welche ſie nach der Hand hatten, waren ſehr mittelmäſſig. Man legte ihnen anfangs nicht mehr als zwei, und nachmals drei Obolos für einen Proces [c]); das waren vier Sols höchſtens, da der Obolus beinahe funfzehn franzöſiſche Deiners beträgt. Die Länge des Proceſſes machte hierin keine Aenderung, und wenn die Entſcheidung einer Sache auf den folgenden Tag verſchoben wurde, ſo hatten die Areopagiten für dieſen Tag nicht mehr als einen Obolus [d]). Eine ſolche Beſchaffenheit hatte es mit dem Areopagus, deſſen Aufrichtigkeit und Weisheit ſo algemein erkant iſt, daß es unnöhtig wäre, dabei ſtille zu ſtehen. Die Geſchichte redet niemals von dieſer anſehnlichen Geſelſchaft, als ihre Einſichten zu erheben und zu rühmen. Demoſthenes hatte kein Bedenken zu ſagen, daß es unerhört ſey, daß ſich jemand wegen eines ungerechten Spruchs über dieſen Gerichtshof beklaget hätte [e]).

Von der Waſſerfluht des Deucalions.

Die andere Begebenheit, welche die Regierung des Cranaus merkwürdig gemacht hat, iſt die Waſſerfluht des Deucalions [f]). Nichts iſt in der griechiſchen Hiſtorie berühmter, als dieſe Begebenheit. Deucalion wird dabei als der Wiederherſteller des menſchlichen Geſchlechts angeſehen; und in der That war er der Stam einer zahlreichen Nachkommenſchaft, die in vielen Theilen Griechenlandes regierte. Allein die Waſſerfluht, welche ſich zu ſeiner Zeit ereignet hat, war nichts als eine groſſe Ueberſchwemmung, die von einigen Flüſſen in Theſſalien veranlaſſet wurde, deren Lauf in den hohen Gebirgen, womit dieſes Land umgeben iſt, Hindernis fand, und neben einer groſſen Menge Regen, der dieſes Jahr fiel, das ganze Land unter Waſſer ſezte [g]). Es ſcheint ſo gar, daß ſich die Ueberſchwemmung bis in die Gegend des Berges Parnaſſus erſtrekkete, wo Deucalion den Siz ſeiner Herſchaft aufgeſchlagen hatte [h]).

Inzwiſchen redet der gröſte Theil der Alten von der Fluht des Deucalions, als von einer algemeinen Ueberſchwemmung, welche das ganze menſchliche Geſchlecht, bis auf dieſen Fürſten und Pyrrha, ſeine Frau, erſäufte [i]). Vermöge dieſer Tradition wurde Deucalion in dem griechiſchen Alterthum für den erſten gehalten, der Städte erbauet, und den Göttern Tempel aufgerichtet habe.

---

a) *Epilogos illi mos civitatis abſtulit. Quinct.* Inſt. l. 10. c. 1. 107. b) S. unten. c) *Ariſtophan.* Plut. v. 329. Equit. v. 51. Man ſ. die Anmerkungen des Caſaubonus, p. 77. und des Spanheims über den Plutus, p. 251 und die Mem. de l' acad. des Inſcr. t. 7. Mem. p. 192. und 195. d) ibid. p. 195. e) in Ariſtocrat. p. 735 F. (438. A.) f) Marm. Oxon. 1, 6. g) ibid. Ep. 1. *Banier* Explicat. des fables, to. 1. p. 75. h) Marm. 1, 4. i) *Apollodor.* l. 1. c. 7. §. 2. p. 19 20. *Ovid.* Met. 1. v. 318 &c.

habe. Man ſagte auch, daß er der erſte Monarch geweſen wäre [a]). Einige haben ſo gar behauptet, daß die Erde nach dieſer Waſſerfluht lange Zeit wüſte und ungebauet geblieben ſey [b]); daß die Ueberſchwemmung die Bäume zu Grunde gerichtet, die Saaten verdorben, und überhaupt alle Denkmale der Künſte und Wiſſenſchaften zerſtöret habe [c]). Hierauf gründen ſich ohne Zweifel einige neuere Schriftſteller, welche vorgeben, daß nach der Deucalioniſchen Waſſerfluht Griechenland völlig verlaſſen und öde geweſen ſey, ſo daß dieſes Land erſt nach mehr als drei Jahrhunderten nach dieſer Ueberſchwemmung habe angebauet werden können [d]).

Alle dieſe Umſtände ſind ſo gar nicht bewieſen, daß ſie vielmehr durch die Geſchichte völlig für falſch erkläret werden. Griechenland hat von dem Punkt an, den es bevölkert zu werden anfing, niemals aufgehöret bewohnt zu ſeyn. Die Zeitfolge der Könige zu Argos, Athen, Sicyon, iſt niemals unterbrochen worden. Man mus alſo die Waſſerfluht des Deucalions für eine Ueberſchwemmung anſehen, die bald vorüber ging, wodurch zwar in der Gegend, wo ſie ſich ereignete, viele Menſchen umkommen konten, die aber doch weiter keine Folgen gehabt zu haben ſcheint. Und auf dieſe Art drükken ſich die Marmor von Parus aus. Sie ſagen blos, daß Deucalion, nach ſeiner Rettung aus dem Waſſer, nach Athen gekommen ſey, und daſelbſt dem Jupiter Phyxius geopfert habe [e]).

Vom Amphictyon.

Cranaus beſas den Thron nur neun Jahre. Er wurde vom Amphictyon vertrieben, dem er ſeine Tochter zum Gemahl gegeben hatte [f]). Einige machen dieſen Amphictyon zu Deucalions Sohn; andere ſagen, er wäre nur ſein Enkel geweſen [g]). Keine von dieſen Meinungen kan angenommen werden. Die Aufſchriften unterſcheiden den Amphictyon, des Deucalions Sohn, von dem Könige Amphictyon zu Athen [h]). Sie ſezzen ſie in gleiche Zeit [i]). Wir wiſſen die Abſtammung des Königes zu Athen nicht. Man iſt von ſeiner Art zu regieren nicht beſſer unterrichtet: aber es fallen in ſeine Regierung zwo wichtige Begebenheiten in der griechiſchen Hiſtorie, die Errichtung des Rahts der Amphictyonen und die Ankunft des Cadmus. Ich wil vorjezt nur von dem erſten reden.

Begebenheiten unter ſeiner Regierung.

Zur Zeit, da Amphictyon der Frucht der an ſich geriſſenen Gewalt zu Athen genos, regierete Amphictyon, Deucalions Sohn, zu Thermopylä [k]). Dieſer Prinz, erfüllet von Weisheit und Liebe für ſein Vaterland, machte ernſt=

Amphictyones zu Thermopylä.

k) *Apollon. Rhod.* l. 3. v. 1085. b) *Plato* de Leg. l. 3. p. 804. B. c) *Diodor.* l. 3. c. 62. p. 232. (196) l. 5. p. 376. 397. 398. (328. 347). d) Acta Erud. Lipſ. an. 1691. p. 100. *Buffon* hiſt. nat. to. I. p. 201. e) Marm. Oxon. I. 7. f) *Pauſan.* l. 1. c. 2. p. 7. 8. g) Acad. des Inſcr. t. 3. Mem. p. 195. h) Marm. I. 9. i) ibid. Man ſehe auch *Apollodor.* l. 1. c. 7. §. 1. p. 20. k) Marm. I. 9.

ernſthafte Betrachtungen über die Lage, worin ſich Griechenland zu ſeiner Zeit befand. Es war damals in viele Herſchaften getheilet, davon keine der andern unterwürfig war. Dieſe Trennung konte Feindſchaften veranlaſſen und zu innerlichen Kriegen Gelegenheit geben, welche die Nation den Anfällen der barbariſchen Völker, womit ſie umgeben war, und die ſie leicht hätten unterdrükken können, würden preis gegeben haben a). Dieſem Unglük zuvor zu kommen, war Amphictyon bedacht, die verſchiedenen Staaten in Griechenland durch ein gemeinſchaftliches Band zu vereinigen, damit, wie ein alter Schriftſteller ſagt, dieſelben, da ſie durch das heilige Band der Freundſchaft genau verbunden wären, einmühtig an der Vertheidigung gegen den gemeinſchaftlichen Feind arbeiten, und ſich den benachbarten Nationen furchtbar machen mögten b). In dieſer Abſicht errichtete er eine Conföderation zwiſchen zwölf griechiſchen Städten, deren Abgeordnete ſich jährlich zweimal nach Thermopylä begaben c). Dieſe berühmte Verſamlung nennet ſich den **Raht der Amphictyonen**, von dem Namen deſſen, der ſie angeordnet hatte d).

Anordnung der Amphictyonen.

Jedwede Stadt ſchikkete zween Abgeordnete, und hatte folglich bei den Berahtſchlagungen zwo Stimmen, und dieſes ohne Unterſchied, und ohne daß die mächtigern irgend ein Vorrecht, oder einen Vorzug gehabt hätten e), da die Freiheit, deren ſich dieſe Völker rühmten, erforderte, daß alles unter ihnen gleich gehalten wurde.

Der Eid, den dieſe Abgeordnete leiſteten, ehe ſie eingeſezzet wurden, iſt zu merkwürdig, als daß wir ihn nicht erzählen ſolten. **Aeſchines** hat uns die Formel davon aufbehalten f). Sie war ohngefehr in dieſen Worten abgefaſſet: „Ich ſchwöre, daß ich niemals den Umſturz einer von den Städten bewirken wil, die mit dem Rechte des Amphictyonats beehret ſind, noch ihr Flus„waſſer ableiten, weder in Friedens- noch Kriegeszeiten. Wenn irgend ein „Volk dergleichen unterfangen wolte, ſo verbinde ich mich, ſein Land mit Krieg „zu überziehen, und ſeine Städte, Flekken und Dörfer zu zerſtören. Ferner, „wenn ſich jemand finden ſolte, deſſen Ruchloſigkeit ſo weit ginge, einige von „den geheiligten Opfern in dem Tempel des Apollo zu rauben, oder einem „andern die Mittel zu erleichtern, dieſes Verbrechen zu begehen, indem er ihm „mit That oder Raht beiſtünde: ſo wil ich meine Füſſe, meine Hände und „meine

a) *Dionyſ. Hal.* l. 4. p. 229. b) *Dionyſ. Hal.* l. c. c) *Herodot.* l. 7. n. 200. (T. Ueb. 207.) *Aeſchin.* de falſa legat. p. 262. *Strabo*, l. 9. p. 643. (420). *Pauſan.* l. 10. c. 8. init. p 815. d) Marm. I. 9. *Pauſan.* l. c. Die griechiſchen Geſchichtſchreiber ſind in der Zahl der Völker, woraus die Verſamlung der Amphictyonen beſtand, nicht einig. S. Mem. de l'acad. des Inſcr. t. 3. Mem. p. 797. e) *Aeſchines* de falſa Legat. p. 262. f) ibid.

„meine Zunge, mit einem Worte, alle meine Kräfte gebrauchen, wegen dieſes „an heiligen Dingen begangenen Raubes Rache zu nehmen.“ Dieſer Eid war mit ſchreklichen Verwünſchungen begleitet.

Man mus die Verſamlung der Amphictyonen für die Verſamlung der Generalſtaaten von Griechenland anſehen. Die Abgeordnete, welche dieſe anſehnliche Geſelſchaft ausmachten, ſtelleten den Körper der Nation vor, mit volkommener Macht, zu verabreden und zu beſchlieſſen, was ihnen für die algemeine Sache am vortheilhafteſten zu ſeyn ſchien. Ihre Gewalt war nicht dahin eingeſchloſſen, daß ſie in öffentlichen Angelegenheiten das Endurtheil ſprachen, ſondern ſie erſtrekkete ſich dahin, daß ſie Truppen anwerben konten, die Widerſpänſtigen zu nöhtigen, ſich der Befolgung ihrer Schlüſſe zu unterwerfen. Die drei heiligen Kriege, welche zu verſchiedenen Zeiten auf Befehl der Amphictyonen unternommen wurden, ſind ein augenſcheinlicher Beweis, wie weit ſich ihr Anſehen erſtrekkete [a]).

Man hielte es in Griechenland für eine groſſe Ehre, das Recht zu haben, Abgeordnete zu dieſer Art von Generalſtaaten zu ſchikken. Das geringſte Zeichen einer unredlichen Geſinnung gegen das Vaterland war hinreichend, nicht dazu gelaſſen zu werden. Die Lacedämonier und Phocäer wurden eine Zeitlang davon ausgeſchloſſen [b]). Man konte das Recht, wieder darein zu treten, nicht erlangen, als durch Verbeſſerung des begangenen Fehlers, und durch glänzende Proben des Dienſtes und der Neigung für das Vaterland.

Die groſſen Staatsmänner haben zu allen Zeiten bemerket, daß es kein beſſeres Mittel gebe, die Dauer der Anordnungen, die ſie machten, zu verſichern, als ſie mit der Religion zu verbinden. In dieſer Abſicht trug Amphictyon dem Raht, der nachher ſeinen Namen führte, die Sorge auf, den Tempel zu Delphos zu beſchüzzen, und über die Erhaltung der Schäzze, welche ſich darin befanden, zu wachen [c]). Allein ſein Hauptendzwek war, wie wir vor einem Augenblik geſagt haben, unter die verſchiedenen Staaten von Griechenland das Einverſtändnis zu bringen, welches zur Erhaltung der ganzen Nation nöhtig war, und ein Mittelpunkt der Vereinigung, die auf beſtändig eine Gemeinſchaft unter den verſchiedenen Völkern gewährete.

Der Erfolg war dem Anliegen und der Hofnung dieſes Fürſten gemäs. Von dem Augenblik an wurde das Intereſſe des Vaterlandes eine gemeinſchaftliche Sache aller Völker Griechenlandes. Die verſchiedenen Staaten, woraus dieſer Theil Europens beſtehet, machten nicht mehr als eine einzige Republik aus: eine Vereinigung, welche in der Folge die Griechen den Barbaren furchtbar machte [d]). Die Amphictyonen waren es, welche Griechenland

---

a) Acad. des Inſcr. t. 3. Mem. p. 192. 193. b) *Pauſan.* l. 10. c. 8. init. c) Acad. des Inſcr. t. 3. Mem. p. 191. d) *Aeſchines* de falſa Legat. p. 262.

fand zur Zeit des Einfals des Xerxes erhielten. Dieſes Mittel der Verbindung iſt es, daß dieſe Völker ſo groſſe Dinge ausgeführet, und ſich mit dem gröſten Ruhm ſo lange erhalten haben. Europa ſtellet uns noch Muſter einer ähnlichen Verbindung dar. Teutſchland, Holland und der Schweizeriſche Bund machen Republiken aus, die von vielen Staaten zuſammen geſezzet ſind.

Amphictyon mus daher als einer der gröſten Männer angeſehen werden, die Griechenland hervorgebracht hat, und die Errichtung des Rahts der Amphictyonen für ein Meiſterſtük der Staatskunſt. Man mus in eben dieſe Klaſſe die Einführung der olympiſchen Spiele ſezzen, es mag der Urheber davon ſeyn, wer da wil. Man kan überhaupt den griechiſchen Geſezgebern wegen der verſchiedenen Mittel nicht genug Lob beilegen, die ſie ausfindig machten, dieſe unendliche Anzahl kleiner Völker und kleiner Staaten, woraus die Nation der Griechen beſtand, zu vereinigen und zu verbinden.

Erechtheus.

Ankunft der Ceres in Attica.

Ich übergehe die Regierungen des Erichthonius und Pandion mit Stilſchweigen, um auf den Erechtheus zu kommen, unter den die Marmor eine der merkwürdigſten Begebenheiten des griechiſchen Alterthums ſezzen. Es iſt dieſelbe die Ankunft der Ceres in Griechenland [a]: eine um ſo berühmtere Epoche, da alle alte Schriftſteller in dieſe Zeit die Einführung, oder beſſer zu ſagen, die Wiederherſtellung des Akkerbaues und der bürgerlichen Geſezze in Griechenland ſezzen. Ich wil in der Folge von dieſen beiden Gegenſtänden ausführlicher handeln [b].

Trennung der königlichen und prieſterlichen Würde.

Die Regierung des Erechtheus iſt noch durch einige Dinge merkwürdig, welche ſich auf die alte Regierungsform beziehen, die in Griechenland eingeführet war. Bis auf dieſen Fürſten hatten die Könige jederzeit den Scepter und das Prieſterthum in ihrer Perſon vereiniget. Erechtheus beraubte ſich, wie er dem Pandion in der Regierung folgte, eines Theils ſeiner Rechte zum Beſten ſeines Bruders Butes. Er behielte für ſich die königliche Würde, und gab dem Butes das Prieſterthum der Minerva und des Neptunus [c]. Dieſes iſt das erſte Exempel, welches man in der griechiſchen Geſchichte von der Theilung der geiſtlichen und weltlichen Macht antrift.

Von Jon.

Erechtheus regierete funfzig Jahre, und wurde in einem Kriege, den er gegen die Eleuſinier unternommen hatte, getödtet [d]. Der Ausgang war inzwiſchen zum Vortheil der Athenienſer, denen ſich die Eleuſinier zu unterwerfen gezwungen waren [e]. Die Athenienſer hatten die Befehlshaberſtelle bei ihrer Armee dem Jon, des Xuthus Sohn, und Urenkel des Deucalions gegeben.

---

a) Marm. Oxon. I. Ep. 23. b) S. unten Art. VIII. u. B. 2. Abſchn. 2. c. 1. c) *Apollodor*. l. 3. c. 14. (p. 198.) d) *Pauſan*. l. 1. c. 38. p. 92. e) ibid.

geben [a]). Sie waren mit den Dienſten, die ihnen Jon in dieſem Kriege geleiſtet hatte, ſo zufrieden, daß ſie ihm die Sorge und Verwaltung ihres Staats auftrugen [b]). Es gibt ſo gar Schriftſteller, welche ſagen, daß Jon nach dem Tode des Erechtheus, ſeines mütterlichen Grosvaters, den Thron beſtiegen habe [c]). Man findet inzwiſchen den Namen dieſes Fürſten in keiner Liſte von den Königen zu Athen [d]). Es bleibt aber doch gewis, daß Jon eines groſſen Anſehens genoſſen. Er war der erſte, der in Griechenland die Gewohnheit einführete, die verſchiedenen Handthierungen, welche die Bürger eines Staats treiben, in vier verſchiedene Klaſſen abzuſondern. Er theilte das ganze Volk zu Athen in vier Klaſſen [e]). Die erſte enthielte die Akkersleute, die zweite die Künſtler, die dritte beſtand aus den Dienern der Religion, und die vierte machten die Kriegsleute [f]).

Ehe ich dasjenige beſchlieſſe, was die Regierung des Erechtheus betrift, ſo glaube ich noch bemerken zu müſſen, daß unter dieſem Fürſten Attica bereits ſo bevölkert war, daß, da es allen ſeinen Einwohnern nicht hinreichenden Unterhalt ſchaffen konte, die Athenienſer gezwungen waren, verſchiedene Colonien nach Peloponneſus [g]) und auf die Inſel Euböa [h]) zu ſchikken.

Theſeus

Von dem Tode des Erechtheus an bis auf den Theſeus ſtellet die Geſchichte nichts merkwürdiges noch wichtiges dar. Theſeus Zeitalter iſt die Zeit der alten Helden Griechenlandes. Dieſer war ohne Widerſpruch einer der berühmteſten und vorzüglichſten: aber ſeine Kriegesverrichtungen ſollen uns jezt nicht beſchäftigen, da wir nur von ſeiner Regierung und den Veränderungen Rechenſchaft zu geben haben, welche er in der Regierungsform zu Athen machte.

hebt die Gerichtsbarkeit der Flekken

Man hat im vorhergehenden geſehen, daß Cecrops der zweite zwölf Hauptwohnungen in Attica geſtiftet habe [i]). Die Einwohner dieſer Flekken lebten gänzlich von einander abgeſondert [k]). Jede Gegend hatte ihre Gerichtsbarkeit und beſondere Policei, die ſelbſt von dem Fürſten unabhängig war [l]). Dieſe Verfaſſung machte, daß jeder Flekken, ſo zu ſagen, einen beſondern Körper in dem Staat vorſtellete; es war nicht leicht, die Einwohner

---

a) *Herodot.* l. 8. n. 44. (T. Ueb. ebend.). *Pauſan.* l. 2. c. 14. b) *Vitruv.* l. 4. c. 1. *Strabo,* l. 8. p. 588. (383). c) *Euripid.* in Jone, v. 577. *Conon* apud *Phot.* Cod. 186. n. 27. p. 438. d) *Pauſan.* l. 7. *init.* e) *Strabo* l. 8. p. 588. (383). f) Dieſes iſt der Verſtand, darin man nach meiner Meinung den Ausdruk *Φύλακες*, deſſen ſich Strabo bedienet, nehmen mus. Dieſe Ueberſezzung wird durch den Plato beſtärket, welcher in ſeiner Republik das Wort *Φύλακες* allemal gebrauchet, um die Kriegesleute anzuzeigen. Man ſ. auch *Ariſtotel.* Polit. l. 2. c. 5 &c. g) *Strabo* l. 8. p. 588. (383). h) *Pauſan.* l. 1. c. 5. p. 13. Man nennet ſie gegenwärtig Negrepontus. Sie iſt die gröſte Inſel des Archipelagus. i) Oben S. 17. k) *Thucyd.* l. 2. n. 15. p. 107. 108. (T. Ueb. S. 190.) l) ibid.

ner zu einer Verſamlung zu bringen, noch ſie zu vereinigen, wenn über die Sicherheit und das Beſte der gemeinen Sache zu berahtſchlagen war. Sie ſtunden ferner ziemlich oft im Kriege gegen einander [a]), und oftmals ſelbſt gegen den Fürſten [b]).

In Attica auf.

Der erſte Gebrauch, den Theſeus von ſeiner Gewalt machte, war, einem dergleichen Unfug abzuhelfen. Da er Klugheit und Standhaftigkeit geſchikt zu verbinden wuſte, ſo entſezte er alle Obrigkeiten, und hob alle beſondere Verſamlungen einer jeden Gegend auf [c]): ja er lies in allen Flekken die Säle niederreiſſen, wo man die Berahtſchlagungen hielte, und die Gebäude, wo Recht geſprochen wurde [d]). Nach dieſer Aenderung wurden alle Einwohner von Attica der Gerichtsbarkeit des Magiſtrats zu Athen unterworfen. Alle politiſche Macht und Stärke befand ſich in dieſer Hauptſtadt vereiniget [e]). Auf dieſe Art waren die Einwohner auf dem Lande, wenn ein algemeiner Entſchlus gefaſſet werden ſolte, gezwungen, ihre Flekken zu verlaſſen und ſich nach Athen zu begeben [f]). Die Verſamlungen wurden nirgends mehr als in dieſer Stadt gehalten, die hiedurch der Mittelpunkt der Regierung wurde, woran jedweder mit gleichem Rechte Antheil nahm, der den Namen eines Athenienſers führte. Denn die Einwohner auf dem Lande hatten eben das Stimrecht, als die in der Stadt; und in dieſem Verſtande mus man ſagen, daß alle Athenienſer wirklich Bürger einer einzigen Stadt waren [g]).

Seine neue Regiments-verfaſſung.

Um ſeine Hauptſtadt zu vergröſſern, und mehr zu bevölkern, lud Theſeus alle Leute von dem Lande dahin ein [h]), indem er ihnen eben die Rechte und Freiheiten anbot, als die Bürger genoſſen [i]). Um aber zu verhindern, daß dieſe Menge Volks, die von allen Seiten zuſammen geraffet war, nicht Unruhe und Unordnung in ſeine neue Anlage brächten, ſo glaubte er nöhtig zu ſeyn, die Einwohner von Athen in drei Klaſſen abzuſondern. Man hat bereits geſehen, daß man ſchon vor Alters unter der Regierung des Erechtheus die Athenienſer in vier Klaſſen eingetheilet habe [k]). Theſeus glaubte, daß er nicht

a) *Plutarch.* in Theſ. p. 10. F. (T. Ueb. S. 58.) b) *Thucyd.* l. 2. n. 15. p. 107. 108. (T. Ueb. S. 190.) c) *Thucyd.* l. 2. p. 108. d) *Plutarch.* in Theſ. p. 11. A. (T. Ueb. S. 59.). e) *Thucyd.* loc. cit. *Iſocrat.* Encom. Helen. p. 312. *Plut.* l. c. f) *Thucyd.* l. 2. p. 108. g) *Iſocrat.* Encom. Helen. p. 312. h) *Iſocrat. Plut.* l. c. i) *Plutarch.* p. 11. (T. Ueb. S. 61.) Es iſt aus Mangel genugſamer Ueberlegung gekommen, daß die meiſten neuern Schriftſteller behauptet haben, daß Theſeus alle Einwohner von Attica in die Stadt Athen gebracht habe. Es iſt wahr, ſie haben durch *Cicero* de Leg. l. 2. c. 2. n. 5. *Diodor.* l. 4. c. 61. p. 306. (264). *Strabo* l. 9. p. 609. (397). die es ausdrüklich ſagen, verleitet werden können. Allein dieſer Begrif iſt nicht richtig. Es iſt gewis, daß Einwohner auf dem Lande geblieben ſind, das Feld zu bauen. Thucydides ſagt es mit ausdrüklichen Worten, l. 2. c. 14. p. 107. (T. Ueb. S. 189.). Theſeus that nichts anders, als daß er Athen zur Hauptſtadt von Attica machte. k) Oben S. 28.

Drei Klaſſen von Bürgern.

mehr als drei machen müſte: die Edlen, Akkerleute und Künſtler [a]). Der Hauptendzwek des Theſeus war, eine volkommene Gleichheit in dem Staat einzuführen [b]). In dieſer Abſicht ertheilte er dem Adel das Recht, die Opfer zu veranſtalten, Recht zu ſprechen, und über alles zu erkennen, was die Religion und Policei betraf [c]). Durch dieſes Mittel machte Theſeus den Adel eben ſo mächtig, als die beiden andern Stände. Dieſe leztern übertrafen ihn an ihrer Anzahl, Nohtwendigkeit und Nuzbarkeit: allein die Ehren und Würden, in deren Beſiz der Adel war, verſchaften ihm eine Achtung, die weder der Akkersman noch Künſtler hatte.

Dieſe Eintheilung der Bürger eines Staats in verſchiedene Klaſſen, nach ihrem Gewerbe, war der herſchende Geſchmak bei den alten Völkern. Wir haben geſehen, daß ſie in Egypten ſtat hatte. Die Colonien, welche aus dieſem Lande nach Griechenland giengen, brachten dieſe politiſche Ordnung mit ſich [d]). Man hat ſich alſo nicht zu verwundern, daß ſie daſelbſt Plaz hatte. Ich wil mich hier nicht bei den Unbequemlichkeiten aufhalten, die aus einer ſo gefährlichen Maxime entſtehen muſten: ich wil an einem andern Orte davon reden [e]).

Dieſes iſt die neue Form der Regimentsverfaſſung, welche Theſeus in ſeinem Königreiche einführete. Er machte Athen zur Hauptſtadt, und wenn man ſo ſagen kan, zur Mutterſtadt ſeiner Staaten. Dadurch legte dieſer Prinz den Grund zu der Gröſſe, wozu dieſe Stadt in der Folge gekommen iſt. Er kan mit Recht für ihren zweiten Stifter gehalten werden [f]).

Theſeus aus der Stadt verbannet.

Theſeus war übrigens der erſte Fürſt, welcher die Regierung des Volks begünſtigte [g]). Er bediente ſich ſeiner unbeſchränkten Gewalt mit vieler Mäſſigung, und regierte ſein Volk mit vieler Gerechtigkeit und Billigkeit [h]). Ohngeachtet dieſer groſſen Eigenſchaften, konte er doch nicht dem Neide ausweichen, der ſich beſtrebet die Verdienſte groſſer Männer zu verfolgen. Er wurde aus eben der Stadt verbannet, die ſein Werk war [i]). Das merkwürdigſte dabei iſt, daß es durch den Weg des Oſtraciſmus geſchah, den er ſelbſt eingeführet hatte [k]).

Ich

a) *Diodor.* l. 1. c. 28. p. 33. (25). *Plutarch.* in Theſ. p. 11. C. b) *Pauſan.* l. 1. c. 3. p. 9. *Demoſth.* in Neaer. p. 873. C. c) *Plut.* l. c. (T. Ueb. S. 12.). d) *Diodor.* l. 1. c. 28. p. 33. (25). e) Im 3 Th. B. 1. C. 4. f) *Diodor.* l. 4. c. 61. p. 306. (264.) g) *Demoſthenes* in Neaer. p. 873. *Plut.* in Theſ. p. 11. (T. Ueb. S. 63.). Dieſer Schriftſteller bemerket, nach dem Ariſtoteles, daß die Athenienſer die einzigen ſind, denen Homerus den Namen eines freien Volks (δημος) gibt. Iliad. l. 2. v. 547. h) *Iſocrat.* Encom. Helen. p. 309. & 311. *Diodor.* l. 4. p. 306. (264.). i) *Diodor.* ibid. *Plutarch.* in Theſ. p. 15. 16. k) *Theophraſt.* in Polit. apud *Suid.* v. Ἀρχὴ σκυρία. t. 1. p. 344. *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 90. *Syncell.* p. 172. *Scholiaſt.* Ariſtoph. in Plut. Es iſt wahr, dieſe Meinung iſt Schwierigkeiten unterworfen. S. *Scaliger.* animadv. in Euſeb. p. 50. *Potter* archaeol. l. 4. c. 25. Mem. de l'acad. des Inſcr. t. 12. Mem. p. 145.

Ich wil nichts von den Königen ſagen, welche nach dem Theſeus den Thron zu Athen beſaſſen. Wir gehen zum Codrus über, mit dem ſich die monarchiſche Regierung endiget. Eine Antwort des Orakels brachte dieſen Fürſten zum Entſchlus, ſich für das Wohl ſeines Reiches aufzuopfern [a]). Sehet hier die Gelegenheit dazu. Vom Codrus.

Die Zurükkunft der Heracliden nach Peloponneſus, davon ich ſo gleich reden wil, hatte dieſe Provinz in die gröſte Unruhe und Verwirrung geſezzet. Die Einwohner wurden von ihrem alten Aufenthalt vertrieben, und waren genöhtiget, an verſchiedenen Orten Freiſtätten zu ſuchen. Die Jonier unter andern hatten ſich an die Athenienſer gewendet. Melanthus, der damals zu Athen regierte, hatte ihnen Zuflucht gegönnet [b]). Dieſe neue Colonie brachte Attica in ſo groſſen Flor, als es niemals geweſen war. Die Heracliden ſahen dieſen Anwachs der Macht mit neidiſchen Augen, und kündigten den Athenienſern den Krieg an [c]). Melanthus war damals todt, und Codrus war ihm gefolget. Es war vor Alters die Gewohnheit, keinen Kriegszug zu unternehmen, ohne ſich vorher an das Orakel gewendet zu haben. Man fragte es daher um Raht, und die Antwort war, die Heracliden würden Sieger ſeyn, wenn ſie den König der Athenienſer nicht tödteten. Dem zufolge machten ſie ein ausdrükliches Verbot kund, den König von Athen nicht zu berühren. Codrus erfuhr dieſe Nachricht. Die Liebe, welche ſein Volk für ihn hatte, lies ſie kein Auge von ihm wenden. Der Wachſamkeit ſeiner Aufſeher zu entgehen, verkleidete er ſich in einen Bauern, gieng in das Lager der Feinde, ſuchte Händel an einem Soldaten, und verwundete ihn. Der Soldat ſtürzete auf ihn ein und machte ihn nieder. Dieſe Begebenheit verbreitete ſich. Codrus wurde erkant. Die Heracliden ſtelleten ſich nach der Antwort des Orakels vor, daß die Athenienſer Sieger ſeyn würden, und zogen ſich zurük, ohne zu ſchlagen [d]).

Nach dem Tode des Codrus wolten die Athenienſer ihm einen Nachfolger geben. Da ſie aber niemand fanden, der ſeinen Verdienſten gleich kam, ſo ſchaffeten ſie die königliche Würde ab. Durch dieſe Begebenheit wurde das Regiment zu Athen aus einem monarchiſchen, wie es zuvor war, republicaniſch [e]). Wir wollen anderwärts von den Folgen dieſer Aenderung Rechenſchaft geben [f]).

Zwei

a) Codrus pro patria non timidus mori. *Horat.* Carm. l. 3 od. 19. b) *Strabo*, l. 9. p. 602. (393). *Pauſ.* l. 7. c. 1. p. 523. c) *Juſtin.* l. 2. c. 6. *Strabo* l. 9. p. 602. (393). d) *Juſtin.* l. c. *Val. Max.* l. 5. c. 6. Ext. 1. p. 469 *Pauſan.* l. 7. c. 25. p. 588 e) *Juſtin.* l. 2. c. 7. *Vell. Patercul.* l. 1. c. 2. *Pauſan.* l. 4. c. 5. fin. f) im dritten Th. B. 1. C. 5.

Zweiter Artikel.

Von Argos.

Ich habe bereits anderwärts geſagt, daß Argos eines der berühmteſten Reiche von Griechenland war. Ich habe auch geſagt, daß die Regierungen der erſten Nachfolger des Inachus keine Aufmerkſamkeit verdienten [a]). Wir wollen ſie alſo mit Stilſchweigen übergehen, um auf den Gelanor zu kommen. Dieſer war der lezte von den Nachkommen des Inachus, der die Krone trug.

Vom Gelanor und Danaus. Gelanor hatte kaum einige Monate regieret, als Danaus an der Spize einer egyptiſchen Colonie [b]) ihm die Krone ſtreitig machte [c]). Das Volk wurde in der Streitſache zum Richter erwählet. Bis dahin hatte Danaus nichts mit den Argivern zu thun gehabt, und es ſchien, daß ſich alles für den Gelanor vereinigen müſte. Danaus war den Völkern kaum bekant, über die er regieren wolte. Gelanor im Gegentheil ſtammete von einem Geſchlechte, das ſeit langer Zeit im Beſiz war über ſie zu herſchen. Der Bewegungsgrund, welcher dem Danaus den Vorzug gab, iſt äuſſerſt ſonderbar. Zu der Zeit, da dieſe beiden Mitbuhler die Entſcheidung des Volks erwarteten, fiel ein Wolf auf eine Heerde Kühe, die an der Mauer der Stadt weideten. Er grif den Ochſen an, der vorauf ging, und warf ihn zu Boden. Die Argiver nahmen dieſen Zufal für eine entſcheidende Wahrſagung an. Sie bildeten ſich ein, daß unter dem Ochſen, dieſem zahmen Thiere, Gelanor, und unter dem wilden Thiere, dem Wolfe, Danaus vorgeſtellet werde. Aus dieſem Grunde thaten ſie ihren Ausſpruch für den Danaus [d]).

So bald er ſich mit der ſouverainen Gewalt bekleidet ſahe, ſo dachte er auf Mittel, ſie zu erhalten. In dieſer Abſicht bauete er in der Stadt Argos ein Schlos [e]). Danaus war in Egypten erzogen, wo die Künſte im blühendſten Zuſtande waren, und theilte ſie ſeinen neuen Unterthanen mit. Er lehrte ihnen Mittel ihr Land zu verbeſſern und es fruchtbarer zu machen [f]). Dieſer Fürſt übertraf alle Könige, die vor ihm waren, und dieſes auf eine ſo vorzügliche Art, daß ſeine Völker aus Hochachtung gegen ihn den Namen, welchen ſie bisher geführet hatten, änderten, und ſich eine Ehre daraus machten, ſeinen Namen anzunehmen [g]).

Lynceus. Acriſius. Dem Danaus folgete ſein Tochterman, Lynceus [h]). Es iſt von ſeiner und ſeiner Nachfolger Regierung bis auf den Acriſius nichts zu ſagen. Un-

a) S. den 1 Th. B. 1. S. 69. b) Marm. Oxon. I, 14.15. *Herodot.* l. 2. n. 91. (T. Ueb. 85.). *Apollodor.* l. 2. c. 1. §. 4. p. 63. *Diodor.* l. 5. c. 58. p. 376. (227). c) *Pauſan.* l. 2. c. 16. d) ibid. c. 19. e) *Strabo*, l. 8. p. 570. (371.). f) Wir werden davon in dem Artikel von den Künſten reden. g) *Euripid.* apud *Strabon.* l. 8. p. 570. (371). h) *Apollodor.* l. 2. c. 1. §. 5. p. 67. *Pauſan.* l. 2. c. 6.

Unter die Regierung dieſes Prinzen ſezzet man die Ankunft des Pelops in Griechenland [a]).

Er war ein Sohn des berühmten Tantalus, Königs in Phrygien. Ein Krieg mit Ilus, dem Sohn des Tros, eben demjenigen, der Troja den Namen Ilium gab, nöhtigte den Pelops, Aſien zu verlaſſen, und mit ſeiner Schweſter nach Griechenland zu gehen [b]). Ihre Ankunft verurſachete wenige Zeit nachher groſſe Veränderungen in den Angelegenheiten dieſes Theils von Europa. **Thucydides** hat bemerket, daß Pelops ohne Mühe ein groſſes Anſehen in Griechenland erhalten habe, weil er aus Aſien Reichthümer dahin brachte, die bis dahin den Eingebohrnen des Landes unbekant waren [c]). **Plutarchus** ſezzet hinzu, daß die Anzahl ſeiner Kinder eben ſo viel dazu beigetragen habe, als die Gröſſe ſeiner Schäzze. Denn ſeine Töchter wurden den mächtigſten Prinzen in Griechenland verheirahtet, und er fand Mittel, jedweden von ſeinen Kindern ſouveraine Staaten auszumachen [d]). Pelops war überdies ein ſtandhafter und kluger Fürſt, der ſich viele Völker des Peloponneſus zu unterwerfen wuſte. Er wurde ſo gar dergeſtalt daſelbſt verehret, daß man dieſer ganzen Halbinſel ſeinen Namen gab. Ich werde noch Gelegenheit haben, in der Folge von der Nachkommenſchaft des Pelops zu reden. Wir wollen nun auf den Acriſius zurük kommen.

Niemand iſt unbekant, was dieſer Fürſt für ein trauriges Ende gehabt hat. Er verlohr das Leben durch die Hand ſeines Enkels, des Perſeus. Durch dieſen Mord ſahe ſich Perſeus als König von Argos. Allein die Art, wie er auf den Thron geſtiegen war, brachte ihm einen Ekel vor ſein Königreich. Er verurtheilete ſich ſelbſt, ſein Vaterland zu verlaſſen, und bewog den König Megapenthes zu Tyrinth, ſeinen Vettern, ſein Königreich mit ihm zu vertauſchen [e]). Perſeus.

Das Königreich Argos verlohr mit dem Tode des Acriſius den gröſten Theil ſeines Anſehens. Von Megapenthes an, der den Scepter ſeinem Sohne Anaxagoras überlies, hat man nichts gewiſſes in der Folge der Könige zu Argos. Alles, was man weis, iſt, daß Cylabaris der lezte von ihnen war. Unter der Regierung dieſes Fürſten bemächtigte ſich Oreſtes, des Agamemnons Sohn, des Königreichs Argos [f]), und vereinigte es mit dem Myceniſchen. Cylabaris. Oreſtes.

Drit-

a) *Marsham*, p. 286. b) ibid. c) l. 1. c. 9. (T. Ueb. S. 10.). d) in Theſ. p. 2. A. (T. Ueb. S. 6.). e) *Apollodor*. l. 2. c. 4. §. 4. p. 77. *Pauſan*. l. 2. c. 16. f) *Pauſan*. ib. c. 18.

Dritter Artikel.

Von Mycene.

Ohngeachtet das Königreich Mycene keines von den älteſten und beträchtlichſten in Griechenland iſt: ſo wil ich doch, um nichts von dem alten Zuſtande dieſes Theils von Europa vermiſſen zu laſſen, ſeine Geſchichte kurz durchgehen. Dasjenige, was man eben von der Vertauſchung zwiſchen dem Perſeus und Megapenthes geleſen, bewegt mich hieher zu ſezzen, was ich davon zu ſagen habe.

Perſeus ſtiftet Mycene.

Das Königreich Mycene hat ſeine Stiftung von Perſeus erhalten [a]). Tyrinthe war die Hauptſtadt des neuen Königreichs, das ſich dieſer Prinz erwarb: allein aus Gründen, die uns nicht bekant ſind, beſchlos er ſeinen Siz anderswo zu nehmen. Wie er einen bequemen Plaz zu Erbauung einer neuen Stadt ſuchte, ſo ging der Knopf von ſeinem Degen los. Dieſer Zufal ſchien ihm eine glükliche Prophezeiung. Er glaubte den Willen der Götter auf eine handgreifliche Art darin beſtimt zu erkennen, und weil μύκης im Griechiſchen den Degenknopf bedeutet, ſo bauete er daſelbſt eine Stadt, die er Mycene nante [b]). Von ſolcher Beſchaffenheit waren mehrentheils die Gründe, wodurch man ſich in dieſen entfernten Zeiten leiten lies.

Perſeus, ein Prinz, der durch ſeine Verrichtungen und Reiſen gleich berühmt iſt, war einer von den Helden, welche das Alterthum am meiſten erhebet [c]). Ich halte mich von einer umſtändlichen Erzehlung ſeiner Handlungen befreiet zu ſeyn. Was uns die Hiſtorie davon überliefert, iſt durch fabelhafte und widerſprechende Berichte dergeſtalt verſtellet, daß man beinahe keinen Gebrauch davon machen kan. Ich wil mich begnügen, blos ein Wort von ſeinen Reiſen in dem Artikel von der Schiffahrt zu berühren.

Euryſtheus.

Die Nachfolger des Perſeus waren Meſtor, Electrion, Sthenelus und Euryſtheus. Dieſer lezte war ein Enkel des Pelops, von ſeiner Mutter Nicippe [d]), welche Sthenelus geheirahtet hatte. Niemanden ſind die Arbeiten unbekant, womit er den Hercules, ſeinen Vettern, überlud. Die Familie des Perſeus ging in der Perſon des Euryſtheus zu Ende. Er überzog Attica mit Krieg, und kam darin mit allen ſeinen Kindern um [e]).

Atreus und

Nach ſeinem Tode kam die Krone in die Familie des Pelops. Als Euryſtheus ſeinen Feldzug gegen die Athenienſer antrat, vertrauete er die Regierung ſeiner Staaten ſeinem Vetter, Atreus, des Pelops Sohn [f]). Atreus hatte

---

a) *Strabo* l. 8. p. 579. (377). b) *Pauſan.* l. 2. c. 16. p. 146. c) *Herodot.* l. 2. n. 91. (T. Ueb. 85.). l. 7. n. 61. (T. Ueb. ebend.) und n. 150. (T. Ueb. 144.). *Apollodor.* l. 2. c. 4. *Hygin.* Fab. 64. *Ovid.* Met. l. 4. d) *Apollodor.* l. 2. c. 4. §. 5. p. 78. 79. e) *Thucydid.* l. 1. c. 9. p. 8. (5). *Apollodor.* l. 2. c. 8. §. 1. *Diodor.* l. 4. c. 57. p. 301. 302. (260). f) *Thucyd.* l. 1. c. 9. p. 8. 9. (6) *Diodor.* l. 4. c. 57. p. 302. (260),

hatte nicht ſo geſchwind den Tod ſeines Neffen und die Niederlage ſeiner Armee erfahren, als er ſich die Beſtürzung, welche dieſer Zufal über das ganze Land gebracht hatte, zu Nuzze machte, und ſich des Throns von Mycene bemächtigte. Dieſer Fürſt iſt durch die ſchreklichen Folgen ſeines unverſöhnlichen Haſſes gegen ſeinen ältern Bruder, Thyeſtes, nur alzuſehr bekant. Der Grund davon iſt bekant. Sich wegen der Unehre, die dem Atreus nach ſeiner Meinung angethan war, zu rächen, gab er dem Thyeſtes ſeine eigene Kinder zu eſſen [a]). Dieſer unglükliche Vater hatte einſt mit ſeiner Tochter, Pelopia, Umgang gepflogen [b]). Aus dieſer Blutſchande wurde ein Kind gebohren, das den Namen Aegiſthus bekam. Aegiſthus rächete ſeinen Vater, indem er den Atreus tödtete. Dieſer Tod ſezzete den Thyeſtes auf den Thron von Mycene [c]). Agamemnon, ſein Neffe, ſties ihn davon [d]): allein durch die Ränke ſeiner Gemahlin, Clytämneſtra, erlag er ſelbſt unter den Streichen des Aegiſthus, der ſich der Krone bemächtigte [e]). Dieſer unbefugte Beſizzer kam hinwieder durch die Hand des Oreſtes um, der ſeiner eigenen Mutter nicht ſchonete [f]).

Aegiſthus ſeine Nachfolger.

Das Verbrechen des Oreſtes blieb nicht ungeſtraft. Ohne von ſeinen Gewiſſensbiſſen zu reden, welche durch die rächenden Furien angedeutet werden, von denen er nach der Vorſtellung der alten tragiſchen Dichter geplagt wurde, ſo klagte ihn Perilas vor dem Volke an, der als Geſchwiſterkind mit der Clytämneſtra Rache wegen ihres Todes forderte [g]). Oreſtes war gezwungen nach Athen zu gehen und ſich dem Urtheil des Areopagus zu unterwerfen [h]). Dieſes iſt eines von den berühmteſten Urtheilen, die dieſer Gerichtsſtuhl gefället hat. Obſchon die Fabel die Umſtände ſehr verſtellet hat, ſo iſt doch gewis, daß dieſes Urtheil die Epoche einer Veränderung von groſſen Folgen in dem Criminalproces der Athenienſer war. Ich wil deswegen die Sache dem Leſer vor die Augen legen. Ich überlaſſe ſeiner Beurtheilung, was wahres darin ſeyn mag, und was der Geſchmak eines für das falſche wunderbare gar zu ſehr geneigte Jahrhundert hat dazu thun können, aus einander zu ſezzen.

Oreſtes wird von dem Areopagus gerichtet.

Der Areopagus unterſuchte die Sache des Oreſtes mit vieler Sorgfalt. Die Meinungen waren anfänglich getheilet, allein am Ende war die Zahl der Richter, welche der Meinung waren, den Oreſtes zu verdammen, um eine Stimme ſtärker, als diejenigen, die ihn losſprechen wolten. Es war alſo dabei, daß dieſer unglükliche Prinz unterliegen ſolte, als die Minerva, wie man ſagt, zu den Richtern trat, die geneigt waren ihn los zu laſſen, und machte dadurch die Stimmen gleich. Dem zufolge wurde Oreſtes von der Anklage los=

a) *Pauſan.* l. 2. c. 18. *Hygin.* Fab. 87. 88. b) idem ibid. c) ibid. *Hom.* Jl. l. 2. v. 106. d) *Euripid.* Iphig. Act. 5. e) *Hom.* Odyſſ. l. 4. v. 91. l. 11. v. 408. *Virg.* Aen. l. 11. v. 266 & 268. *Hygin.* Fab. 117. *Vell. Pat.* l. 1. p. 2. f) Marm. Arund. I. 40. 41. *Hygin.* Fab. 119. g) *Pauſan.* l. 8. c. 34. h) *Idem*, l. 1. c. 28. Marm. Arund. I. 41.

loſgeſprochen [a]). Von der Zeit an that man, ſo oft ſich eine Gleichheit der Stimmen ereignete, zum Vortheil des Angeklagten den Ausſpruch [b]), indem man ihm, wie man ſagte, **die Stimme der Minerva** gab [c]).

regieret rühmlich.

Die Regierung des Oreſtes war rühmlich und anſehnlich. Durch ſeine Vermählung mit der Hermione, des Menelaus Tochter, ererbte er das Königreich Sparta [d]). Ich habe ſchon geſagt, daß er mit der Krone von Mycene das Königreich Argos vereiniget habe [e]).

Tiſamenus

Tiſamenus, ſein Sohn, folgte ihm [f]), und trug die Krone nicht länger, als drei Jahre. Unter ſeiner Regierung nahm das Königreich Mycene durch den Einfal der Heracliden ein Ende, die in Peloponneſus einfielen, ſich Meiſter davon machten, und der Regierungsform eine andere Geſtalt gaben [g]).

Vierter Artikel.

Theben.

Cadmus komt

Bootien iſt eine der erſten Landſchaften von Griechenland, die bewohnt wurde; ſeine Völker nanten ſich ehedem Ectenen, und hielten den Ogyges für ihren erſten Beherſcher [h]). Nachdem eine Peſt dieſem ganzen Volke beinahe den Untergang gebracht hatte, ſo kamen die Hyanten und Aonier nach Böotien, und ſezten ſich daſelbſt veſt [i]). Man weis nichts von dem, was daſelbſt vorgegangen iſt, bis auf die Zeit, da Cadmus ſich Meiſter davon machte.

nach Böotien.

Die Ankunft dieſes Prinzen iſt eine der berühmteſten Epochen der griechiſchen Geſchichte. Sie fält in die Regierung des Amphictyon II. Königs zu Athen [k]), ins J. 1519 vor Ch. G. Es komt wenig darauf an, daß man weis, ob Cadmus ein Egyptier oder Phönizier von Geburt war; dieſe Frage wil ich nicht unterſuchen. Es iſt hinlänglich, daß man weis, er iſt aus Phönizien nach Griechenland gekommen. Hierin kommen alle Schriftſteller überein. Die Urſache ſeiner Reiſe war, nach einigen, der Befehl, den er von dem Könige ſeinem Vater bekommen, ſeine Schweſter Europa zu ſuchen, welche die

---

a) *Aeſchylus* in Eumen. v. 743. & 755. b) *Ariſtotel.* Probl. ſect. 29. Probl. 13. *Heſych.* v. Ἴσαι ψῆφαι. Man ſ. auch *Meziriac,* in Ep. Ovid. t. 2. p. 271. *Bianchini* Iſtor. univ. p. 318. & *not.* in Marm. Oxon. p. 353. Nach dem Varro wäre dieſer Gebrauch noch älter als Oreſtes; er ſagt, daß er bei dem Urtheil, welches der Areopagus zwiſchen dem Mars und Neptunus, über die Ermordung des Hallirothius ſtellete, ſchon ſtat gefunden habe, apud *Auguſtin.* de C. D. l. 18. c. 10. c) In Frankreich werden die Beklagten noch günſtiger behandelt. Es wird erfordert, daß die ſtrengere Meinung allezeit um zwo Stimmen ſtärker ſey. Wenn, zum Beiſpiel, von eilf Stimmen ſechs auf eine harte Strafe ſtimmen, und fünf auf eine gelindere, ſo dringen dieſe fünf Stimmen den ſechſen vor, und das Urtheil gehet nach der gelindern Meinung durch. d) *Hygin.* Fab. 121. *Pauſan.* l. 3. c. 1. p. 205. e) Oben, S. 33. f) *Pauſan.* l. 2. c. 18. p. 151. g) S. unten, Art. 6. h) *Pauſan.* l. 9. c. 5. i) ibid. S. auch *Strab.* l. 9. p. 615. (401). k) Marm. Oxon. I, 12.

die Griechen entführet hatten [a]). Nachdem er lange Zeit durch Sturm umher getrieben war, ſo kam er in Böotien zum Landen. Er lies ſeine erſte Sorge ſeyn, das Orakel zu Delphos zu befragen, um zu vernehmen, in welchem Lande er die Europa finden könte. Ohne ihm ſeine Frage zu beantworten, befahl ihm die Gottheit, ſeinen Aufenthalt an einem Orte zu nehmen, der ihm durch einen Ochſen von einer gewiſſen Farbe würde angezeiget werden [b]). Beim Ausgang aus dem Tempel begegnete Cadmus einem dergleichen, der ihn ſehr weit führete, bis er ſich vor Müdigkeit niederlegte. Cadmus lies ſich an eben dieſem Orte nieder, und nante ihn Böotien [c]).

Es geſchah nicht ohne groſſen Widerſtand von Seiten der alten Einwohner, daß Cadmus zur Errichtung ſeiner neuen Anlage gelangte. Vornemlich widerſezten ſich die Hyanten mit Nachdruk [d]). Allein ein Haupttreffen nöhtigte ſie, das Land zu räumen, und anderwärts einen Aufenthalt zu ſuchen. Die Aonier wurden durch das Exempel ihrer Nachbaren klug, und unterwarfen ſich dem Ueberwinder freiwillig, der ſie unter ſeine Unterthanen aufnahm, und ihnen erlaubte, in dem Lande zu bleiben. Sie wurden ein einziges Volk mit den Phöniziern [e]). Dieſes iſt kürzlich die Geſchichte dieſer Colonie, welche die Fabel ſonderbar verfälſchet hat [f]). Beſiegt die Hyanten, und unterwirft ſich die Aonier,

So bald ſich Cadmus in dem ruhigen Beſiz des Landes ſahe, ſo bauete er, nach der Gewohnheit der erſten Eroberer, ein Schlos, welches von dem Namen des Stifters Cadmea genant wurde [g]). Da er die Zahl ſeiner Unterthanen zu vermehren verlangen trug, ſo machte er zuerſt von der Begünſtigung der Freiſtätte Gebrauch, und verſprach allen denen volkommene Sicherheit, die ihre Zuflucht bei ihm ſuchen würden [h]). Es glükkete dem Cadmus, durch dieſes Mittel ſeine Stadt ungemein volkreich zu machen. Allein er ſezzete ſich zu gleicher Zeit der Eiferſucht ſeiner Nachbaren aus, indem er die Miſſethäter den Strafen entzog, die ſie verdienet hatten. bauet Cadmea und eröfnet eine Freiſtatt.

Es ſind wenige Colonien, wovon die Griechen ſo groſſe Vortheile gezogen

a) *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 79. Nach einer alten Tradition beim Athenäus, l. 14. p. 658. war Cadmus nur einer von den vorderſten Bedienten des Königes zu Sidon. Er lies ſich durch den Reiz der Hermione oder Hårmione, einer Sängerin an dem Hofe dieſes Fürſten, einnehmen, daß er ſie entführte und nach Böotien brachte. Man ſ. von dieſer ganzen Anecdote den Comment. du *P. Calmet*, ad Gen. c. 37. v. 36. Athenäus hatte ſie aus dem dritten Buche des Evhemerus genommen, eines berühmten, aber in dem Alterthum ſehr verrufenen Schriftſtellers, ſehr mit Unrecht, wie ich glaube, und anderswo wol zeigen mögte. b) *Apollodor.* l. 3. c. 4. p. 136. *Hygin.* Fab. 178. *Pauſan.* l. 9. c. 12. c) ibid. d) *Pauſan.* l. 9. c. 5. e) ibid. f) *Apollodor.* l. 3. c. 4. p. 136. *Ovid.* Met. l. 3. init. *Palaephat.* c. 6. *Banier* Explicat. des fabl. t. 6. p. 117. g) *Strabo* l. 9. p. 615. (401) *Pauſan.* l. 9. c. 5. h) *Potter* Archaeolog. gr. l. 2. c. 2. p. 213. Romulus bediente ſich eben dieſes Mittels, um Rom deſto geſchwinder zu bevölkern. *Dionyſ. Hal.* l. 2. p. 88. *T. Livius,* l. 1. c. 8. *Strabo* l. 5. p. 352 (230). *Plut.* in Romulo, p. 22. E. (T. Ueb. S. 116.).

gen haben, als von des Cadmus. Griechenland hat ihm die Buchſtabenſchrift, den Weinbau, das Schmelzen und Bearbeiten der Metalle zu verdanken. Ich wil von allen dieſen Gegenſtänden mit der gehörigen Ausführlichkeit in der Folge dieſes Werkes handeln.

wird vom Thron geſtürzet,

Nachdem Cadmus eine Zeitlang in Böotien regieret hatte, ſo ſahe er eine Empörung gegen ſich entſpinnen, welche ihn vom Throne ſtürzte. Da er zu entweichen gezwungen war, ſo ſuchte er eine Freiſtätte bei den Encheläern [a]. Dieſe Völker waren damals mit den Illyriern im Kriege begriffen. Sie hatten eine Antwort von dem Orakel erhalten, die ihnen den Sieg verſprach, wenn ſie unter der Anführung des Cadmus ziehen würden. Sie ſtelleten ihr Glauben bei, und nachdem ſie dieſen Fürſten wirklich an ihre Spizze geſtellet hatten, ſo ſchlugen ſie die Illyrier. Zur Dankbarkeit für den Dienſt, den ihnen Cadmus geleiſtet hatte, erwählten ſie ihn zum König. Dieſes war das Ende ſeines Lebenslaufs. Er ſtarb in dieſem Lande [b].

und beſteiget einen neuen in Illyrien.

In dem Augenblik, da Cadmus ſein entſtehendes Reich verlies, beſtieg Polydorus, ſein Sohn, den Thron [c]. Ich wil mich nicht weiter bei den Nachfolgern des Cadmus aufhalten. Die Familie dieſes Fürſten iſt durch die ſchreklichen Unglüksfälle, womit ſie überhäuft wurde, nur gar zu ſehr bekant. Die traurigſten Unglüksfälle ſcheinen das Erbtheil ſeiner Nachfolger geweſen zu ſeyn. Sie erſtrekten ſich bis auf den lezten König zu Theben, Xanthus. Die Art, wie er ums Leben kam, veranlaſſete, daß die Regierung ihre Geſtalt änderte, und republikaniſch wurde.

Xanthus, der lezte König.

Es hatten ſich zwiſchen den Athenienſern und Thebanern Zwiſtigkeiten über eine Stadt erhoben, deren Beſiz ſie ſich ſtreitig machten. Wie die Truppen einander nahe waren, ſo bedachten beide Armeen, daß, wenn ſie eine Schlacht wagen würden, nohtwendig von beiden Theilen viel Volk umkommen würde. Man vereinigte ſich alſo, um das Blut zu ſparen, beide Könige zu bewegen, daß ſie für ihre Perſonen dem Streit der beiden Völker ein Ende machen ſolten. Timoethes, der König zu Athen, ſchlug die Ausforderung ab und begab ſich der königlichen Würde. Melanthus, dem man ſie antrug, nahm ſie an, und erlegte den König zu Theben [d].

Dieſer Vorfal zugleich mit dem Unglük, das der Perſon ihrer Beherſcher anzuhangen ſchien, machte den Thebanern die königliche Würde verhaſſet [e]: und ſie wurden in dieſem Stükke den Athenienſern gleich, die nach dem Tode des Codrus ebenfals die Regierungsform änderten. Aber dieſe Ver-

a) *Apollodor.* l. 3. c. 5. §. 4. p. 143. *Strabo*, l. 7. p. 503. (326). *Pauſan.* l. 9. c. 5. b) *Apollodor.* & *Pauſan.* ll. cc. c) ibid. d) *Conon* apud *Phot.* Narrat. 39. p. 447. *Strabo* l. 9. p. 602. (393). *Pauſan.* l. 9. c. 5. *Polyaen.* Strat. l. 1. c. 19. *Frontin.* Strat. l. 2. n. 41. *Suidas* v. Ἀπατέρια. e) *Pauſan.* l. 9. c. 5.

Veränderung brachte Athen nur ein noch gröſſeres Anſehen, an ſtat daß Theben mit ſeinen Königen zugleich ſeinen ganzen Ruhm verlohr [a]). Athen, wie es zur Republik wurde, brachte ſeinen Ruhm auf die höchſte Spizze, wohin er je gekommen iſt. Theben, im Gegentheil, lag lange Zeit im Schlummer. Es vergingen beinahe ſieben hundert Jahre, ehe es ſich aus dieſer Dunkelheit erheben konte. Endlich überwand ſie ſolche durch den Glanz, den die Siege des Epaminondas und Pelopidas über ihre Waffen verbreiteten. Dieſe Republik ſpielte ſo gar damals eine Rolle, welche, die Wahrheit zu ſagen, zwar kurz, aber eine der prächtigſten war. Es würde uns dieſes gar zu weit von unſerer Materie entfernen, wenn wir uns dabei aufhalten wolten.

Fünfter Artikel.
Lacedämon.

Unbekanter Urſprung der Lacedämonier.

Es hat mit dem Urſprunge dieſer Stadt eine andere Bewandnis, als mit Athen. Der Anfang von Lacedämon iſt uns gänzlich unbekant. Ihre erſten Jahre waren ſo dunkel, daß die Fabel ſelbſt nicht Stof fand, ſie auszuſchmükken. Ich wil mich alſo mit keiner Unterſuchung der verſchiedenen Ueberlieferungen von dem Urſprunge dieſes Volks aufhalten, wovon wir nicht im mindeſten belehret ſind [b]). Man mus ohne Zweifel die Urſache derjenigen Verachtung beilegen, welche die Lacedämonier zu allen Zeiten gegen die Wiſſenſchaften hatten [c]).

Man hält den Lelex für den erſten, der über Lacedämon regieret habe. Einige ſagen, er wäre ein Egyptier [d]), andere, daß er in dem Lande zu Hauſe geweſen ſey [e]). Man ſezzet den Anfang ſeiner Regierung in das J. 1516. vor Ch. G. der chriſtlichen Jahrrechnung. Von einer Menge Könige, die von dieſem Fürſten an bis auf den Oreſtes den Thron beſeſſen haben, wiſſen wir beinahe nichts als die Namen; man findet nicht das mindeſte von der Zeit, da dieſe Fürſten, jeder insbeſondere, regieret haben, noch die Anzahl der Jahre, welche die ganze Summe ihrer Regierungen ausmachen. Ueberdies zeigt das wenige, das wir von ihren Handlungen wiſſen, nichts von Wichtigkeit, um den Leſer dabei aufzuhalten. Man mus jedoch den Oebalus, den achten König zu Sparta nach dem Lelex, ausnehmen. *Oebalus;*

Dieſer Prinz vermählte ſich zum zweitenmal mit der Tochter des Perſeus, Gorgophone. Dieſe Fürſtin war damals Witwe des Königes Perieres zu Meſſenen [f]). Dieſes iſt das erſte Exempel, welches die griechiſche Geſchich-

a) *Pauſan.* ibid. *Herodot.* l. 9. n. 85. b) S. *Bochart*, le P. *Pezron*, le *Clerc* Biblioth. univerſ. t. 6. c) *Aelian.* V. Hiſt. l. 12. c. 50. d) *Pauſan.* l. 1. c. 44. p. 116. e) *idem*, l. 3. c. 1. init. f) *idem*, l. 4. c. 2.

ſchichte von einer Witwe gibt, die zur zweiten Ehe geſchritten [a]). Aus dieſer Heiraht wurde Tyndarus gebohren [b]). Sein Vater erklärete ihn zum Erben ſeiner Staaten, und er genos ſie auch einige Zeit. Allein Oebalus hatte von ſeiner erſten Gemahlin, Nicoſtrata, einen Sohn mit Namen Hippocoon [c]). Dieſer Prinz machte, unter dem Beiſtande der Vornehmen des Landes, Anſpruch auf den Thron, kraft ſeines Rechts der Erſtgeburt, kündigte dem Tyndarus den Krieg an [d]), nöhtigte denſelben, ihm die Krone abzutreten und aus Sparta zu weichen [e]). Tyndarus begab ſich zum Theſtius, deſſen Tochter Leda er heirahtete, die in der Fabel durch die Liebe des Jupiters ſo bekant iſt [f]). Hippocoon zog ſich einige Zeit nachher den Zorn des Hercules zu, und dieſer Held brachte ihn und ſeine Kinder um, und ſezte den Tyndarus wieder auf den Thron von Sparta [g]). Allein er überlies ihm dieſe Krone nicht anders, als auf die Bedingung, ſie dereinſt ſeinen Nachkommen wieder zu überlaſſen, wenn ſie ſelbige fordern würden [h]).

Tyndarus; den ſein älterer Halbbruder Hippocoon vom Thron jagt, und Hercules wieder darauf ſezt.

Tyndarus hatte aus ſeiner Ehe mit der Leda zwei Zwillinge, den Caſtor und Pollux, und zwei Töchter, die Helena und Clytämneſtra [i]). Die Schriftſteller ſind über die Art des Todes des Caſtors und Pollux nicht einig. Dem ſey wie ihm wolle, Tyndarus wurde durch den frühzeitigen Verluſt ſeiner zween Söhne gerühret, und dachte, wie er ihn durch die Wahl eines Tochtermannes, der verdiente, in dem Beſiz ſeiner Tochter zu ſeyn, und fähig wäre, ſeinen Staat zu regieren, wieder erſezzen wolte. Seine Abſicht war nicht ſo bald bekant, als ſich alle Prinzen in Griechenland dazu meldeten. Man zählet auf drei und zwanzig Buhler, die nach der Hand der Helena ſtrebten [k]). Dieſer Haufen von Mitwerbern ſezzete den Tyndarus in groſſe Verlegenheit. Er war beſorgt, die Wahl, die er träfe, mögte ihm die Feindſchaft derjenigen zuziehen, welche ſich abgewieſen ſähen. Ulyſſes, der auch mit unter der Zahl war, gab damals Zeichen von der Feinheit des Verſtandes, die beſtändig in ſeiner Aufführung hervor leuchtete. Er gab dem Tyndarus ein Mittel an die Hand, wodurch er ohne einige verdriesliche Folge aus der Verlegenheit kommen könte. Er rieht ihm, allen Liebhabern der Helena einen feierlichen Eid abzunehmen, daß ſie es auf die Wahl dieſer Prinzeſſin ankommen laſſen, und daß ſie ſich alle mit demjenigen vereinigen wolten, den ſie wählen würde, um ihn

Verheirahtung der Helena.

---

a) *Pauſan.* l. 2. c. 21. b) *idem* l. 3. c. 1. c) *Meurſ.* de regn. Lac. c. 3. 4. d) *Pauſan.* l. 2. c. 18. p. 151. l. 3. c. 1. e) *Apollodor.* l. 3. c. 10. §. 5. p. 173. *Diodor.* l. 4. c. 33. p. 278. (238). *Strabo*, l. 10. p. 708. (461). *Pauſan.* l. 3. c. 21. p. 263. f) *Apollodor.* l. 3. c. 10. p. 173. *Hygin.* Fab. 77. *Strabo*, l. 10 p. 709. (461). g) *Apollodor.* l. 2. c. 7. § 3. p. 114. 115. *Diodor.* l. 4. c. 33. p. 278. (239). *Pauſan.* l. 2. c. 18. p. 151. l. 3. c. 15. p. 244. h) *Diodor.* l. 4. c. 33. p. 278. *Pauſan.* p. 151. i) *Apollodor.* l. 3. c. 10. §. 7. p. 174. *Hygin.* Fab. 78. k) *Apollodor.* l. 3. c. 9. §. 8. p. 175. (202).

Natürlicher Weiſe muſte ihm Amphitryon folgen. Er war des Perſeus Enkel, und durch ſeine Frau Alcmene war er einziger Erbe des Electryon [a]: da er aber das Unglük hatte, ohne Vorſaz ſeinen Schwiegervater zu tödten, ſo war er genöhtiget, ſich nach Theben zu begeben [b]. Sthenelus, des Electryons Bruder, machte ſich den algemeinen Has, welchen dieſer Zufal dem Amphitryon zuzog, zu Nuzze, bemächtigte ſich der Staaten ſeines flüchtigen Neffen, und überlies ſie ſeinem Sohn Euryſtheus [c]. Durch dieſe Uſurpation ſahe ſich Hercules von der Krone zu Mycene ausgeſchloſſen. Es ſind die Gefahren bekant, denen Euryſtheus dieſen Helden ausſezte, in der Abſicht, ihm den Tod zuzuziehen. Er beſorgte ohne Zweifel, er mögte einſt unternehmen, ihn vom Thron zu ſtoſſen.

der Hera=cliden.

Hercules hinterlies bei ſeinem Tode viele Kinder. Sie wurden beinahe alle durch die Vorſorge des Königs Ceyx zu Trachinien erzogen [d]. Euryſtheus befürchtete, ſie mögten ſich gegen ihn verbinden, um ihm die Krone zu rauben, und bedrohete deswegen den Ceyx mit Krieg, wenn er ſie nicht von ſeinem Hofe treiben würde. Die Heracliden erſchrakken über dieſe Bedrohungen, und verlieſſen Trachinium. Sie ſuchten vergeblich in den meiſten Städten von Griechenland Sicherheit. Sie fanden keine, wo man ſie aufnehmen wolte.

Sezzen ſich in Attica,

Die Athenienſer waren die einzigen, welche es wagten, ihnen Aufenthalt zu geben [e]. Euryſtheus konte ſie nicht daſelbſt vertragen.

und

Er beſchlos ihren Untergang, und führte eine mächtige Armee gegen ſie. Die Heracliden unterſtüzt von den Athenienſern, und unter der Anführung Jolaus, einen Neffen des Hercules, und Hyllus ſeines Sohns, und Theſeus, hielten mit dem Euryſtheus ein Treffen.

beſiegen den Euryſtheus,

Sie gewannen es, und Euryſtheus ſelbſt verlohr dabei ſein Leben [f].

und kom=men in den Peloponne=ſus.

Dieſer glükliche Erfolg zog zu der Armee der Heracliden eine groſſe Anzahl Soldaten, ſo daß ſie ſich beinahe aller Städte in Peloponneſus bemächtigten [g]. Allein es betraf dieſe Provinz eine heftige Peſt, und ſie befragten das Orakel desfals um Raht. Sie erhielten den Beſcheid, daß, weil ſie gar zu geſchwind in dieſes Land eingedrungen wären, ſo könten ſie dieſer Strafe nicht anders, als durch ihren Abzug, ein Ende machen. Sie befolgten ihn und verlieſſen Peloponneſus [h].

Das Orakel hatte ſich der Gewohnheit nach, über die Zeit, welche verflieſſen müſte, bis die Heracliden eine neue Unternehmung verſuchen könten, dunkel erkläret. Hyllus, ihr Anführer, glaubte in den Sin deſſelben einge=drun=

a) *Apollodor.* l. 2. c. 4. §. 5. p. 79. 80. b) *id.* ibid. §. 6. p. 80. *Pauſan.* l. 9. c. 11. c) *Apollodor.* l. 2. c. 4. §. 5. p. 80. d) *id.* c. 8. p. 122. *Diodor.* l. 4. c. 57. p. 301. (260). *Pauſan.* l. 1. c. 32. p. 79. e) *Apollod. Diodor. Pauſan.* ll. cc. *Euripid.* Heraclid. v. 19. 50. 145. &c. *Iſocrat.* p. 129. f) *Apollodor. Diodor.* ll. cc. *Strabo,* l. 8. p. 579. (377). g) *Apollodor. Diod.* ll. cc. h) *Apollodor.* l. 2. c. 8. §. 2. p. 122. 123.

drungen zu ſeyn, und kam nach Ablauf von drei Jahren nach Peloponneſus zurük [a]). Es regierte damals zu Mycene Atreus, der alle ſeine Truppen verſamlete, ſich durch Bündniſſe noch ſtärker machte, und ſich näherte, dem Feinde den Eintrit ſtreitig zu machen [b]). Wie beide Armeen einander in den Augen waren, ſo ſtellete Hyllus vor, daß es nicht billig wäre, beide Partheien dem Schikſale einer algemeinen Schlacht auszuſezzen. Er that alſo dem Atreus und den übrigen Anführern den Vorſchlag, daß ſie unter ſich einen zum Kampf erwählen ſolten, und war erbietig, ſich mit ihm zu ſchlagen, mit dem Bedinge, daß das Schikſal ihres Kampfs das Schikſal des Kriegs entſchiede. Der Antrag wurde beliebt. Man ward einig, daß wenn Hyllus Sieger ſeyn würde, die Heracliden in das Erbtheil ihres Vaters eintreten ſolten, würde er aber überwunden, ſo ſolten er und die ſeinigen nicht eher, als nach hundert Jahren, nach Peloponneſus zurük kommen [c]). Echemus, der König der Tegeaten, nahm von Seiten der Verbundenen die Ausforderung des Hyllus an, und tödtete ihn. Die Heracliden zogen dem Vergleich zufolge ihre Truppen zurük, und enthielten ſich aller Feindſeligkeiten [d]).

von Peloponneſus.

Sie hielten ihr Wort getreulich; allein ſo bald der Termin, worüber man überein gekommen, verfloſſen war, ſo machten Temenus, Chresphontes und Ariſtodemus, Abkömlinge des Hercules, durch Hyllus [e]) einen neuen Verſuch, um ſich von Peloponneſus Meiſter zu machen. Dieſer dritte Verſuch gelung beſſer, als die vorhergehenden. Nachdem die Heracliden zu Naupacte [f]) eine Flotte ausgerüſtet hatten, ſo befragten ſie nach Gewohnheit das Orakel über den Erfolg ihrer Unternehmung. Die Antwort war, daß ſie **drei Augen zu Führern ihres Feldzugs** nehmen ſolten [g]). Indem ſie den Sin dieſer Worte ſuchten, ſo kam ein einäugigter Man auf einem Mauleſel vorbei. Dieſes war ein Aetolier, mit Namen Oxylus. Aus Ueberzeugung, daß dieſes der Führer wäre, den das Orakel meynte, nahmen ihn die Heracliden zu ihrer Unternehmung, und verſprachen ihm Elis zu ſeinem Antheil [h]).

Die Achäer und Jonier beſaſſen damals den gröſten Theil von Peloponneſus.

a) *Apollodor*. l. 2. c. 8. §. 2. p. 123. 124. Das Orakel hatte ihnen befohlen, die dritte Frucht zu erwarten. Hyllus glaubte, daß dieſer Ausdruk die dritte Erndte bedeute, und kam nach Verlauf von drei Jahren nach Peloponneſus, an ſtat, daß er nach der Abſicht des Orakels unter der dritten Frucht das dritte Geſchlecht hätte verſtehen ſollen. b) *Diodor*. l. 4. c. 58. p. 302. (261). c) *Herodot*. l. 9. n. 26. (T. Ueb. ebend.). *Diodor*. l. 4. c. 58. p. 302. (261). irret ſich, wenn er dieſe Zeit auf funſzig Jahre ſezzet. d) *Diodor*. l. 4. c. 58. p. 302. (261). *Pauſan*. l. 1. c. 41. irret, wenn er dieſe Begebenheit unter die Regierung des Oreſtes ſezzet. e) *Pauſan* l. 2. c. 18. f) *Apollodor*. l. 2. c. 8. §. 2. p. 124. *Pauſan*. l. 5. c. 3. Unter der Zeit, daß man dieſe Flotte ausrüſtete, ſtarb Ariſtodemus. Er hinterlies zwei Söhne, die in ſeine Rechte traten. *Apollod*. oben. *Pauſan*. l. 4. c. 3. g) *Apollodor*. l. 2. c. 8. §. 3. p. 125. *Pauſan*. l. 5. c. 3. h) *Apollod*. *Pauſ*. ll. cc.

neſus a)). Tiſamenes, der Sohn des Oreſtes, herſchte damals über Argos, Mycene und Lacedämon. Er ergrif die Waffen, wurde aber geſchlagen, und kam in dem Treffen um [b]). Die Heracliden bemächtigten ſich Argos, Lacedämon und Mycene. Sie theilten dieſe drei Theile unter ſich. Das Loos beſtimmete die Theile [c]). Temenus erhielte Argos. Lacedämon fiel auf die Kinder des Ariſtodemus, der während dem Kriegeszuge geſtorben war. Mycene fiel dem Chresphontes zu [d]). Oxylus bekam Elis, das man ihm verſprochen hatte. Inzwiſchen ſezzete er ſich nicht ſo leicht daſelbſt feſt, als er ſich geſchmeichelt hatte. Dius, der Beſizzer davon, machte es ihm ſtreitig. Nach der Gewohnheit der damaligen Zeit [e]), verglichen ſie ſich, an ſtat alle ihre Macht der Gefahr einer Schlacht auszuſezzen, einen Aetolier und einen Eleer zu wählen, die durch einen Zweikampf die Streitigkeit der beiden Prätendenten ausmachen ſolten. Der Aetolier erhielte den Sieg; und Oxylus wurde alſobald als König erkant [f]).

Auf dieſe Weiſe kam Peloponneſus von der Familie des Pelops auf die Nachkommen des Hercules. Dieſer Theil von Griechenland war es nicht allein, der dieſe Aenderung fühlete [g]). Das übrige Land hatte faſt gleich viel von den Folgen dieſer Begebenheit zu erdulden. Die Völker, welche zuerſt angegriffen wurden, zogen ſich zu ihren Nachbarn; dieſe brachten hinwiederum die Verwüſtung in diejenigen Länder, welche die Nähe ihnen am bequemſten machte. Der Stärkere trieb den Schwächern. Gleich den Wellen des bewegten Meers, ergoſſen ſich, wenn man ſo ſagen kan, eines von dieſen Völkern auf das andere. Die Achäer waren die erſten, auf welche der Sturm losbrach. Da ſie gezwungen wurden, ihr Land zu räumen, ſo warfen ſie ſich auf die Jonier, welche ſie gleiches Schikſal empfinden lieſſen. Dieſe leztern nahmen ihre Zuflucht zu dem Melanthus, der damals den Thron von Athen beſtiegen hatte. Dieſer Fürſt wurde durch das Unglük ſeiner alten Landsleute gerühret, und gab ihnen in ſeinem Lande einen Aufenthalt [h]).

Die Zurükkunft der Heracliden nach Peloponneſus iſt eine der merkwürdigſten Epochen in der griechiſchen Geſchichte. Die Folgen waren vor die ganze Na-

a) Dieſe Völker hatten ihren Namen von Achäus und Jon, dem Sohn des Xuthus, dem Enkel des Hellen, und Urenkel des Deucalions. b) *Apollod* l. c *Pauſan.* l. 2. c. 18. ſagt blos, daß dieſer Fürſt gezwungen worden ſey, mit ſeinen Kindern aus dem Lande zu gehen. c) *Apollodor.* l. 2. c. 8. §. 4. p. 125. 126. *Pauſan.* l. 4. c. 3. Die Urkunde von dieſem Vertrage war noch zu Tiberius Zeiten vorhanden, *Tacit.* Ann. l. 4. c. 43. d) *Plato* de Leg. l. 3. p. 808. B. *Apollod.* l. 2. c. 8. §. 4. p. 126. *Pauſan* l. 2. c. 18. l. 4. c. 3. e) *Strabo*, l. 8. p. 548. f) *id.* ibid. *Pauſan.* l. 5. c. 4. init. g) *id.* l. 2. c. 13. init. *Herodot.* l. 2. n. 171. (T. Ueb. 162). *Diod.* Fragm. l. 6. apud *Syncell.* p. 179. *Strabo*, l. 9. p. 602. (392). h) *Strabo*, l. c. *Pauſan.* l. 7. c. 1. p. 523.

Nation betrübt, wie ich zeigen wil, wenn ich von dem Zuſtande der Künſte und Wiſſenſchaften in dem Lauf der Jahrhunderte, die wir durchgehen, handeln werde.

Siebenter Artikel.

Betrachtung über die alte Regierungsform in Griechenland.

Monarchiſche Regierung bei den älteſten Griechen.

Man hat aus der Erzählung, die ich von dem Anfange der griechiſchen Geſchichte gemachet habe, geſehen, daß die monarchiſche Regierung die erſte war, welche unter dieſen Völkern ſtat hatte. Dieſe Wahrheit wird von allen Schriftſtellern des Alterthums erkant a). Die ſo berühmten Republiken, Athen, Theben, Corinthus u. a. haben ſich erſt ſehr ſpäte gebildet. Laſſet uns die Rechte, die Gewalt, die Verrichtungen und das Anſehen dieſer erſten Beherſcher von Griechenland unterſuchen. Man wird aus der umſtändlichen Beſchreibung, wozu wir uns anſchikken, ſehen, wie ungeſtaltet und ungeſchikt die alte Regimentsverfaſſung dieſer Völker war.

Von der griechiſchen Könige kleinen Staaten, und

Man mus auf die erſten Könige von Griechenland dasjenige anwenden, was ich von den erſten Beherſchern von Aſien geſagt habe. Sie waren weit von dem Begrif entfernet, den man heutiges Tages mit dem Namen König verbindet. Die Grenzen ihres Staats, ihrer Einkünfte und ihrer Macht, glichen im mindeſten nicht dem Titel, den ſie führten; eine kleine Stadt, ein Flekken, einige Meilen Landes, waren mit dem Namen eines Königreichs gezieret. Es gab damals noch keine wichtige Städte in Griechenland. Der gröſte Theil der Einwohner lebte auf dem Felde b). Und wenn auch in der Geſchichte dieſer Zeiten von groſſen Monarchien, von mächtigen Königreichen, die Rede iſt, ſo mus man es jederzeit nach Verhältnis der benachbarten Staaten verſtehen. Argolis, woraus das Königreich des Agamemnons beſtand, war ein ſehr kleiner Diſtrict. Es gibt in Frankreich Herſchaften, die wegen der davon abhangenden Einkünfte viel beträchtlicher ſind, als dieſes in der alten griechiſchen Geſchichte ſo berühmte Königreich.

eingeſchrenkte Macht.

Die Macht dieſer Könige war von eben ſo geringem Umfang, als ihre Herſchaft. Die Begebenheit mit der Hypermneſtra, des Danaus Tochter, dienet zum Beweis, wie eingeſchrenkt das Anſehen der erſten Beherſcher Griechenlandes war.

Danaus war gegen ſeine Tochter aufgebracht, daß ſie nicht den gegebenen Befehl volſtrekket hatte, ihren Gemahl in der erſten Hochzeitnacht zu ermorden. Er unterſtund ſich jedoch nicht, ſie als ihr Oberhaupt deswegen zu ſtra-

---

a) *Ariſtot.* Polit. l. 1. c. 10. *Dionyſ. Hal.* l. 5. p. 336. *Strabo* lib. 7. p. 496. (322). b) *Thucyd.* l. 1. p. 11.

ſtrafen. Er ergrif das Mittel, ſie vor das Volk zu rufen, als eine Perſon, die des Ungehorſams ſchuldig wäre. Hypermneſtra wurde nicht nur von der Anklage befreiet, ſondern wurde noch dazu durch die Argiver mit dem Prieſterthum bei der Juno, ihrer vornehmſten Gottheit, beehret [a]).

Wir wiſſen ferner, daß die Könige von Attica ſo weit von einer unumſchränkten Gewalt entfernt waren, daß ſie vielmals dem Eigenſin und den Gewaltthätigkeiten ihrer Völker ausgeſezzet ſtanden. Man ſahe ſie nicht ſelten die Waffen gegen ihren Regenten ergreifen, und oftmals kündigten ſie ihm den Krieg an. Der Wille der Könige diente ihnen nicht zur Richtſchnur. Sie regierten ſich nach ihrem Gefallen, und geriehten häufig unter einander ins Handgemenge [b]). Sie wendeten ſich nicht an den König, als wenn eine gemeinſchaftliche Gefahr ſie nöhtigte, ſich zu vereinigen: alsdenn überlieſſen ſie ſich ſeiner Anführung [c]).

Sind Häupter von Republiken.

Was **Homerus** von der Regierungsform des Königreichs Jthaca und der Phäacier [d]), und einiger andern berichtet, kan zur Regel dienen, um von den übrigen Staaten Griechenlandes zu urtheilen. Man darf die erſten Fürſten dieſes Landes nicht anders anſehen, als Häupter einer Art Republik, wo alle Sachen nach der Mehrheit der Stimmen entſchieden wurden. Die alte Regierungsform der Griechen war, eigentlich zu reden, eine Vermiſchung, ein Zuſammenſaz von Monarchie, Oligarchie und Democratie [e]).

Die Groſſen hatten viel Anſehen, und genoſſen weitläufiger Vorrechte. Alcinous, der König der Phäacier, ſagt beim **Homerus** in ſeiner Rede an die Vornehmſten des Staats in deutlichen Worten: „Es gibt hier zwölf „Häupter, die dem Volke vorſtehen, und ich bin das dreizehnte [f]).“ Wie Theſeus die ganze Macht der Regierung in die Stadt Athen vereinigen, und der Gerichtsbarkeit dieſer Stadt alle Flekken in Attica unterwerfen wolte, ſo fand er von Seiten der reichſten und mächtigſten ſeines Königreichs vielen Wiederſtand, aus Furcht, ſich des beſten Theils ihres Anſehens beraubt zu ſehen [g]).

Das

---

a) *Pauſan.* l. 2. c. 19. *Euſeb.* Chron. l. 2. n. 582. Es ſcheinet, daß zu der Zeit nicht der König die Oberprieſterinnen ernante; ſondern daß ſie von dem Volke erwählt wurden. S. *Hom.* Jliad. l. 6. v. 300. b) *Plut.* in Theſ. p. 10. F. (T. Ueb. S. 58). c) *Thucyd.* l. 2. c. 15. p. 107. 108. (94). (T. Ueb. S. 190.). d) Ob ich ſchon aus Gründen, die ich anderwärts vorlegen werde, glaube, daß man die Jnſel der Phäacier vielmehr zu Aſien als Europa gehörend anſehen müſte, ſo glaubte ich doch, da ich viele Aehnlichkeit zwiſchen der Regierung dieſer Völker und der Griechen fand, daß ich den Artikel, wovon ich gegenwärtig handle, mit Beiſpielen, die von den Gebräuchen der Phäacier hergenommen ſind, beſtärken könte. e) *Ariſtot.* Polit. l. 3. c. 14. *Dionyſ. Hal.* l. 5. p. 337. f) Odyſſ. l. 8. v. 390. Dieſe zwölf Häupter oder Fürſten waren ohngefehr das, was ehedem die zwölf Pairs von Frankreich waren. g) *Plutarch.* in Theſ. p. 11. (T. Ueb. S. 59.).

Das Volk hatte ebenfals ſeine Rechte. Man hielt öffentliche Verſamlungen, über die Angelegenheiten des Staats zu rahtſchlagen. Die Könige entſchieden nichts vor ſich. Sie hatten einen Raht, der aus den Vornehmſten der Nation beſtand [a]): ſie ſchlugen daſelbſt vor, was ſie nüzlich erachteten. War ihr Project gebilliget, ſo volzogen ſie es, nachdem der Verſamlung des Volks davon war Nachricht gegeben worden [b]). Dieſes ſagt **Ariſtoteles** ganz deutlich: „Es iſt, ſagt er, aus den alten Regierungsformen, „die von dem Homerus genau nachgeahmt und beſchrieben worden, deutlich „zu erſehen, daß die Könige dem Volke vorlegten, was in dem Raht war beſ„ſchloſſen worden [c])." Wir werden nochmals Gelegenheit haben, auf dieſe Sache zu kommen, wenn von der Kriegszucht dieſer alten Zeiten die Rede ſeyn wird [d]).

Uebrigens lebten die Völker in der gröſten Freiheit, und beinahe in der Unabhängigkeit, ohne die mindeſte Verbindlichkeit ihrem Oberherrn zu folgen, wenn er ihnen Dinge vorſchlug, die ſie ungerecht, oder den Geſezzen des Staats, dem Herkommen, oder dem Nuzzen der Privatperſonen zuwider zu ſeyn glaubten. Die Regierungsverfaſſung bei den alten Einwohnern Germaniens war der im alten Griechenlande volkommen gleich [e]), und folglich eben ſo fehlerhaft.

Es ſcheint ferner, daß die Ehrenſtellen von der Wilkühr des Volks abhingen. In der Odyſſee redet Ulyſſes die Königin der Phäacier mit dieſen Worten an: „Groſſe Königin, ich umarme deine Knie, und des Königes, „und aller der Fürſten, die an eurer Tafel ſizzen. Die Götter erzeigen ihnen „die Gnade, und laſſen bei ihren Kindern nach ihnen die Reichthümer und Eh„ren, womit ſie das Volk überhäuft hat [f])." Die Macht der erſten Könige in Griechenland war alſo im äuſſerſten Grad eingeſchrenkt; ihr Titel lief beinahe nur auf eine Art eines Vorrangs vor andern Bürgern des Staats hinaus. Sehet, worin ihre Vorzüge beſtanden.

Sie hatten das Recht, das Volk in ihrem Diſtrict zu verſamlen. Sie ſagten zuerſt ihre Meinungen, höreten die Klagen, und urtheileten über die Zwi- **Vorrechte der Könige.**

a) *Hom* Odyſſ. l. 8. init. b) Jliad. l. 2. v. 53. Odyſſ. l. 3. v. 123. *Euſtath.* ad Jliad. l. 1. v. 144. Man mus die Verſamlungen wohl von dem Raht unterſcheiden; dieſes waren zwei ſehr verſchiedene Dinge. Die Verſamlungen, ἀγοραὶ, waren algemein, alles Volk hatte Recht ſich dabei einzufinden; der Raht, βουλαὶ, waren keine algemeine Verſamlungen, und beſtand aus dazu erkieſeten Perſonen. c) Moral l. 3. c. 5. To. II. opp. p. 32. Man ſ. auch *Dionyſ. Hal.* l. 2. p. 86. d) Unten, B. 5. C. 3. Unſere alte Lehnsregierung iſt ein getreues Bild von der Regierung Griechenlandes in den heroiſchen Zeiten. Man wuſte damals in dem einen Lande ſo wenig, als in dem andern; die Barbarei herſchte daſelbſt gleich ſtark. e) *Tacit.* de M. G. c. 11. f) lib. 7. v. 146. &c.

Zwiſtigkeiten, welche ſich unter ihren Unterthanen ereigneten a). Allein die vornehmſte Verrichtung dieſer Könige, und worin eigentlich die Vorzüge ihrer Würde beſtanden, war die Befehlshaberſtelle der Trouppen in Kriegszeiten, und die oberſte Aufſicht über die Religion. Sie ſtanden den Opfern, den Spielen und heiligen Kämpfen vor b). Beim **Homerus** verrichten die Könige beſtändig das Amt der Opferprieſter. Die Griechen waren innerlich ſo überzeugt, daß das Oberprieſterthum nicht anders, als durch die Könige, könne verrichtet werden, daß ſelbſt in den Städten, welche die monarchiſche Regierung in die republicaniſche veränderten, derjenige, welcher den Geheimniſſen und übrigen Religionsſachen vorſtand, den Titel des Königes, und ſeine Frau, der Königin, hatte c). Es verhielte ſich eben ſo bei den Römern; ohngeachtet der Abſcheu und Verachtung, welche dieſe ſtrenge Republicaner gegen alles, was den Namen König führte, beibehalten hatten, befand ſich doch zu Rom ein Opferkönig d).

Einkünfte der Könige.

Die Einkünfte der Könige waren von eben der Art, als der Privatperſonen. Sie beſtanden in Ländereien, Holzungen und vornehmlich in Heerden e). Der einzige Unterſchied, welcher ſich darin zwiſchen den Königen und Privatperſonen fand, war dieſer, daß die Könige eine gröſſere Menge hatten. Die Völker bezeigten ihnen auch ihre Dankbarkeit durch nichts anders, als durch Geſchenke von dieſer Art f). Um den Theſeus wegen der Dienſte zu belohnen, die er den Athenienſern geleiſtet hatte, machten ſie ihm ein Geſchenk von einer gewiſſen Menge Ländereien und Höfe g). Uebrigens war es in dieſen entfernten Zeiten gewöhnlich, daß die Völker den Fürſten ihre Hochachtung und Dankbarkeit durch Geſchenke zeigten. Daher wird in der heiligen Schrift ſo oftmals von Geſchenken gedacht, welche die Fürſten von ihren Unterthanen empfingen h). Es war auch bei den Römern in alten Zeiten üblich, eine gewiſſe Anzahl Ländereien zur Belohnung zu geben i).

Auſſer ihren eigenen Gütern erhoben dieſe Fürſten auch noch eine Geldhülfe von ihren Völkern k). Es ereigneten ſich ſo gar Gelegenheiten, wo ſie neue Abgaben auflegten l). Es war auch gewöhnlich, Schazzungen von überwun-

a) *Ariſtot.* Polit. l. 13. c. 14. p. 357. B. ibid. c. 15. init. b) *Ariſtot.* ibid. *Demoſthen.* in Neaer. p. 873. *Strabo,* l. 1. p. 43. (23). l. 14. p. 938. (633). *Plutarch.* Quaeſt. Rom. t. 2. p. 279. C. c) *Demoſth.* l. c. *Pollux* l. 8. c. 9. ſegm. 90. *Heraclid.* in Polit. d) *Cicero* de Div. l. 1. c. 40. n. 89. *Dionyſ. Hal.* l. 5. p. 278. e) Odyſſ. l. 14. v. 98 ſq. *Pauſan.* l. 4. c. 36. S. *Meziriac* in Ep. Ovid. t. 2. p. 319. f) Iliad. l. 6. v. 194. l. 9. v. 570 ſqq. g) *Plutarch.* in Theſ. p. 10. E. Die Völker begegneten in dieſem Stük den Helden wie den Göttern; denn die Götter hatten Ländereien, die ihnen geheiliget waren. h) 1 B. der Kön. C. 10. v. 25. 2 Chron. C. 17. v. 11. i) *Plin.* H. N. l. 18. ſect. 3. init. S. auch *Tacit.* de M. G. c. 15. k) ibid. l. 9. v. 156. l) Odyſſ. l. 13. v. 14. 15.

wundenen Völkern einzutreiben [a]). Es ſcheinet übrigens, daß dieſe Schazzungen in natürlichen Dingen gehoben wurden [b]).

Anmerkung von ihrem Reichthum.

Im übrigen konten die Reichthümer dieſer erſten Beherſcher nicht beträchtlich ſeyn; es iſt zur Ueberzeugung davon hinreichend, zu bedenken, daß Griechenland in den heroiſchen Zeiten ohne Handlung, ohne Künſte, ohne Schiffahrt, mit einem Worte, von allen Vortheilen entblößet war, welche einem Lande Ueberflus und Reichthum verſchaffen [c]).

Es iſt wahr, die Geſchichte thut eines gewiſſen Minyas, Königs der Phlegier, Meldung, deſſen Einkünfte, wie man ſagt, ſo beträchtlich waren, daß er alle ſeine Vorfahren an Reichthum übertraf. Man fügt hinzu, daß er der erſte König in Griechenland war, welcher ein beſonderes Gebäude aufführte, ſeine Schäzze darin nieder zu legen [d]). Dieſer Fürſt mogte um das J. 1300. vor. Ch. G. 50 Jahre vor dem Zuge der Argonauten regieren [e]).

Man hat ſich auch mit dem Reichthum des Königes der Orhomenier, Athamas, getragen. Er war des Deucalions Enkel, und des Cadmus Tochterman [f]). Ich wil dieſe Dinge nicht beſtreiten, ſondern nur ſo viel ſagen, daß man ſie mit der nöhtigen Einſchrenkung annehmen müſſe. Minyas und Athamas konten in Abſicht anderer Könige in Griechenland zu ihrer Zeit für ſehr reich gehalten werden. Allein da dieſe Herren damals minder reich waren, ſo folget daraus, daß man mit den Reichthümern des Minyas und Athamas den Begrif nicht verbinden müſſe, welchen man heutiges Tages dieſen Ausdrükken beilegt.

Der Thron iſt erblich.

Ich habe in dem erſten Theil dieſes Werks mit Sorgfalt bemerket, daß in Egypten und Aſien der Thron erblich war [g]). Eben dieſe Grundregel hatte in Griechenland ſtat. Der Scepter kam von dem Vater auf den Sohn [h]), und ordentlich auf den älteſten [i]). Nur der Aberglaube konte machen, daß man bisweilen den nächſten Erben verwarf. Dieſes erhellet aus der Rede, die Homerus dem Neſtor an den Telemachus in den Mund legt, der dieſen jun-

---

a) *Apollod.* l. 2. p. 85. *Diod.* l. 4. p. 255. *Pauſan.* l. 9. c. 37. init. b) *Plutarch.* Quaeſt. Gr. t. 2. p. 294. D. c) *Thucyd.* l. 1. n. 11. p. 10. (T. Ueb. S. 13.). *Herod.* l. 5. n. 137. (T. Ueb. 136.). Ich werde Gelegenheit haben, dieſes beſonders zu unterſuchen, wenn ich von dem Zuſtande der Künſte und der Handlung in Griechenland in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unſer Gegenſtand ſind, reden werde. Unten, B. 4. d) *Pauſ.* l. 9. c. 36. e) *Meziriac* in Ep. Ovid. To. 2. p. 56. f) *Apollod.* l. 1. p. 31. *Hygin.* Fab. 139. g) B. 1. S. 8. h) *Hom.* Odyſſ. l. 1. v. 387. l. 16. v. 401. *Ariſtot.* Polit. l. 3. c. 14. p. 357. A. *Thucyd.* l. 1. c. 12. p. 12. (T. Ueb. S. 16.). Das Geſchlechtregiſter, welches Homerus von dem Scepter des Agamemnons machet, Iliad. l. 2. v. 46. & 101. wäre allein hinlänglich zu beweiſen, daß die Krone bei den Griechen erblich war; aber dieſe Sache iſt ſonſt noch durch eine Menge Stellen dieſes Dichters bewieſen. i) *Apollod.* l. 3. p. 202. *Diod.* l. 5. c. 57. p. 376. (329). l. 6. Fragm. apud *Syncell.* p. 179. C.

jungen Prinzen fragt, ob ſeine Völker, einer Antwort des Orakels zufolge, einen Widerwillen gegen ihn hätten [a]). Wenn man alſo einige beſondere Umſtände ausnimt [b]): ſo ſcheinet die Ordnung, daß die Krone vom Vater auf den Sohn überging, durchgehends und beſtändig befolget zu ſeyn. Man darf nur einen Blik auf die griechiſche Geſchichte werfen, um von dieſer Wahrheit überzeuget zu werden.

Von dem Einflus der Orakel

Ich glaube, daß ich dieſen Artikel nicht ſchlieſſen dürfe, ohne vorher von den Orakeln, und dem Einflus, welchen ſie auf das Betragen der Völker hatten, ein Wort zu ſagen. Die eben gedachte Frage des Neſtors an den Telemach führt uns natürlicher Weiſe dahin.

Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man alle Exempel, welche die alte Geſchichte von der Macht und Wirkung der Orakel an die Hand gibt, erzehlen wolte. Man findet hinlänglich deutliche Züge in der kurzen Erzehlung, die ich von den vornehmſten Begebenheiten, welche ſich in Griechenland in den Jahrhunderten, die wir jezt durchlaufen, gemacht habe. Dieſe Dinge laſſen genug einſehen, wie ſehr verblendet in dieſem Aberglauben die Griechen damals waren. Es iſt daher genug, daß ich ſage, daß nichts ohne den Raht der Orakel geſchahe. Man zog ſie nicht nur bei groſſen Unternehmungen, ſondern ſo gar in den Angelegenheiten der Privatperſonen zu Raht. Es mogte um Krieg oder Frieden, um Stiftung einer Stadt, um Abwendung eines Unglüks, um Einführung neuer oder Verbeſſerung alter Geſezze, um Veränderung der Verfaſſung des Staats zu thun ſeyn, ſo nahm man zum Orakel die Zuflucht. Seine Antwort war das höchſte Anſehen, welches entſchied, und die Völker in Bewegung ſezte. Wolte ſich eine Privatperſon verehelichen, eine Reiſe unternehmen, eine Sache von Wichtigkeit angreifen, oder war ſie von einer gefährlichen Krankheit befallen, ſo ging ſie hin und befragte das Orakel. Nichts hatte endlich einen algemeinern Einflus in das Betragen der alten Völker Griechenlandes [c]). Die Orakel ſind es, denen man den gröſten Theil der groſſen Begebenheiten zuſchreiben mus, die wir in den erſten Jahrhunderten der griechiſchen Geſchichte leſen: Begebenheiten, die meiſtentheils beſonders und unerwartet ſind, wovon man keine Beiſpiele in den folgenden Zeiten antrift. Man ſiehet in dieſen, wovon die Rede iſt, Revolutionen, plözliche Veränderungen, die man weder der Staatskunſt, noch der Macht der Waffen beilegen kan. Was war denn alſo die Quelle? Die Orakel. Sie hatten ſo gar ſelbſt in die Ausführung dieſer Begebenheiten Einflus. Sie brachten die Ungewisheit hinein, welche man daſelbſt mit Erſtaunen bemerket.

in die Regierung.

Den

a) Odyſſ. l. 3. v. 215. l. 16. v. 96. & *Euſtath.* p. 1464. lin. 25. b) S. oben S. 32. 34. f. c) *Plato* de leg. l. 1. p. 869. A. & l. 8. init.

Den Orakeln müſſen auch die neuen Gottesdienſte, welche, wie bekant iſt, zu verſchiedenen Zeiten in Griechenland eingeführet worden ſind, beigelegt werden.

Alle dieſe Bewegungen rühreten aus einem Grunde, den wir gegenwärtig nicht mehr kennen. Hierin beſtehet der weſentlichſte und merkwürdigſte Unterſchied im Genie der ehemaligen und gegenwärtigen Nationen. Heutiges Tages ſind bei den Völkern in Europa die Staatskunſt und Gewalt der Waffen die einzigen Mittel, welche der Ehrgeiz anwenden kan. Man ſiehet ſelten den Aberglauben die Gemühter ſo weit zu verführen, daß Empörungen erregt werden: allein in den Zeiten, wovon ich rede, war jederzeit Verführung die Urſache zu Empörungen, und die Entſcheidung des Schikſals der Reiche. Und welcher Mittel bediente man ſich, dieſe Verführung zu bewirken? Der Orakel.

Fehlte es uns an Zeugniſſen, die Ungeſchiklichkeit und Unwiſſenheit der Griechen in den heroiſchen Zeiten darzuthun, ſo würden ihre Leichtgläubigkeit und Ehrerbietigkeit gegen die Orakel mehr als hinlängliche Beweiſe ſeyn, dieſe Wahrheit darzuthun. Dieſe Art Aberglauben hat nicht anders eine Macht, noch Herſchaft, als nach Verhältnis der Dumheit der Völker. Die Wilden dienen zu Zeugen, welche nichts unternehmen, wenn ſie nicht vorläufig ihre Wahrſager und Orakel in Raht genommen haben.

Achter Artikel.

Von den alten herkömlichen Gebräuchen und erſten Geſezzen in Griechenland.

Ehe ich mich in die Sache ſelbſt einlaſſe, ſo iſt nöhtig, kürzlich zu wiederholen, was ich in dem erſten Theile dieſes Werks von dem Urſprung und dem Unterſchied der Geſezze geſagt habe. Ich habe gezeigt, daß ſich die Völker urſprünglich nach **hergebrachten Gewohnheiten** regieret haben, welche durch die Zeit und den langen Gebrauch die Kraft von **Geſezzen** erhielten. Wir haben dieſe Art Geſezze **natürliche** Geſezze genant. Ich habe ferner geſagt, daß, um die enge Grenzen und wenige Richtigkeit dieſer **natürlichen** Geſezze zu erſezzen, die erſten Regenten verſchiedene Anordnungen gemacht haben, denen wir den Namen der **Poſitiv**geſezze gegeben. Ich habe dieſe **Poſitiv**geſezze in zwo Klaſſen getheilet, in **policei** und **bürgerliche** Geſezze. Man wird nicht vergeſſen haben, daß ich unter dem Namen von **Policeigeſezzen** alle Anordnungen begriffen habe, welche die Erhaltung und Ordnung der Geſellſchaft betreffen, und eigentlich die Staatsverfaſſung ausmachen. Dergleichen ſind die Geſezze wegen der Eheverbindung, die Strafgeſezze, und welche die Einrichtung und Ceremonien des öffentlichen Gottesdienſtes ꝛc. vorſchreiben. Ich Einleitung.

habe unter dem Namen, **bürgerliche** Geſezze, alle diejenigen begriffen, die eingeführet worden ſind, die beſondern Angelegenheiten der verſchiedenen Glieder der Geſellſchaft zu ordnen. Dergleichen ſind die Geſezze von Verkauf, Handel, Contracten u. ſ. Ich habe ferner geſagt, daß die Einführung der **Policei**geſezze vor der Einführung der **bürgerlichen** Geſezze vorher gegangen ſey. Man wird aus dem, was uns die Geſchichte von der Anordnung und Wachsthum der Geſezze in Griechenland an die Hand gibt, die Wahrheit aller dieſer Säzze einſehen.

Aelteſte Poſitivgeſezze in Griechenland.

Man kennet in Griechenland keine ältere Poſitivgeſezze, als der Athenienſer. Sie hatten dieſelbe dem Cecrops zu danken, der um das J. 1582. vor Ch. G. den Thron beſtieg. Es iſt wahr, daß vor dieſem Prinzen Phoroneus den Einwohnern von Argolis einige Geſezze gegeben habe. Allein es hat ſich nichts davon erhalten. Es ſcheinet übrigens nicht, daß die übrigen Völker Griechenlandes jemals etwas von den Argivern entlehnet hätten; daß gegentheils die athenienſiſchen Geſezze nicht allein beinahe in allen Städten von Griechenland, ſondern ſo gar in dem gröſten Theil von Europa angenommen worden ſind [a]).

Man mus demnach die Epoche der Einführung der Poſitivgeſezze in Griechenland ins Jahr 1582. vor der chriſtlichen Jahrrechnung, in die Zeit der Ankunft des Cecrops in Attica ſezzen. Allein es iſt nicht natürlich anzunehmen, daß bis auf dieſen Fürſten Griechenland ohne eine Art Geſezze geweſen wäre. Man mus daher ſchlieſſen, daß bis dahin die meiſten Griechen keine andere Geſezze kanten, als ſtilſchweigende Verträge, die, wie ich geſagt habe, der Grund und die Stüzze aller Geſellſchaften, und die ich **natürliche** Geſezze genant habe [b]).

Von Cecrops.

Wir haben uns in dem Artikel von Athen in eine ziemlich umſtändliche Beſchreibung der von Cecrops eingeführten Ordnungen eingelaſſen; man konte wahrnehmen, daß alle dieſe Ordnungen nichts anders als politiſche Verordnungen waren, als: die Einführung der Ehe, der Ceremonien der Religion, der Leichen, und die Errichtung eines Gerichtsſtuhls über Miſſethaten und Verbrechen zu richten. Es iſt keiner Verordnung Erwähnung geſchehen, die man in die Klaſſe der bürgerlichen Geſezze ſezzen konte. Man darf ſich übrigens dieſes nicht Wunder nehmen laſſen. Die Athenienſer hatten ſich ſo wenig, als alle andere Völker Griechenlandes, bisher auf den Feldbau gelegt, der in dieſem Theil von Europa nicht wohl eher, als um die Regierung des Erechtheus, ohn-

---

a) Adſunt Athenienſes, unde humanitas, doctrina, religio, fruges, iura, leges ortae, atque in omnes terras diſtributae putantur. *Cicero* pro Flacco, c. 26. n. 62. *Lucret.* l. 6. init. *Macrob.* Sat. l. 3. c. 12. p. 413. b) S. den 1 Th. B. 1. S. 2.

ohngefehr 170 Jahre nach dem Cecrops in Gang gebracht wurde [a]). Auf dieſe Epoche mus man alſo die Kentnis und Einführung der bürgerlichen Geſezze bei den Griechen feſt ſezzen [b]).

Sehet hier in wenig Worten eine getreue Nachricht von dem Urſprung und Wachsthum der Geſezze in Griechenland. Ich melde zum Ueberflus zum voraus, daß ich bei der ausführlichen Erzehlung, worauf ich mich nun einlaſſen wil, mehr der Ordnung der Materien, als der ſtrengſten Zeitrechnung folgen werde, welche die Folge und Verbindung der Gegenſtände zu ſehr unterbrechen würde. Ich werde jedoch keiner Geſezze Meldung thun, als deren Einführung in die Zeiten gehören, die uns gegenwärtig beſchäftigen.

Der Zuſtand der Barbarei, worin Griechenland vor der Ankunft der verſchiedenen Colonien, die aus Egypten und Phönizien anlangten, ihren Wohnplaz daſelbſt zu nehmen, war, lies die Einwohner in einer groſſen Freiheit in Anſehung des Umgangs mit Frauensperſonen leben. Die Pflichten und das Band der ehelichen Vereinigung war ihnen völlig unbekant. Cecrops war der erſte, welcher ſie aus einer dergleichen Unordnung zog; er machte ihnen merklich, daß die Ehe der Grund und die Stüzze der Geſellſchaft ſey. Er führte die Verbindung **eines** Mannes mit **einer** Frau ein [c]). Von dieſem Fürſten an unterwarfen ſich die Griechen unverbrüchlich dieſem Geſezze. Sie bekamen ſo gar einen ſo hohen Begrif von der ehelichen Verbindung, daß mehr als zwei hundert Jahre vergingen, ehe die Witwen es wagten, ſich wieder zu vermählen. Der Beweis, daß man damals die zweite Ehe als einen Uebelſtand in den guten Sitten anſahe, liegt darin, daß die Geſchichte den Namen derjenigen Frau erhalten hat, welche zuerſt zur zweiten Ehe geſchritten iſt. Es war dieſelbe Gorgophone, des Perſeus und der Andromeda Tochter, die davon das erſte Beiſpiel gab. Dieſe Prinzeſſin hatte zur erſten Ehe den König der Meſſenier, Perieres. Nachdem ſie dieſen Fürſten überlebet hatte, ſo vermählte ſie ſich wieder mit Oebalus, dem Könige zu Sparta [d]). Oebalus regierte ohngefehr um das J. 1348. vor Ch. G. Man ſezzet die Epoche des Cecrops in das J. 1582. Folglich gab die griechiſche Geſchichte in einem Zeitraum von zwei hundert und vier und dreiſſig Jahren kein Beiſpiel von einer Witwe, die zum zweiten mal zur Ehe geſchritten wäre; und bis auf die Gorgophone war es eine Gewohnheit, welche man für unverbrüchlich anſahe, daß alle Frauen, die ihre Männer verlohren, den Reſt ihrer Tage im Witwenſtande zubrachten [e]).

Ehegeſeze.

Erſtes Beiſpiel von einer zweiten Ehe.

Wahrſcheinlich blieb das Exempel der Gorgophone nicht lange unbefolgt. Es ſcheinet nicht, daß die Witwen in den heroiſchen Zeiten gegen den Wohlſtand ver-

a) Marm. Oxon. I. 23. b) Man ſehe, was ich hievon im 1 Th. 1 B. S. 29. und 104. c) Oben S. 18. d) *Pauſan.* l. 2. c. 21. p. 159. e) *Pauſan.* l. 2. c. 21.

verſtieſſen, wenn ſie ſich wieder vermählten. Dieſes läſſet ſich in der That aus den verſchiedenen Reden ſchlieſſen, die **Homerus** der Penelope in den Mund legt. Die Rede, welche Ulyſſes in dem Augenblik ſeiner Abreiſe nach Troja an dieſe Fürſtin hält, iſt noch viel deutlicher. Er ſagt ihr: „Er wüſte nicht, „ob er der Gefahr des Krieges entgehen würde; käme es ſo weit, daß er darin ſeinen Tod fände, ſo ſolte ſie einen Fürſten zum Gemahl wählen, der ihrer Perſon am würdigſten ſchiene [a]).“ Es iſt wahr, **Virgilius** läſſet die Dido eine andere Rede führen. Es ereignet ſich ein beſtändiger Streit in dem Herzen dieſer unglüklichen Königin zwiſchen dem Gefallen, den ſie an dem Aeneas hatte, und den Gewiſſensbiſſen zur zweiten Ehe zu ſchreiten. Sie ſtellete ſich dieſe Handlung als einen Fehler gegen ihre Ehre vor [b]). Allein Virgilius hat die Dido nur nach der Römer Art zu denken reden laſſen, bei denen die zweite Ehe zwar erlaubt war, aber doch zur Unehre gedeutet wurde [c]).

Zeit zum heirahten, das

Heſiodus gibt Anlas zu denken, daß vor Alters in Griechenland der Gebrauch geweſen ſey, die Söhne nicht vor dem dreiſſigſten, und die Töchter vor dem funfzehnten Jahre zu verheirahten [d]). Die Wahrſagungen beſtimmeten die Zeit, wenn die Ehe volzogen werden ſolte. Man hatte groſſe Aufmerkſamkeit dabei [e]). Es iſt nicht geringe Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß man in den erſten Zeiten nichts von den Graden der Verwandſchaft verändert habe. Die Verbindungen der Väter und Mütter mit ihren Kindern ausgenommen, ſcheinen alle andere Verbindungen erlaubt geweſen zu ſeyn [f]).

mit Vorwiſſen der Eltern geſcheheu muſte.

Die Kinder konten keine Verbindung ohne Einwilligung ihrer Eltern ſchlieſſen, die das Recht hatten, wegen ihrer häuslichen Niederlaſſung den Ausſpruch zu thun [g]). Man erzog ſie in groſſer Ehrerbietigkeit gegen diejenigen, welche ihnen die Geburt verliehen hatten. Dieſes war ſo gar eine der älteſten Verordnungen in Griechenland. Unter den Geſezzen, die man dem Triptolemus beileget, findet man eines, welches ausdrüklich verordnet, ſeine Eltern zu ehren [h]).

Fruchtbare Ehen ſind in Ehren.

Heutiges Tages ſiehet man eine groſſe Anzahl Kinder für eine Laſt an: allein

---

a) Odyſſ. l. 18. v. 258 ſqq. b) Aeneid. l. 4. v. 19. 25. 54.

Huic uni forſan potui ſuccumbere culpae,
Vel pater omnipotens . . . .
Ante, pudor, quam te violem, aut tua iura reſolvam.
. . . . Solvitque pudorem, &c.

c) *Valer. Max.* l. 2. c. 1. n. 3. *Martial.* l. 6. Ep. 7. *Quinctil.* Declam. 306. p. 627.

d) Opera & Dies, v. 696 ſqq. Auf dieſe Gewohnheit gründet ſich die Rechnung, welcher zufolge Herodotus, dem der gröſte Theil der alten Zeitrechner nachgefolget iſt, die Geſchlechter zu drei und dreiſſig Jahren ſchäzzet, und hundert Jahre auf drei Geſchlechte rechnet, l. 2. n. 142. (T. Ueb. n. 134. S. 188.) e) *Heſiod.* l. c. v. 801. f) *Feithius* Antiq. Hom. l. 2. c. 13. p. 216. g) ibid. p. 219. 220. h) *Porphyrius* de abſtin. l. 4. p. 431.

allein in den erſten Zeiten Griechenlandes war es eine Ehre und ein Vorzug, Vater einer zahlreichen Familie zu ſeyn. Die Griechen hielten die Fruchtbarkeit ſehr hoch. **Plutarchus** bemerket, daß Pelops unter allen Königen ſeiner Zeit der mächtigſte und angeſehenſte war, nicht allein wegen ſeiner Schäzze, ſondern auch wegen der Menge Kinder, davon er Vater war [a]). Die alten Dichter haben die Glükſeligkeit des Priamus hoch geprieſen, daß er zu funfzig Kindern Vater war. Wir ſehen in der heiligen Schrift, wie ſich David rühmet, daß er viele Kinder gehabt habe [b]). Es war auch einer Frau eine groſſe Schmach, wenn ſie unfruchtbar war [c]). Die Chineſer ſind eben dieſer Meinung. Sie betrachten die Unfruchtbarkeit mit ſolchem Entſezzen, daß verehelichte Leute lieber ſich der gröſten Verbrechen ſchuldig wünſchten, als ohne Kinder zu ſterben. Sie rechnen es unter die gröſten Unglüksfälle, keine Nachkommen zu hinterlaſſen [d]).

Die Griechen dachten eben ſo. Sie ſahen es als das betrübteſte Schikſal eines Mannes an, ohne Kinder zu verſterben. **Phönix** in der **Ilias**, da er ausdrükken wil, wie weit ſich ſein Vater von dem Zorn gegen ihn habe hinreiſſen laſſen, ſagt: Er rief die ſchröklichſten Furien an, und beſchwor ſie, daß ich niemals ein Kind von mir auf den Schos mögte ſezzen können [e]). Um dem Unglük, keine Kinder zu haben, einiger maſſen abzuhelfen, geſchah es, daß die Griechen die Adoption erſonnen. **Pauſanias** berichtet uns, daß Athamas, König der Orchomenier, weil er ſich ohne männliche Nachkommen ſahe, die Söhne ſeines Bruderſohns an Kindes ſtat annahm [f]). **Diodorus** gibt uns ebenfals ein Exempel von gleichem Alter [g]), und **Plutarchus** ſagt, daß, als Caſtor und Pollux nach ihrer Bemächtigung von Athen verlangten, zu dem groſſen geheimen Gottesdienſt eingeweihet zu werden, ſie nicht eher wären zugelaſſen worden, als nachdem ſie von dem Aphidäus zu Söhnen angenommen worden, ſo wie Hercules vom Pyläus [h]). Es hat groſſen Schein vor ſich, daß die Griechen die Adoption von den Egyptiern genommen haben, bei denen wir dieſe Gewohnheit in den entfernteſten Zeiten eingeführet finden [i]).

Urſprung der Adoption.

Jungfrauen, die unverheirahtet ſturben, wurden für höchſt unglüklich gehalten. **Herodotus** gibt uns eine ſehr deutliche Probe von dieſer Denkungsart in der Begebenheit mit dem Polycrates, Tyrannen zu Samos. Polycrates lies ſich durch die Verſprechungen des Stadthalters zu Sardes, Ortes, verleiten, und ſchiffete ſich an, dieſen Satrapen zu beſuchen. Seine Tochter, die nichts als Unglük von dieſer Reiſe prophezeiete, that ihr äuſſerſtes,

Der unverehelichte Stand wird für unglüklich gehalten.

a) in Theſ. p. 2. A. (T. Ueb. S. 6.). b) 1 Paral. c. 28. v. 5. c) Gen. c. 30. v. 23. 1 Sam. 1, 5. 11. Luc. 1, 25. d) *Martini* hiſt. de la Chine. l. 6. p. 21. Lettr. edif. t. 5. p. 56. e) lib. 9. v. 455. f) l. 9. c. 34. p. 779. g) lib. 4. c. 67. p. 312. (188). h) in Theſ. p. 16. A. (T. Ueb. S. 16.). i) Exod. c. 2. v. 10.

ſtes, ſie ihm zu misrahten. Da ſie ſahe, daß ohngeachtet aller ihrer Vorſtellungen er ſich doch zur Abreiſe fertig machte, ſo ſagte ſie ihm frei heraus, daß nichts als Unglük für ihn daraus kommen würde. Polycrates wurde durch ihre Reden aufgebracht, und drohete ihr, ſeinen Unwillen an den Tag zu legen, daß er ſie, im Fal, wenn er geſund von der Reiſe zurük käme, in langer Zeit nicht verheirahten wolte. Dieſe Drohung war nicht fähig, ihren Eifer zum Stilſchweigen zu bringen. Sie wünſchte ihre Erfüllung, und wolte, wie **Herodotus** ſagt, lieber ohne Man, als ihres Vaters beraubt ſeyn [a]). Man ſiehet auch beim **Sophocles** die Electra ſich bitterlich beklagen, daß ſie nicht verheirahtet wäre [b]).

Die Frauen werden gekauft.

Ich habe in dem erſten Theile dieſes Werkes angemerket, daß anfänglich die Gewohnheit war, daß derjenige, welcher eine Frauensperſon zur Ehe ſuchte, ſie einiger maſſen kaufte, entweder durch Dienſte, die er dem Vater der Perſon, welche er heirahten wolte, leiſtete, oder durch Geſchenke, die er ihr ſelbſt machte [c]). Dieſe Gewohnheit wurde ebenfals in Griechenland von den entfernteſten Zeiten an beobachtet [d]). Derjenige, welcher eine Perſon ſuchte, war verbunden, Geſchenke von zweierlei Arten zu machen: die einen dem Vater, um denſelben zu gewinnen, ihm ſeine Tochter zu geben; die andern der Perſon, welche er zur Ehe verlangte. In der **Ilias** läſſet Agamemnon dem Achilles ſagen, daß er ihm eine von ſeinen Töchtern geben wolle, ohne das geringſte Geſchenk von dieſem Fürſten zu verlangen [e]). **Pauſanias** gibt uns ebenfals eine Probe von dieſem alten Gebrauch. Nach dieſem Schriftſteller lies Danaus, da er wegen des entſezlichen Verbrechens, das ſeine Töchter begangen hatten, keine Gelegenheit zu ihrer Verheirahtung finden konte, bekant machen, daß er von niemanden, der ſie heirahten wolte, Geſchenke verlange [f]). Noch heutiges Tages iſt die Gewohnheit unter den Griechen, daß, wer ſich verehelichen wil, ſeine Frau durch Geſchenke kauft, die er verbunden iſt, den Eltern derjenigen Perſon, welche er heirahten wil, zu machen [g]).

Heirahtgut.

Wir ſehen jedoch, daß vor Alters die Geſchenke, welche der Bräutigam ſo wol ſeinem Schwiegervater, als der Perſon, die er heirahten ſolte, machte,

a) lib. 3. n. 124. (T. Ueb. n. 119. S. 275.). b) Electr. v. 166. 167. Die Tradition gab vor, daß dieſe Prinzeſſin niemals vermählt geweſen ſey, und daß ihr desbalben der Name Electra wäre gegeben worden, *Aelian.* var. hiſt. l. 4. c. 26. *Pauſan.* l. 2. c. 16. und *Hygin.* Fab. 122. ſagen inzwiſchen, daß Oreſtes dieſe Prinzeſſin dem Pylades angeheirahtet habe, und daß ſie, nach dem Zeugnis des Hellanicus, zwei Kinder von ihm gehabt habe. Allein dieſe Meinung ſcheinet von den Alten nicht ſehr angenommen zu ſeyn. c) B. 1. S. 21. 22. d) *Ariſtot.* Polit. l. 2. c. 8. p. 327. B. e) lib. 9. v. 146. Homerus redet nicht von dem Geſchenk, das der Verlobten gemacht wurde; ſondern nur von dem, das dem Vater gereichet wurde. Die Geſchenke, welche man der Verlobten machte, hieſſen ἕδνα. S. *Meziriac.* in *Ovid.* Ep. t. 2. p. 317. f) lib. 3. c. 12. p. 235. g) Voyage de la *Boulaye*, le Gouz. p. 411.

machte, den Vater nicht überhoben, ſeiner Tochter etwas gewiſſes von Gütern zu geben, und dieſes machte eigentlich das Heirahtgut der Verlobten aus [a]. Die Gewohnheit verlangte auch, daß, wenn eine Witwe ſich wieder verheirahtete, ſie nicht mit dem Heirahtgut ſchalten konte, das ſie von ihrer erſten Ehe hatte, noch es ihrem zweiten Manne zubringen. Alles ihr Vermögen fiel von dem Augenblick an auf die Kinder der erſten Ehe. Ihr Vater war ſchuldig ihr eine neue Mitgabe zu geben [b]. Allein wenn es ſich zutrug, daß ein Sohn ſo unnatürlich war, daß er die Mutter aus des Vaters Hauſe trieb, ſo war er verbunden, ihr alles Gut, was ſie eingebracht hatte, wieder heraus zu geben [c].

Ehecontracte.

Was die Form, wornach man die Ehecontracte machte, betrift, ſo habe ich in dem vorhergehenden bemerket, daß in der Zeit, da das Schreiben noch nicht bekant war, man alle Handlungen in Gegenwart einiger Zeugen verrichtete [d]. Man findet eben dieſe Gewohnheiten in den erſten Jahrhunderten von Griechenland. Ehe dieſe Völker die Schrift kanten, war es gebräuchlich, Pfand und Gewährleiſtung wegen der Sicherheit des Heirahtguts und der Ehebedingungen zu geben [e]. Es ſcheinet ſo gar nach dem Homerus, daß die Griechen den Gebrauch der ſchriftlichen Contracte und Verbindungen lange Zeit nicht kanten. Die Ausſage der Zeugen gab Gewisheit wegen der Wirklichkeit der gerichtlichen Handlungen [f]: und es komt ferner aus dieſem Grunde, daß vor Alters bei den Griechen, wie bei allen andern Völkern, die Gerichte auf öffentlichem Markt vor jedermans Augen gehalten wurden [g].

Strafe des Ehebruchs.

Man ſiehet, daß von den heroiſchen Zeiten an in Griechenland Strafen gegen den Ehebruch eingeführet waren. Diejenigen, welche darob angeklagt wurden, waren verbunden, eine Geldbuſſe dem Manne zu thun, der ſie davon überführen konte [h]. Der Vater der im Ehebruch ertappeten Frau war ebenfals verbunden, ſeinem Tochtermanne alle Geſchenke wieder zu geben, die er von ihm bekommen hatte, um ſeine Tochter zu erlangen [i].

Von Beiſchläferinnen.

Ich habe ſchon geſagt, daß Cecrops die Ehe eines Mannes mit einer Frau eingeführet habe, und es war auch den Griechen die Vielweiberei nicht erlaubt. Sie konten nicht mehr als eine heirahten [k]. Aber es ſcheinet von den älteſten Zeiten her erlaubt geweſen zu ſeyn, ſie zu verſtoſſen, wenn man recht=

a) Jliad. l. 9. v. 147. 148. Das Heirahtgut, welches der Vater ſeiner Tochter gab, hies Μείλια. ibid. b) Odyſſ. l. 2. v. 53. c) ibid. v. 132. 133. d) Erſt. Th. 1 B. S. 23. e) *Pollux* l. 3. c. 3. ſegm. 36. f) Jliad. l. 18. v. 499. g) ibid. v. 497. 498. Man ſ. den 1 Th. B. 1. S. 23. h) Odyſſ. l. 8. v. 332. 347. 348. S. auch *Diodor.* l. 12. c. 21. p. 491 (85). i) Odyſſ. l. 8. v. 318. k) *Herodot.* l. 2. n. 92. (T. Ueb. n. 86. S. 157.)

rechtmäſſige Urſachen dazu zu haben glaubte [a]). Was mich am meiſten Wunder nimt, iſt dieſes, daß man ſiehet, der unerlaubte Umgang habe keine Unehre gebracht. Die Geburt der Kinder, welche daraus kamen, wurde nicht für ſchändlich gehalten. Agamemnon ſtellet in der Ilias dem Teucer, des Aiax Bruder, wie er ihn zur Fortſezzung ſeiner Kriegsdienſte ermuntern wil, vor, daß, ob er ſchon kein ehelicher Sohn des Telamon geweſen ſey, dieſer Fürſt gleichwol nicht weniger Aufmerkſamkeit und Sorgfalt für ſeine Erziehung getragen habe [b]). Wäre mit dergleichen Geburten damals eine Art Schande verbunden geweſen, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß Homerus den Agamemnon einen dergleichen Vorwurf einem der vornehmſten Officiere in der Armee, und mit dem er übrigens ſehr zufrieden geweſen zu ſeyn ſcheinet, würde haben machen laſſen.

Man ſiehet auch den Ulyſſes in der Odyſſee ſich den Sohn einer Beiſchläferin nennen [c]). Dieſes iſt ein Beweis, daß man dieſe Arten Geburt damals ohne Scham geſtand. So wird in der heiligen Schrift geſagt, daß Gideon ſiebenzig Kinder von mehrern Frauen, die er geheirahtet hatte, und von einer Beiſchläferin, die ſo gar ſeine Magd geweſen war, einen Sohn, mit Namen Abimelech, gehabt habe, der nach ſeines Vaters Tode König zu Sichem wurde [d]). Bei unſern Voreltern brachte die uneheliche Geburt keine Unehre. Die Geſchichtſchreiber geben einer Menge vornehmer und angeſehener Perſonen den Titel der Baſtarde. Der berühmte Graf von Dunois iſt nicht mehr unter dieſem Namen bekant, als unter der Benennung des Baſtards von Orleans. Es geſchiehet öfters des Baſtards von Rübempre und vieler andern Meldung. Dieſes iſt ſo gar eine Benennung, die man kein Bedenken trug in Urkunden zu gebrauchen. Man findet viele, die unterſchrieben ſind, N. N. Baſtard des N. N. Der offene Brief, welchen Wilhelm der Eroberer dem Grafen Alain von Bretagne ertheilete, fängt alſo an: Wilhelm, genant Baſtard, König von Engeland [e]).

Blos die ehelichen Kinder erben die Eltern.

Laſſet uns wieder auf die Griechen zurük kommen. Die rechtmäſſigen Kinder erbten die Güter ihrer Väter und ihrer Mütter [f]): waren ihrer mehrere, ſo theilten ſie die Verlaſſenſchaft, und es ſcheinet nicht, daß damals ein Vortheil mit dem Recht der Erſtgeburt verbunden geweſen wäre. Sehet die Art, wie man

Von den Erbtheilungen.

bei Erbſchaften verfuhr Man machte mit der gröſten Gleichheit, die möglich war, ſo viel Theile als es Erben gab, und alsdenn zog man ſie nach dem Loos [g]).

Auf

a) *Pauſan.* l. 10. c. 29. p. 870. *Pollux*, l. 3. c. 3. ſegm. 46. b) lib. 8. v. 281. &c. c) lib. 14. v. 202. d) Buch der Richter C. 8. v. 30. 31. C. 9. v. 6. 18. Non enim erat vetitus eo tempore concubinatus, neque concubina a matrona, niſi dignitate, diſtabat, ſagt Grotius bei dieſer Stelle. e) Mem. de Trev. Janv. 1711. p. 118. f) *Hom.* Odyſſ. l. 7. v. 149. g) ibid. l. 14. v. 208. *Ariſtot.* Polit. l. 6. c. 4. p. 417. B.

Auf dieſe Weiſe wurde nicht nur bei den Theilungen der Güter von Privatperſonen verfahren; ſie hatte ſelbſt in den königlichen Häuſern ſtat. In der **Ilias** antwortet Neptunus der Iris, da ſie ihm von Seiten des Jupiters den Befehl bringt, den Griechen nicht mehr beizuſtehen, daß er dem Jupiter in der Würde gleich ſey: „Wir ſind, fügt er hinzu, drei Brüder, alle drei „Söhne des Saturnus und der Rhea, Jupiter der erſte, ich der zweite, und „Pluto der dritte; das Reich iſt unter uns getheilet. Man hat drei Theile ge„macht, die nicht nach der Ordnung der Geburt vertheilet wurden. Man hat „ſie durch das Loos gezogen, und das Glük hat einem jeden ſeinen Theil be„ſtimmet [a])." Man könte noch viele andere Beiſpiele von dieſem alten Gebrauch anführen [b]).

Ob nun ſchon bei der Theilung der Güter die Brüder gleich geachtet wurden, ſo waren doch gleichwol groſſe Vorzüge mit dem Recht der Erſtgeburt verbunden. Dieſe Vorzüge beſtanden in der Ehre und Reſpect, welche die jüngern den ältern zu erzeigen ſchuldig waren, und in der Macht, welche die ältern über die jüngern hatten. Man kan ſo gar ſagen, daß die Griechen das Recht der Erſtgeburt für ein göttliches Recht gehalten haben. **Homerus** gibt hievon eine ſehr deutliche Probe in der Stelle der Ilias, die ich eben angeführet habe. Wie Jupiter ſeinen Befehl an den Neptunus durch die Iris überbringen läſſet, ſo ſagt er dieſer Göttin: „Mein Bruder mus wiſſen, daß „ich in der Eigenſchaft des Erſtgebohrnen über ihn bin [c])." Neptunus macht einige Schwierigkeit, den Befehlen des Jupiters nachzugeben: Iris dringt, ihn dazu zu bewegen, auf dieſe Eigenſchaft des Jupiters, und fragt den Neptunus: „ob er nicht wüſte, daß die ſchwarzen Furien beſtändig die Erſtge„bohrnen begleiteten, um die Schmach zu rächen, welche ſie von ihren Brü„dern erlitten [d])." — Vorzüge der Erſtgeburt.

Die Kinder der Beiſchläferinnen hatten kein Recht an der Erbſchaft ihrer Väter; denn bei dieſer Art der Beiwohnung gab es weder Verträge, noch Feierlichkeiten. Man ſiehet auch nicht, daß die Kinder, welche daraus kamen, an der Erbſchaft mit den ehelichen Kindern Antheil gehabt hätten. Sie hatten nichts, als was ihnen ihre Brüder gutwillig überlaſſen wolten [e]). Die — Uneheliche Kinder erben nicht ꝛc.

a) lib. 15. v. 186. &c. Virgilius iſt dieſer Tradition genau gefolget. Er läſſet den Neptunus ebenfals ſagen, daß ihm die Herſchaft des Meers durchs Loos zugefallen ſey. Sed mihi ſorte datum. Aeneid. l. 1. v. 138. b) Man ſehe, was wir oben von der Theilung des Peloponneſus unter die Nachkommen des Hercules geſagt haben. S. 44. S. auch *Apollod.* l. 1. c. 2. p. 4. *Diodor.* l. 3. c. 60. p. 229. (193). *Pauſan.* l. 8. c. 53. *Strabo*, l. 9. p. 601. B. (392). c) lib. 15. v. 165. 166. d) v. 204. e) Odyſſ. l. 14. v. 210.

Erbfolge der Seitenverwandten.

Ordnung in der Erbfolge war ſo wohl eingerichtet, daß, wenn jemand ohne Kinder ſtarb, die Güter auf ſeine Seitenverwandte fielen [a]).

Verachtung der Müſſiggänger

Eben der Geiſt der Ordnung, welcher einem jeden eine gewiſſe Anzahl Güter zum Unterhalt angewieſen hatte, machte, daß man diejenigen Leute mit Verachtung anſahe, welche die Faulheit hinderte zu arbeiten, und die niederträchtig genug waren, blos von der Freigebigkeit der Reichen ihr Leben zu friſten. Wie ſich Ulyſſes, in der Odyſſea, dem Eurymachus in der Kleidung eines Betlers darſtellete, und dieſer Fürſt ſahe, daß er von guter Stärke wäre, ſo bot er ihm Arbeit und guten Lohn an. Er gibt aber zu gleicher Zeit zu verſtehen, daß es zu ſeiner Zeit nur gar zu viele Betler von Profeſſion gäbe, die lieber im Müſſiggang lebten, als durch ehrliche Arbeit ihr Brod erwerben wolten, und daher der Gegenſtand einer algemeinen Verachtung wären [b]).

und Landſtreicher.

Man hatte auch die gröſte Verachtung gegen die Leute, welche keinen beſtändigen Aufenthalt hatten, und beſtändig von einer Stadt zur andern herum wanderten. Man ſahe einen Landſtreicher wie einen aus dem Lande verwieſenen, wie einen Unglüklichen an, der ſein Vaterland verlaſſen hätte, und daher von der menſchlichen Geſelſchaft verſtoſſen ſeyn müſte [c]).

Vom Diebſtal.

Das gröſte Erſtaunen erreget, daß damals der Diebſtal keine unanſtändige Handlung war [d]). Die Alten machten ſich kein Bedenken daraus. Er war nicht ſchimpflich, als wenn man auf der That ergriffen wurde [e]).

Die griechiſchen Geſezze entſtehen mit dem Feldbau.

Die mehreſten von den Geſezzen, wovon ich eben Rechenſchaft gegeben habe, waren nicht im Gange, als nach der Einführung des Feldbaues. Die erſten

a) χηρωσταὶ δὲ διὰ κτῆσιν δατέοντο. Jliad. l. 5. v. 158. Euſtathius, p. 533. lin. 30. und der alte Scholiaſt verſtehen unter dem Wort χηρωσταὶ, Gutsverwalter, (curatores) daraus haben ſie eine Obrigkeit erſonnen, die verordnet geweſen wäre, Sorge über die Güter der alten Leute zu tragen, die ihre Kinder verlohren hatten, und ſie ihren Seitenverwandten zu erhalten, indem ſie dieſe unglüklichen Väter hinderten, deswegen Verordnung zu machen. Allein auſſer dem, daß Euſtathius und der alte Scholiaſt keinen Schriftſteller anführen, der die Errichtung dieſer vorgeblichen Obrigkeit bemerkte, ſo hätten ſie, wenn ſie auf das Wort δατέοντο, wovon χηρωσταὶ der Nominativus iſt, aufmerkſam geweſen wären, wohl ſehen können, daß χηρωσταὶ bei dieſer Gelegenheit nicht Gutsverwalter bedeuten könne. Dieſe theilen die Erbſchaften nicht; ſondern ſelbſt nach der Etymologie ihres Namens ſind ſie geſezzet, dieſelben zu erhalten. Es iſt alſo gewis, daß in dieſer Stelle χηρωσταὶ von Seitenverwandten verſtanden werden müſſe. Jn dieſer Bedeutung iſt dieſes Wort vom Heſiodus, theog. v. 606. genommen, und hiernach ſagt Heſychius, voce χηρωσταὶ, ausdrüklich, χηρωσταὶ οἱ μακρόθεν συγγενεῖς, man nennet χηρωσταὶ, weitläufige Anverwandten. Man ſ. auch *Pollux* l. 3. c. 3. ſegm. 47. und Schol. Heſiod. p. 289.

b) lib. 18. v. 356 ſqq.

c) Jliad. l. 9. v. 644. l. 16. v. 423. Man ſehe, was Plato hiervon den Socrates ſagen läſſet, im Criton, p. 39.

d) Jliad. l. 6. v. 153. Odyſſ. l. 19. v. 395. Feith. l. 2. c. 9.

e) *Suidas* in v. Κλέπτης, to. 2. p. 325.

erſten Geſezgeber in Griechenland hatten nichts verabſäumet, ihre Völker zu bewegen, ſich auf den Feldbau zu legen [a]. Sie hatten in der Abſicht viele nüzliche und weiſe Geſezze eingeführet, als das Verbot, mehr als ein gewiſſes Maas von Baufeld zu beſizzen; das Eigenthum ſeiner Voreltern zu verkaufen oder zu veräuſſern. Es gab auch ein Geſez, welches verbot, für eine Schuld baubares Feld zu verpfänden [b]. Alle dieſe Geſezze waren, nach dem Bericht des **Ariſtoteles**, vom höchſten Alterthum, und ſtiegen bis in die Zeiten, deren Geſchichte wir gegenwärtig liefern [c].

Ich habe bereits geſagt, daß es unter der Regierung des Erechtheus, des ſechſten Königes zu Athen, war, daß die Kentnis des Akkerbaues durch Veranſtalten der Ceres und des Triptolemus ſich in Griechenland ausbreitete. Wie die Einführung des Akkerbaues die Einführung der bürgerlichen Geſezze nohtwendig mit ſich bringet, ſo haben alle Geſchichtſchreiber des Alterthums der Ceres und dem Triptolemus die erſten Geſezze in Griechenland beigelegt [d]. Die beſtändige und algemeine Tradition ſagte, daß die Athenienſer die erſten geweſen ſind, denen die Ceres den Akkerbau gelehret habe [e]. Und wir haben auch geſehen, daß man ſie für die Urheber der bürgerlichen Geſezze hielte [f]. Man legt ihnen gleichfals die Erfindung aller gerichtlichen Formalitäten und Procesordnung bei [g].

Uebrigens ſchrenkt ſich auf dieſe kurze Erzehlung alles ein, was ich von dem Urſprung und der Einführung der bürgerlichen Geſezze in Griechenland zu ſagen habe. Die Schriftſteller des Alterthums haben uns nichts ausführliches von einem ſo wichtigen Gegenſtande erhalten. Sie erzehlen nicht nur den Anmerkung.

a) Man bemerket, daß in allen alten Traditionen von Griechenland vom Neptunus geſagt wird, daß er in ſeinen Streitigkeiten mit der Minerva, dem Apollo, und andern Göttern untergelegen ſey. S. *Plutarch.* Sympoſiac. l. 9. to. 2. p. 741. *Pauſan.* l. 2. c. 1. p. 112. c. 15. p. 145. Plutarchus behauptet ſo gar, daß der Streit zwiſchen der Minerva und dem Neptunus, um zu wiſſen, wer von ihnen der Schuzgott von Athen ſeyn ſolte, und der glükliche Ausſchlag für die Minerva, eine Fabel ſey, die von den alten Königen in Griechenland wäre erfunden und ausgebreitet worden, um ihre Völker von der Neigung, auf das Waſſer zu gehen, abzubringen, und ſie hingegen zu bewegen, das Land zu bauen. In Themiſtocle, p. 121. E. b) *Ariſtotel.* Polit. l. 2. c. 7. p. 323. l. 6. c. 4. p. 417. c) ibid. d) A quibus initia vitae atque victus, legum, morum, manſuetudinis, humanitatis exempla hominibus, & civitatibus data, ac diſpertita eſſe dicuntur. *Cicero* in Verr. Act. 5. c. 72. n. 187.

Prima Ceres . . . . .

Prima dedit leges. Cereris ſunt omnia munus. *Ovid.* Met. l. 5. v. 341 &c. *Diodor.* l. 1. c. 14. p. 18. (13). l. 5. c. 68. p. 384 & 385. (336). *Plin.* H. N. l. 7. ſect. 57. p. 412. *Macrob.* Sat. l. 3. c. 12. p. 413. Aus dieſem Grunde komt es, daß der Ceres ſo oft der Beiname *θεσμοφόρος*, legifera, gegeben iſt. Man ſ. l' Explication hiſtorique de la Fable de Cérès, par le *Clerc,* Bibl. univ. t. 6. p. 47. e) *Cicer.* in Verr. Act. 4. c. 49. n. 108. *Diodor.* l. 1. c. 29. p. 34. (25). l. 5. c. 4. p. 333. (288). & 385. (336). f) Oben, S. 52. g) *Aelian.* Var. hiſt. l. 3. c. 38.

den Inhalt keines Geſezzes nicht, ſondern ſie ſagen uns nicht einmal, was für Obrigkeiten und Gerichtsſtühle angeordnet waren, in bürgerlichen Streitigkeiten zu ſprechen. Es iſt nicht weniger merkwürdig, daß in dem wenigen, was von den Geſezzen, die dem Triptolemus beigelegt werden, erhalten worden, von nichts als politiſchen Verordnungen die Rede iſt. Sehet hier die Geſezze, wie ſie **Porphyrius** erzählet a).

Das erſte, wovon wir ſchon Gelegenheit zu reden gehabt haben, befiehlet die Eltern zu ehren b).

Das zweite verbietet, den Göttern andere Dinge zu opfern, als Früchte der Erden.

Das dritte befiehlet, dem Vieh kein Leid zu thun.

Dieſe Geſezze thaten weiter nichts, als daß ſie des Cecrops ſeine erneuerten und beſtätigten, der, bei der Anordnung eines ordentlichen Götterdienſtes in Griechenland, verboten hatte, den Göttern von etwas, das Leben hätte, zu opfern c). Ich kan bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, ein Wort von den berühmten Eleuſiniſchen Geheimniſſen zu ſagen.

Von dem geheimen Dienſt der Ceres zu Eleuſis.

Ich habe vorläufig gezeigt, daß Cecrops zuerſt die Griechen gelehret habe, das höchſte Weſen durch einen öffentlichen und feierlichen Dienſt zu ehren d). Allein die gottesdienſtlichen Ceremonien, die dieſer Fürſt angerichtet hat, haben keine ſo merkliche Wirkung hervorgebracht, als die Einführung des geheimen Dienſtes, welcher der Ceres zu Ehren zu Eleuſis gehalten wurde. Unter allen Handlungen der heidniſchen Religion haben die Ceremonien, welche bei dieſen Geheimniſſen beobachtet wurden, am meiſten Bewunderung und Ehrfurcht auf ſich gezogen. Man legt ihre Einführung dem Erechtheus bei, unter welchem die Kentnis des Akkerbaues nach Griechenland kam e). Ich unterfange mich nicht, den dunkeln Schleier wegzunehmen, der uns die Kentnis dieſer in dem Alterthum ſo berühmten Ceremonien entziehet. Ich bemerke blos, daß die erfahrenſten und ſcharfſinnigſten Schriftſteller in Griechenland und zu Rom überzeugt waren, daß dieſe Geheimniſſe mehr, als andere Mittel, beigetragen haben, die wilden Sitten der erſten Einwohner Europens zu mildern. Sie nahmen keinen Anſtand, dieſen gottesdienſtlichen Ceremonien alle gute Sitten und Kentniſſe, welche die aufgeklärteſten Zeiten genoſſen, zuzuſchreiben. „Dieſe Geheimniſſe ſind es, ſagt **Cicero**, die uns dem wilden und barbariſchen Leben „entzogen haben, das unſere Vorfahren führten. Dieſes iſt das gröſte Gut, „das wir der Stadt Athen unter ſo vielen andern, die ſie über die Menſchen „ausgebreitet hat, zu verdanken haben. Von ihr haben wir gelernet, nicht „allein

---

a) de abſtinent. l. 4. p. 431. b) Oben, S. 54. c) Oben, S. 18. d) Oben, S. 18. e) *Diodor*. l. 1. c. 29. p. 34. (25). Marm. Oxon. I, 28.

„allein mit Vergnügen zu leben, ſondern auch mit zufriedenem Gemühte zu „ſterben, in der Hofnung einer noch glüklichern Zukunft [a]).“ Iſocrates hatte eben dieſes lange Zeit zuvor geſagt [b]). Die Griechen bezeichneten die eleuſiniſchen Geheimniſſe durch ein Wort, das in ihrer Sprache Volkommenheiten bedeutet [c]), weil man, wie ſie glaubten, durch die Einweihung die Kentnis der Wahrheit und die Liebe zur Tugend erlangte. Die Lateiner drükten dieſen geheimen Dienſt mit dem Wort initia, Anfang, aus, weil, wie Cicero ſagt, die Lehre, welche man bei dieſem geheimen Dienſt vortrug, den Anfang des beglükten und zufriedenen Lebens in ſich faſſete. Daher waren die beiden geſitteteſten und aufgeheitertſten Völker des Alterthums überzeugt, daß man die Anordnung des geheimen Dienſtes zu Eleuſis nicht mit genug Lobſprüchen belegen könne. Es iſt mir nun nichts mehr übrig, als noch ein Wort von den alten Strafgeſezzen in Griechenland zu ſagen.

Von den Strafgeſezzen und peinlichen Gerichten.

Die Strafgeſezze ſind im Grunde diejenigen, womit ſich die erſten griechiſchen Geſezgeber am meiſten beſchäftiget zu haben ſcheinen. Die Geſchichtſchreiber ſezzen in die Zeiten, welche wir durchgehen, die Anrichtung vieler Gerichtsſtühle, deren einzige Verrichtung war, in peinlichen Sachen zu richten.

Areopagus.

Der Areopagus iſt der älteſte Gerichtsſtuhl in Griechenland, und Cecrops hatte ihn angelegt, über Mord und Todſchlag zu richten [d]). Urſprünglich richteten die Areopagiten in allen Arten von Todſchlag. In der Folge aber wurde ihre Gerichtsbarkeit blos auf den Mord eingeſchrenkt, der mit Vorſaz volbracht worden war [e]). Man legte wenige Jahrhunderte nach dem Areopagus einen andern Gerichtsſtuhl unter dem Namen Delphinium an, um diejenigen zu richten, die ſich ſelbſt eines Todſchlags ſchuldig erkanten, aber behaupteten, daß ſie Urſache dazu gehabt hätten [f]). Von dieſem Gerichtsſtuhl wurde Theſeus losgeſprochen, als er den Mord an den Söhnen des Pallas und an dem Pallas ſelbſt begangen hatte, die mit einer Verſchwörung gegen den Staat umgingen [g]). Man errichtete darauf das Palladium, wo ſich diejenigen ſtelleten, die einen unvorſezlichen Mord begangen hatten [h]). Demophon, der Sohn des Theſeus, war der erſte, ſo ſich vor dieſem Gerichtsſtuhl ſtellete [i]).

Delphinium.

Palladium.

Mord mit dem Tode beſtraft.

Die griechiſchen Geſezze, welche in dieſem Stük den egyptiſchen gleich waren, beſtraften einen vorſezlichen Mord mit dem Tode [k]). Dädalus wurde vor

a) de leg. l. 2. c. 14. n. 36. b) in paneg. p. 65. c) τελεταί. d) *Iſocrat.* Paneg. p. 69. Man ſ. auch *Demoſthen* in Ariſtocrat. p. 735. *Plin.* H. N. lib. 7. ſ. 57. p. 415. *Pauſan.* l. 4. c. 5. init. e) *Demoſthen.* in Ariſtocrat p. 728. E. *Aelian.* V. H. lib. 5. c. 15. f) ibid. *Pollux*, l. 8. c. 10. ſ. 19. g) *Pauſan.* l. 1. c. 28. p. 70. h) *Aelian.* l. c. *Pollux*, l. 8. c. 10. ſ. 119. i) *Pauſan.* l. 1. p. 69. k) *Demoſth.* in Midiam, p. 610. A. in Ariſtocrat. p. 738. C. *Plato* de leg. l. 9. p. 934. B. 935. E.

vor dem Areopagus angeklagt und überzeuget, daß er ſeinen Neffen Talus umgebracht habe. Dieſes Gericht verurtheilte ihn, und er entging der Strafe ſeines Verbrechens blos durch die genommene Flucht, da er ſich auf die Inſel Creta begab [a]). Ich wil hiebei bemerken, daß es unter den Griechen den Mördern leicht war, ſich den Strafen zu entziehen, die ſie vermuhten konten.

Verfahren gegen die Beklagte.

Das Verfahren, wornach man bei gerichtlicher Verfolgung der Todſchläger in Griechenland zu Werke ging, war von demjenigen ganz verſchieden, das man bei unſern Gerichtsſtühlen befolget. In Frankreich liegt es den öffentlichen Gerichtsbedienten ob, die Todſchläger zu ſuchen und zur Strafe zu bringen. Der erſte Schrit, den die Juſtiz bei ſolchen Gelegenheiten thut, iſt, daß ſie die Perſon, gegen welche man Klage erhoben hat, veſt ſezzen läſſet; man unterſuchet nachher, ob er wirklich des Verbrechens ſchuldig iſt, das man ihm Schuld gibt, und er bleibt in gefänglicher Verwahrung bis zum Endurtheil. Bei den Griechen verhielte ſich die Sache anders. Es gab keine öffentliche Bediente, die von dem Staat den Auftrag hatten, die Todſchläger aufzuſuchen. Die Anverwandten des Todten hatten allein das Recht, Rache zu fordern. Homerus gibt es deutlich genug zu erkennen [b]). Man kan mit dem Zeugniſſe dieſes groſſen Dichters die Ausſage des Pauſanias verbinden, die er an mehrern Stellen von dieſem alten Gebrauch thut [c]); ein Gebrauch, der jederzeit in Griechenland ſtat gehabt zu haben ſcheinet [d]). Allein eben die Geſezze, welche allein den Anverwandten des Ermordeten das Recht gaben, den Mörder zu verfolgen, verboten ausdrüklich, daß man ihn in ihre Hände lieferte [e]); und da ſich die öffentlichen Gerichtsdiener nicht damit abgaben, die Mörder zu ergreifen, ſo genoſſen ſie die ganze Zeit, da ihr Proces dauerte, eine volkommene Freiheit. In dem Fal alſo, da ein Schuldiger die gerechte Beſtrafung ſeines Verbrechens vermuhten konte, beruhete es blos bei ihm, ſich durch Ergreifung der Flucht der Strafe zu entziehen. Niemand hatte das Recht, ihn daran zu hindern [f]). Die einzige Vorſicht, welche er dabei zu nehmen hatte, war, daß er gleich nach ſeiner erſten Vertheidigung unſichtbar wurde [g]). Denn wenn der Proces ſchon ſo weit gediehen war, daß die Richter im Stande waren, den Ausſpruch zu thun, ſo war alsdenn der Beklagte aller Strenge der Geſezze unterworfen, und wenn erkläret war, daß er des beſchuldigten Verbrechens überwieſen und überzeuget ſey, ſo bemächtigte ſich die Obrigkeit ſeiner, um ihn zu der Strafe zu bringen, wozu er verurtheilet war [h]).

Dieſelben können ohne Mühe der Strafe ausweichen.

Dieſe

a) *Diodor.* l. 4. c. 76. p. 319. 320 (277). *Apollodor.* l. 3 c. 14. §. 9. p. 206. (237). b) Iliad. l. 9. v. 968 ſqq. c) l. 5. c. 1. p. 376. l. 8. c 34. p. 669. d) *Plato* de Leg. l. 9. p. 930. 931. 933. *Demoſth.* in Ariſtocrat. p. 786 *Pollux*, l. 8. c. 10. ſegm. 118. e) *Demoſth.* l. cit. f) *Demoſth.* ib. *Pollux*, l. 8. c. 10. ſegm. 117. g) *Demoſth.* *Pollux*, ll. cc. h) *Demoſth.* in Ariſtocrat.

Dieſe proviſionelle Freiheit, die man den Beklagten lies, beweiſet deutlich, daß es gewöhnlich war, ſie zweimal zu vernehmen, ehe man ſie zur Strafe zog. Hatte der Beklagte, deſſen Verbrechen bewieſen war, die Hülfe der freiwilligen Entweichung ergriffen, ſo wurden alle ſeine Güter eingezogen und verkauft [a]). Ich habe ſchon von der Gewohnheit geredet, die Beklagten loszuſprechen, wenn die Stimmen gleich waren [b]).

Cautionen wegen der Proceſſe.

Ehe man den Kläger und Beklagten zum Verhör lies, ſo verband man ſie zu einer Summe Geldes, die demjenigen heim fiel, der den Handel gewan. Das Geſez verurtheilte noch über dies den Kläger zu einer Geldbuſſe von tauſend Drachmen, wenn er nicht wenigſtens ein Fünftheil der Stimmen vor ſich hatte [c]). War die Anklage bewieſen, ſo geſtunden die Geſezze dem Kläger den betrübten Vorzug zu, der Volziehung des Urtheils an dem Unglüklichen, den er des Verbrechens überwieſen hatte, beizuwohnen [d]). Es muſte ſich aber ſelten fügen, daß man eine Todesſtrafe an einem Mörder volzog, da es ihnen ſo leicht war, dem Bluturtheil zu entgehen [e]). Denn auſſer dem, daß es in ihrer Macht ſtund, die Flucht zu nehmen, ſo hatte ihnen das Geſez noch ein kräftigeres Mittel gegeben, die Juſtiz zu entwafnen, und ruhig in ihrem Vaterlande zu bleiben. Sie brauchten nur geſchikte Mittel zu ſuchen, die Anverwandten des Ermordeten zu beſänftigen: ſie waren alsdenn ſicher, weder geſtraft, noch jemals beunruhiget zu werden; es geſchah vermittelſt einer Summe Geldes, daß man dieſe Arten Händel unterdrükte. Man gab den intereſſirten Perſonen eine gewiſſe Summe, ſie dadurch zu vermögen, ihre gerichtliche Verfolgungen einzuſtellen [f]).

Abkaufung der Klagen.

Strafe des unvorſezlichen Mords.

Die Geſezze wolten nicht, daß auch ſelbſt ein unvorſezlicher Todſchlag ganz ohne Beſtrafung wäre, aus Beſorgnis, wie **Porphyrius** ſagt, der Mangel der Strafe bei dergleichen Gelegenheiten möchte ſchändliche Gemüther veranlaſſen, die Nachſicht des Geſezzes zu misbrauchen [g]). Das Exilium war insgemein bei den Griechen die Strafe des unvorſezlichen Mords [h]). Cephalus wurde von dem Areopagus auf beſtändig verbannet, weil er ſeine Frau, Procris, unvorſezlich getödtet hatte [i]). Die Geſezze giengen mit der Zeit von dieſer Strenge ab. Wir ſehen im **Homerus**, daß zur Zeit des trojaniſchen Krieges die Mörder nicht länger von ihrem Vaterlande entfernet zu ſeyn verbunden waren, als bis ſie die Anverwandten des Erſchlagenen getödtet hatten [k]). Wenn

Das Exilium.

a) *Pollux* l. 8. c. 9. ſegm. 99. b) Oben S. 35. 36. c) *Demoſth.* in Mid. p. 610 F. in Ariſtocrat. p. 738. C. *Plato* in Apolog. Socrat. p. 27. E. *Pollux* l. 8. c. 6. ſegm. 41 und 53. d) *Demoſth.* in Ariſtocrat. p. 736. e) *Diodor.* l. 3 c. 5. p. 177. (146). f) *Hom.* Jliad. l. 9. v. 628 ſqq. g) de abſtinent. l. 1. p. 16 &c. h) *Apollod.* l. 2. p. 116. *Demoſth* adv. Ariſtocrat. p. 732 B. *Plutarch.* to. 2. p. 299 C. i) *Apollod.* l. 3. p. 200. k) *Feithius* Antiq. Hom. l. 2. c. 8. p. 187.

Wenn man auf den **Scholiaſten** des Euripides bauen kan, ſo hatten die unvorſezlichen Mörder nicht nöthig länger abweſend zu ſeyn, als ein Jahr [a]). **Plato** ſcheinet ſich in ſeinen Geſezzen nach dieſer Gewohnheit gerichtet zu haben [b]).

Freiſtädte

Allein zu gleicher Zeit, da die Geſezze den unvorſezlichen Mord einer Strafe unterwarfen, hatten ſie die Vorſicht getroffen, den Mörder der übereilten Rache zu entziehen, welche die Anverwandten des Entleibten, wegen ihres Verluſtes, hätten nehmen können. Man ſiehet, daß aus dieſer Abſicht das Recht der Freiſtätte bei allen Völkern des Alterthums eingeführet war. Dieſe Freiheit, die mit gewiſſen Orten verbunden war, die Todſchläger vor allen Verfolgungen zu ſchüzzen, war bei den Griechen von ſehr hohem Alter und Anſehen. Man glaubt, daß die Freiſtadt in Samothracien von der Cybele ſey angerichtet worden [c]). Eine von den älteſten iſt diejenige, die Cadmus in Böotien eröfnete [d]).

Der Ort, wo ſich der Areopagus verſamlete, war eine unverlezliche Freiſtadt. Unter dem Aphidas, der im J. 1162. vor Ch. G. den Thron zu Athen beſtieg, gab das Orakel zu Dodona den Athenienſern den Beſcheid, daß eines Tages die beſiegten Lacedämonier ſich in den Areopagus flüchten würden, und daß ſie ſich wohl in Acht nehmen ſolten, ihnen übel zu begegnen. Die Athenienſer erinnerten ſich dieſer Nachricht, als ſich unter der Regierung des Codrus Peloponneſus gegen Attica verband. Es iſt bekant, wie der Ausgang dieſes Krieges beſchaffen war, und wie beide Armeen einander in Augen waren, die feindliche glaubte, daß ſie ſich zurük ziehen müſte [e]). Einige Lacedämonier, die ſich bis an die Thore von Athen genähert hatten, befanden ſich bei dieſer Nachricht in einer groſſen Verlegenheit. Alles, was ſie thun konten, war, daß ſie ſuchten, ſich mit Hülfe der Finſternis vor den Augen der Athenienſer zu verbergen. So bald der Tag erſchien, ſucheten ſie ihre Rettung in dem Areopagus. Man unterſtund ſich nicht, ſie in dieſer Freiſtadt anzugreifen; man hatte hier Achtung für ſie, und ſie erhielten die Freiheit, ſicher in ihr Vaterland zurükzukehren [f]).

ſind nur für unvorſezliche Todſchläger.

Die Freiſtädte waren urſprünglich nur für den unvorſezlichen Todſchlag angeleget. Bei dem **Thucydides** geben die Athenienſer deutlich zu verſtehen, daß die Altäre der Götter niemanden zur Freiſtat dieneten, als die das Unglük hätten, unvorſezlicher Weiſe einen Todſchlag zu begehen [g]). Man ſiehet auch beim **Titus Livius**, daß der Mörder des Königes Eumenes genöthiget war, die

---

a) In Hippolyth. v. 35. b) l. 9. p. 929. F. p. 30. D. c) *Diodor.* l. 3. c. 55. p. 224. (189). d) Oben S 37. e) S. Oben S. 31. f) *Pauſan.* l. 7. c. 25. init. g) l. 4. c. 98. p. 296. (T. Ueb. S. 584).

die Freiheit des Tempels in Samothracien zu verlaſſen, weil er nicht würdig wäre derſelben zu genieſſen [a]). Moſes, wie er die Freiſtädte für den unvorſezlichen Todſchlag anlegte, ſchlos ausdrüklich die muhtwilligen Mörder von dieſer Freiheit aus [b]).

Uebrigens wurde es mit dem unvorſezlichen Todſchlage bei den Griechen eben ſo gehalten, als mit dem vorſezlichen, das iſt, unvorſezliche Mörder konten, wenn ſie die intereſſirten Perſonen zufrieden ſtelleten, ruhig in ihrem Vaterlande verbleiben. Es war ebenfals die Gewohnheit, den Anverwandten des Getödteten eine gewiſſe Summe zu zahlen [c]). Dieſer Staatsgrif kam aus einem ſehr klugen Grundſazze. Unter wenig diſciplinirten Völkern ſind die Feindſchaften gefährlich, und veranlaſſen die ſchlimſten Folgen; es erfordert daher das gemeine Beſte, daß man ſie leicht beilegen könne [d]). Daher ſiehet man auch, daß bei den alten Völkern kein Verbrechen war, welches man nicht mit Gelde abkaufen konte. Alles wurde auf Schaden und Erſaz reduciret. Aus dieſem Grunde gab es damals nicht, wie heutiges Tages unter uns, öffentliche Bedienten, die ſich angelegen ſeyn laſſen muſten, die Verbrecher zu verfolgen. Die Wilden in America ſtellen uns das Bild dieſer alten Zeiten vor. Bei dieſen Völkern beſtehet die Erſtattung wegen eines Menſchenmordes in einer gewiſſen Anzahl Geſchenke, die der Mörder den Anverwandten des Entleibten, ihre Ahndung zu beſänftigen, zu geben ſchuldig iſt [e]).

Abkauf findet auch bei unvorſezlichem Mord ſtat.

Die alten Geſezgeber hatten nichts verabſäumet, ihren Völkern allen möglichen Abſcheu vor Mord und Blutvergieſſen einzuflöſſen. Man hielte diejenigen, die einen Menſchenmord begangen hatten, es mogte ſeyn, auf was für eine Art es wolte, für unrein. Sie muſten ſich, ehe ſie wieder in die Geſelſchaft der Menſchen kamen, durch gewiſſe Ceremonien reinigen laſſen. Theſeus hatte ſeinem Vaterlande einen wichtigen Dienſt geleiſtet, indem er die Straſſenräuber umbrachte, die es beunruhigten. Ohngeachtet dieſe Ermordungen völlig rechtmäſſig waren, ſo war doch eine ſeiner erſten Sorgen, ſich davon reinigen zu laſſen [f]). Homerus läſſet den Hector, wie er aus dem Gefechte komt, ſagen, daß er ſich nicht unterſtehe dem Jupiter zu opfern, ehe er ſich gereiniget habe, weil es nicht erlaubet ſey, ihn mit blutigen Händen anzuflehen [g]). Aeneas im Virgilius unterſtehet ſich nicht, nachdem er viele von ſeinen Feinden erlegt hatte, ſeine Hausgözzen zu berühren, ehe er ſich gereiniget hätte [h]). Man könte viele andere Exempel beibringen [i]). Es war keinem Todſchläger, der

Todſchläger ſind unrein.

a) l. 45. c 5. b) Deut, c. 19. v. 11. c) Jliad. l. 18. v. 498. &c. d) l'Eſprit des Loix t. 3 p. 102. & 328. e) *Leſcarbot* Hiſt. de la Nouv. France, p. 395 & 798. Moeurs des Sauvages, t. 1. p. 490. 491. f) *Plutarch.* in Theſ. p. 5. C. (T. Ueb. S. 26.). *Pauſan.* l 1 c. 37. init. g) Jliad. l. 6. v. 265. &c. h) Aeneid. l. 2. v. 717 ſq. i) *Marsham*, p. 253. *Feithius*, p. 187.

der ſein Vaterland wegen eines unvorſezlichen Mordes verlaſſen hatte, erlaubet, dahin zurük zu kehren, auch wenn er den Anverwandten des Verſtorbenen genug gethan hatte, wenn er ſich nicht zuvor wegen des begangenen Mordes gereiniget hatte [a]). Man ſezzet die Einführung der heiligen Ceremonien zur Reinigung der Todſchläger in die Regierung Pandions, des achten Königes zu Athen [b]).

Wir bemerken bei dieſer Gelegenheit, daß Moſes eine feierliche Verſöhnung wegen der Ermordungen, davon die Urheber nicht bekant waren, anordnet [c]). Er befiehlet auch, daß diejenigen, die ſich in einem gerechten und rechtmäſſigen Kriege mit Vergieſſung feindlichen Bluts beflekket haben, nicht in das Lager zurük kehrten, als nachdem ſie ſich gereiniget hätten [d]). Bei den Römern waren die Soldaten, die dem Wagen des Ueberwinders folgten, mit Lorbern gekrönet; damit ſie, wie Feſtus ſagt, nicht in die Stadt zurük zu kommen das Anſehen hätten, ehe ſie von dem vergoſſenen Menſchenblute gereiniget wären [e]). Die Abſicht bei allen dieſen Gewohnheiten war, die äuſſerſte Abneigung vom Todſchlage dadurch in das Herz der Menſchen zu bringen.

Verbot, die Thiere zu ſchlachten. Dieſem Grundſazze der Menſchlichkeit mus man, wie ich glaube, eben ſo wol, als der Politik, das Verbot zuſchreiben, gewiſſe Thiere zu tödten, das ſo ſorgfältig von den erſten Geſezgebern in Griechenland eingeführet wurde. Man hat geſehen, daß Cecrops verboten hat, den Göttern etwas, das eine lebendige Seele hatte, zu opfern [f]). Triptolemus hat dieſes Geſez erneuert, indem er verordnete, nichts als Früchte zu opfern [g]). Aber dieſer zweite Geſezgeber gieng noch weiter; denn er verbot ausdrüklich, den Thieren, die zum Akkerbau dieneten, Leid zu thun [h]). Die Geſchichte hat ſo gar nicht für unwürdig gehalten, die Umſtände, welche den Tod des erſten zu Athen erwürgeten Ochſen veranlaſſeten, und die Folgen dieſer Begebenheiten zu erhalten [i]). Dieſes iſt eines von den ſonderbaren Dingen, die eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen: und ereignete ſich unter dem Erechtheus, dem ſechſten Könige zu Athen [k]). Dieſe Begebenheit iſt um ſo merkwürdiger, da ſie die Errichtung des Prytaneum, des berühmten Gerichtsſtuhls zu Athen, veranlaſſete [l]). Die Verrichtung der Prytanen war, lebloſen Dingen den Proces zu machen, die den Tod einer Perſon verurſachet hatten [m]).

Prytaneum.

Beſtrafung ſchwangerer Frauen. Ich beſchlieſſe dasjenige, was die Strafgeſezze in Griechenland betrift, damit, daß ich die volkommene Gleichheit zwiſchen dieſen und den egyptiſchen Ge=

a) *Demoſth.* in Ariſtocrat. p. 706. E. *Plato* de Leg. l. 9. p. 930 &c. b) Marm. Oxon. I, 29. *Marsham*, p. 253. c) Deut. c. 21. v. 5. &c. d) Num. c. 31. v. 19. 24. e) verbo *Laureati*, p. 206. f) Oben S. 18. g) Oben S. 62. h) Oben S. 62. i) *Porphyr.* de abſt. l. 2. p. 136. 174. *Aelian.* V. H. l. 8. c. 3. *Pauſan.* l. 1. c. 28. p. 70. k) *Pauſan.* ibid. l) ibid. l. c. *Pollux* l. 8. c. 10. ſ. 120. m) *Pauſan.* l. 1. c. 28. p. 70. S. die Exempel, welche er davon anführet, l. 5. c. 27. p. 449. l. 6. c. 11. p. 478.

Geſezzen in der Strafe ſchwangerer Frauen bemerke, die ſolcher Verbrechen ſchuldig waren, welche den Tod verdieneten. Die Griechen warteten, nach dem Exempel der Egyptier, ſie zum Tode zu führen, bis ſie niedergekommen waren [a]).

Unbeſtimte Art der Todesſtrafe.

Was ich als das auſſerordentlichſte in den alten Geſezzen von Griechenland antreffe, iſt dieſes, daß die Geſezgeber die Art und Dauer der Todesſtrafe, womit jedwedes Verbrechen geſtraft werden ſolte, nicht genau beſtimmet haben [b]). Sie lieſſen den Richtern frei, die Geſezze anzuwenden, wie ſie es gut fanden. Zaleucus, der Geſezgeber der Locrier, war, wie man ſagt, der erſte, der in ſeinen Geſezzen die Art und Dauer der Strafen, welche den Verbrechern ſolte angethan werden, vorgeſchrieben hat [c]).

Man ſiehet aus allem, was bisher geſagt worden, daß die erſten Geſezze in Griechenland ziemlich unförmlich waren; ſie zeigen merkliche Spuren von der Unwiſſenheit, die ſo lange Zeit in dieſem Theile von Europa herſchete [d]).

Die Geſezze werden geſungen.

Die Griechen befanden ſich, wie alle andere Völker, einige Zeit ohne Kentnis der Schreibkunſt. Der Geſang war damals das einige Mittel, etwas auf die Nachkommenſchaft fortzupflanzen, woran gelegen war, daß es nicht in Vergeſſenheit kam [e]). Dieſe ſimple und natürliche Methode wurde gebraucht, das Andenken der Geſezze zu erhalten. Aus Mangel gewiſſer Denkmäler, wo die erſten Geſezgeber ihre Geſezze niederlegen konten, ſezzeten ſie dieſelbe in Geſänge, um ſie deſto leichter zu erhalten. Die Griechen ſangen ihre Geſänge. Daher kam es, daß die Geſezze und Geſänge einen Namen erhielten [f]). **Ariſtoteles**, da er in ſeinen Problemen die Urſache dieſer Gleichheit des Namens zwiſchen zween ſo verſchiedenen Gegenſtänden unterſuchte, ſagt, es komme daher, weil man vor der Kentnis der Schrift die Geſezze geſungen habe, um ſie nicht zu vergeſſen [g]).

Der Gebrauch, die Geſezze und alles, was damit in Verbindung ſtehet, in Geſänge zu verfaſſen, wurde in Griechenland ſo ſtark, daß er auch noch

 fort=

a) *Diodor.* l. 1. c. 77. p. 88. (70). *Aelian.* V. H. l. 5. c. 18. *Plutarch.* de his, qui ſero a numine puniuntur, t. 2. p. 552. D. b) *Strabo* l. 6. p. 398. (260). c) ibid. d) *Ariſtotel.* Polit. l. 2. c. 8. p. 327. B. e) S. den 1. Th. B. 1. S. 24. und 25. f) *νόμοι.* g) Problem. ſect. 19. Probl. 28. Joſephus und Plutarchus vermuthen, daß der Ausdruk Νόμος, von den Geſezzen gebraucht, neu ſey, in Vergleichung dieſer erſten Zeiten, wovon wir reden, und daß er ſogar jünger, als die Zeiten des Homerus ſey, der ſich in ſeinen Gedichten niemals des Worts *νόμος*, Geſezze damit anzuzeigen, bediene, ſondern des Worts *θεμιςαὶ*, iura. Allein Joſephus und Plutarchus reden überhaupt etwas zweifelhaft, und können das Anſehen des Ariſtoteles bei dem Alterthum eines griechiſchen Worts nicht überwiegen, zu geſchweigen, daß in dem Geſange auf den Apollo, der dem Homerus beigelegt wird, *νόμος* in der Bedeutung Geſez oder Art des Geſangs gebraucht iſt. v. 20. Man findet auch das Wort *νόμος* vom Heſiodus gebraucht, Geſezze anzudeuten. Op. & Dies, v. 276.

fortdaurete, nachdem die Schrift eingeführet war. Der Ausrufer, welcher die Geſezze in den meiſten Städten Griechenlandes bekant machte, war an gewiſſe Töne und einen abgemeſſenen Ausruf gebunden. Er wurde von dem Schal der Leier begleitet, wie die Perſonen auf der Schaubühne [a]). Dieſe Art, die Geſezze, Edicte u. ſ. f. bekant zu machen, hat lange Zeit in Griechenland beſtanden. Die Geſchichte hat uns ein Beiſpiel erhalten, welches zu merkwürdig iſt, daß man es nicht erzehlen ſolte.

In der Nacht auf das Treffen bei Chäronea, begab ſich Philippus, von Speiſe und Trank, und noch mehr von dem Siege, den er erhalten hatte, trunken, auf das Schlachtfeld, das noch mit den todten Körpern der Athenienſer bedekket war. Hier fing er an, um der Todten zu ſpotten, den Schlus zu parodiren, welchen Demoſthenes bekant gemachet hatte, die Griechen zur Ergreifung der Waffen aufzumuntern. Philippus ſang alſo, und ſchlug den Tact dabei: „**Demoſthenes, der Sohn des Demoſthenes des Päoniers, hat geſagt**, u. ſ. w. [b]).

Die Locrier in Italien wurden in den Schriften einiger Schriftſteller des Alterthums für die erſten griechiſchen Völker angeſehen, welche ihre Geſezze ſchriftlich verfaſſet hätten [c]). Dieſes Vorgeben ſcheinet mir nicht richtig. Denn ohne von dem Minos zu reden, der nach dem Bericht des **Plato** ſeine Geſezze ſchriftlich verfaſſet hatte [d]); ohne von dem Geſezze des Theſeus zu ſprechen, das auf eine ſteinerne Säule geſchrieben war, die noch zu des **Demoſthenes** Zeiten vorhanden war [e]): ſo iſt gewis, daß Solon ſeine Geſezze habe aufſchreiben laſſen [f]), und Solon iſt beinahe hundert Jahre älter, als Zaleucus, der Geſezgeber der Locrier. Ich glaube übrigens nicht, daß in den Zeiten, wovon wir gegenwärtig handeln, irgend ein Volk in Griechenland, wenn man die Creter ausnimt, eine ordentliche Samlung von geſchriebenen Geſezzen gehabt habe.

Neunter Artikel.

Von den Geſezzen in Creta.

Ich war anfangs entſchloſſen, nichts von den Cretern zu ſagen. Dieſe Eiländer machten keinen Körper mit den übrigen Völkern von Griechenland aus; ſie blieben ſtille in ihrer Inſel, und nahmen faſt niemals an den algemeinen Sachen Antheil, und hatten in keine Begebenheit Einflus, die alle Grie-

chen

a) Graecarum quippe urbium multae ad Lyram leges, decretaque publica recitabant. *Martian. Capella* de nupt. philolog. l. 9. p. 313. Man ſ. auch *Aelian.* V. H. l. 2. c. 39. *Stob.* Serm. 42. p. 291. b) *Plutarch.* in Demoſth. p. 855. A. c) *Strabo* Lib. 6. p. 397. (259). d) in Minoe, p. 568. E. e) in Neaeram, p. 873. C. f) S. den 3 Th. B. 1. C. 3. Art. 1.

chen insgeſamt anging [a]). Man mus inzwiſchen die Creter doch als einen Theil des griechiſchen Volks anſehen, weil ſie die nemliche Sprache redeten [b]). Uebrigens verdienen die Geſezze der Creter für ſich unſere Aufmerkſamkeit; ſie haben denjenigen zum Muſter gedienet, die Lycurgus in der Folge den Lacedämoniern gab. Es iſt daher billig, davon zu reden, daß man die Aehnlichkeit bemerken kan, welche zwiſchen den Geſezzen von Creta und Sparta iſt.

Unter allen Völkern Griechenlandes wurden die Creter für die älteſten gehalten, deren Geſezze ſchriftlich verfaſſet worden [c]). Sie waren das Werk des erſten Minos [d]). Der Ruhm, den dieſe Geſezze genoſſen, hat dieſen Fürſten unter die gröſten Geſezgeber des Alterthums geſezzet. Geſezze des Minos,

Die Geſezze des Minos gründeten ſich auf zwo Bewegurſachen, ſeine Unterthanen zum Kriege zu bilden, und die Einigkeit unter den Gemüthern zu erhalten. Wenn Minos in dem erſten dieſer Gegenſtände glüklich war, ſo werden wir dagegen ſehen, daß in Anſehung des zweiten der Ausgang mit ſeiner Hofnung nicht übereinſtimmete. gründen ſich auf das Kriegsweſen,

In der Abſicht eine volkommene Einigkeit unter ſeinen Unterthanen zu ſtiften, bemühete ſich Minos, ſo viel Gleichheit unter ſie zu bringen, als möglich war. Er befahl deswegen, daß alle Kinder bei einander ernähret und erzogen werden ſolten [e]). Ihre Lebensart war hart und mäſſig. Man gewöhnete ſie, mit wenigen ſich zu begnügen, Hizze und Kälte zu ertragen, auf rauhen und ſteilen Wegen zu gehen. Sie waren beſtändig wie Kriegsleute gekleidet, mit einem ſimpeln Zeuge, im Winter wie im Sommer. Man übete ſie unter einander in kleinen Schlachten, und mit Muht die Streiche zu ertragen, welche ſie erlitten; und damit endlich alles, bis auf ihre Ergözlichkeiten, dem Kriege ähnlich ſahe, ſo tanzten ſie, wie Strabo ſagt, mit den Waffen in der Hand [f]). und die Einigkeit.

Um die Gemühter noch mehr zu vereinigen, und ſie aufs genaueſte zu verbinden, ordnete Minos auch, daß alle ſeine Bürger mit einander an einem Tiſche eſſen ſolten [g]). Sie wurden auf Koſten des Staats unterhalten. Die öffentliche Schazkammer reichte die Koſten [h]). Die jungen Leute ſpeiſeten auf der Erde und bedieneten ſich unter einander. Sie bedieneten auch die erwachſenen Männer [i]). Da bei den Armeen die Soldaten zuſammen eſſen muſten, ſo war die Abſicht des Minos, bei der Einführung dieſer öffentlichen Mahlzeiten, ſeine Un-

---

a) Den Krieg von Troja ausgenommen, ſcheinen ſie nicht ſich jemals in die Angelegenheiten von Griechenland gemiſchet zu haben. S. *Herod.* l. 7. n. 167. 170. 171. b) Das war die Doriſche Mundart. c) *Plato* in Minoe, p. 568. E. *Solinus*, c. 11. p. 29. *Iſidor.* Orig. l. 14. c. 6. d) S. les Mem. de l'acad. des Inſcript. t. 3. Mem. p. 49. e) *Strabo*, l. 10. p. 735 ſq. (480). f) *Strabo*, l. c. Dieſer Tanz iſt in dem Alterthum unter dem Namen Pyrrhichium berühmt. g) *Ariſtot.* Polit. l. 7. c. 10. *Strabo*, l. 10. p. 736. (480). h) *Ariſtot.* ibid. l. 2. c. 10. p. 332. E. *Strabo*, l. 10. p. 736. (480). i) *Strabo*, p. 739. (483).

Unterthanen von Jugend an zur Kriegeszucht zu gewöhnen. Dieſes iſt der einzige Vortheil, den dieſer Gebrauch haben konte. Die Anordnung der öffentlichen Mahlzeiten erfüllete die Hofnung nicht, die Vereinigung und Eintracht unter den Cretern zu erhalten; man weis, daß ſie beſtändig unter einander im Kriege waren [a]). Sie waren nicht einig, als wenn ein gemeinſchaftlicher Feind abzutreiben war [b]). Ich habe nicht den mindeſten Zweifel, daß man dieſe innerliche Zwiſtigkeit der Creter dem Unterſcheid der Profeſſionen zuſchreiben müſſe, der in Creta, wie in Egypten, ſtat hatte [c]).

Ehrfurcht gegen die Obrigkeit und alte Leute.

Man kan die Aufmerkſamkeit, welche Minos wegen der obrigkeitlichen Perſonen und alten Leute genommen hat, nicht genug loben. Er verlangete nicht nur, daß man für ſie die ſchuldige Ehrerbietung und Hochachtung haben ſolte, ſondern er verbot noch aus Furcht, man möchte es daran fehlen laſſen, daß man in dem Fal, wenn Fehler an ihnen bemerket würden, ſie in Gegenwart junger Leute tadeln ſolte [d]). Ueber dieſes hatte er alle Vorſicht genommen, welche die menſchliche Klugheit an die Hand geben kan, der Jugend eine groſſe Ehrfurcht und Neigung für die Grundſäzze des Staats einzupflanzen. Es war jungen Leuten nicht erlaubt, zu zweifeln, oder zu fragen, ob die Verordnungen, worin man ſie unterrichtete, weiſe oder nüzlich wären. Dieſe hielte Plato für das bewundernswürdigſte in den Geſezzen des Minos [e]).

Um den Cretern die höchſte Achtung für ſeine Geſezze einzuflöſſen, begab ſich Minos von Zeit zu Zeit in eine Höle, wo er ſich vertrauter Unterredungen mit dem Jupiter berühmte [f]). Er iſt übrigens weder der erſte, noch der einzige unter den alten Geſezgebern, die ſich durch Gottheiten ein Anſehen zu verſchaffen erachteten, damit ihre Geſezze befolget würden. Mnevis, einer der älteſten und berühmteſten Geſezgeber in Egypten, ſchrieb ſeine Geſezze dem Hermes, ſonſt Mercurius genant, zu [g]). Lycurgus war bedacht, ſich erſt des Beifals des Apollo zu verſichern, ehe er zu Sparta an der Verbeſſerung arbeitete [h]). Der Geſezgeber der Locrier, Zaleucus, rühmte ſich der Eingebungen der Minerva [i]). Zathrauſtes bei den Arimaſpiern machte kund, daß

a) *Ariſtot.* Polit. l. 2. c. 10. p. 33. b) *Plutarch.* de fratern. amor. t. 2. p. 490. B. Von dieſer Aufführung der Creter iſt, nach dem Plutarchus, der in Griechenland ſo bekante proverbial Ausdruk, *συγκρητισμὸς* gekommen. Man hat nachher diejenigen Syncretiſten genant, die ſich damit abgaben, verſchiedene Secten zu vereinigen. Dieſes Wort iſt zum öftern von den Theologen gebraucht worden, aber allezeit im böſen Verſtande. c) *Ariſtotel.* Polit. l. 7. c. 10. S. von dieſem Artikel den 3 Th. B. 1. C. 2. d) *Plato* de Leg. l. 1. p. 775. e) ibid. f) *Homer.* Odyſſ. l. 19. v. 179. *Plato* in Minoe, p. 568. *Horat.* Carm. l. 1. Od. 28. *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 105. (84). *Strabo* l. 16. p. 1105. (762) *Val. Max.* l. 1. c. 2. p. 37. *Plutarch.* in Numa, p. 62. D. (T. Ueb. S. 318.). g) *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 105. (84.). h) ibid. l. c. *Strabo*, l. 16. p. 1105. (762). *Plutarch.* de ſui laude, to. 2. p. 543. A. *Val. Max.* l. 1. c. 2. p. 38. i) *Diodor.* l. 1. p. 105. *Val. Max.* l. 1. c. 2. p. 38. *Plutarch.* in Numa, p. 62. D. (T. Ueb. S. 318).

daß er ſeine Verordnungen von dem Geiſt, der von dieſem Volke verehret wurde, erhalten habe [a]). Zamolxis bei den Geten rühmte ſich eines geheimen Umgangs mit der Göttin Veſta [b]). Numa unterhielte die Römer mit ſeiner Vertraulichkeit mit der Nymphe Egeria [c]). Man könte hiervon noch viele andere Beiſpiele anführen. Dieſe Dinge, daß ich es im Vorbeigehen ſage, beweiſen unüberwindlich, daß die urſprüngliche Tradition von dem Daſeyn GOttes ſich niemals verloren habe, weil auf dem ganzen bekanten Erdboden dieſer Glaube von undenklichen Zeiten ſtat fand, und ſo tief gewurzelt war, daß ſich die erſten Geſezgeber dieſes Anſehens bedieneten, ihren Geſezzen eine mehr als menſchliche Achtung zu verſchaffen [d]).

Ein groſſer Fehler des Minos in ſeinen politiſchen Verordnungen, ein Fehler, darein nach ihm Lycurgus ebenfals fiel, war, daß er auf nichts als den Krieg dachte. Dieſes ſcheint der einzige Endzwek geweſen zu ſeyn, den ſich der Geſezgeber der Creter vorſtellete [e]). Wir haben geſehen, wie blos von dieſer Seite die Erziehung der Jugend eingerichtet wurde. Aus einer Folge dieſes Grundſazzes baueten die Creter nicht mit eigener Hand ihr Land. Mit dieſer Arbeit waren gewiſſe Sclaven, die unter den Namen der **Periöker** im Alterthum bekant ſind, beladen. Sie waren verbunden jährlich ihren Herren eine gewiſſe Summe Geldes zu entrichten [f]), auf die man die nöhtigen Ausgaben zur Nohtdurft des Staats zum voraus erhob [g]).

Fehler des Minos.

So gut die Geſezze des Minos waren, aus den Cretern trefliche Soldaten zu machen, ſo wenig ſcheinen ſie es geweſen zu ſeyn, die Sitten und Denkungsart derſelben in Ordnung zu bringen. Jedweder Bürger war verbunden ſich zu verheirahten [h]). Allein mit welchem Erſtaunen ſiehet man nicht, daß ein Geſezgeber ein ſo ſchändliches Mittel habe billigen können, als die Creter gebrauchten, um nicht mit einer alzugroſſen Anzahl Kinder überladen zu werden. Es ſey nun, daß in Creta die Fruchtbarkeit oder Gröſſe der Ländereien der Anzahl der Menſchen nicht gleich gekommen, oder daß die Körper daſelbſt

a) *Diodor.* l. c. b) *Diod.* l. c. *Strabo,* l. 16. p. 1106. c) *Plutarch.* in Numa, p. 62. D. (T. Ueb. S. 318.). *Dionyſ. Hal.* l. 2. p. 122. *Val. Max.* l. 1. c. 2. d) *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 105. (84). *Strabo,* l. 16. p. 1105. 1106. *Plutarch.* in Numa, p. 62. (T. Ueb. S. 318). *Dionyſ. Hal.* l. 2. p. 122. und Traité de l'Opinion, t. 4. p. 513. e) *Plato* de Leg. l. 1. p. 769 &c. f) *Ariſtotel.* Polit. l. 2. c. 10. *Strabo,* l. 12. p. 817. (542). *Plutarch.* in Lacon. p. 239. *Athen.* l. 6. p. 263. 264. g) *Ariſtot.* l. c. h) *Strabo* l. 10. p. 739. A.

daſelbſt zu ſtark, oder die Frauen zu fruchtbar geweſen: ſo begünſtigte Minos durch ſeine Geſezze eine Leidenſchaft, wovor die Natur einen Abſcheu hat, und erlaubete Ausſchweifungen, davon die Schamhaftigkeit niemals anders, als mit Unwillen, reden kan[a]).

Ende des erſten Buchs.

---

a) *Ariſtot.* l. 2. c. 10. p. 333. *Strabo,* l. 10. p. 739. 740 (483). *Athenaeus*, l. 13. p. 602. Man ſ. auch von der Art, wie man in Creta den Ehebruch beſtrafte, *Aelian.* V. H. l. 12. c. 12.

Zweiter Theil.

Von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern.

Zweites Buch.

Von den Künſten und Handwerkern.

Ich habe in dem erſten Theile dieſes Werks verſucht, einen Begrif von dem Urſprung und der Entwikkelung der Künſte zu geben. Ich wünſchte, daß ich ihrem Wachsthum von Zeit zu Zeit hätte nachgehen, und den Grad der Volkommenheit beſtimmen können, zu dem ſie jedes Jahrhundert ſind gebracht worden. Der Mangel der Nachrichten hat mir nicht erlaubet, dieſes Vorhaben auszuführen. Man ſiehet nur durch die Dunkelheit, welche über die Geſchichte der Völker von Aſien und der Egyptier gezogen iſt, daß dieſe Nationen ſehr bald vielerlei Künſte gekant haben, und daß ihr erſtes Wachsthum ziemlich ſchnel geweſen iſt. Man ſiehet wirklich wenige Jahrhunderte nach der Sündfluht die Egyptier und einige Länder in Aſien in dem Beſiz vieler Kentniſſe, welche das Eigenthum geſitteter Völker ſind. Die Erzehlung, die ich von den Werken machen werde, welche durch dieſe Völker in den Zeiten, die gegenwärtig unſer Augenmerk ſind, ausgeführet worden, ſol uns völlig davon überzeugen.

Was die Griechen betrift, ſo war ihre Erfahrung in den Künſten noch ſehr von derjenigen verſchieden, welche die aſiatiſchen Völker und die Egyptier hatten. Sie waren in dieſen Zeiten, wovon wir handeln, noch nicht weiter, als bei dem erſten Anfang. Griechenland hat viele Jahrhunderte hindurch in der Unwiſſenheit und Ungeſchiklichkeit gelegen.

Erſter Abſchnit.

Von dem Zuſtande der Künſte in Aſien und Egypten.

Ich glaubte, daß ich dasjenige, was ich in dieſem zweiten Theile von dem Zuſtande der Künſte in Aſien und Egypten zu ſagen hätte, in einen einzigen Abſchnit zuſammen bringen müſte. Die Völker dieſer Länder ſcheinen beinahe mit gleichen Schritten in dem Laufe der menſchlichen Kentniſſe fortgegangen zu ſeyn. Ihr Geſchmak ſcheinet auch beinahe von gleicher Art geweſen zu ſeyn. Ich werde daher keine beſondere Artikel für Aſien, noch für Egypten machen.

Erſtes Capitel.

Vom Feldbau.

Die Geſchichte der Völker in Aſien liefern uns in den Jahrhunderten, die den Gegenſtand dieſes zweiten Theils ausmachen, nichts beſonders von dem Zuſtande des Akkerbaues. Ich ſehe, nach meinem Bedünken, blos einige Züge, welche Anlas zu muhtmaſſen geben, daß die Gärtnerei damals in einigen Ländern dieſes Welttheiles ſehr im Gange geweſen. Die Syrer ſtunden in dem Anſehen, daß ſie die Gärtnerei volkommen verſtünden [a]; ein Beweis, daß ſie ſich ſeit langer Zeit darauf gelegt haben. Man kan eben dieſes von den Phrygiern ſagen. Die Gärten des Midas waren in dem Alterthum ſehr berühmt: allein man hat keine Beſchreibung mehr von ihnen übrig. **Herodotus**, der von ihnen Meldung thut, begnüget ſich zu ſagen, daß daſelbſt Roſen wüchſen, die wegen ihrer Gröſſe und ihres Geruchs zu bewundern wären [b]. **Homerus** gibt uns mehr Licht in dieſer Sache. Die Beſchreibung der Gärten des Alcinous kan von dem Geſchmak der Völker in Aſien in dieſem Theile des Feldbaues Unterricht geben. Man wird ſich vieleicht wegen der Vergleichung, die ich zwiſchen Aſien und der Inſel der Phäacier mache, wundern: allein ich glaube hinlänglich dazu berechtiget zu ſeyn [c].

Gärtnerei.

Ho=

---

a) *Plinius* H. N. l. 20. f. 16. p. 192. b) Lib. 8. n. 138. (T. Ueb. n. 137.).

c) Man hat bisher beſtändig die Inſel Corfu für die Inſel der Phäacier gehalten, welche in den Gedichten des Homerus ſo berühmt iſt. Ich weis inzwiſchen nicht, ob die Gründe, worauf man bauet, ſo gar entſcheidend ſind. Ich glaube gegentheils, in dem Texte des Homerus ſelbſt Umſtände zu finden, die nicht erlauben, daß man die Inſel der Phäacier in Europa ſezze.

Der einzige Grund, womit man behauptet, daß die Inſel der Phäacier einerlei mit Corfu ſey, iſt die Nähe von Ithaca. Es iſt nicht ſchwer, dieſe Muhtmaſſung umzuſtoſſen, und zu zeigen, daß ſie auf wenig feſten Gründen beruhe.

Homerus hat in die Reiſen des Ulyſſes alzu viel Fabeln geſtreuet und zu viel Widerſprüche gebracht, als daß es möglich wäre, das Land mit einiger Gewisheit zu beſtimmen, wo er ſeinen Helden hat wollen landen laſſen. Die geographiſche Richtigkeit war der Endzwek nicht, den ſich der Dichter in der Odyſſee vorgeſezzet hat. Alle Augenblikke verſezt er die Länder, und macht Wege, wie er es für gut findet. Man würde ſich alſo vergeblich bemühen, den gröſten Theil der Länder zu finden, wovon er redet; alle Verſuche würden überflüſſig ſeyn. Ich wil zum Beiſpiel blos die Inſel Aea nennen, wo der Dichter den Aufenthalt der Circe hinſezzet. Die Erdbeſchreiber behaupten, daß es das Vorgebürge Circei an der weſtlichen Küſte von Italien ſey.

Allein was läſſet ſich für Gleichheit zwiſchen der Inſel Aea des Homerus und dem Vorgebürge Circei finden?

1. Homerus ſagt deutlich, daß die Circe auf einer Inſel, und nicht auf einem Vorgebirge wohne. 2. Es hat niemals eine Stadt Aea in Italien gegeben. 3. Homerus ſagt, daß die Inſel Aea in dem Ocean gelegen habe. Man weis wohl, wie weit das Vorgebirge Circei davon entlegen iſt. Wie kan man endlich die Lage dieſes Vorgebirges,

das

Homerus iſt der älteſte Schriftſteller, welcher von Gärten redet, und der ſich hat gefallen laſſen, ſie zu beſchreiben. Seine Werke können uns alſo von

---

das auf der weſtlichen Küſte von Italien gelegen iſt, mit den Tänzen der Aurora vereinbaren, die Homerus auf die Inſel Aea ſezzet, wovon er noch ferner ſagt, daß ſie die Geburt der Sonne ſähe. Odyſſ. l. 12. init.

Ich weis wohl, daß Strabo, und welche die Geographie der Odyſſee behaupten, verſucht haben, vermittelſt der alten Tradition die Widerſprüche, davon ich rede, zu vergleichen. Allein man ſiehet, wie ſie alle Augenblikke gezwungen ſind den gemeinſten Begriffen der Geographie Zwang anzuthun. Man mus alle Begriffe ändern, die man davon haben kan.

Allein, ſagt man, die Inſel der Phäacier kan nicht weit von Ithaca entfernet ſeyn; weil Ulyſſes zur Ueberfahrt nur einen Tag ſezzet.

Aus dieſem Grunde einen Schlus zu ziehen, müſte man verſichert ſeyn, daß ſich Homerus niemals in dieſem Stük von der Wahrſcheinlichkeit entferne. Inzwiſchen ſiehet man, daß der Dichter den Ulyſſes bei ſeiner Abreiſe von der Circe nach der Hölle in einem Tage über den Ocean ſezzen läſſet. In Anſehung ſeiner Ueberfahrt von der Inſel der Phäacier nach Ithaca erlaubet das Wunderbare, welches Homerus in dieſe ganze Erzehlung geſtreuet, nicht, etwas von der Entfernung der Oerter daraus zu ſchlieſſen. Er erkläret ſich ſelbſt gar deutlich darüber, wenn er ſagt, daß es mit den Schiffen der Phäacier nicht, wie mit den Schiffen anderer Völker ſey. Dieſe Schiffe, ſagt er, haben weder Steuerruder noch Steuermann. Sie ſind mit Verſtand begabet. Sie wiſſen von ſich ſelbſt die Straſſen nach allen Städten und allen Ländern; und ſie thun mit gröſter Geſchwindigkeit die gröſten Fahrten. Odyſſ. l. 8. v. 556. ſqq.

Ich glaube, daß dieſe Stelle hinlänglich alle Beweiſe umſtoſſe, die man aus der Nachbarſchaft der Inſel Corfu mit Ithaca hat nehmen wollen. Man findet übrigens keine Aehnlichkeit, keine Gleichheit zwiſchen den Namen Scheria, welchen Homerus der Inſel der Phäacier gibt, mit dem Namen Corcyra oder Corfu. Laſſet uns nun zeigen, daß der Zuſtand, worin ſich, nach dem Dichter, die Inſel der Phäacier befand, als Ulyſſes daſelbſt landete, keinesweges auf den Zuſtand paſſen könne, worin ſich die Inſel Corfu in den heroiſchen Zeiten befinden muſte.

Homerus ſchildert die Inſel der Phäacier als ein Land, wo zur Zeit des Trojaniſchen Krieges Reichthum, Weichlichkeit und Pracht herſchete, dergleichen gewis damals in ganz Europa unbekant war. Ich wil nichts von dem Pallaſt des Alcinous ſagen, ob ſich ſchon Homerus erſchöpft zu haben ſcheint, um einen recht hohen Begrif davon zu machen: ſondern ich wil nur bei der Gröſſe und den Verzierungen der öffentlichen Pläzze und der Seehafen, bei der Schönheit und Menge der Schiffe, womit ſie angefüllet waren, kurz, bei der Erfahrung der Phäacier in dem Seeweſen, und ihrer weitläuſigen Handlung beſtehen. Ich wil mich auf die Geſchiklichkeit und Fertigkeit der Phäacier, Stoffe von einer ausnehmenden Feine und Schönheit zu arbeiten, gründen. Ich ſage, daß dieſe ganze Beſchreibung keine Inſel in Europa zu den heroiſchen Zeiten bezeichnen könne; und ſich davon zu überzeugen, darf man nur die Augen auf den Zuſtand werfen, worin damals die Künſte, die Handlung und Schiffahrt in Griechenland waren. Gegentheils glaube ich in dieſen Zügen Aſiater zu erkennen. Auf dieſe Völker mus man alles ziehen, was Homerus von den Phäaciern ſagt, und ich ſtelle mir nicht vor, daß er eine andere Abſicht gehabt habe. Dieſer Dichter war zu erfahren, als daß ihm hätte unbekant ſeyn können, daß zur Zeit des Ulyſſes keine Inſel von Griechenland in dem Zuſtande war, worin er die Inſel der Phäacier ſchildert. Ich glaube daher nicht, daß alle dieſe Muhtmaſſungen, wozu man ſeine Zuflucht nehmen mus, um dieſe Inſel in Europa

von den Arten Bäume und Pflanzen Unterricht geben, die man in den erſten Zeiten gekant und gebauet hat. Wir finden auch daſelbſt die Art, wie die Gärten eingerichtet waren.

Obſtbäume.

Nach dieſem Dichter gab es in den Gärten des Alcinous Birne, Granaten, Feigen und Oelbäume. Man konte ſo gar vermuhten, daß es auch Citronen gab [a]). In Anſehung der Hülſenfrüchte läſſet ſich Homerus nicht umſtändlich heraus. Es läſſet ſich blos vermuhten, daß es vielerlei Arten gegeben habe [b]).

Ordnung in den Gärten.

In der Anordnung und Eintheilung dieſer Gärten ſiehet man eine Art Symmetrie herſchen. Sie waren in drei Theile eingetheilet. Ein Obſtgarten mit fruchtbaren Bäumen, ein Weingarten und Küchengarten. Die Bäume in dem Obſtgarten ſcheinen nicht unordentlich geſezt geweſen zu ſeyn. Es ſcheinet im Gegentheil, daß man ſchon damals die Kunſt verſtanden habe, ſie nach der Schnur zu ſezzen [c]). Der Weingarten konte auch aus Lauben von Weinſtökken beſtehen. In Anſehung des Küchengartens gibt Homerus, nach meiner Vermuhtung, zu verſtehen, daß die Gewächſe in verſchiedenen Beeten und Abtheilungen gepflanzet waren [d]). Man wuſte auch flieſſendes Waſſer in die Gärten zu leiten und darin zu vertheilen. Homerus bemerket, daß in des Alcinous ſeinem zwo Quellen waren, davon eine ſich in verſchiedene Canäle theilete, und den ganzen Garten wäſſerte; die andere längſt der Mauer des Hofes hinlief, und an der äuſſern Seite des Pallaſtes ſeinen Ausgang hatte, und der ganzen Stadt Waſſer verſchaffete [e]).

Inzwiſchen mus man geſtehen, daß dieſe Beſchreibung keinen groſſen Begrif von dem Geſchmak, der damals in den Gärten herſchete, mache. Des Alcinous Gärten waren, eigentlich zu reden, nichts als ein eingefaſſetes Stük Land, als Obſtgärten. Man ſiehet daſelbſt nichts, als nüzliche Bäume oder Pflanzen. Es geſchiehet keines Ulmbaums, keiner Buche, keines Ahorns, noch eines einzigen von den Bäumen Meldung, welche nachher die Zierde und An-

Europa zu ſezzen, den Text des Homerus ſelbſt überwiegen können, der mir deutlich zu beweiſen ſcheinet, daß dieſer Dichter eine griechiſche Colonie habe anzeigen wollen, die in einige Inſeln von Aſien gebracht worden iſt.

a) Odyſſ. l. 7. v. 115. &c. Μηλέαι ἀγλαόκαρποι, dem Buchſtaben nach: Früchte von glänzendem Anſehen, welchen Ausdruk man ſchiklich von Orangen oder Citronen verſtehen kan. b) ibid. v. 127. 128. c) Ich gründe meine Vermuhtung darauf, daß ſich Homerus vorzüglich des Worts ὄρχατος für κῆπος bedienet, wenn er von den Gärten des Alcinous redet. Das Wort ὄρχατος aber komt von dem Stamwort ὄρχος, und zeiget nach der Ordnung und Symmetrie geſezte Pflanzen an. d) Man kan, wie ich dafür halte, den Beweis aus dem Ausdruk des Homerus, κοσμηταὶ πρασιαὶ nehmen; ſein Scholiaſt erkläret es, und ich glaube, mit Grund, durch ἐν τάξει διατιθήμεναι, nach der Ordnung ſtehende Pflanzen. e) Odyſſ. l. 7. v. 129. &c.

Anmuht der Gärten ausgemacht haben. Nichts von bedekten Gängen, von Buſchwerk, noch Terraſſen. Es wird ſo gar weder der Blumen, noch der Parterren gedacht. Mit einem Worte, es iſt nichts in dieſer Beſchreibung, das eine Vorſtellung von dem machte, was man den Ris und die geſchikte Anlage eines Gartens nennen kan.

Von der Baumzucht, beſonders

Ein Punkt von gröſſerer Wichtigkeit iſt zu unterſuchen, was man damals für eine Kentnis von der Baumzucht habe beſizzen können. Es iſt ausgemacht, daß man die Kunſt verſtanden habe, die Bäume an die Oerter zu bringen, wo man es für gut fand: allein war man eben ſo gut unterrichtet, ſie zu warten, ſie, zum Exempel, zu propfen? Hierüber habe ich bereits einige Muhtmaſſungen vorgelegt [a]). Ich habe behauptet, daß dieſes Kunſtſtük nur ſehr ſpät bekant geworden ſey: wir wollen die Gründe vorbringen, welche uns zur Ergreifung dieſer Meinung bewogen haben.

Dem Propfen.

Man findet keine Meldung vom Propfen in den Schriften Moſes; da man gleichwol ſiehet, daß dieſer Geſezgeber den Iſraeliten ſehr nüzliche Regeln von der Zucht fruchtbarer Bäume gegeben habe. Er befiehlet, daß man in den drei erſten Jahren die Früchte von den Bäumen abſchneiden ſolte, welche man pflanzen würde. Die von dem vierten Trieb waren dem HErrn geheiliget. Es war erſt im fünften Jahre erlaubt, davon zu eſſen [b]). Dieſe Vorſchrift gründete ſich auf die Kentnis und Erfahrung, welche Moſes von der Zucht fruchtbarer Bäume hatte. Es war ihm nicht unbekant, daß man einen jungen Baum entkräfte und erſchöpfe, wenn man ihm die Früchte zur Reife bringen laſſe, welche er bei dem erſten Triebe trägt. Indem alſo Moſes den Iſraeliten befiehlet, die Früchte der erſten drei Jahre abzuſchneiden, ſo war ſeine Abſicht dabei, ſeinem Volke Mittel zu lehren, die fruchtbaren Bäume zu erhalten, und zu machen, daß ſie ſchöne Früchte trügen.

Nach dieſer Nachricht glaube ich mit Recht zu vermuhten, daß, wenn dem Moſes das Propfen bekant geweſen wäre, er nicht würde verſäumet haben, den Ebräern einige Vorſchrift desfals zu geben.

Wir ſehen auch, daß Homerus nichts vom Propfen ſagt, ob er ſchon oftmals Gelegenheit dazu gehabt hat.

Man kan noch hinzu ſezzen, daß auch in dem, was noch heutiges Tages von den Gedichten des Heſiodus übrig iſt, keine Meldung vom Propfen geſchehe [c]): da doch ſein erſtes Werk, wo er umſtändlich von allem, was den Feld=

---

a) S. den 1 Th. B. 2. C. 1. Art 5. S. 117.

b) Levit. c. 19. v. 23. ſq.

c) Man könte ſich auf den 781 V. Op. & Dier. gründen, zu behaupten, daß die Kunſt zu propfen dem Heſiodus nicht unbekant geweſen ſey. Allein auſſerdem, daß geſchikte Kunſtrichter die gemeine Leſeart für fehlerhaft halten, und ἐκτρέψασθαι an ſtat ἐντρέψασθαι, wie

Feldbau betrift, handelt, ziemlich volſtändig auf unſere Zeiten gekommen iſt. Allein der Schlus, den man aus dem Stilſchweigen des Heſiodus nehmen könte, würde nicht gültig ſeyn. Es iſt erſtlich gewis, daß nicht alle Schriften dieſes Dichters auf uns gekommen ſind [a]). Man trift hernach in dem Manilius eine Stelle an, die zu verſtehen gibt, daß Heſiodus in einem ſeiner Werke von dem Propfen geredet habe [b]).. Ich wil mich daher nicht auf die Schriften dieſes Dichters berufen, das Alterthum dieſer Erfindung zu läugnen. Indem man aber zugibt, daß dieſes Kunſtſtük dem Heſiodus habe bekant ſeyn können: ſo kan man doch nichts daraus auf die Zeiten ſchlieſſen, wovon die Rede iſt. Dieſer Dichter lebte viel ſpäter, als die Epoche, die uns gegenwärtig beſchäftiget.

Sehet hiemit alles, was uns die Geſchichte von Aſien vorjezt in Anſehung des Feldbaues liefert.

Feldbau der Egyptier.

Was die Egyptier betrift, ſo mus die Regierung des Seſoſtris für die deutlichſte Epoche von der Aufmerkſamkeit dieſer Völker geachtet werden, von alle dem Gebrauch zu machen, was etwas beitragen konte, ihre Ländereien durch guten Anbau einträglich zu machen.

Man wird noch nicht vergeſſen haben, daß die egyptiſchen Monarchen ſich von den älteſten Zeiten an haben angelegen ſeyn laſſen, Vortheil von dem Austreten des Nils zu ziehen. Sie lieſſen verſchiedene Canäle bauen und führen, die das Waſſer dieſes Fluſſes aufnahmen, und gehörig vertheileten [c]). Seſoſtris vermehrete ihre Zahl um ein merkliches [d]). Man mus dieſen Arbeiten die erſtaunliche Fruchtbarkeit zuſchreiben, deren, nach der Auſſage der Geſchicht-

---

wie man in den Ausgaben lieſet, ſezzen, ſo würde es ſehr ſonderbar ſeyn, zu ſehen, daß das Wort ἐντρέφειν von gleicher Bedeutung als ἐμφύειν ſey, dem eigentlichen Ausdruk nach, den Kunſtgrif des Propfens anzuzeigen.

a) *Fabric.* Bibl. Gr. To. I. p. 379.

b) Atque arbuſta vagis eſſent quod adultera pomis. l. 2. v. 22. Es iſt gewis, daß Manilius durch dieſen Ausdruk das Propfen verſtehe. Plinius bedienet ſich eben deſſelben, wenn er vom Impfen oder Propfen redet. Ob hoc inſita & arborum quoque adulteria excogitata ſunt. l. 17. ſect. 1.

Es befindet ſich inzwiſchen bei dem allen eine beträchtliche Schwierigkeit, daß Manilius in dieſer Stelle dem Heſiodus viele Dinge beilegt, die ſich nicht in ſeinen Werken befinden, oder die ſo gar demjenigen zuwider ſind, was man daſelbſt ſiehet. Scaliger muhtmaſſet, Manilius habe die Gedichte, welche man für des Orpheus hält, mit den Gedichten des Heſiodus verwechſelt. Er führt ſo gar bei dieſer Gelegenheit neun Verſe von Anfang eines dieſer vorgeblichen Gedichte an, das eben die Aufſchrift, als des Heſiodus, ἔργα καὶ ἡμέραι führte. in Manil. p. 102. 103.

Es iſt nicht unbekant, daß alle Gedichte, die man dem Orpheus beilegt, untergeſchoben ſind, daher dieſer Beweis nichts für das Alterthum des Propfens ſchlieſſet.

c) S. den 1 Th. 2 B. 1 C. S. 92.

d) *Herodot.* l. 2. n. 108. 109. *Diodor.* l. 1. p. 66. *Strabo*, l. 17. p. 1156. 1157.

ſchichtſchreiber, Egypten vor Alters genos. Vermittelſt dieſer vermehrten Canäle leitete man das Waſſer auf alle Ländereien. Jedweder Einwohner konte ſich es leichtlich verſchaffen. Es brauchte weiter nichts, als die Mühe, ſo oft als es die Noht erforderte, einen Graben zu öfnen. Auf dieſe Weiſe befand ſich Egypten bis auf ſeine vom Nil entfernteſte Grenzen bewäſſert [a]).

Fruchtbarkeit in Egypten.

Die äuſſerſte Fruchtbarkeit, welche dieſes Land vor Zeiten genos, iſt ſo durchgehends beſtätiget, daß man ſie unter diejenigen Dinge zählen mus, wovon nicht möglich ſcheinet, daß man ſie in Zweifel ziehen könne. In den entfernteſten Zeiten war Egypten in dem Beſiz, den übrigen Völkern in Hungersnoht eine gewiſſe Hülfe zu geben [b]). Unter den römiſchen Kaiſern nante man es das Kornhaus von Italien [c]). Eben ſo war es unter den griechiſchen Kaiſern. Man zog von Alexandria alles Getraide, das man in Conſtantinopel verzehrete [d]). So gewis und richtig dieſe Dinge ſind, ſo geben ſie doch ein Problem ab, das nicht leicht aufzulöſen iſt.

Egypten iſt ein Land von nicht gar groſſem Umfange. Alle Aekker haben niemals, auch in den beſten Zeiten nicht, von gleicher Fruchtbarkeit ſeyn können: es hat eine groſſe Menge Getraide, die zum Unterhalt der Einwohner nöhtig war, in dem Lande bleiben müſſen, und dieſes muſte eine beträchtliche Menge ſeyn, angeſehen Egypten vor Zeiten auſſerordentlich bevölkert war. Wie kan man ſich, wenn man dieſes überdenket, bereden, daß ein dergleichen Land jemals den ungeheuren Vorraht habe verſchaffen können, wovon die Alten reden? Die Entſcheidung dieſer Frage wird noch ſchwerer, wenn man die Erzehlungen der verſchiedenen ſo wol alten, als neuen Schriftſteller, vergleichet, und man ſich nach ihren Berichten einen genauen Begrif von der Fruchtbarkeit von Egypten machen wil.

Plinius vergleichet den Boden in Egypten mit der Leontiner ihrem, welcher ehedem für eine der fruchtbarſten Gegenden in Sicilien gehalten wurde. Er behauptet, daß in dieſem Lande der Scheffel Ausſaat hundert wieder bringe [e]). Allein wenn man ſich auf das Zeugnis des **Cicero** beziehet, ſo kan nichts übertriebener ſeyn, als dieſes Vorgeben des Plinius. **Cicero** ſagt in ausdrüklichen Worten, daß in der Landſchaft der Leontiner die gröſte Fruchtbarkeit zehn für eins ſey, und dieſes noch ſelten. Das ordentliche ſey nicht mehr als acht, und man war damals in den Meinungen noch ſehr getheilet [f]). Der Redner, von dem wir dieſe Umſtände haben, muſte gut davon unterrichtet ſeyn.

---

a) *Herodot*. l. 2. n. 108. (T. Ueb. 102.). b) S. den 1 Th. 2 B. 1 C. S. 92. c) Biblioth. anc. & mod. t. 4. p. 123. d) ibid. to. II. p. 215. e) l. 18. c. 21. p. 111. f) in Verr. Act. 2. l. 3. c. 47. n. 112.

ſeyn. Er war Quäſtor in Sicilien geweſen; und er führte über dies die Rechtsſache der Einwohner dieſer Provinz gegen den Verres. Wenn man alſo, nach dem Plinius, die Fruchtbarkeit von Egypten mit dem Gebiet der Leontiner vergleichet, ſo wird ſich finden, daß in Egypten der Scheffel nicht mehr als zehn brachte.

Dieſe Schäzzung komt genau mit derjenigen überein, die uns Herr **Granger**, der Urheber einer Beſchreibung von Egypten, die in mancherlei Abſichten viele Aufmerkſamkeit verdienet [a]), von der Fruchtbarkeit dieſes Landes gibt. Er ſagt, daß die nächſten Aekker am Nil, diejenigen, worauf zur Zeit der Ueberſchwemmung das Waſſer vierzig Tage ſtehen bleibet, in den beſten Jahren nichts mehr als zehn für eins geben, und daß es für die Aekker, wo ſich das Waſſer nicht länger als fünf Tage aufhält, viel ſey, wenn ſie das vierte Korn brächten [b]).

Eben dieſer Reiſende behauptet, daß man heutiges Tages noch eben ſo viel Land in Egypten beſäe, als vor Alters, da man nichts, was möglich zu bauen iſt, brach liegen laſſe. Er fügt hinzu, daß, wenn die Einwohner, welche heutiges Tages in Vergleichung, wie ſie ehedem waren, nicht zahlreich ſind, ordentlich Brod von Getraide eſſen würden, Egypten auch bei reichlichen Ernten kaum ſo viel tragen würde, daß ſie davon leben könten [c]).

Er bemerket endlich, daß der Boden in Egypten ſo unfruchtbar ſey, daß man ſelten einige Pflanzen oder Geſträuche daſelbſt antreffe: das Erdreich iſt von einer ſchwarzen und leimichten Farbe. Es iſt, eigentlich zu reden, aus Salz und Staub zuſammen geſezzet [d]). Das Korn und die Bäume, welche man daſelbſt pflanzet, wachſen und treiben nicht, als vermittelſt Waſſer. Aus dieſer Urſache hat man in Egypten weder Bau- noch Brenholz [e]). Von den Ueberſchwemmungen des Nils ſagt er, daß man irrig glaube, daß die Waſſer dieſes Fluſſes zur Zeit des Steigens einen Schlam mit ſich führten, der das Erdreich fet mache. Wenn der Nil auf achtzehn Fus angewachſen iſt, ſo reicht er an eine röhtliche Erde, woraus ſeine Ufer in Oberegypten beſtehen. Da das Waſſer zu der Zeit ſchnel iſt, ſo friſſet und reiſſet es dieſe Ufer mit ſich, und nimt eine Farbe an, die ihm das Anſehen von Milch gibt [f]); allein es führet keinen ſolchen Schlam mit ſich, wie man ordentlich darunter verſtehet [g]).

Der

a) Der beſte Theil dieſes Werks iſt von M. Bignon überſehen und verbeſſert worden, der ſiebenzehn Jahre Conſul zu Cairo geweſen iſt. Ich habe dieſen Umſtand von ihm ſelbſt.
b) Voyage en Egypte par le Sieur *Granger*, p. 8. & 9. Man ſ. auch *Mallet* Deſcript. de l'Egypte, Lettr. 9. p. 4. & 5.
c) *Granger*, p. 4. 5. 11.
d) *Granger*, p. 12. & 26.
e) ibid. p. 12. 13.
f) ibid. p. 20.
g) Man hat mir geſagt, daß man aus wiederholten Verſuchen verſichert ſey, daß neunzehn mal weniger Schlam in dem Waſſer des Nils, als der Seine ſey. S. auch Voyage de *Shaw*, t. 2. p. 188.

Der Herr Granger ſchlieſſet aus allen ſeinen Wahrnehmungen, daß Egypten, geſchweige, daß es jemals andern Ländern Vorraht hätte abgeben können, nicht einmal im Stande geweſen ſey, der ungeheuren Anzahl Einwohner, womit es ehedem, wie man vorgibt, bevölkert war, den Unterhalt zu verſchaffen [a]).

Die übrigen Reiſebeſchreiber reden nicht ſo nachtheilig von Egypten, als der Herr Granger. Es iſt wahr, ſie kommen in Anſehung der Dürre dieſes Landes mit einander überein [b]): allein ſie halten dieſen Fehler für keine Hindernis der Fruchtbarkeit. Unter den vielen Reiſebeſchreibern, deren Zeugniſſe ich anführen könte, wil ich mich blos bei des Herrn Mallets aufhalten, der bei ſeinem langen Aufenthalt in Egypten eine ziemlich genaue Kentnis dieſes Landes hat erhalten können. Egypten, ſagt er, iſt, eigentlich zu reden, nichts als ein groſſer und veſter Felſen. Gräbt man nur ein wenig in der Erde, oder wühlet in dem Sande, ſo komt man auf lebendigen Stein, ausgenommen in Delta, das nach ſeiner Meinung aus dem Schlam des Nils entſtanden iſt [c]). Inzwiſchen wil Herr Mallet, daß man heutiges Tages in Egypten einen Boden ſehe, der, wenn man ihn bauete, ſehr ergiebig ſeyn würde [d]). Denn er iſt weit von der Meinung entfernt, daß man gegenwärtig eben ſo viel Land beſäe, als in vergangenen Zeiten. In der That bauet man ſo viel, als der gegenwärtige Zuſtand von Egypten erlaubet: allein dieſer Raum hat bei weitem den Umfang nicht mehr, welchen er ehedem hatte. Die ſchlechte Staatskunſt der Türken iſt Urſache an dieſem Unterſchied. Die Regierung hat für gut gefunden, die Ausfuhr des Getraides zu verbieten; und von der Zeit an hat man nicht mehr, als die nächſten Felder des Nils beſäet. Man hat aus eben der Urſache aufgehöret, auf die Unterhaltung der Teiche und Canäle mit ſolcher Aufmerkſamkeit bedacht zu ſeyn, als man ſonſt darauf hatte [e]). Man hat ſich alſo nicht zu verwundern, daß Egypten nicht mehr ſo viel Korn gewinnet, als in den alten Zeiten.

 Die-

a) *Granger* p. 4. b) *Pietro della Valle*, Lettr. II. p. 218. *Mallet* Deſcript. de l' Egypte. Lettr. 9. p. 3. c) Deſcript. de l'Egypte, Lettr. I. p. 18. 19. d) Herr Mallet ſcheinet nicht recht einig mit ſich ſelbſt zu ſeyn. In ſeinem 9 Br. S. 4 5. ſagt er, daß die Aekker gegenwärtig in Egypten gewöhnlich das zehnte Korn brächten, und fügt ſo gleich hinzu, daß ein Körnchen ordentlich fünf und zwanzig bis dreiſſig Aehren trüge. Dieſer zweite Umſtand ſtreitet gegen den erſten, und der Widerſpruch iſt offenbar. Es iſt gewis in einer oder der andern Rechnung ein Fehler. Denn nach der lezten Rechnung würden die Aekker in Egypten heutiges Tages wenigſtens das dreihundertſte Korn tragen. Da Herr Mallet ſeine Nachrichten nicht ſelbſt in Ordnung gebracht und publiciret hat, ſo weis man nicht, ob man ihm, oder ſeinem Herausgeber, die Widerſprüche beilegen müſſe, welche ſich ſo häufig in dieſem Werke finden. e) *Maillet* Lettr. I. p. 30. 31. Lettr. 9. p. 2.

Dieſe Erzehlung ſtreitet ſehr mit des Herrn Grangers. Der einzige Umſtand, worin dieſe beide Reiſende überein kommen, iſt, daß heutiges Tages kein Getraide aus Egypten ausgehet. Aber aus was für Urſachen? Hierin ſtimmen ſie nicht überein. Wir verſuchen, einige Muhtmaſſungen über eine Frage vorzulegen, die heutiges Tages ſo ſchwer zu entſcheiden iſt.

Es iſt gewis, daß aus Mangel der Sorgfalt und Aufmerkſamkeit ein groſſer Theil der Canäle, die ſonſt dieneten, Egypten fruchtbar zu machen, ſich haben ausfüllen müſſen. Die Römer hatten die Wichtigkeit hievon wohl eingeſehen. Sie waren ſorgfältig auf ihre Reinigungen bedacht [a]). Die Mahometaner haben dieſe Werke vernachläſſiget. Man darf alſo nicht behaupten, daß man heutiges Tages eben ſo viel Feld in dieſem Lande beſtelle, als ehemals geſchah, da der Nil nicht mehr ſo viel bewäſſert. Allein ob ich ſchon einen ſehr groſſen Unterſchied zwiſchen dem jezzigen Zuſtande von Egypten und dem alten erkenne, ſo verwundert es mich doch beſtändig, wie dieſes Land jemals den ungeheuren Vorraht habe ſchaffen können, wovon die Geſchichtſchreiber reden. Man kan ihre Berichte nicht rechtfertigen, als wenn man die alte Fruchtbarkeit der Felder Egyptens mit gewiſſen Gegenden vergleichet, deren Fruchtbarkeit ganz auſſerordentlich iſt. **Herodotus** verſichert von Babylonien, daß die Felder das zweihundertſte bis dreihundertſte Korn gewinnen laſſen [b]). Man ziehet jährlich eine Menge Getraide aus Chili, die zum Erſtaunen gereichet, da dieſes Land äuſſerſt öde iſt, und wo man nur blos in einigen Thälern Felder ſiehet, die gebauet werden können. Allein dieſe Felder bringen es bis auf das ſechſigſte, achtzigſte, ja wol das hundertſte Korn [c]), da die beſten in Frankreich nur das zehnte, oder höchſtens das zwölfte Korn bringen [d]). Und alſo beträgt die Ernte von einem Morgen in Chili wenigſtens ſo viel, als man von zehn Morgen in den Provinzen Frankreichs, wo der fruchtbarſte Kornbau iſt, gewinnet. Die Fruchtbarkeit iſt in gewiſſen Strichen von Peru noch gröſſer. Es gibt ihrer, wo man das vier bis fünf hundertſte Korn von allen Arten Getraide gewinnet [e]).

Man iſt über dieſes durch viele Erfahrungen überzeuget, daß man machen kan, daß das Erdreich viel mehr trägt, als es ordentlicher Weiſe thut. Die Kunſt beruhet auf der Art es zu bauen und zu bearbeiten [f]). Könte man nicht die wunderſame Fruchtbarkeit, deren Egypten nach der Auſſage der Alten genos, einer beſondern Methode zuſchreiben, die ehedem von den Egy-

a) *Sueton.* in Aug. c. 18. *Aurel. Vict.* Epit. c. 1. b) lib. 1. n. 193. (T. Ueb. 182.) Dieſes iſt beinahe auch die Rechnung des Theophraſtus, hiſt. plant. l. 8. c. 7. p. 162. c) Voyage de *Frezier*, p. 70. & 106. d) Journal des Scav. Aout. 1750. p. 838. e) Voyage de *Frezier*, p. 137. Hiſt. des Incas, t. 2. p. 335. Conquete de Perou, t. I. p. 46. 47. f) Mem. de Trev. Juill. 1750. p. 1565. 1566.

Egyptiern gebraucht worden? Da das Erdreich in Egypten ſeit langer Zeit nicht mehr mit eben der Sorgfalt und Fleis, als in den vergangenen Zeiten, gebauet worden, ſo kan ſeine Fruchtbarkeit nicht mehr ſo ſeyn. Endlich, wenn man einem berühmten Naturkündiger glauben kan, ſo erſchöpfet ſich die Erde mit der Zeit [a]). Es wäre alſo nichts beſonders, daß Egypten, welches eines von den erſten bewohnten Ländern war, heutiges Tages weniger fruchtbar als ehedem iſt.

Uebrigens wäre dieſes nicht das einzige Land, welches eine dergleichen Veränderung erfahren hätte. Wenn dem Plinius zu glauben ſtehet, ſo gab ehedem in Libyen der Scheffel Saatkorn hundert und funfzig wieder [b]). Es müſſen ſich die Dinge ſeit der Zeit dieſes Naturkündigers ſehr geändert haben. Heutiges Tages bringet nach Shaws, eines der wichtigſten Reiſebeſchreiber, Bericht, der Scheffel Getraide in dieſen Ländern ordentlich nicht mehr als acht oder zwölf. Man hat ihm zwar in der That geſagt, daß gewiſſe Gegenden viel mehr brächten; er wurde aber auch dabei verſichert, daß es niemals bis zum hundertfältigen gehe [c]). Plinius fügt hinzu, daß man dem Auguſtus einen Stok Getraide aus Libyen geſchikket habe, der bei vier hundert Halmen trug, die alle aus einem einzigen Korn gekommen waren, und an einer Wurzel ſaſſen. Man zeigte eine ähnliche dem Nero [d]). Shaw ſagt gleichfals, daß er zu Algier einen Stok Weizen geſehen habe, daran achtzig Aehren waren. Er ſagt auch von einem andern, der hundert und zwanzig hervor gebracht hatte [e]). Man mus aber bemerken, daß in Anſehung des Triebs ein groſſer Unterſchied iſt unter einem Korn, das allein an einem Orte ſtehet, und andern, die zugleich auf einem Saatfelde wachſen. Die Erfahrung lehret uns, daß ein einzeln liegendes Korn hundert mal mehr wächſet und treibet [f]), als die ſich in groſſer Menge in einem Plazze beiſammen befinden. Sie entziehen alsdenn einander die Nahrung. Die Aehren, wovon dieſe Schriftſteller ſprechen, ſind wahrſcheinlich an einem Orte gewachſen, wo ſie von allen Seiten von andern Körnern oder Pflanzen entfernt waren. Da übrigens dieſe Materie groſſe Schwierigkeiten bei ſich führet, ſo wil ich mich nicht unterfangen, auf alle dieſe Fragen zu antworten. Ich habe die Dinge erzehlet, wie ich ſie bei verſchiedenen Schriftſtellern angetroffen habe. Ich überlaſſe die Entſcheidung dem Urtheil der Leſer [g]).

a) *Buffon* hiſt. nat. t. 1. p. 243. b) H. N. l. 18. ſ. 21. p. 111. c) Voyage de *Shaw*, t. 1. p. 283. & 286. d) *Plin.* l. 18. ſ. 21. p. 111. e) Voyage de *Shaw*, t. 1. p. 283. & 286. f) Journ. des Sçav. An. 1681. Janv. p. 11. An. 1750. Aout, p. 538. Spectacle de la nature, t. 2. p. 292. g) Ich habe öftere Gelegenheit gehabt, mich von der wirklichen Fruchtbarkeit von Egypten mit einer glaubwürdigen Perſon zu unterreden,

Zweites Capitel.

Von der Kleidung.

Unter allen Künſten, wovon wir in dieſem zweiten Theile zu reden haben, gibt es keine, die mehr und beſſer gepflegt worden wären, als diejenigen, welche die Kleidung betreffen. Man ſiehet aus der Beſchreibung, die Moſes von den Kleidungen des Hohenprieſters, und von den Teppichen der Stiftshütte machet, ſo wol den Geſchmak als Pracht hervor leuchten. Das gewirkte bei allen dieſen Werken war von Flachs, Cameelhaaren, Wolle und Byſſus [a]). Die ausgeſuchteſten Farben, Gold, Stikkerei und Edelgeſteine vereinigten ſich zu ihrer Verſchönerung. Laſſet uns zu einer ausführlichen Beſchreibung aller dieſer Stükke ſchreiten.

Erſter Artikel.

Von den Farben, die bei der Färberei der Zeuge gebrauchet wurden.

Schnelles Wachsthum der Färberei.

Die Kunſt zu färben mus in den erſten Zeiten ziemlich ſchnellen Fortgang in gewiſſen Ländern gehabt haben. Moſes redet von Zeugen in himmelblau, purpur und doppelten Scharlach gefärbet; er redet auch von Schaaffellen, die orangegelb und violblau gefärbet waren [b]). Dieſe verſchiedene Färbereien erforderten ausgeſuchte Zubereitungen. Meine Abſicht iſt nicht, mich in eine ausführliche Unterſuchung aller Farben, die damals im Gebrauch ſeyn konten, einzulaſſen, noch die verſchiedenen Handgriffe zu unterſuchen, der man ſich bedienete, ſie auf die Zeuge zu bringen. Ich werde blos von denen reden, die eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen. Ich fange mit dem Purpur, dieſer ſo koſtbaren, und bei den alten ſo berühmten Farbe an.

Vom Purpur.

Es iſt der bloſſe Zufal, dem man, nach dem Vorgeben des ganzen Alterthums, die Entdekkung dieſer ſchönen Farbe ſchuldig iſt. Ein Schäferhund hatte aus Hunger am Strande des Meeres eine Muſchel zerbiſſen, und das Blut, ſo daraus ging, hatte ihm das Maul mit einer Farbe gefärbet, welche diejenigen, ſo ſie ſahen, in Bewunderung ſezzete. Man ſuchte Mittel, ſie auf die Zeuge zu ſezzen, und man war mit dem Verſuch glüklich [c]). Es äuſſert ſich bei den Schriftſtellern bei den Umſtänden dieſer Begebenheit einige Verſchie-

---

reden, die viele Jahre theils zu Alexandria, theils zu Cairo gelebet hat. Sie glaubet, daß Egypten lange nicht ſo viel trage, als es, wie man ſagt, ehedem trug, da der gröſſte Theil der Felder in Oberegypten aus Mangel der Einwohner unbebauet liegen bleibet.

a) Von dem Byſſus, ſ. den 1 Th. B. 2. C. 2. S. 128. b) Exod. c. 25. v. 4. 5. c) *Caſſiodor.* Var. l. 1. Ep. 2. p. 4. *Achill. Tat.* de Clitophon, & Leucipp. amor. l. 2. p. 87. *Palaeph.* in Chron. Paſchal. p. 43. C.

ſchiedenheit. Einige ſezzen dieſe Erfindung unter die Regierung Phönix II. Königs zu Tyrus [a]), d. i. ein wenig mehr als funfzehnhundert Jahre vor Ch. G. [b]). Andere, in die Zeit, da Minos I. in Creta regierete [c]), vierzehn hundert und neun und dreiſſig Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Allein der gröſte Theil leget einmühtig die Ehre, die Stoffe mit Purpur zu färben, dem Hercules von Tyrus bei. Er überreichte ſeine erſten Verſuche dem Könige in Phönicien. Dieſer Fürſt war ſo ſtark von der Schönheit dieſer Farbe eingenommen, daß er ihren Gebrauch allen ſeinen Unterthanen verbot, und ſie den Königen und den vermuhtlichen Erben der Krone vorbehielte [d]). Zeit der Erfindung.

Einige Schriftſteller bringen bei der Erfindung des Purpurs die Liebe mit in das Spiel. Sie ſagen, Hercules wäre von den Reizungen einer Nymphe, mit Namen Tyrus, entbrant geweſen. Sein Hund fand eines Tages am Bord des Meeres eine Muſchel, zerbis ſie, und färbete ſich das Maul purpurfarb. Die Nymphe bemerkte dieſes, ſie wurde ſogleich von der Schönheit dieſer neuen Farbe eingenommen, und erklärete ihrem Liebhaber, daß ſie ihn nicht ferner ſehen wolte, wenn er ihr nicht ein Kleid von dieſer Farbe bringen würde. Hercules war auf Mittel bedacht, das Verlangen ſeiner Schönen zu befriedigen. Er brachte eine groſſe Anzahl Muſchel zuſammen, und hatte das Glük, einen Rok von der Farbe zu färben, wie die Nymphe verlanget hatte [e]).

So ſind die verſchiedenen Traditionen beſchaffen, welche die Alten für den Urſprung der Purpurfärberei berichten. Man merket wohl, daß alle dieſe Erzehlungen mit fabelhaften Zuſäzzen begleitet ſind. Ich glaubte dennoch Urſache zu haben, daß ich ſie erzehlen müſte, weil ſie dienen können, die Epoche dieſer Erfindung feſt zu ſezzen [f]). Ich glaube, daß man ſie ohngefehr in die Zeiten, die ich angezeiget habe, ſezzen könne. Man ſiehet, daß Moſes ſo wol bei der Kleidung des Hohenprieſters, als bei den Zierrahten der Stiftshütte, ſehr groſſen Gebrauch von purpurfarbenen Zeugen gemachet habe [g]). Dieſes iſt

a) *Palaeph.* l. c. *Cedren.* p. 18. D. b) Phönix war des Agenors Sohn, und des Cadmus Bruder. Cadmus ging 1519. J. vor Ch. G. nach Griechenland. c) *Suidas* in voc. Ἡρακλῆς, t. 2 p. 73. d) *Auct.* ſupra laud. e) *Pollux*, l. 1. c. 4. ſ. 46. 47. p. 30. *Bochart* Hierozoic. P. 2. l. 5. c. 11. erkläret dieſes kleine Mährgen ſehr gut. Er zeiget, daß in dem Syriſchen das nemliche Wort einen Hund und einen Färber bedeute, davon die Griechen Gelegenheit nahmen, zu ſagen, daß ein Hund den Purpur erfunden habe. f) Palaephat. & Cedren. ll. cc. waren nicht wohl unterrichtet, da ſie ſagten, daß vor der Erfindung des Purpurs die Färbekunſt unbekant geweſen ſey. Das Gegentheil iſt aus den heiligen Büchern bewieſen. Gen. c. 38. v. 27. g) Nach dem Huetius iſt es nicht zuverläſſig, daß das Wort ארגמן Argaman im ebräiſchen Text, welches alle Ausleger durch Purpur überſezzen, dieſe Farbe in der That bedeute. Dieſer Biſchof bemerket, daß Argaman von ארג, texuit, und מנה Manah, praeparauit, komme. Es folgte

iſt ein Beweis, daß die Kunſt, den Purpur zu bereiten, nicht ganz neu ſey; denn es gehörete Zeit dazu, dieſe Färberei zu ihrem Grad der Vollkommenheit zu bringen. Dazu hat man nicht anders, als nach vielen Proben und Verſuchen gelangen können.

Das Zeugnis des **Homerus** dienet ebenfals das Alterthum dieſer Erfindung zu beſtärken. Dieſer groſſe Dichter und genaue Beobachter des **Anſtands** (coſtume) gibt den Helden, die zu den Zeiten, darein ich die Entdekkung dieſer Färberei ſezze, gehöreten, purpurfarbene Kleider [a]. Man könte noch andere Zeugniſſe anführen [b].

Zubereitung des Purpurs.

Es iſt viel leichter die Epoche zu beſtimmen, wo man angefangen hat den Purpur zu kennen, als eine deutliche und richtige Vorſtellung von dem Verfahren der Alten zu machen, den Stoffen dieſe ſo ſchöne Farbe zu geben. Man ſehe hier beinahe das gewiſſeſte, was davon übrig iſt.

Die Purpurfärberei geſchah mit vielerlei Sorten Meermuſcheln [c]. Die beſten fand man nahe bei der Inſel, worauf Neutyrus gebauet war [d]. Man fiſchte ſie auch in andern Gegenden der mittelländiſchen See. Die Küſten von Africa waren wegen des Getuliſchen Purpurs berühmt [e]. Die Küſten von Europa lieferten den Purpur von Laconien, welchen man in hohem Wehrt hielte [f]. **Plinius** bringt alle Arten Schalenfiſche, die zum purpurfärben dieneten, in zwo Klaſſen; in Buccinum oder Seehörner, und die von der Farbe, welche ſie gaben, ſo genanten **Purpur**muſcheln [g]. Dieſe leztern wurden beſonders geſucht. Nach dem Bericht der Alten fand ſich in dem Maul dieſes Fiſches eine weiſſe Ader, die eine ſtarkrohte Feuchtigkeit enthielte [h]. Dieſe war das Hauptwerk bei der Purpurfärberei. Alles übrige von der Muſchel war unnüzze [i]. Der wichtigſte Umſtand dabei war, daß man dieſe Fiſche lebendig fing; denn mit dem Augenblikke ihres Todes verloren ſie dieſen koſtbaren

folgte hieraus nach ſeinen Gedanken, daß Argaman vielmehr eine Sorte Gewirktes, als eine Farbe bedeute. Rec. de *Tilladet*, t. 2. diſſ. 22. p. 255. 256.

Allein dieſer Schlus vermag nicht die gemeine Ueberſezzung umzuſtoſſen, weil das Wort Argaman in der heiligen Schrift eben ſo gebraucht wird, als bei den Profanſcribenten das Wort Purpura, die Kleidung der Könige anzuzeigen.

a) Jliad. l. 6. v. 219. b) S. *Apollon. Rhod.* Argon. l. 1. v. 728. l. 4. v. 424. 425. c) Aus dieſer Urſache heiſſen bei den Lateinern die purpurfarbenen Kleider conchyliatae veſtes. d) *Plin.* H. N. l. 9. ſ. 60. p. 524. e) *ibid.* l. 5. ſ. 1. p. 242. l. 9. ſ. 60. p. 524. f) *ibid.* ſ. 60. p. 524. 525. *Pauſan.* l. 3. c. 21. p. 264. l. 10. c. 37. p. 893. *Horat.* Carm. l. 2. Od. 18. v. 8. g) lib. 9. ſ. 61. p. 525. h) *Ariſtotel.* hiſt. anim. l. 5. c. 15. p. 844. *Plin.* l. 9. ſ. 60. p. 524. i) *Ariſtot. Plin.* ll. cc. *Vitruv.* l. 7. c. 13. Ariſtoteles und Plinius bemerken, daß man ſich nur bei den groſſen Muſcheln die Mühe gab, ihnen die Ader zu nehmen. Die kleinen zermalmete man unter dem Mühlſtein. Dieſer Purpur wurde viel weniger geachtet, als der von der erſten Art.

baren Saft [a]). Man ſamlete ihn ſorgfältig. Nachdem man ihn drei Tage in Salz gethan hatte, ſo vermiſchte man ihn mit einem gewiſſen Maas Waſſer. Man lies es zuſammen zehn Tage bei einem gelinden und mäſſigen Feuer in bleiernen Keſſeln kochen. Man tauchte alsdenn die Wolle, nachdem ſie vorher wohl gewaſchen, gereiniget und gehörig zubereitet war, in ſelbige ein [b]). Man lies ſie anfänglich fünf Stunden lang darin liegen; nahm ſie alsdenn heraus, kartätſchte ſie, und legte ſie aufs neue in den Keſſel, bis die ganze Farbe eingeſogen und verzehret war [c]). Man muſte übrigens verſchiedene Arten von Muſcheln unter einander nehmen, um die Purpurfarbe zu machen [d]). Man fügte verſchiedene Dinge hinzu, als Salpeter, Urin von Menſchen, Salz und den Fucus, eine Seepflanze, wovon die beſte Sorte häufig auf den Felſen der Inſel Creta geſamlet wird [e]).

Purpurfärberei zu Tyrus.

Die Tyrier waren, nach dem Bericht des ganzen Alterthums, diejenigen, denen die Purpurfärberei am beſten von ſtatten ging. Ihr Verfahren war etwas von dem verſchieden, das ich eben vorgetragen habe. Sie nahmen zu ihrer Farbe nur Purpurmuſcheln, die in der hohen See gefangen waren. Sie machten ein Bad von dem Saft, den ſie aus dieſen Fiſchen nahmen. Sie legten ihre Wolle eine Zeitlang da hinein. Sie thaten ſie darauf wieder heraus, und legten ſie in einen andern Keſſel ein, worin nichts als Buccina oder Seehörner waren [f]). Dieſes iſt alles, was uns die Alten von den Handgriffen der Tyrier lehren. Es iſt auch in dem **Hohen Lied** die Rede von einem königlichen Purpur, den die Färber in Rinnen eingeweichet, nachdem ſie ihn in kleine Büſchel gebunden hatten [g]). Man ſiehet in dieſen wenigen Worten einige beſondere Zubereitungen, deren Beſchaffenheit uns unbekant iſt [h]).

Es

a) *Ariſtot. Plin.* ll cc. *Aelian.* de anim l. 7. c. 1. Herr von Juſſieu bemerket in einer Abhandlung, davon unten geredet werden wird, eben dieſes von dem Fiſch, der den Purpur von Panama liefert. b) *Cicero* philoſophic. fragm. t. 3. p. 424. *ed. Olivet.* Vol. 4. p 55. *ed. Lipſ.* c) *Plin* l. 9. ſect. 62. p. 526. d) *id.* ibid. e) *ibid.* ll. cc. p. 526. ſ. 64. p. 527 l. 13. ſ. 48. p 700. l. 26. ſ. 66. l. 31. ſ. 46. p. 565. l. 32 ſ. 22. p. 581. *Plutarch.* de oracul. def to. 2. p. 433. B. *Theophraſt.* hiſt. plant. l. 4. c. 7. p. 82. S. auch *Turnebi* adverſar. l. 9. c. 5. f) *Plin.* H. N. l. 9. ſ. 62. p. 526. g) C. 7. v. 5. h) Man ſehe hier einige bloſſe Muhtmaſſungen, die ich vorlegen wil.

Die beſte Weiſe, die Wolle zu waſchen, iſt, daß man ſie, wenn ſie gefärbet worden, in flieſſendes Waſſer leget. Vielleicht hatte der heilige Schriftſteller dieſen Kunſtgrif im Augen, wenn er ſagt, daß man den königlichen Purpur in Rinnen einweiche. Was den Zuſaz betrift, daß dieſes geſchähe, nachdem man ihn in kleine Büſchel gebunden habe, ſo könte man aus dieſem Umſtande ſchlieſſen, daß man, an ſtat die Zeuge aus weiſſer Wolle zu arbeiten, und hernach das ganze Stük in die Farbe zu thun, wie es heut zu Tage gemachet wird, damals eine andere Methode gehabt habe. Man fing damit an, daß man die Wolle in kleinen Gebinden färbete, und nachmals die Purpurzeuge daraus webete.

koſtbare Farbe mit der Cochenille zu machen. Man hat auch einen neuen Purpur entdekket, der nach aller Wahrſcheinlichkeit den Alten unbekant war, ob er ſchon von eben der Art, als der ihrige iſt [a]).

Wenn übrigens auch das Geheimnis des Purpurs verloren wäre, ſo ſehe ich nicht, daß man Urſache hätte dieſen Verluſt ſehr zu bedauren. Es erhellet aus den Zeugniſſen der alten Schriftſteller [b]), die durch neuere Erfindungen beſtärket werden [c]), daß die Stoffe, welche mit dieſer Farbe gefärbet waren, einen ſtarken und unangenehmen Geruch hatten. Ueber dieſes muſte dieſe Farbe, wenn man von der Wirkung des Purpurs aus den Beſchreibungen, die uns davon übrig ſind, urtheilen wil, dem Auge nicht ſehr angenehm ſeyn. Der Scharlach, wie wir ihn jezt haben, gehet weit darüber. Einige Betrachtungen reichen hin, ſich davon zu überzeugen.

Man unterſchied viele Sorten Purpurfarbe. Eine war äuſſerſt ſtark, von einem Roth, das auf Violet fiel [d]): die andere war nicht ſo ſtark und näherte ſich unſerm Scharlach; dieſe wurde wenig geachtet [e]). Endlich diejenige, die man am höchſten hielte, war von einem ſtarken Roth, in der Farbe wie Ochſenblut [f]). Auf dieſe Farbe ſpielen **Homerus** und **Virgilius** an, wenn ſie dem Blut das Beiwort **purpurfarb** geben [g]). Dieſe dunkle Farbe war es vornehmlich, was man an dieſen Arten Stoffen ſuchte [h]). Hierin übertrafen die tyriſchen alle andere. Ich überlaſſe es eines andern Urtheil, ob eine dergleichen Farbe eine angenehme Wirkung auf das Auge hervorbringen könne. Verſchiedene Sorten der Purpurfarbe.

Es gab noch eine vierte Art Purpur, die von derjenigen ſehr unterſchieden iſt, wovon ich eben geredet habe. Ihre Farbe war weis [i]); da aber dieſe Art Färberei nur erſt in viel ſpätern Zeiten, als die wir jezt durchgehen,

 bekant

a) Acad. des Scienc. An. 1711. Mem. 169. b) *Martial.* lib. 1. Ep. 50. v. 32. l. 4. Ep. 4. v. 6. l. 9. Ep. 63. S. *Turneb.* Adverſ. l. 9. c. 5. c) Journ. des Sçav. Aout. 1686. p. 197. Acad. des Scienc An. 1711. Mem. p. 191. An. 1736. Mem. p. 55. d) Nigrantis roſae colore ſublucens. *Plin.* l. 9. ſect. 50. p. 524. Huetius in dem Recueil de *Tilladet*, t. 2. p. 252. behauptet im Gegentheil, daß dieſe Art Purpur der Farbe nahe komme, die man von trokkenen Roſen (roſe ſeche) benennet, und der ähnlich iſt, welche die Weinblätter annehmen, wenn ſie abfallen wollen. Sie iſt, fügt er hinzu, beinahe einerlei mit derjenigen, die man an den innern Streifen des Regenbogens wahrnimt. Ich glaube, daß ſich Huetius irre: wenn man aber ſeine Erklärung ſtat finden laſſen wolte, ſo würde dieſer Purpur höchſt unangenehm ſeyn. Dieſe Art gelblichte Farbe, die er anzeigen wil, gefält dem Auge nicht im mindeſten. e) Rubens color, nigricante deterior. *Plin.* l. 9. ſ. 62. p. 526. f) Laus ei ſumma in colore ſanguinis concreti. *Plin* ibid. Man ſiehet überhaupt, daß die Alten nur die ſtarken Farben liebeten. Anacreon gibt den Roſen den Vorzug, die auf das Schwarze fallen. g) Iliad. l. 17. v. 360. 361. Aeneid. l. 9. v. 349. h) Dieſen Begrif gibt uns Caſſiodorus; er beſchreibet die Purpurfarbe durch *obſcuritas rubens, nigredo ſanguinea.* Variar. l. 1. Ep. 2. p. 3. i) *Plut.* in Alex. p. 686. D.

Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß dieſer Meinung durch das einmühtige Zeugnis des Alterthums gänzlich widerſprochen werde. Man ſiehet aus allen Schriftſtellern, die Gelegenheit gehabt haben vom Purpur zu reden, daß die Materialien von Thieren, und namentlich die Wolle, dieſe Farbe annehmen konten [a]). Selbſt die Art der Entdekkung dieſer Farbe, wie ſie die Tradition erzehlet, iſt ein Beweis von dem, was ich behaupte. Das erſte mal, da man die Wirkung davon ſahe, war es an dem Maul eines Hundes; mit Wolle wiſchte der Schäfer das Maul des Thieres, das er blutig zu ſeyn glaubte. Hercules nahm dieſe Wolle, und brachte ſie dem Könige in Phönicien [b]). Wenn der americaniſche Purpur nicht anders als auf Coton haftet, ſo iſt die Urſache dieſes, daß die Fiſche, die ihn geben, in ihren Eigenſchaften von den Purpurmuſcheln verſchieden ſind, deren ſich die Alten bedieneten. Man kan noch dazu ſezzen, daß man wahrſcheinlich dieſer Farbe nicht die Zubereitung gebe, als man ſonſt gethan hat.

Die Unterſuchung, worein ich mich eingelaſſen habe, führet auf eine ſehr natürliche Betrachtung der Mittel, der ſich die Alten bedieneten, ihre Färbereien feſt und dauerhaft zu machen. Man ſiehet, daß ſie viel Salz zu dieſer Art Arbeiten genommen [c]), und es mus auch wirklich geſchehen: allein alle Arten Salz, ausgenommen Weinſtein, Cryſtallen, und vitrioliſcher Weinſtein, löſen ſich entweder im Waſſer auf, oder calciniren ſich in der Sonne [d]). Man ſiehet ferner, daß die Alten bei vielen Gelegenheiten ihre Färberey mit Blut von Thieren machten [e]). Nun weis man, daß alle Färbereien, wozu man Blut von Thieren nimt, abſchieſſen, ſich verändern, und mit der Zeit ſchwarz werden, wenn man nicht mineral Säuren damit vermiſchet. Blos vermittelſt der Chymie kan man ſich ſo wol die Art Salze, wovon ich eben geredet, als die mineral Säuren verſchaffen, welche bey der Färberei ſo nothwendig ſind. Die chymiſchen Zubereitungen waren aber den Alten unbekant: man könte alſo geneigt werden zu glauben, daß ſie nichts als ſchlechte Färbereien gehabt haben könten.

Mittel der Alten, die Farben dauerhaft zu machen.

a) Exod. c. 25. v. 5. c. 35. v. 6. & 23. *Horat.* Carm. l. 2. od. 16. v. 35. &c. Epod. od. 12. v. 21. *Aelian.* hiſt. anim. l. 16. c. 1. *Ovid.* art. amat. l. 1. v. 251. l. 3. v. 170. *Senec.* Herc. Oet. Act. 2. *Cicero* philoſ. fragm. t. 3. p. 424. ed. Oliv. *Plin.* l. 9. ſ. 62. p. 526. 527. Dieſer Schriftſteller redet ſo gar von lebendigen Schaafen, die man mit Purpur gefärbet habe. l. 8. ſ. 74. p. 477. b) *Palaephat. Achill. Tat.* ll. cc. Wenn man dem Plinius l. 7. p. 414. und Hyginus Fab. 274. glaubet, ſo wäre überhaupt die Kunſt, die Wolle zu färben, ſehr ſpät bekant geworden, weil ſie die Ehre dieſer Erfindung den Einwohnern der Stadt Sardes beilegen, die nach der Einnahme von Troia gebauet worden iſt. *Strabo*, l. 13. p. 928. Allein der Begebenheit, welche dieſe zween Schriftſteller behaupten, wird von dem ganzen Alterthum widerſprochen. c) *Plin.* l. 9. ſ. 62. *Plutarch.* de orac. def. t. 2. p. 433. B. d) Acad. des Scienc. An. 1740. H. p. 60. An. 1741. Mem. p. 42. 70. 71. e) S. le P. *Calmet*, t. 2. p. 348.

Inzwiſchen ſiehet man nicht, daß ſich die Alten beſchweret hätten, daß die Farbe ihrer Zeuge dem Verſchieſſen oder einer Aenderung unterworfen geweſen wäre [a]). Sie müſſen die chymiſchen Operationen durch beſondere Handgriffe erſezzet haben. Sie müſſen gewiſſe Zubereitungen, gewiſſe Beizen gehabt haben, die uns unbekant ſind. **Plutarchus** erzehlet in dem Leben Alexanders, daß dieſer Eroberer in dem Schazze der Könige in Perſien eine unbeſchreibliche Menge Purpurſtoffe gefunden habe, welche in den hundert und neunzig Jahren, die ſie da lagen, ihren völligen Glanz und erſte Lebhaftigkeit behalten hatten, weil ſie, wie er ſagt, mit Honig zubereitet waren [b]). Sehet hier eine Art der Zubereitung, die uns gänzlich unbekant iſt.

Man findet beim **Herodotus**, daß gewiſſe Völker in den Gegenden des Caſpiſchen Meers auf ihre Stoffe Zeichnungen ſo wol von Thieren als Blumen drükten, davon die Farbe niemals verſchos, und ſo lange hielte, als die Wolle ſelbſt, woraus dieſe Kleidungen gemacht waren Sie bedieneten ſich zu dieſer Arbeit der Blätter von gewiſſen Bäumen, die ſie zerſtieſſen und mit Waſſer anmachten [c]). Wir wiſſen, daß die Wilden in Chili aus gewiſſen Pflanzen Farben machen, welche mehrmalen die Seife aushalten können, ohne ſich zu verfärben [d]). Endlich beſchreibet **Plinius** eine Weiſe, wie die Egyptier gemalete Leinwand verfertigten, die einige Aufmerkſamkeit verdienet. Man machte, nach ſeiner Erzehlung, den Anfang damit, daß man die weiſſe Leinwand mit gewiſſen Specereien überzog: man legte ſie nachher in einen Keſſel mit ſiedender Farbe. Nachdem man ſie einige Zeit darin gelaſſen hatte, ſo nahm man ſie buntfärbig wieder heraus. Plinius bemerket, daß nur eine Sorte flüſſiger Materie in dem Keſſel war. Die verſchiedenen Farben konten alſo nicht anders, als durch die verſchiedenen Beizen, womit ſie überzogen war, hervorgebracht werden. Dieſe Farben waren ſo feſt, daß es nicht möglich war, eine Aenderung an ihnen hervor zu bringen, man mochte ſie waſchen, womit man wolte. Plinius fügt hinzu, daß dieſe Sorten Stoffe dadurch nur dauerhafter und beſſer in der Farbe würden [e]). Man kan aus allen dieſen Dingen ſchlieſſen, daß die Alten offenbar Zubereitungen hatten, wodurch ſie die Hülfsmittel erſezten, die wir aus der Chymie ziehen, die Farben unſerer Stoffe dadurch haltbar zu machen. Daß uns übrigens ihre Arbeiten, allen Umſtänden nach, gegenwärtig unbekant ſind, komt davon, daß neue Ent-

a) *Lucret.* l. 6 v. 1072. S. auch *Vitruv.* l. 7. c. 13. b) *Plutarch.* vit. Alex. p. 686. D. c) Lib. 1. n. 203. (T. Ueb. n. 190.). d) Voyage de *Frezier*, p. 72. e) Lib. 35. ſ. 42. p. 709. Dieſe ganze Zubereitung iſt vom Plinius, nach ſeiner Gewohnheit, auf eine ſehr verwirrete und dunkele Art beſchrieben. Ich habe mich bemühet ſie ſo deutlich zu machen, als es mir möglich war. Inzwiſchen wil ich nicht für die Richtigkeit, und noch viel weniger für die Wirklichkeit, ſtehen.

Entdekkungen, die unendlich viel ſicherer und bequemer ſind, gemacht haben, daß die alten Kunſtgriffe ſich unvermerkt verloren. Ich habe dieſes ſchon bemerkt [a]).

Rohte, vom Purpur verſchiedene Farbe, Coccus.

Es iſt noch eine Unterſuchung wegen einer rothen Farbe übrig, die von dem Purpur verſchieden iſt, und wovon im zweiten Buche Moſes öfters Meldung geſchicht [b]). Die Meinungen ſind ſo wol über den Verſtand des hebräiſchen Worts [c]), als des Worts coccus, womit es von den Siebzigen und der Vulgata überſezt wird, getheilet. Einige glauben, daß es das Carmoſin, andere, daß es der Scharlach ſey. Wenn man die Ueberſezzung der Siebziger, und der Vulgata, die ich für wahr halte, annimt, ſo iſt leicht zu zeigen, daß die Farbe, welche von den Griechen und Lateinern coccus genant wird, der Scharlach, und von der Carmoſin verſchieden ſey. Die Unterſuchung der Materien, die zu der einen und der andern Farbe geſchikt ſind, ſol die Sache entſcheiden.

Das eigentliche Carmoſin iſt ein dunkles Roht, und geſchicht mit Cochenille, einem Mittel, das in dem Alterthum völlig unbekant iſt. Der Scharlach beſtehet aus einem lebhaften und glänzenden Roht. Zu dieſer Farbe bedienet man ſich einer Art kleiner röhtlicher Körner, die man auf einer Gattung Steineiche mit grünen Blättern, einem Baum, der in Paläſtina, auf der Inſel Creta, und in vielen andern Ländern gemein iſt [d]), ſamlet. Man findet auf den Blättern und der Rinde dieſes Baums kleine Bälge oder Bläsgen, in der Dikke wie Wachholderbeeren. Dieſe Gewächſe werden von dem Stich kleiner Würmgen veranlaſſet [e]). Die Araber haben ihnen den Namen **Termes** gegeben; wir nennen ſie **Scharlachkörner** oder **Vermillion** [f]), weil man ſich ihrer zu der ſchönen roſenrohten Farbe bedienet. Wir wollen nun dieſe Grundſäzze auf die Sache, wovon gehandelt wird, anwenden.

Es iſt zuverläſſig, daß die Alten eine rohte Farbe hatten, die im hohen Werth war, **Coccus** hies, und die ſie von dem Purpur unterſcheideten [g]). Der **Coccus** war von dem Purpur verſchieden, ſo wol in Anſehung der Zubereitung, als der Höhe und Wirkung der Farbe. Der Purpur war, wie man geſehen hat, von einer dunkeln Röhte, die was ähnliches mit geronnenem Blut hatte, und wurde mit dem Safte gewiſſer Schalthiere gefärbet. Der

Coc-

---

a) Oben S. 90. und 91. b) Cap. 25. v. 4. c) תולעת שני, Tolaat-Scheni.
d) Voyage de la Terre Sainte du P. *Royer Récollet*, l. 1. c. 2. Voyage de *Monconys*, P. I. p. 179. *Bellon* Obſervat. l. 1. c. 17. l. 2. c. 88. Acad. des Scienc. An 1714. Mem. p. 435. An. 1741. Mem. p. 50. e) Acad. des Scienc. An. 1714. Mem. p. 13. f) ibid.
g) Exod. c. 25. v. 4. *Plin.* l. 9. c. 65. p. 528. *Quinctil.* Inſt. Orat. l. 1. c. 2. Zu Rom war der Scharlach allen Perſonen erlaubet; der Purpur aber den höchſten Ehrenſtellen vorbehalten.

rohen Edelſteine weder ſehr lebhaft, noch ſcheinbar iſt, ſo ſind ſie es doch ſo weit, daß man ſie erkennen, und ihr Anblik die Aufmerkſamkeit erregen konte. Gleichwol konte man ſie anfänglich aus der Acht laſſen, und bis auf die Zeit, da man die Kunſt erfand, ſie zu ſchleifen. Dieſem Kunſtgrif haben die Edelſteine den Glanz und die Lebhaftigkeit zu verdanken, die zu allen Zeiten veranlaſſet haben, daß ſie aufgeſuchet wurden. Der Zufal hatte ohne Zweifel vielen Antheil an dieſer Erfindung. Unter der Menge der rohen Steine, die ſich den Augen der erſten Menſchen zeigten, mag ſich einer gefunden haben, der natürlicher Weiſe entzwei gebrochen war. Das Feuer und die Lebhaftigkeit, die man an dieſen Brüchen glänzen ſahe, mögen die erſte Idee vom Schleifen gegeben haben. Man verſuchte die Wirkung der Natur nachzuahmen, indem man den Steinen dieſen Ueberzug, dieſe Rinde ohne Glanz, nahm, worein ſie ordentlich gewikkelt ſind. Man kan nichts als Muhtmaſſungen äuſſern, auf was Art man dazu gelanget iſt. Man muſte zuförderſt die Hindernis überwinden, die man in der äuſſerſten Härte der mehrſten von dieſen Steinen antrift. Der Zufal mag auch noch bei dieſer Gelegenheit den erſten Menſchen gedienet haben. Beinahe alle feine Steine laſſen ſich durch ihr eigenes Pulver ſchleifen. Es mag einer oder der andere darauf verfallen ſeyn, zween orientaliſche Steine an einander zu reiben, und es mag ihm geglükket haben, ihnen auf dieſe Weiſe eine Art Glanz zu geben. Hat nicht ſelbſt das Diamantſchleifen ſeinen Urſprung von einem Zufal?

und des Schleifens.

Ludwig von Berquen, aus Brügge gebürtig, iſt der erſte, der es vor noch nicht drei hundert Jahren ins Werk geſezzet hat [a]). Er war ein junger Menſch, der kaum die Schule verlaſſen hatte, dabei aus einer adelichen Familie entſproſſen war, und nicht die mindeſte Wiſſenſchaft vom Steinſchneiden hatte. Er machte den Verſuch, daß zween Diamanten einander angriffen, wenn man ſie etwas ſtark an einander rieb; dieſes war für einen arbeitſamen Kopf, und der nachzudenken wuſte, genug, die weitläufigſten Begriffe zu erzeugen. Er nahm zween Diamanten, befeſtigte ſie auf Kütte, rieb ſie einen an dem andern, und ſamlete mit Sorgfalt den Staub, der davon kam. Er brachte es nachher mit Hülfe gewiſſer Räder von Eiſen, die er erfand, und vermittelſt dieſes Staubes ſo weit, daß er die Diamanten volkommen ſchlif, und, wie er es für gut fand, ſchnitte [b]).

Ich glaube, daß man dieſes Beiſpiel volkommen wohl auf die Kunſt, die Edelſteine zu ſchleifen, anwenden könne. Ich zweifle jedoch, daß man in den erſten Zeiten, und ſelbſt in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beſchäfti-

 gen,

a) Im J. 1476. Merveill. des Indes Orient. par de *Berquen*, p. 13. b) Merveill. des Indes Orient. par de *Berquen*, p. 13. &c.

heiten mögen, auſſer dem daß ſie ſehr ſelten ſind, den erſten Menſchen zur Kentnis der Diamanten von keinem groſſen Nuzzen geweſen ſeyn. Es haben dieſe Arten Steine keine Aehnlichkeit, keine Gleichheit, wenn ſie noch ungeſchliffen, und wenn ſie geſchnitten ſind, mit einander. Es hat mit den Diamanten nicht die Beſchaffenheit, wie mit den gefärbten Steinen. Dieſe haben, wenn ſie auch ungeſchliffen ſind, eine Farbe, woran man ſie zu allen Zeiten erkennen, und ein Wink gegeben werden muſte, ſie zu bearbeiten, da gegentheils die Diamanten, ehe ſie geſchnitten ſind, nichts dergleichen zeigen, noch zu erkennen geben, wie ihr Inneres beſchaffen ſeyn könte. Sie gleichen einem Körnlein Salz, einem bloſſen Kieſelſtein von aſchgräulichter unſcheinbarer Farbe. Die erſten Menſchen mögen folglich keine Aufmerkſamkeit darauf gehabt haben. Dieſes hat ſich, wie man weis, mit den Diamanten in Braſilien zugetragen. Man hat ſie lange Zeit vernachläſſiget, und mit den Kieſelſteinen und groben Sande vermenget [a]). Es iſt nicht länger, als dreiſſig Jahre ohngefehr, daß man angefangen hat, ihren Wehrt zu erkennen [b]).

Man darf es ſich alſo nicht Wunder nehmen laſſen, wenn man ſiehet, daß in dem Alterthum die gefärbten Edelſteine ſo gemein geweſen ſind, da zu gleicher Zeit die Diamanten ſo ſelten waren. Man muſte ſie lange Zeit miskennen. Es wurden viele Jahrhunderte erfordert, die Menſchen zu belehren, daß dieſe Arten Kieſelſteine, die ſie ſo lange Zeit nicht geachtet hatten, die glänzendſte und reichſte Gabe der Natur ſey. Sie konten keinen Unterricht davon haben, als bis die Kunſt ſie zu ſchneiden erfunden wurde, eine ſehr neue Erfindung, weil ſie noch nicht dreihundert Jahr alt iſt [c]). Bis auf dieſe Zeit konte man keine andere Diamanten, als **reine ungeſchliffene** (bruts ingenus) oder **natürliche Spizzen** (pointes naïves) haben. Man erkennet dieſe Arten Steine in der Beſchreibung, die Plinius, Solinus und Iſidorus vom Diamant machen. Sie beſchreiben ihn überhaupt ſehr klein [d]), mit ſechs Ekken oder Seiten [e]), durchſichtig [f]), und dabei doch etwas ſchwärzlicht [g]), und wenig ſpielend, und ohne Lebhaftigkeit.

Beſchreibung des Diamants beim Plinius u. a.

Iſidorus beſchreibt den Diamant gar als einen kleinen und wenig angenehmen Stein aus Indien [h]). Alle dieſe Kenzeichen paſſen volkommen wohl auf die **natürlichen Spizzen.** Dieſe Arten Steine ſind ordentlich ſehr klein.

Man

a) Voyage *d' Anſon*, p. 44. b) ibid. Mercure de France, Janv. 1730. p. 124. Fev. 1732. p. 344. 345. *Mariette*, loc. cit. p. 161. c) Durch Ludwig von Berquen im J. 1476. S. oben S. 101. d) *Plin.* l. 37. ſ. 15. *Solin.* c. 52. p. 59. C. *Iſidor.* Orig. l. 16. c. 13. *Marbod.* l. de lapid. pretioſ. c. 1. e) *Plin. Solin.* ll. cc. f) *Plin. Solin. Iſidor.* ibid. g) Hunc ita fulgentem cryſtallina reddit origo,
Ut ferruginei non deſinat eſſe coloris. *Marbod* l. c.
h) Adamas, indicus lapis, parvus, & indecorus, ferrugineum habens colorem, *l. c.*

Man trift bisweilen welche an, die durch ein Spiel der Natur ziemlich regelmäſſig ſechsekkigt geſchnitten ſind [a]). Aber dieſe Diamanten haben wenig Annehmlichkeit. Ihre Politur läſſet ſchmuzzig, ihre Form ungeſtalt, ſpielt nicht, und iſt nicht lebhaft, man kan ſie nicht beſſer vergleichen, als mit polirtem Stahl [b]). Um ſich von der Wahrheit dieſer Dinge zu überzeugen, darf man nur die Augen auf die noch übrigen alten Kleinode werfen, die mit Diamanten gezieret ſind.

Man bewahret in dem Schaz zu S. Denys die Spange von dem Mantel, deſſen ſich unſere Könige am Tage ihrer Salbung bedienen. Dieſes Stük iſt ſehr alt [c]). Man ſiehet daran vier natürliche Spizzen. Es befindet ſich in eben dieſem Schaz eine Reliquie, die beinahe eben ſo alt iſt [d]), als die eben gedachte Spange, und die mit acht natürlichen Spizzen verzieret iſt. Alle dieſe Steine ſind ſehr klein, ſchwarz, und dem Auge nicht im mindeſten angenehm. Nur ein einziger findet ſich an dem Heiligthumkäſtgen des H. Thomas, der etwas heller als die übrigen iſt, und der auch etwas mehr ſpielet. Von Steinen dieſer Art hat dem Anſchein nach Plinius reden wollen, wenn er ſagt, der Diamant ſey ſo hel als der Cryſtal [e]).

So unvolkommen dieſe Arten Diamanten ſind, ſo ſind ſie doch ſelten, und man trift ſie nicht leicht an. Aus der Urſache hielte man ſie ehedem für das koſtbarſte, was die Natur lieferte. Plinius bemerket, daß es viele Jahrhunderte blos den mächtigſten Monarchen zukam, dergleichen zu beſizzen [f]). Agrippa, der lezte jüdiſche König, ſtand in dem Verdacht, daß er einen unnatürlichen Umgang mit ſeiner Schweſter Berenice pflege. Der Diamant, den er dieſer Prinzeſſin zum Geſchenk gab, machte dieſen Argwohn beinahe zur Wahrheit [g]); ſo gros war die Vorſtellung von dieſem Stein, den man damals für unſchäzbar hielte. Alle dieſe Betrachtungen, nebſt dem Stilſchweigen, welches die älteſten Schriftſteller des Alterthums in Anſehung der Diamanten beobachten, machen mich geneigt zu zweifeln, ob dieſer koſtbare Stein unter denjenigen geweſen ſey, die Moſes zur Verzierung des Bruſtſchildes des Hohenprieſters anwendete. Man verbinde damit die äuſſerſte Schwierigkeit, welche das Graben des Diamants hat.

Man wird mir ohne Zweifel die Namen der zwölf Stämme, die auf den Steinen des Leibroks und des Bruſtſchilds eingegraben waren, entgegen ſezzen. Dieſe

---

a) Bibl. Choiſ. t. I. p. 265. *De Laet*. de gemm. & lapid. l. I. c. I. p. 314. b) S. Merveill. des Indes, p. 13. c) Man vermuhtet, daß es von Ludewig des Heiligen Zeit ſeyn könte. d) Sie iſt vom Johannes, Herzog zu Berry, des Königs Johannes Sohn, gegeben worden. e) lib 37. ſ. 15. p. 373. f) Diu non niſi regibus, & iis admodum paucis cognitus. l. 37. ſ. 15. init. g) *Juvenal*. Sat. 6. v. 155. &c.

Dieſe Art Arbeit geſchicht gewöhnlicher Weiſe vermittelſt des Diamantenſtaubs. Man konte daher den Schlus machen, daß man zur Zeit Moſes dieſe Eigenſchaft des Diamantſtaubs gekant habe, und daß man ſich deſſelben habe bedienen können, den Diamant ſelbſt zu ſchleifen. Der Einwurf iſt ſcheinbar, und die Folge natürlich. Es iſt inzwiſchen nicht ſchwer darauf zu antworten.

Erſtlich nöhtiget uns nichts zu glauben, daß die Künſtler, welche die Namen der zwölf Stämme auf die Steine des Leibroks und des Bruſtſchilds gruben, vom Diamantſtaub Gebrauch gemacht hätten; man kan ſich zu dergleichen Arbeiten, des Rubins, Saphirs, oder anderer orientaliſchen Steine, zu Pulver gemacht, bedienen [a]): man konte ſich dabei ſo gar des Schmergels bedienen [b]), deſſen Eigenſchaft den Alten nicht unbekant war [c]). Ich gebe gerne zu, daß zwiſchen der Arbeit mit Diamantſtaub, und derjenigen mit dem Staube von orientaliſchen Steinen [d]), oder Schmergel, keine Vergleichung ſey. Allein dieſe Dinge greifen genug an, Namen zu graben, die keine ſo zierliche Arbeit erfordern, als die Figuren der Menſchen, der Thiere, der Blumen, u. ſ. f.

Im übrigen, wenn man auch behaupten wolte, daß die Steinſchneider, deren ſich Moſes bedienete, den Diamantſtaub gebrauchet hätten, ſo würde dieſes doch noch nichts für die Kentnis, den Diamant zu ſchneiden, entſcheiden. Es iſt zuverläſſig, daß die Alten die Eigenſchaft des Diamantſtaubs, die feinen Steine anzugreifen, volkommen wohl gewuſt haben, ſie bedieneten ſich deſſen viel, ſo wol in dieſelbe zu graben, als ſie zu ſchneiden. Plinius ſagt es auf das deutlichſte [e]); und wenn er es auch nicht geſagt hätte, ſo würden doch die Meiſterſtükke, welche die Alten in dieſer Art zu Stande gebracht haben, und die wir noch vor Augen ſehen, es genug beweiſen. Allein es iſt eben ſo gewis, daß es ihnen niemals in den Sin gekommen iſt, eben dieſen Staub zum Diamant ſelbſt anzuwenden, und daß die Kunſt, ihn zu ſchneiden, dem ganzen Alterthum unbekant geblieben. Es ſcheinet zwar dieſes in der That ſchwer zu begreifen; es iſt aber doch nichtsdeſtoweniger gewis. Uebrigens iſt dieſes nicht das einzige Exempel, welches man von den Grenzen beibringen kan, die ſich der menſchliche Verſtand oftmals ſelbſt gemachet zu haben ſchei-

---

a) *Mariette* Traité des pierr. grav. t. I. p. 202. b) *id.* ibid. c) Job. c. 41. v. 15. *ſept. interpr.* 70. *Dioſcorid.* l. 5. c. 166. *Heſychius*, v. Σμύρις. d) Der Ausdruk, orientaliſche Steine, bedeutet bei den Steinſchneidern nicht allemal einen Stein aus dem Orient. Er zeiget überhaupt einen ſehr harten Stein, als Rubin, Saphir, Topaze und Amethyſt an. Es geſchiehet, den Unterſchied dieſer Steine von andern mehr weichen anzuzeigen, daß man ſie orientaliſche nennet; da die aus dem Orient ordentlich viel härter ſind, als die aus andern Ländern, ob man ſchon bisweilen daſelbſt eben ſo harte antrift, als diejenigen ſind, die aus dem Orient kommen. Dieſe leztern ſelbſt ſind nicht alle von gleicher Härte. e) lib. 37. ſ. 15. p. 773. ſ. 76. p. 796.

ſcheinet. Er bleibet in dem Augenblikke ſtehen, da er am nächſten beim Ziel iſt, und da er nicht mehr als noch einen Schrit zu thun hat, um es zu erreichen.

Da wir nun bei dieſem Punkt ſind, ſo halte ich für meine Schuldigkeit, noch mit zwei Worten zu ſagen, was man bei den Alten von der Natur des Diamants, und von den Oertern, wo man ihn gewan, antrift. Die Art, womit ſie davon reden, hat bei einigen neuen Schriftſtellern den Gedanken veranlaſſet a), daß die in dem Alterthum bekante Diamanten nicht von der Art derjenigen wären, die heutiges Tages im Gebrauch ſind. Natur des Diamants und Vaterland.

Man ſiehet gleich anfangs, daß die Alten dieſe Edelſteine aus vielen Ländern holeten, wo man ſie heutiges Tages nicht mehr antrift. Sie ſagen, daß ſie in den erſten Zeiten nur blos aus Ethiopien kamen; man brachte ſie aus gewiſſen Minen, die zwiſchen dem Tempel des Mercurius und der Inſel Meroe lagen b). Dieſe Steine muſten nicht viel wehrt ſeyn, weil die ſtärkſten darunter nicht dikker als ein Gurkenkern waren, und dieſer Farbe nahe kamen c). Nach der Hand bekam man Diamante aus vielen andern Ländern, aus Indien, Arabien, der Inſel Cypern und Macedonien d). Alle dieſe Steine waren ſehr klein, ſo daß die anſehnlichſten die Dikke des Kerns von einer Haſelnus hatten e). Was am wunderbarſten dabei ſcheinet, iſt dieſes, daß man, nach einigen Schriftſtellern, Diamanten in dem europäiſchen Sarmatien, bei den Agathyrſen f), Völkern, die über der Mäotiſchen See wohnten g), fand. Ja dieſe Eisländer waren es, wenn man ihnen glaubet, wo man die ſchönſten Diamanten ſahe h). Ich mus noch ſagen, daß die Alten überzeuget waren, daß die mehreſten dieſer Edelſteine aus den Goldminen kämen i).

O 2 Indien

a) *Aldrovand.* Muſ. Metall. l. 4. p. 78. p. 947. *Colonne* Hiſt. nat. t. 2. p. 353. 354. b) *Plin.* l. 37. ſ. 15. Diodorus und Strabo, die ebenfals von dieſer Inſel reden, ſagen wol, daß es viele Gold und Edelſteinminen daſelbſt gäbe; ſie führen aber den Diamant nicht beſonders an. *Diod.* l. 1. c. 33. p. 38. (29). *Strabo*, l. 17. p. 1177. (821). c) *Plinius* l. 37. ſ. 15. d) ibid. e) ibid. f) *Ammian. Marcell.* l. 22. c. 8. p. 314. g) S. *Cellar.* Not. orb. antiq. p. 405. h) *Dionyſ. Perieget.* v. 318. 319. Dieſe Stelle des Dionyſius Periegetes beſtimmet den Verſtand, darin man den Ausdruk, adamantis lapidis, deſſen ſich Ammianus Marcellinus, l. c. bedienet, nehmen mus. Er kan nicht den Magnet bedeuten. i) *Plin.* l. 37. ſ. 15. *Solin.* c. 52. p. 59. D. *Plato* in Politico, p. 558. & in Tim. p. 1066. redet von einem harten metalliſchen Körper, den er ἀδάμας nennet: allein ich zweifele, daß dieſer Philoſoph den Diamant habe anzeigen wollen. Sehet, wie er ſich erkläret: „Das, was man Ἀδάμας nennet, iſt nichts „anders, als ein Zweig Gold, den ſeine äuſſerſte Dichtigkeit ſchwarz und ſehr hart „gemachet hat.“ Man kan dieſe Stelle auch ſo überſezzen; „der Ἀδάμας iſt nichts „anders als Gold, das eine ſchwarze Farbe angenommen hat, und wegen ſeiner äuſſerſten Dichtigkeit ſehr hart iſt.“

Iſt dieſes wol der Diamant, wovon Plato hat reden wollen? Es iſt auch der

Magnet

man zwiſchen unſern Diamanten und der Alten ihren einen Unterſchied wahrnimt, ſo komt es daher, daß alles, was ſie von dieſer Sache erzehlet haben, erdichtet, und nicht richtig iſt. Dieſe Unrichtigkeiten dienen noch zu fernerm Beweis von der wenigen Kentnis, die man von dieſem koſtbaren Steine in dem Alterthum gehabt hat.

Eben dieſe Mängel regieren beinahe in allem dem, was die Alten von den Edelſteinen geſchrieben haben a). Wenn man ſich, zum Exempel, auf dasjenige beziehen wolte, was ſie von den Smaragden erzehlen, ſo müſte man ſagen, daß ſie eine Sorte gekant hätten, die von den unſrigen verſchieden wäre, und die wir nicht mehr hätten. Sie rechneten bis zwölf Sorten von dieſen Edelſteinen, die ſie nach den Namen der Königreiche, oder der Provinzen, wo ſie glaubeten, daß man ſie herbrächte, unterſchieden. Ich wil mich bei ihrer Erzehlung nicht aufhalten, man kan ſie beim **Plinius** ſehen b). Ich ſage blos, daß nach dieſem Schriftſteller die Smaragden aus Scythien und Egypten den Vorzug hatten c). Von Smaragden.

Man kennet nunmehr nur zwo Sorten von Smaragden, die orientaliſche und occidentaliſche. Einige Schriftſteller fügen noch eine dritte hinzu, die ſie Smaragde von alt Roche nennen d). Man iſt in Anſehung der Oerter, wo wir dieſe Edelſteine herbekommen, ſehr getheilet. Nach dem **Herbelot** iſt es die Gegend von Aſuan, eine Stadt in Oberegypten, da man die einzige Mine von orientaliſchen Smaragden findet, die in der ganzen Welt bekant iſt e). Man hat aber Urſache an der Richtigkeit dieſer Sache zu zweifeln. Es iſt zwar wol wahr, daß man heutiges Tages in Egypten viele Minen von Smaragden antrift; aber auſſerdem, daß ihre Farbe nicht ſchön iſt, ſind ſie ſo zart, daß es nicht möglich iſt, ſie zu arbeiten f). Wenn man ſich an den **Tavernier** wendet, ſo iſt Peru der einzige Ort, woher Smaragde kommen: er verſichert, der Orient habe ſie niemals hervorgebracht g), und er iſt dieſer Meinung nicht allein h). **Chardin** im Gegentheil ſagt, daß man ſie noch jezt aus Pegu, dem Königreiche Golconda, und von der Küſte Coromandel bringe i). Laſſet uns das Königreich Calecut und die Inſel Ceylon hinzuſezzen, wo ſich, wie **Pyrard** verſichert, viele und ſehr ſchöne finden k). Was die Smaragde von alt Roche betrift, ſo erzehlet **Chardin**, daß er von dieſer Art viele in Perſien geſehen, wovon man ihm ſagte, daß ſie aus einer alten Mine in Egypten kämen, davon die Kentnis gegenwärtig verloren gegangen iſt l).

a) *Diodor*. l. 3. c. 39. p. 206. (172). *Strabo*, l. 16. p. 1115. (770.) b) l. 37. ſ. 16. c) ibid. ſ. 17. d) Mercure Indien, c. 7. p. 18. *Tavern*. 2. P. l. 2. c. 10. p. 228. e) Biblioth. Orient. voce *Aſuan*, p. 141. f) Maillet Deſcript. de l'Egypte, p 307. & 318. g) Sec. Part l. 2. c. 19. p 293. 294. h) S. le Mercure Indien, c. 7. i) To. 4. p. 70. k) Voyage de F. *Pyrard*, 1. P. p. 286. 2. P. p. 89. l) To. 2. p. 239. To. 4. p. 69. 70.

Es iſt in Wahrheit ziemlich zweifelhaft, daß wir jezzo eine von den zwölf Sorten Smaragde, die von den Alten nahmhaft gemacht werden, kennen. Denn es iſt ziemlich problematiſch, ob man heutiges Tages dergleichen aus dem Orient bringe; viele Perſonen glauben, daß ſie nur aus America kommen.

Ihre Verſchiedenheit von den Unſrigen.

Wir erkennen eben ſo wenig in unſern Smaragden die Eigenſchaften, welche die Alten einigen von dieſen Steinen beilegen. **Plinius** verſichert, daß die Smaragde aus Scythien und Egypten ſo hart geweſen ſeyn, daß man ſie nicht habe arbeiten können [a]). Wir haben im Gegentheil keinen zärtern Stein, der leichter Riſſe bekomt; und dieſes iſt die Urſache, daß man es beinahe nicht wagt, ihn zu ſtechen. Ein Künſtler, der keine feſte Hand hat, iſt in beſtändiger Gefahr, die ſcharfen Ekken auszureiben [b]). Uebrigens begreift man nicht, worauf ſich Plinius gründet, wenn er bemerket, daß es überhaupt nicht erlaubt geweſen ſey, ſich des Smaragds zum Stechen zu bedienen [c]). Die alte Geſchichte lehret uns das Gegentheil. Der Ring, welchen Polycrates, der Tiran von Samos, ins Meer warf, und der in dem Bauche eines Fiſches wieder gefunden wurde, war ein Smaragd, von Theodorus, einem berühmten Künſtler des Alterthums, gegraben [d]). **Theophraſtus** erzehlet ebenfals, daß viele Perſonen gewohnt waren, Siegel von Smaragd zu führen, daß ſie ſich das Geſicht ſtärkten [e]). Endlich hatte **Plinius** ſelbſt viele Proben von dieſen Steinen, die geſtochen waren, vor Augen [f]).

Fabeln von Smaragden.

Die Alten haben ſich gefallen laſſen, viele Fabeln von den Smaragden zu erzehlen. Sie ſagen, daß ſich auf der Inſel Cypern, am Strande des Meers, ein marmorner Löwe befunden habe, deſſen Augen von Smaragd waren. Dieſe Steine hatten dem Vorgeben nach ein ſolches Leben, daß ihr Glanz bis in den Grund des Meers drang. Die Thonfiſche wurden davon ſchüchtern, und verlieſſen dieſe Gegend. Die Fiſcher wuſten nicht, wem ſie dieſen Zufal zuſchreiben ſolten, und kamen auf den Argwohn, daß er von den Smaragden könte veranlaſſet ſeyn, wovon die Augen des gedachten Löwen gemacht waren. Sie nahmen dieſelbe heraus, und alſobald kamen die Thonfiſche in eben ſo groſſer Menge wieder, als vorher [g]).

Herodotus verſichert, in dem Tempel des Hercules zu Tyrus eine Säule aus einem einzigen Smaragd geſehen zu haben, die des Nachts eine wunderbare Klarheit verbreitete [h]). **Theophraſtus** erzehlet aus den Jahrbüchern

a) lib. 37. ſ. 16. b) S. *Mariette* Traité des pierres, to. 1. p. 166. c) loc. ſupra cit. d) *Herodot.* lib. 3. n. 41. *Pauſan.* l. 8. c. 14. e) de lapid. p. 394. f) lib. 37. ſ. 3. p. 763. g) *Plin.* l. 37. ſ. 17. p. 775. h) lib. 2. n. 44. (T. Ueb. 40.) Theophra-

ſe damals verſichert zu ſeyn, daß das rohte Meer höher liege als der Boden von Egypten a). Einige neue Erdbeſchreiber ſind eben der Meinung b). Andere, an deren Spizze man den Strabo ſezzen kan, denken das Gegentheil c). Gewis iſt, daß der, wie man ſagt, von vielen Beherſchern Egyptens vorgehabte Canal niemals ausgeführet wurde d).

Dämme.

Die verſchiedenen Canäle, welche Seſoſtris graben lies, waren nicht das einzige Werk, welches er zum Nuzzen von Egypten unternahm. Die Könige, ſeine Vorfahren, hatten ſich begnügt, den Ueberſchwemmungen des Nils Dämme entgegen zu ſezzen, welche dieſen Flus verhinderten, ſich weiter auszubreiten, als es die Nohtdurft erforderte. Inzwiſchen war dieſe Vorſicht nicht hinlänglich. Da der Boden in Egypten plat und eben iſt, ſo waren, wenn es ſich ereignete, daß der Nil die Dämme durchbrach, der gröſte Theil der Städte und ihrer Einwohner der Gefahr ausgeſezzet, im Waſſer unterzugehen. Dieſem Unglükke vorzukommen, lies Seſoſtris an vielen Orten Erhöhungen von Erde von beträchtlicher Höhe und Umfang aufwerfen. Er befahl den Einwohnern von allen Städten, für welche die Natur nicht mit dergleichen Schuz geſorget hatte, ſie zu verlaſſen, und ſich auf den Dämmen, die er hatte machen laſſen, Häuſer zu bauen, um ſich und ihre Heerden vor den Ueberſchwemmungen in Sicherheit zu ſezzen e).

Dieſe mit unermeslicher Mühe erhöhete und ſich wie Inſeln mitten im Waſſer erhabene Städte machten zur Zeit der Ueberſchwemmung den ſchönſten, und, daß ich ſo ſagen darf, den ſonderbarſten Anblik, welchen man ſich vorſtellen kan. Egypten, das alsdenn in ein weites Meer verwandelt war, ſtellete dem Geſicht ein unermesliches Waſſer vor, das mit unzehlbaren Städten und Dörfern unterbrochen war f). Ob es ſich nun ſchon heutiges Tages in einem ſehr von ſeinem ehemaligen verſchiedenen Zuſtande befindet, ſo genieſſet man doch noch eben dieſes Anbliks daſelbſt. Alle Reiſende reden mit Verwunderung von dem Bilde, welches Egypten zur Zeit der Ueberſchwemmung vorſtellet g).

Tempel.

Die Werke, wovon ich eben Rechenſchaft gegeben habe, hangen mehr oder weniger von der Baukunſt ab: diejenigen, wovon ich noch zu reden habe,

a) *Marsham* p. 376. b) *Buffon* hiſt. nat. t. 1. p. 104. & 391. (T. Ueb. S. 62. u. 208.) c) *Strabo*, l. 17. p. 1158. (804). *Riccioli* Almageſt. t. 1. p. 728. *Fournier* hydrograph. l. 18. c. 9. p. 605. Journal des Sçav. Fevr. 1668. p. 21. Man ſ. auch die Anmerkung des Harduins ad *Plin.* l. 6. ſ. 35. p. 341. not. (4). d) Mem. de Trev. Juill. 1705. p. 1257. &c. e) *Herodot.* l. 2. n. 137. (T. Ueb. n. 129.). *Diod.* l. 1. c. 57. p. 66. (52.). f) *Herodot.* l. 2. n. 97. (T. Ueb. 91.). *Diod* l. 1. c. 36. p. 43. (33). *Strabo*, l. 15. p. 1014. (692). l. 17. p. 1137. (788.). *Senec.* nat. Quaeſt. l. 4. c. 2. to. 2. p. 750. g) *Maillet* Deſcript. de l'Egypte, Lettr. 2. p. 70.

ſchwere Maſſe aufzuheben und zu halten. Das Mittel, ſo dieſer Fürſt erſann, die Arbeiter zu nöhtigen, daß ſie alle ihre Geſchiklichkeit gebrauchten, iſt gewis ſehr auſſerordentlich; man ſagt, er habe ſeinen Sohn oben an den Obeliſkus binden laſſen. Da das Leben dieſes jungen Prinzen, und folglich auch der Arbeitsleute, von dem Erfolg dieſes Unternehmens abhieng, ſo nahm man ſo genaue Maasregeln, daß es volkommen glüklich ausſchlug a).

Man mus dieſen Obeliskus für den merkwürdigſten unter allen halten, wovon in der Geſchichte gedacht wird. Er iſt eines der koſtbarſten Denkmale, die uns von dem egyptiſchen Alterthum übrig geblieben iſt b). Er wurde ſo gar vom Cambyſes in Ehren gehalten, als dieſer wilde Fürſt in Egypten alles in Feuer und Mord ſezzete, und weder der Tempel, noch der prächtigen Gebäude ſchonete, die ſo ſehr ſie heutiges Tages zu Grunde gerichtet ſind, die Bewunderung der Reiſenden erregen. Nachdem ſich Cambyſes von Heliopolis Meiſter gemacht hatte, ſo ſtekte er die ganze Stadt in Feuer: ſo bald er aber ſahe, daß die Flammen den Obeliſkus des Rameſſes ergriffen, ſo gab er Befehl, es zu löſchen c).

Man hat bereits geſehen, wie Auguſtus nach der Eroberung von Egypten viele Obelisken nach Rom bringen lies: allein er unterſtund ſich nicht, dieſen zu berühren d). *wird nach Rom gebracht.* Conſtantinus war kühner, und verſuchte die Sache: er lies, nach dem Beiſpiel des Caligula, ein Schif von einer auſſerordentlichen Gröſſe bauen. Man hatte auch bereits den Obeliskus auf dem Nil nach Alexandria gebracht e): allein der Tod dieſes Fürſten unterbrach die Ausführung dieſes Projects, und es fand erſt unter ſeinem Sohn Conſtantius ſtat. Der Obeliskus wurde nach Rom gebracht, und mit unendlicher Mühe und Koſten auf dem Circus aufgeſtellet f). In den folgenden Zeiten war er umgeſtürzt; und Rom hat die Wiederherſtellung dieſes berühmten Monuments der Sorgfalt P. Sixtus V. zu danken. Was am meiſten dabei zu bewundern, ſo war dieſer Obeliskus, eben ſo wie des Auguſtus, in viele Stükken zerbrochen: man hat aber doch Mittel gefunden, ſie wieder zu recht zu machen, ohne daß ihre Schönheit einen Nachtheil dabei gelitten hätte. Es war der berühmte Baumeiſter, Dominicus Fontana, dem man auftrug, ſie wieder aufzurichten. Er ordnete alle Arbeiten bei dieſem wichtigen Unternehmen an. Es iſt bekant, daß man nicht anders, als durch eine groſſe Zurüſtung von Maſchinen und mit ſonderbarer Vorſicht, ihre Aufrichtung bewirkte g).

Die

a) *Plin.* loc. cit. b) S. *Marsham,* p. 431. c) *Plin.* loc. cit. d) *Ammian. Marcell.* l. 17. c. 4. p. 160. 161. e) ibid. f) S. *Marsh.* p. 432. g) S. Vita di Siſto V. da *Greg. Leti,* P. 3. l. 1. p. 4. 22. Man ſ. auch *Kircher.* de orig. & erectione obeliſcorum. Ich wundere mich, daß dem fleiſſigen Verfaſſer das Hauptwerk von dieſer Sa-

Die Obelisken ſind nicht gegoſſen, noch ſonſt

Die Obelisken ſind ohne Widerrede die ſonderbarſte Art von Denkmalen, die aus dem Alterthum übrig geblieben ſind. Es haben ſich Perſonen gefunden, die bei dem Anblik dieſer ungeheuren Stükken ſich lächerlicher Weiſe vorgeſtellet haben, daß die Natur keinen Antheil daran habe, und man ſie ganz und gar der Kunſt zu danken hätte. Einige haben geglaubt, die Egyptier hätten die Kunſt gewuſt, die Marmor und Steine beinahe auf eben die Art zu gieſſen, wie man die Metalle gieſſet. Dieſe Säulen, ſprechen ſie, dieſe Obelisken aus einem Stük, und von einer auſſerordentlichen Gröſſe, geben Anlas zu denken, daß dieſe Stükke in einer Form gegoſſen ſind, wie man ein Stük Metal gieſſet.

zuſammen geſezte Werke,

Andere haben geglaubt, die Obeliſken wären eine Sorte gemachter Steine aus verſchiedenen Kieſelſteinen zuſammengeſezzet, die zerſtoſſen und nachher vermittelſt einer harten Kitte, die das Hauen und Poliren leidet, mit einander verbunden wären. Sie führen zum Beweis ihrer Meinung an, daß es heutiges Tags in der ganzen Welt keinen Steinbruch gebe, wo man Stükken von dergleichen Gröſſe ſähe. Sie fügen ferner hinzu, daß, wenn man auch dergleichen anträfe, es doch unmöglich ſeyn würde, ein Stük, z. Ex. in der Gröſſe des Obeliskus des Rameſſes heraus zu bringen, und noch unmöglicher, es zu verfahren. Sie bringen auch noch andere Einwürfe vor, bei deren Erzehlung ich mich nicht aufhalten wil [a]).

Diejenigen, die alſo urtheilen, zeigen wohl, daß ſie keine groſſe Kentnis in den Künſten erlanget haben. Was die erſten betrift, die ſich die Vorſtellung machen, daß die Obelisken wie Metal gegoſſen wären: ſo wiſſen ſie wahrſcheinlich nicht, daß ſich der Marmor und die Steine nicht in Flus bringen laſſen. Dieſes läſſet ſich nur mit dem Sande und den Kiſelſteinen thun. Wenn man auch ferner annehmen wolte, daß die Egyptier hievon ein uns unbekantes Kunſtſtük gehabt hätten, wiſſen denn dieſe Perſonen nicht, daß die Wir-

---

Sache aus der Acht gekommen, und von ihm unangezeigt geblieben iſt. Man kan dieſes für einen wirklichen Mangel anſehen, den ich daher erſezzen wil. Es iſt dieſes Werk eine volſtändige Beſchreibung des ganzen Verfahrens bei dieſer Arbeit, und Vorſtellung der dabei gebrauchten Maſchinen. Sie führet die Aufſchrift: Della traſportatione dell' obeliſco Vaticano, e delle Fabriche di noſtro Signore Papa Siſto V. fatte dal Cavallier *Domenico Fontana*. Libro primo. In Roma, Domenico Baſſe, 1590. fol. In Ermangelung deſſelben kan man die Neugierde auch mit folgendem Werke begnügen: Il tempio Vaticano e ſua origine con gli Edifitii piu coſpicui antichi e moderni fatti dentro, e fuori di Eſſo; Deſcritto dal Cav. *Carlo Fontana*. Opera diviſa in ſette libri, tradotto in lingua latina da *Gio. Giuſ. Bonnerüe de S. Romain*. in Roma, 1694. Das dritte Buch beſchreibet die Anſtalten bei der Aufrichtung des gedachten Obeliskus. (Anmerk. des Ueberſ.).

a) S. *Maillet* Deſcript. de l'Egypte, Lettr. 9. p. 39. 40. Voyage de *Shaw*, to. 2. p. 82. Mem. de Trev. Juill. 1703. p. 1218. 1219. Traité de l' Opinion, to. 6. p. 608. Diarium Ital. P. *Montfaucon*. c. 17. p. 247.

rühmten Hauptſtadt Egyptens zu ſagen habe, in die Jahrhunderte zu bringen, welche wir gegenwärtig durchgehen.

Die Alten ſind in Anſehung des Umfangs, den Theben haben konte, nicht einig [a]). **Homerus** gibt ihr hundert Thore [b]), welchen Ausdruk man ohne Zweifel nicht nach dem Buchſtaben nehmen darf, der aber doch immer eine groſſe und mächtige Stadt anzeiget: er fügt hinzu, Theben ſey im Stande geweſen, zwanzig tauſend Streitwagen zu ſtellen [c]), woraus man von der Anzahl der Einwohner, die ſie in ſich faſſet, ſchlieſſen kan. Sie muſte um ſo beträchtlicher ſeyn, da die Häuſer vier bis fünf Stokwerke hatten [d]). Inzwiſchen wird man ſich nimmermehr bereden, daß ſie auf dem Gipfel war, worauf ſie die Egyptier brachten. Alte Aufſchriften ſagen in der That, daß dieſe Stadt in ihren Mauren bis auf ſieben hundert tauſend ſtreitbare Männer gefaſſet habe [e]). **Pomponius Mela** gibt noch mehr zu, und läſſet ſie bis auf eine Million ſteigen [f]). Man merket deutlich, wie übertrieben und thöricht dergleichen Vergröſſerungen ſind [g]). **Herodotus** rechnete nicht mehr als 410000 ſtreitbare Männer in ganz Egypten [h]).

Homerus macht groſſes Weſen von dem Reichthum zu Theben [i]); und dieſes iſt ein Punkt, worin das ganze Alterthum übereinſtimmig zu ſeyn ſcheint. Die alten Schriftſteller verſichern, daß keine Stadt in der Welt ſo viele Reichthümer und Pracht, an Gold, Silber, Helfenbein, Edelſteinen, Coloſſen und Obelisken aus einem Stük, ir ſich faſſete [k]). Man kan aus einem Umſtande, welchen Diodorus erzehlet, urtheilen. Er ſagt, Seſoſtris habe dem Gott, den man zu Theben verehrte, ein Schif von Cedernholz zum Opfer ge-

a) Nach dem Bericht des Cato hatte ſie 400 Stadien in der Länge. Apud *Steph. Byzant.* voce Διοσπόλις, p. 240. *Diodor.* l. 1. c. 54. p. 54. (42) ſagt, der Umfang von Theben wäre 140 Stadien geweſen. Nach dem Strabo, l. 17. p. 1770. (816.) nahmen die Ruinen dieſer Stadt 80 Stadien in der Länge ein. Euſthatius iſt unter den Alten derjenige, der dieſer Hauptſtadt von Egypten die gröſte Weite gibt. Er ſagt, daß ſie 420 Stadien in der Länge gehabt habe. Ad *Dionyſ. Perieg.* v. 248. Nach dem Scholion des Didymus über den 383. V. des 9. Buchs der Ilias, hatte die Stadt Theben 3700 aruras in der Oberfläche. Aus dem Bericht des Herodotus iſt bekant, daß die arura hundert egyptiſche Ellen nach allen Seiten war, das iſt, zehn tauſend egyptiſche Quadratellen, und die egyptiſche Elle, welche nach der Meinung des gröſten Theils der Gelehrten noch heutiges Tages unter dem Namen Derah vorhanden iſt, ohne einige Aenderung erlitten zu haben, beträgt 1 Fus 8 Zol $5\frac{83}{89}$ Lin. königlichen Maaſſes. Folglich war die Oberfläche der Stadt Theben 2,997, 825 bis 2,997, 826 Quadratruthen. Die von Paris beträgt nach Hr. Delisle, 4, 100, 337, woraus folgt, daß das alte Theben bei weiten nicht drei Viertel von Paris ausmachte. b) Iliad. l. 9. v. 383. c) ibid. d) *Diodor.* l. 1. c. 45. p. 54. (42). e) *Tacit.* Annal. l. 2. c. 60. f) lib. 1. c. 9. g) Man müſte in Theben 5 bis 6 Millionen Einwohner annehmen. In Paris rechnet man nicht mehr als ohngefehr ſechs hundert und funfzig tauſend. h) lib. 2. n. 164. (T. Ueb. 156. 157.). i) *Diodor.* l. c. k) *Diodor.* l. 1. c. 46. p. 55. (43).

„dekket, welche über die natürliche Gröſſe ſind [a]). Die Hauptſeite dieſes Pallaſtes zeiget zuförderſt einen Vorhof, der von groſſen vierekkigten Pfeilern „von einer erſtaunlichen Dikke unterſtüzzet wird. Ein langer Gang von drei „Reihen Säulen, die mit Mühe acht Männer umfaſſen können, läuft von den „zwo Seiten des Vorhofes, und träget eine Dekke von ſechs bis ſieben Fus „breiten und auſſerordentlich langen Steinen. Dieſe Dekke ſcheinet urſprünglich gemalet geweſen zu ſeyn: man ſiehet noch daſelbſt Ueberbleibſel von Farben, deren die Zeit geſchonet hat. An allen Säulen dieſes Gebäudes herſchet ein langes Karnies. Auf jedweder iſt ein Capital von vier Frauenköpfen, die beſonders aufgepuzzet ſind, und einander von hinten berühren. „Dieſe vier Geſichter kommen der Art ſehr nahe, wie man die zween Köpfe des „Janus vorſtellet: ihre Dikke ſtehet mit dem Umfange der Säulen, die ſie tragen, im Verhältnis. Dieſe vier Köpfe ſind jedweder mit einem Würfel von „ohngefehr ſechs Fus gekrönt, der die Dekke trägt: die Art Karnies, das „längſt dieſem Plaz hinläuft, iſt von einer ſehr beſondern Conſtruction: über „der Mitte des bedekten Ganges, der dem ganzen Gebäude ſtat des Einganges iſt, ſiehet man zwei groſſe Schlangen in einander geſchlungen, deren Häupter auf zwei groſſen Flügeln, die zu beiden Seiten ausgeſtrekket ſind, „liegen.

„Von dieſem Vorhof kommet man ſo fort in einen groſſen vierekkigten „Saal, wo man drei Thüren ſiehet, die nach verſchiedenen Zimmern gehen: „dieſe erſten Zimmer führen in andere, die gleichfals von vielen dikken Säulen unterſtüzzet werden. Das Dach dieſes Gebäudes iſt plat mit Raſen bedekket, und von ſeiner Gröſſe zu urtheilen, iſt hinreichend, wenn man ſagt, „daß die Araber ehedem ein ziemlich groſſes Dorf darauf erbauet, wovon man „noch das alte Gemauer ſiehet [b]). Man kan übrigens nicht genau ausmachen, „aus wie viel Haupttheilen dieſer Theil beſtanden habe; denn man findet in einiger Entfernung von der Vorderſeite ein groſſes architectoniſches Werk, „welches der Haupteingang geweſen zu ſeyn ſcheinet: es iſt mehr als vierzig „Fus hoch. Dreiſſig Schritte davon trift man auf beiden Seiten zwei andere Gebäude an, deren Eingänge beinahe zugefallen ſind. Man wird noch „verſchiedener Wohnungen daſelbſt gewahr [c]). Dieſes Denkmal, wie es von „Pau=

a) Entweder hat ſich Paul Lucas übel ausgedrükket, indem er ſich des Ausdruks bas-reliefs bedienet, die Bildhauerei des Pallaſtes zu Andera auszudrükken, oder dieſes Denkmal iſt nicht von dem höchſten Alterthum: denn die alten Einwohner Egyptens haben nicht verſtanden, bas-reliefs zu verfertigen; ſie wuſten nur vertieft auszuhauen. Dieſes iſt eine Sache, woran uns der Ueberreſt der Denkmäler von alt Egypten, nächſt dem Zeugnis aller alten Schriftſteller, nicht zweifeln läſſet.

b) Ich beſorge eine ſtarke Vergröſſerung in dieſer Sache.

c) Troiſieme Voyage de *Paul Lucas*, t. 3. p. 37. &c.

und von Vorurtheilen freien Perſonen urtheilen können, Eigenſchaften, die zuſammen, oder doch zum Theil, den angeführten Reiſenden, den Herrn Granger ausgenommen, gefehlet zu haben ſcheinen.

Ich wil vorjezt nichts von Memphis ſagen. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Stadt in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beſchäftigen, entweder noch gar nicht exiſtirte, oder wenigſtens keine Aufmerkſamkeit verdienete. Homerus, der mit groſſen Lobserhebungen von Theben ſpricht, nennet Memphis nicht einmal. Dieſe Anmerkung iſt dem Ariſtoteles nicht entgangen [a]: und die Folge, welche er daraus ziehet, iſt um ſo richtiger, da man nicht nach Theben kommen konte, als über Memphis. Homerus, der von der Hoheit und Pracht von Theben unterrichtet war, hätte es nothwendig auch von Memphis ſeyn müſſen, dahin man viel leichter als nach Theben kommen konte. Dieſes Urtheil ſcheinet mir entſcheidend, und beweget mich zu glauben, daß man erſt nach dem Zeitalter des Homerus von Memphis zu reden angefangen habe.

Eben dieſe Gründe veranlaſſen mich auch, nichts von den Pyramiden zu ſagen, dieſen berühmten Denkmalen, die Egypten in ſolchen Ruf geſezzet haben. Ich glaube, daß ihre Erbauung nach dem Zeitpunkte geſchehen ſey, den wir gegenwärtig durchlaufen [b].

Zweiter Artikel.

Von dem Zuſtande der Baukunſt in klein Aſien.

Aſien liefert uns in den gegenwärtigen Jahrhunderten nichts in der Baukunſt, das unſere Aufmerkſamkeit verdiente. Man darf nichts deſto weniger nicht zweifeln, daß die Kunſt zu bauen ziemlich ſey getrieben worden: es fehlet uns aber an deutlichen Begriffen von dem Geſchmak und der Ordnung, die damals in den Gebäuden der Völker des Orients herſchten. Die alten Schriftſteller geben wenig Hülfe in dieſer Sache: die Dinge, welche ſie erzehlen, ſind nicht genug entwikkelt, noch umſtändlich genug beſchrieben. Es fehlet uns an ausführlichen Nachrichten, die uns allein von dem Geſchmak und der Art zu bauen eines jeden Jahrhunderts und einer jeden Nation unterrichten können.

Pallaſt des Priamus

Homerus, zum Exempel, ſagt in ſeiner Beſchreibung von dem Pallaſt des Priamus, daß bei dem Eingange 50 wohlgebauete Zimmer waren, worin ſeine Prinzen mit ihren Frauen wohnten. Hinten im Hofe gab es zwölf andere Wohnungen für die Schwiegerſöhne dieſes Monarchen [c]; man ſiehet ferner, daß ſich Paris zu ſeinem beſondern Gebrauch eine prächtige Wohnung hatte bauen laſ-

a) Meteorol. l. 1. c. 14. to. 1. p. 547.

b) S. den 3 Th. B. 2. C. 2.

c) Iliad. l. 6. v. 242. ibid. 315.

laſſen [a]). Dieſe Dinge beweiſen, daß zur Zeit des Trojaniſchen Krieges die Baukunſt in klein Aſien muſte getrieben worden ſeyn: allein ſie geben uns von dem Geſchmak, womit die gedachten Gebäude gebauet waren, keinen Unterricht. Man ſiehet nicht, worin ihr Pracht, und ihre Verzierung habe beſtehen können. Homerus bemerket blos, daß der Pallaſt des Priamus mit bedekten Gängen umgeben war, daran die Steine mit Fleis bearbeitet waren [b]). Er ſagt ohngefehr eben ſo viel von des Paris Pallaſt [c]): allein man wird in dem Artikel von den Griechen ſehen, daß wir heutiges Tages keinen Begrif davon haben, was Homerus durch das Wort verſtanden, welches man ordentlich durch einen bedekten Gang überſezzet. Man wird auch daſelbſt ſehen, daß dieſem Dichter, aller Wahrſcheinlichkeit nach, keine von den architectoniſchen Ordnungen bekant geweſen ſey. Er redet niemals von Verſchönerungen, noch äuſſerlichen Zierrathen der Gebäude. Ich glaube gerne, daß die Pracht der Gebäude damals viel mehr in ihrem weiten Umfange, als in der Regelmäſſigkeit und Verzierung ihrer Baukunſt beſtanden habe.

Ich ſehe eben ſo wenig, daß man einiges Licht aus der Beſchreibung, welche eben dieſer Dichter von dem Pallaſt des Alcinous machet [d]), erlangen könne. Man mus vermuhten, daß Homerus allen Pracht, der zu ſeiner Zeit bekant war, dabei anzubringen geſuchet, und die ſchönſten Gebäude, welche er zu ſehen bekommen konte, zum Muſter genommen habe. Inzwiſchen bemerket man in der Beſchreibung des Pallaſts des Alcinous nichts, das eine directe Gemeinſchaft mit der Schönheit und dem Pracht der Baukunſt hätte. Die Schönheit und Verzierung dieſes Gebäudes beſtehen einzig und allein in der Treflichkeit der Materien und den innern Zierrathen. Der Dichter ſagt, die Wände dieſes Pallaſtes und die Thürſchwellen wären von maſſivem Erzt geweſen [e]). Ein Hauptgeſims von himmelblauer Farbe ging um das ganze Gebäude: die Thüren waren von Gold, die Zierrahten an den Pfoſten von Silber, und die Boden von eben dieſer Materie. Ein güldener Kranz ging innen rings um die Zimmer [f]). und des Alcinous.

Homerus machet darauf eine Beſchreibung von den Statuen und andern innerlichen Zierrathen, welche den Pallaſt des Alcinous ſchmükketen: im übrigen aber ſaget er nichts, das ein Gebäude anzeigte, welches von Seiten der Architectur zu rühmen wäre. Die Schönheiten dieſer Kunſt waren, ſo viel

a) Iliad. l. 6. v. 313 &c. b) ibid. v. 243. c) ibid. v. 314. d) Man ſ. die Unterſuchung, wo ich die Gründe vorlege, warum, meiner Meinung nach, die Inſel der Phäacier zu Aſien gehören müſſe. Oben S. 76. 77. e) Was Homerus von den Schwellen von Erzt ſagt, iſt keine bloſſe Erfindung des Dichters. Dieſe Gewohnheit iſt durch viele Schriftſteller beſtätiget. *Virgil.* Aen. l. 1. v. 448. *Pauſan.* l. 9. 19. p. 748. *Suidas*, voce Αντιπέτρε βήματος, to. I. p. 229. f) Odyſſ. l. 7. v. 86 ſq.

viel ich davon urtheilen kan, zur Zeit des Homerus ſehr wenig bekant. Ich werde Gelegenheit haben, auf dieſe Materie in dem Artikel von Griechenland wieder zu kommen, und ſie umſtändlicher abhandeln.

Viertes Capitel.

Von der Metallurgie.

Metallurgiſche Kentnis der Iſraeliten

Wenn noch einige Zweifel wegen des geſchwinden Wachsthums der Einſichten, welche viele Völker in der Metallurgie hatten, übrig ſeyn könten, ſo würden die Dinge, welche ich vortragen wil, ſie volkommen zerſtreuen. Man ſiehet die Iſraeliten in der Wüſten alle Kunſtgriffe treiben, welche die Bearbeitung der Metalle erfordert: ſie wuſten den Kunſtgrif, das Gold zu reinigen [a]), die Kunſt, es mit dem Hammer zu ſchlagen [b]), es zu ſchmelzen [c]), und mit einem Worte, es auf alle mögliche Arten zu bearbeiten. Es iſt wahr, die heilige Schrift bemerket, daß GOtt bei dem gröſten Theil von den groſſen Werken, die zu ſeinem Dienſt gehöreten, Anleitung gegeben habe [d]). Allein, auſſer dieſen wunderbaren Werken, iſt doch gewis, daß es unter den Iſraeliten viele in der Metallurgie geſchikte und erfahrne Künſtler gegeben haben müſſe. Das güldene Kalb, welches dieſes undankbare und leichtſinnige Volk zum Gegenſtande ſeiner Anbetung aufrichtete, iſt ein gleich ſtarkes Zeugnis, von ſeiner Treuloſigkeit gegen GOtt, und ſeiner weitläufigen Kentnis in der Metalarbeit. Dieſe Operation ſezzet viel Verſtand und Erfahrung voraus. Der lange Aufenthalt der Ebräer in Egypten hatte ihnen Gelegenheit verſchaffet, ſich in dem nöthigen Verfahren zu unterrichten, bei einem dergleichen Unternehmen glüklich zu ſeyn.

Und der Egyptier.

Es müſſen die Egyptier, wie ich im erſten Theile dieſes Werks zu verſtehen gegeben habe, von den erſten Zeiten an Erfahrungen und tiefe Unterſuchungen an den Metallen gemachet haben. Die Errichtung des güldenen Kalbes iſt nicht die einzige Probe, welche uns die heilige Schrift davon gibt: dasjenige, was man daſelbſt von der Zerſtörung dieſes Gözzenbildes lieſet, verdienet unendlich mehr Aufmerkſamkeit. Die heilige Schrift ſagt, Moſes habe das güldene Kalb genommen, verbrant, zu Pulver gemacht, und darauf dieſes Pulver mit Waſſer vermiſcht, und den Iſraeliten zu trinken gegeben [e]). Die-

a) Exod. c. 25. v. 31. 36. Die Vulgata überſezzet alle Stellen dieſes Capitels, wo die Rede vom Golde iſt, mit reinſtes Gold. Allein nach dem ebräiſchen Texte iſt die Rede von gereinigtem Golde, denn das verbum ſtehet allezeit im participio. b) Exod. c. 25. v. 31. 36. c) ibid. c. 32. v. 4. d) ibid. c. 31. v. 1. c. 35. v. 31. e) Exod. c. 32. v. 20.

Denjenigen, welche in Metal arbeiten, iſt nicht unbekant, wie überhaupt dieſe Operation ſehr ſchwer iſt. Moſes hatte wahrſcheinlich die Kunſt in Egypten gelernet: die heilige Schrift bemerket ausdrüklich, daß er in aller Weisheit der Egyptier ſey erzogen worden [a]); das iſt, daß Moſes in allen Wiſſenſchaften, welche dieſe Völker trieben, Unterricht erhalten habe. Ich glaube daher, daß die Egyptier zu der Zeit die Kunſt wußten, dieſe Operation an dem Golde zu machen, eine Operation, wovon ich nothwendig zugleich den Proces vorlegen mus.

Die Ausleger haben ſich viel gequälet, zu erklären, auf was Art Moſes das güldene Kalb verbrant und zu Pulver gemacht habe. Der meiſte Theil hat nichts als eitle und von aller Wahrſcheinlichkeit völlig entblößte Muthmaſſungen gegeben. Ein geſchikter Chymicus hat alle Schwierigkeiten gehoben, die man in Anſehung dieſer Operation machen konte: das Mittel, deſſen ſich, wie er glaubt, Moſes bedienet hat, iſt ſehr ſimpel. Der Geſezgeber der Ebräer mag ſich, ſtat des Tartars, den wir bei dergleichen Proceſſen gebrauchen, des Natrum bedienet haben, das im Orient, und überhaupt in der Nähe des Nils ſehr gemein iſt [b]). Was die H. Schrift hinzuſezzet, daß Moſes den Iſraeliten dieſes Pulver habe zu trinken gegeben, beweiſet, daß er die ganze Stärke ſeiner Operation volkommen wohl gewuſt habe [c]). Er wolte die Strafe ihres Ungehorſams ſchwerer machen. Man hätte kein Mittel erſinnen können, welches ihnen denſelben empfindlicher gemacht hätte: das Gold, durch den Proces, wovon ich eben geredet habe, trinkbar gemacht, hat einen abſcheulichen Geſchmak [d]).

Man mus ferner für ein Zeichen der ſchnellen Kentniſſe, welche viele Völker in der Kunſt, die Metalle zu bearbeiten, ſich erworben hatten, den Gebrauch des Zins halten, das von den älteſten Zeiten an zu verſchiedenen Werken angewendet wurde; die Verhandthierung dieſes Metals mus unter die ſchwerſten Proceſſe der Metallurgie geſezzet werden. Es iſt indeſſen gewis, daß man in den Jahrhunderten, wovon die Rede iſt, die Kunſt, das Zin zuzubereiten und zu verarbeiten, volkommen verſtund. Die Zeugniſſe Moſes [e]) und Homerus [f]) erlauben gar nicht zu zweifeln. Gebrauch des Zins.

Ich könte noch viele andere Dinge anführen, die gleichfals den Fortgang, den die Egyptier und viele andere Völker bereits in der Metallurgie gemacht

---

a) Act. Apoſt. c. 7. v. 22. b) *Stahlii* Vitulus aureus, *in* opuſc. chym. phyſ. med. p. 585. c) S. Mem. de l'acad. des Scienc. Ann. 1733. Mem. p. 315. d) Er komt dem vom Magiſterio Sulphuris gleich. S. *Senac.* Nouv. Cours de Chymie, t. 2. p. 39. 40. e) Num. c. 31. v. 22. f) S. unten Art. 2.

macht hatten, anzeigen. Die heilige Schrift von der einen Seite, und die profan Scribenten von der andern, würden mir überflüſſige Beweiſe darreichen: ich verſpare aber dieſe Ausführung auf das folgende Capitel, wo ich beſonders von der Goldſchmiedsarbeit handeln werde.

Fünftes Capitel.

Von der Bildhauerei, Goldſchmiedsarbeit, und Malerei.

Man kan nicht zweifeln, daß die Künſte, welche mit der Zeichenkunſt in Verbindung ſtehen, in den Jahrhunderten, die wir jezt durchgehen, nicht im äuſſerſten Grad wären getrieben worden. Die Stikkerei, die Bildhauerei, die Kunſt auch Metalle zu ſtechen, und die Wiſſenſchaft ſie zu gieſſen, um Statuen daraus zu machen, waren bei den Egyptiern und vielen Völkern in Aſien auch bekant. Ich wil mich nicht ſo wol dabei aufhalten, Proben anzuführen, als den Geſchmak zu unterſuchen, der damals in dieſer Art Arbeit herſchen konte.

Erſter Artikel.

Von der Bildhauerei.

Bildſäulen des Seſoſtris ꝛc.

Es erhellet, daß die Egyptier zu allen Zeiten viel Geſchmak an Coloſſen und Rieſenbildern gehabt haben. Man ſiehet Proben davon in dem meiſten Theil der Denkmäler, die vom Seſoſtris errichtet wurden. Die Geſchichte ſagt, daß dieſer egyptiſche Monarch vor dem Tempel des Vulcanus ſeine und der Königin, ſeiner Gemahlin, Bildſäulen habe aufſtellen laſſen. Dieſe Stükke, die nur aus einem Steine waren, betrugen 30 Ellen in der Höhe [a]). Die Bildſäulen ſeiner Kinder, vier an der Zahl, waren nicht weniger anſehnlich. Sie hatten zwanzig Ellen in der Höhe [b]). Dieſe Dinge ſind mehr als hinlänglich, den unwiderſprechlichen Geſchmak der Egyptier an den Rieſenbildern darzuthun. Ich werde in der Folge dieſes Werks Gelegenheit haben, auf dieſen Artikel wieder zurük zu kommen.

Was die Zeichnung anbelanget, ſo habe ich bereits etwas in den vorhergehenden Büchern davon geſagt [c]). Ich halte es alſo vorjezt nicht nöthig, dabei ſtehen zu bleiben. Ich verſpare auf den dritten Theil dieſes Werks eine Ausführung, auf was Art dieſe Völker ihre Coloſſen ausführten. Ich werde daſelbſt zugleich einige Betrachtungen über den Geſchmak und die Fertigkeit der egyptiſchen Schule anhängen.

Ich

a) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 67. (53). b) ibid. *Herodot.* l. 2. n. 107. (T. Ueb. 103.).
c) S. den erſt. Th. 2 B. S. 157.

keit mit dem Ochſen Apis gehabt habe, der bei den Egyptiern ſo hoch verehret wurde, und ich glaube, daß es folglich eine menſchliche Geſtalt mit einem Ochſenkopfe war. Es ſind noch heutiges Tages viele von dieſen egyptiſchen Vorſtellungen vorhanden. Wenn das güldene Kalb in dem Geſchmak dieſer Muſter gemacht war, ſo kan man verſichern, daß dieſes Stük von Seiten der Zierlichkeit und Richtigkeit der Zeichnung nicht geprieſen werden konte.

Statue der Minerva.

Was die Statue der Minerva betrift, wovon in der Jlias Meldung geſchicht, ſo ſchildert, oder beſchreibt ſie **Homerus** auf keine Art. Er ſagt ſo gar nicht einmal, aus was für einer Materie ſie beſtand. Es läſſet ſich blos vermuthen, daß die Göttin ſizzend vorgeſtellet war. Bei einer merkwürdigen Gelegenheit ſtellet **Homerus** die Trojaniſchen Damen vor, wie ſie in Ceremonie hingehen, einen Schleier über die Knie dieſer Statue zu legen [a]).

Des Jupiters.

Von dem Jupiter, der im Pallaſt des Priamus gefunden wurde, gibt **Pauſanias**, der ihn geſehen hat, nicht die mindeſte Beſchreibung. Er bemerket blos, daß dieſe Bildſäule drei Augen gehabt habe, davon eines mitten in der Stirne war [b]).

Ob ſich ſchon die Schriftſteller, wovon ich geredet, über dieſe Stükke des hohen Alterthums nicht erkläret haben, ſo glaube ich doch, daß man ſagen könne, daß alle dieſe Werke von ſehr mittelmäſſigem Geſchmak, und von aller Zierlichkeit und Anmuth entblöſſet waren. Jch bin auch nicht gezwungen, zu bloſſen Muthmaſſungen meine Zuflucht zu nehmen, dieſe Meinung zu unterſtüzzen.

Es iſt in der That mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe Statue der Minerva, wovon Homerus redet, nichts anders, als das **Palladium** war. Man erſiehet aus dem **Apollodorus**, daß dieſes Bild nach dem Geſchmak der egyptiſchen Statuen gemacht war, die Füſſe und Schenkel dicht an einander [c]). Das Palladium muſte folglich eine ungeſtalte und ungeſchikte Maſſe ſeyn, welcher Stellung und Bewegung fehlte.

Zweiter Artikel.

Von der Goldſchmiedsarbeit.

Beſchaffenheit

Der Reichthum, und die Verſchwendung, die eine Folge davon iſt, haben der Goldſchmiedsarbeit den Urſprung gegeben. Der Stolz und die Weichlichkeit beförderten die Volkommenheit dieſer Kunſt, deren Urſprung, wie man in

a) Jliad. l. 6. v. 303. *Strabo*, l. 13. p. 897. (601.). b) lib. 2. c. 24. p. 165. c) lib. 3. c. 11. §. 3 p. 180. Jn dieſem Verſtande mus man den Ausdruk συμβεβηκὸς, deſſen ſich Apollodorus bedienet, nehmen, wie Scaliger, Küſter und viele andere Kunſtrichter bewieſen haben.

in dem erſten Theile geſehen hat, in die entfernteſten Zeiten hinaus läuft. Die Erzehlung von allen Dingen, welche beweiſen, wie gemein die Werke der Goldſchmiedskunſt in den Jahrhunderten, wovon gegenwärtig die Rede iſt, waren, würde in unendliche Weitläufigkeiten führen: ſie iſt unter allen Künſten, die mit der Zeichnung in Verbindung ſtehen, diejenige, welche am meiſten getrieben zu ſeyn ſcheinet. Laſſet uns einige Züge wählen, die geſchikt ſind, den Fortgang der Goldſchmiedsarbeit zu erkennen zu geben, und einige Gegenſtände ausſuchen, die dienen können, einen Begrif von dem Punkt der Volkommenheit zu geben, wozu dieſe Kunſt damals in Egypten und Aſien gelanget war.

Der Goldſchmiedsarbeit in Egypten.

Die heilige Schrift belehret uns, daß die Jſraeliten bei ihrem Auszuge aus Egypten eine groſſe Menge güldener und ſilberner Gefäſſe von den Egyptiern borgeten [a]). Dieſes zeiget an, daß die Goldſchmidskunſt bei dieſen Völkern ſehr im Gange müſſe geweſen ſeyn. Mit dem Zeugniſſe Moſes kan man des Homerus verbinden. Dieſer Dichter thut in der Odyſſee von vielen Geſchenken Meldung, die Menelaus in Egypten bekommen hatte. Sie beſtunden in vielen Werken der Goldſchmiedskunſt, deren Geſchmak und Arbeit viele Geſchiklichkeit und Verſtand voraus ſezzen: der König zu Theben gibt dem Menelaus zwo groſſe ſilberne Schalen, und zween ſchöne güldene Dreifüſſe. Alcandra, die Gemahlin dieſes Monarchen, machet der Helena ein Geſchenk mit einem güldenen Spinrokken und einem treflichen Körbchen von Silber, woran der Rand von feinem und künſtlich gearbeitetem Golde war [b]). Dieſe Verbindung, dieſe Vermiſchung des Goldes mit Silber, ſcheinen mir eine Anmerkung zu verdienen. Die Kunſt, dieſe Metalle zu löten, hängt von einer groſſen Anzahl Erfahrungen ab. Dieſes iſt ein Beweis, daß die Egyptier ſeit einiger Zeit mit der Bearbeitung der Metalle müſſen umgegangen ſeyn. Man nimt auch in dem Ris dieſes Körbchens Geſchmak und beſondere Erfindung wahr.

Egypten mus man auch die Menge Kleinode beilegen, womit die Ebräer in der Wüſten verſehen waren. Es wird geſagt, daß ſie zur Verfertigung der Werke, die zum heiligen Dienſt beſtimmet waren, ihre Armbänder und Ohrengehänge, ihre Ringe, ihre Spangen brachten, ohne die Gefäſſe von Gold und Silber zu rechnen [c]). Moſes lies alle dieſe Kleinode zuſammen ſchmelzen, und verwandelte ſie in die verſchiedene Werkzeuge zum Dienſt des Allmächtigen. Der meiſte Theil von dieſen Werken war von Gold, und unter ihrer Anzahl waren Stükke von groſſer Ausführung und ausgeſuchter Arbeit. Es lief ein güldener Kranz rings um die Bundeslade [d]). Der Schaubrottiſch

 war

a) Exod. c. 12. v. 35. b) Odyſſ. l. 4. v. 125 &c. c) Exod. c. 35. v. 22. d) ibid. c. 25. v. 11.

war mit einer durchgebrochenen und geſtochenen Einfaſſung von Gold gezieret [a]). Der Leuchter mit ſieben Armen ſcheinet unter allen vieler Aufmerkſamkeit würdig. Die Beſchreibung, welche die heilige Schrift davon machet, gibt den Begrif von einem ſinreichen und ungemein zuſammen geſezten Entwurf [b]). Dieſes an und für ſich ſelbſt betrāchtliche Stük war von dem reinſten Golde und mit dem Hammer geſchlagen [c]). Ich übergehe eine Menge von andern Werken mit Stilſchweigen, die wegen ihrer Materie, und der Arbeit, die ungemein fein daran ſeyn muſte, nicht weniger ſchäzbar waren.

und in Aſien.

Was Aſien betrift, ſo war die Goldſchmiedskunſt daſelbſt eben ſo ſtark getrieben, als in Egypten. Die weltliche Geſchichte liefert genug Zeugniſſe, welche beweiſen, daß viele Völker in Aſien im Graben und Stechen der Metalle, und überhaupt in allem, was die Bearbeitung der Metalle betrift, ſehr weit gekommen waren. Die mehreſten Werke, welche vom **Homerus** erhoben werden, kamen aus Aſien [d]). Man beobachtet daſelbſt Kriegesrüſtungen, Schalen und Gefäſſe vom zierlichen Entwurf und angenehmen Geſchmak. **Herodotus** redet gleichfals mit groſſen Lobſprüchen von der Koſtbarkeit und dem Pracht des Throns, worauf Midas Recht ſprach. Dieſer Fürſt hatte damit dem Tempel zu Delphos ein Geſchenk gemachet. Es iſt wahr, Herodotus hat uns keine beſondere Beſchreibung von dieſem Throne gelaſſen. Allein da er verſichert, dieſes Werk verdiene geſehen zu werden [e]), ſo läſſet ſich muthmaſſen, daß ausgeſuchte Arbeit daran geweſen ſeyn müſſe. Ich bemerke endlich, daß Homerus überhaupt den Völkern in Aſien zierlichere und koſtbarere Waffen gebe, als den Griechen. Die Waffen des Glaucus, und vieler andern Häupter der trojaniſchen Armee waren von Gold [f]). Die Aufmerkſamkeit des Homerus, dieſe Umſtände in Licht zu ſezzen, beweiſet nicht nur den Reichthum und Pracht der Aſiater, ſondern auch noch vielmehr die groſſe Kentnis, welche dieſe Völker damals in der Goldſchmiedsarbeit, und den Künſten, die damit in Verwandſchaft ſtehen, gehabt haben.

Vom Schilde des Achilles.

Ob es gleich meine Abſicht iſt, Weitläuftigkeiten zu vermeiden, ſo kan ich mich doch nicht entbrechen, einige Betrachtungen über den Schild des Achilles zu machen, ein Werk, woran mir die Erfindung bewundernswürdig ſcheinet, und die gewis eine groſſe Wirkung haben würde, wenn ſie zur Ausführung käme. Viele Urſachen bewegen mich, unter dieſem Artikel davon zu reden. Homerus hat ſich keinen Begrif von einer dergleichen Arbeit machen können, als nach einigen Muſtern, die ihr muſten nahe kommen. Er hat alſo nichts anders

a) Exod. c. 35. v. 24. 25. b) ibid. v. 31 &c. c) ibid. v. 31 & 36. d) Jliad. l. 11. v. 19. lib. 23. v. 741. &c. Odyſſ. l. 4. v. 615. &c. l. 15. v. 414. 459. e) lib. 1. n. 14. (T. Ueb. eben daſ.). f) Jliad. l. 6. v. 236. l. 10. v. 439.

anders gethan, als daß er einer Kunſt, die ſchon vor dem trojaniſchen Kriege erfunden war, nachgegangen, und ſie ausgeſchmükket hat. Dieſer Dichter iſt, wie ich glaube, bereits bemerket zu haben, darin genau, daß er den Völkern, wovon er redet, keine gröſſere Kentniſſen beileget, als die Zeiten hatten, worein er ſie ſezzet. Als ein viel getreuerer Geſchichtſchreiber, denn Virgilius, greift er den Zeiten niemals vor. Ich bin daher der Meinung, daß Homerus nirgends, als in Aſien, die Muſter habe ſehen können, die ihm die Erfindung von dem Schilde des Achilles an die Hand gaben. Die Griechen waren damals noch zu ungeſchikt, als daß man ihnen die Ehre einer ſolchen Arbeit beilegen könte. In Anſehung Egyptens zweifle ich, ob Homerus jemals möchte dort geweſen ſeyn. Dieſe Gründe, glaube ich, ſind hinreichend, dieſes Meiſterſtük, das uns beſchäftigen ſol, den Zeiten und Völkern beizulegen, wovon ich gegenwärtig handle.

Ich ſehe in der alten Geſchichte nichts, welches ſo ſehr, als der Schild des Achilles, den Zuſtand und das Wachsthum der Künſte in den gegenwärtigen Zeiten kennen zu lernen, dienen könte. Ohne von der Koſtbarkeit und Mannigfaltigkeit in dem Riß, die in dieſem Werke herſchen, mus man zuförderſt die Verbindung der verſchiedenen Metalle bemerken, welche Homerus in die Compoſition ſeines Schildes bringet. Kupfer, Zin, Gold und Silber ſind dabei gebraucht [a]). Man bemerke nachher, daß man damals die Kunſt wuſte, durch die Wirkung des Feuers auf die Metalle, und ihre Vermiſchung, die Farbe der verſchiedenen Gegenſtände hervorzubringen. Man ſezze dazu das Graben und Stechen, und man wird zugeben, daß der Schild des Achilles ein ſehr zuſammengeſeztes Werk ſey.

Iſt es leicht, die Schönheit und Kunſt dieſes wichtigen Stüks fühlbar zu machen, ſo verhält es ſich in Anſehung der Einrichtung des Werks ganz anders. Es iſt nicht ſo leicht, ſich einen deutlichen und richtigen Begrif davon zu machen: man verſtehet die von Homerus angegebene Art nicht genug, wie es konte ausgeführet ſeyn. Laſſet uns inzwiſchen ſehen, ob wir unter den neuen Werken nichts antreffen, das uns helfen könte, dieſe Art Arbeit zu begreifen.

Man gedenke an diejenigen Galanteriewaaren, die man vor einigen Jahren machte, wo man, blos vermittelſt Goldes und Silbers, die auf verſchiedene Art vermiſchet wurden, auf einem einfärbigen und ſimpeln Grunde allerlei Dinge vorſtellete. Die Kunſt von dieſen Sorten Galanteriewaaren beſtand in einer unendlichen Anzahl kleiner Stükke, die in den Grund des Werks eingelegt und gelötet wurden. Alle dieſe verſchiedene Stükchen waren gegraben oder geſtochen.

a) Iliad. l. 18. v. 474. 475.

ſpäter ſezzen, als den Einfal dieſes Fürſten. Sezzet man aber, daß viele von dieſen Gebäuden, wie es mir ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn ſcheinet, der Wuth dieſes Fürſten entgangen ſind, ſo mus man ſich erinnern, daß die Eroberung Egyptens durch den Cambyſes erſt im J. 525. vor Ch. Geb. geſchehen iſt. Es kan alſo egyptiſche Gemälde geben, die älter ſind, als dieſer Monarch, ohne daß ihre Zeit in die Jahrhunderte hinauf ſtiege, wovon jezt gehandelt wird. Es ſcheint mir inzwiſchen viel natürlicher, daß man ſie den Griechen beileget. Weit entfernt von der Aufführung der Perſer, befliſſen ſich dieſe Eroberer, die alten Denkmäler in Egypten auszubeſſern. Sie bereicherten ſie mit neuen Verzierungen, unter die ich die erwähnten Gemälde ſezzen zu können glaube.

Laſſet uns zu den übrigen Zeugniſſen fortſchreiten, die man zum Beweis anführet, daß dieſe Kunſt in den Jahrhunderten, welche den Gegenſtand dieſes zweiten Theils unſers Werks ausmachen, bekant geweſen ſey. Alles läuft auf Muthmaſſungen, auf Schlüſſe hinaus, die man aus einigen Stellen des Homerus ziehen wil. Man beruft ſich auf keinen zuverläſſigen Umſtand: man führt die geſtikten Tücher der Helena und Andromacha an, wovon ich oben geredet habe; man gründete ſich auf die Beſchreibung des Schildes des Achilles, und einige andere Stellen der Ilias und Odyſſee. Man ſchlos aus dieſen Dingen zuſammengenommen, daß die Malerei zur Zeit des trojaniſchen Krieges müſſe im Gebrauch geweſen ſeyn: ſind dieſe Muthmaſſungen gegründet, und ſind die Vergleichungen richtig? Hierüber wil ich nun mein Urtheil fällen. noch aus der Stikkerei,

Die Anhänger dieſer Meinung, welche ich beſtreite, machen damit den Anfang, daß ſie annehmen, man habe die Wolle zu färben, und die Stoffen zu ſtikken in keiner andern Abſicht erfunden, als die Malerei nachzuahmen. Dieſes Verfahren, ſagt man, ſcheinet ſehr wahrſcheinlich: es iſt viel natürlicher und viel leichter, mit Hülfe der Farben und des Pinſels Gegenſtände abzubilden, als vermittelſt Faden von allerlei Farben. Die ſchattirte Stikkerei hat erſt ſehr lange nach der Malerei erdacht werden müſſen, davon ſie nichts als eine mühſame Nachahmung zu ſeyn ſcheinet: man ſiehet jedoch, daß dieſe Art der Stikkerei zur Zeit des Krieges zu Troja ſehr im Gebrauch war. Die Erfindung der Malerei gehet demnach vor dieſer Epoche her. Es iſt über dieſes wahrſcheinlich, daß man ſich damals, wie jezt, bei der Stikkerarbeit colorirter Muſter bedient habe: dieſes iſt genug zu zeigen, daß man zu malen wuſte, und daß ſelbſt dieſe Kunſt in den heroiſchen Zeiten ſehr gemein und ausgebreitet geweſen ſeyn müſſe.

Man ziehet ohngefehr ähnliche Schlüſſe aus der Beſchreibung des Schildes des Achilles: man dringt auf die groſſe Mannigfaltigkeit der Gegenſtände oder dem Schilde des Achilles.

und Zeichnungen, die auf dieſem Stükke herſchet: auf die Kunſt in halb erhobener Arbeit viele Figuren auf einen Haufen zuſammen zu bringen: auf die Menge Farben, womit, wie Homerus, der angenommenen Meinung nach, zu verſtehen gibt, jeglicher Gegenſtand belebt war. Die verſchiedenen Wirkungen, welche die Kraft des Feuers an den Metallen äuſſert, iſt, ſagt man, das einzige Mittel, welches ſich der Poet hat vorſtellen können, die verſchiedenen Grade der Farben hervorzubringen: allein dieſer Begrif hat ihm nicht anders, als nach dem Anblik eines Gemäldes, kommen können. Denn, fügt man hinzu, es iſt nicht natürlich zu glauben, daß man anfänglich daran gedacht habe, die Farbe der Gegenſtände durch die Farbe, welche die Kraft des Feuers an den Metallen wirken kan, vorzuſtellen: alles ſagt uns im Gegentheil, daß man mit dem Gebrauch der natürlichen Farben habe anfangen müſſen. Das Werk des Vulcanus mus daher als eine Nachahmung der Malerei angeſehen werden [a]).

Dieſes ſind die vornehmſten Gründe, deren man ſich bedienet, das Alterthum dieſer Kunſt zu behaupten; man mus geſtehen, daß ſie ſehr ſcheinbar ſind. Wir wollen verſuchen, darauf zu antworten, ohne die Beſchreibung, die ich von der Malerei gegeben habe, aus den Augen zu laſſen: dieſes iſt ein Hauptpunkt bei der Frage, die uns beſchäftiget.

Iſt es gewis, daß zu der Stikkerarbeit, wovon Homerus redet, verſchiedene Sorten von Farben, verſchiedene Schattirungen kamen? Ich glaube nicht, und unterſtehe mich zu ſagen, daß man bei der Unterſuchung der Stärke der Ausdrükke, deren ſich der Dichter bedienet, ſehen wird, daß ſie blos verſchiedene Figuren, verſchiedene Blumen bedeuten, die auf den geſtikten Tüchern der Helena und Andromacha ausgeſtreuet waren [b]). Ich glaube nicht, daß man jemals ſo glüklich ſeyn werde, zu beweiſen, daß die in ſelbigen Stellen gebrauchte Ausdrükke mit verſchiedenen Farben gefärbte Gegenſtände anzeigen [c]). Dieſe Zeichnungen waren, um genau bei dem Text zu bleiben, von einem

a) Acad. des Inſcript. t. I. H. p. 75. Mad. *Dacier* dans ſes Notes ſur Homère. b) Jliad. l. 3. v. 125. &c. lib. 22. v. 140. &c. c) Der Abt Fraguier und Mad. Dacier behaupten, daß das Wort ἐνέπασσεν bedeute, mit verſchiedenen Farben vorſtellen.

Allein 1) führet man keinen Beweis an, daß ἐνέπασσεν bedeute mit verſchiedenen Farben vorſtellen. Dieſes Wort, ſo wie das andere ἔπασσε, deſſen ſich Homerus bedient, da er von dem geſtikten Tuche der Andromacha redet, wil den Buchſtaben nach ſo viel ſagen, als ausſtreuen, beſäen, d. i. daß dieſe geſtikten Werke durch und durch mit vielen Figuren beſtreuet wären.

Die Worte θρόνα ποικίλα, welche man von dem Tuche der Andromacha antrift, könten mehr Schwierigkeit machen. Ich zweifle inzwiſchen, daß man groſſen Vortheil daraus ziehen könne. Es iſt dieſes das einzige mal, daß ſich dieſer Ausdruk beim Homerus

einem Grad der Farbe; ohne Zweifel von dem Grunde, worauf ſie geſtikt waren, verſchieden. Ich ſehe nichts, was eine Miſchung wie Schattirungen anzeigte; die Figuren muſten von dem Grunde des Stikwerks abſtechen: allein die Farben, welche dienten ſie vorzuſtellen, waren von einem Grad; es gab darin keine Schattirungen noch Stuffen. Ich mache mir um deſto lieber dieſen Begrif, da Homerus in den Stellen, wo er von dergleichen Arbeiten redet, allemal nur Wolle von einer Farbe erwähnet [a]). Noch mehr: in der Odyſſee bringt man der Helena ein Körbchen mit Knäulen von äuſſerſt fein geſponnener Wolle [b]). Wäre es damals gewöhnlich geweſen, verſchiedene Schattirungen bei dem Stikken zu gebrauchen, ſo würde Homerus wahrſcheinlich durch irgend ein Beiwort zu verſtehen gegeben haben, daß dieſe Knäule von vielerlei Farben waren, welches er aber nicht gethan hat.

Man ſtellet ſich alſo unnützer Weiſe gemalte Muſter von verſchiedenen Farben vor, da unleugbar erhellet, daß die Stikkereien, wovon Homerus redet, nur von einer Farbe waren. Selbſt der Gedanke von Muſtern, wornach man arbeitete, iſt eine ſehr wilkührlich angenommene Sache. Es iſt uns die Art unbekant, wie man zur Zeit des trojaniſchen Krieges arbeitete; und wenn ich meine Gedanken ſagen darf, ſo glaube ich, daß man mit Kohlenſtaub auf den Zeug gezeichnet habe. Wenn man jedoch die gemalten Muſter für ſchlechterdings nöthig erachtet, ſo mus man ſagen, daß es bloſſe Riſſe von einer Farbe waren, auf die Art, wie man ſie heutiges Tages mit Bleiweis und Dinte machet.

Die Schlüſſe, welche man aus dem Schilde des Achilles ziehen wil, ſcheinen mir nicht beſſer gegründet. Man leſe nur mit Bedacht den Text des Homerus, ſo wird man ſehen, daß er nichts als ein Werk der Goldſchmiedekunſt vor Augen gehabt habe, und was er von der Verſchiedenheit der Farben ſagt, läſſet ſich volkommen theils durch die Wirkung des Feuers auf die Metalle, theils durch ihre Vermiſchung und ihre widerwärtige Natur erklären. Man kan nicht einmal vermuthen, daß er Schattirungen, Stuffen, eine Verbindung der Farben, mit einem Worte, nichts von dem, was das Weſen der Malerei ausmachet, habe anzeigen wollen.

rus findet: es iſt folglich ſchwer, den Verſtand davon zu beſtimmen. So viel man jedoch daraus abnehmen kan, ſo hat Homerus nicht Blumen von verſchiedenen Farben, ſondern vielmehr verſchiedene Gattungen von Blumen, anzeigen wollen. Es iſt wahr, man findet das Wort ποικίλος gebraucht, mannigfaltig gefärbte Gegenſtände anzuzeigen, aber es geſchiehet nur bei Schriftſtellern, die viel ſpäter geweſen ſind, als Homerus. Man wird nimmermehr beweiſen, daß in den Schriften dieſes groſſen Dichters, dieſes Wort mit verſchiedenen Farben gefärbte Gegenſtände anzeige.

a) Odyſſ. l. 4. v. 135. l. 6. v. 53. & 306. l. 13. v. 108. b) ibid. l. 4. v. 134.

Es iſt, zum Exempel, nichts in der Art, womit Homerus einen Weinſtok ſchildert, der auf dieſen Schild geſtochen war, was nicht durch die Vermiſchung der Metalle, und die Farbe, welche die Wirkung des Feuers ihnen zu verſchaffen vermag, könte gemacht werden: die Stökke ſind von Gold, die Beeren von den ſchwarzen Trauben ſind geſchliffener Stahl, und die Pfäle ſind Silber [a]). Aber man bemerke wohl, daß der Dichter nichts von den Blättern dieſes Weinſtoks ſagt. Hätte er ſich in dieſe Umſtände eingelaſſen, ſo hätte er nothwendig ſagen müſſen, daß ſie grün waren. Dieſes hat Homerus nicht gethan; er läſſet verſtehen, daß die Stämme mit ihren Blättern verſehen, von Gold waren.

Dieſe Anmerkung mus man auf die ganze Beſchreibung des Schildes des Achilles anwenden, keine Stelle ſagt uns, daß der Dichter die Abſicht gehabt habe, rothe, blaue, grüne u. d. g. Farben anzuzeigen. Die Wirkung des Feuers und die Vermiſchung der Metalle reichen nicht hin, dieſe Farben zu machen: man mus, wenn man ſie hervorbringen wil, metalliſche Farben gebrauchen, das iſt, mit Schmelz malen, eine Kunſt, die gewis damals unbekant ſeyn muſte. Man ſiehet ſo gar, daß alle Perſonen, die Homerus Gelegenheit gehabt hat, in dieſe Compoſition zu ſezzen, von Gold waren [b]), bis auf die Schäfer, die eine Heerde führen [c]).

Endlich, wenn man auch zugeſtünde, daß die Tücher, wovon Homerus redet, von einer Stikkerei ſeyn konten, darin verſchiedene Farben in einander liefen, und daß die Dinge, die auf des Achilles Schilde abgeſchildert waren, eine Miſchung von mancherlei Farben anzeigten, ſo ſchien mir das Alterthum der Malerei darum nicht gründlicher dargethan zu ſeyn. Zu ſagen, daß die Kunſt zu ſtikken nicht erfunden worden ſey, als die Malerkunſt nachzuahmen, iſt ein Gedanke ohne Grund. Woher weis man, daß bei dem Färben der Wolle, und Gebrauch verſchiedener Farben, die Stoffe zu ſtikken, die Abſicht der erſten Menſchen geweſen ſey, die Malerei nachzuahmen? Der Endzwek, den man ſich zu allen Zeiten vorſezte, war, die Natur nachzuahmen: die Malerei ſelbſt wurde nur darum erfunden. Allein, ſezzet man hinzu, es iſt viel leichter die Dinge vermittelſt der Farben und des Pinſels vorzuſtellen, als durch irgend ein anderes Mittel. Ich bin damit einig. Inzwiſchen iſt dieſer Schlus nicht bündiger: ich berufe mich auf die Erfahrung. Dieſe lehret uns, daß man in den Künſten oftmals von den ſchwerſten Proceſſen angefangen hat, ehe man auf die ſimplern und leichtern kam.

Zum Beweis, daß Homerus niemals die eigentlich ſo genante Malerei in Augen gehabt habe, und daß ſie ihm gar nicht bekant war, dienet dieſes. daß

a) Jliad. l. 18. v. 561. b) Jliad. l. 18. v. 517. c) ibid. v. 577.

daß die Benennungen, die in der griechiſchen Sprache dieſe Kunſt bezeichnen [a]), in ſeinen Schriften gar nicht vorkommen. **Plinius** hat ſo gar bemerket, daß dieſer Dichter nur ſehr ſelten von Farben rede [b]). Wenn die Malerei zu der Zeit, darin Homerus lebte, im Gebrauch geweſen wäre, kan man glauben, daß er würde verſäumet haben, von einer ſo bewundernswürdigen Erfindung zu reden, er, der ſich ſo beſonders angelegen ſeyn laſſen, die Künſte zu beſchreiben? Man ſezze hinzu, daß man in dem Pallaſt, den dieſer Dichter beſchreibet, nichts von Gemälden ſiehet [c]), ob er ſchon Statuen und andere Zierrathen von Bildhauerei darein ſezzet.

Es iſt wahr, man wuſte, Holz und andere Materien mit einer Farbe, daß ich mich des Ausdruks bedienen darf, zu beſchmieren. Die Griechen hatten zur Zeit des trojaniſchen Krieges die Gewohnheit, ihre Schiffe roth anzumalen [d]), und dennoch war dieſe Farbe damals ſehr unvolkommen [e]). Der Fus an dem Tiſche, deſſen ſich Neſtor bediente, war ebenfals mit einer Farbe überzogen [f]). Aber wird man wol dergleichen Werken den Namen Malerei geben? Die Vermiſchung, die Vereinigung, der Streit der Farben, oder auch die verſchiedenen Grade einer Farbe, das Licht, der Schatten, das Helle, iſt es, was die Kunſt zu malen ausmacht. Das übrige iſt nichts als ein Anſtrich.

Es iſt hinlänglich, nur einen Blik auf die Geſchichte zu thun, um überzeugt zu werden, daß die Malerei in den Zeiten, wovon gegenwärtig die Rede iſt, unbekant war. Ein Haufen Denkmäler bezeugen den häufigen Gebrauch des Meiſſels, Grabſtichels und der Bildhauerei. In Anſehung der Malerei findet ſich nichts dergleichen, oder das nur damit in Vergleichung käme. Hiervon iſt das tiefſte und algemeinſte Stilſchweigen. Die heilige Schrift, welche von ſo vielerlei Künſten redet, die ausdrüklich alle Vorſtellungen, welche auf den Gözzendienſt zielen, verbietet, ſaget nichts von der Malerei. Endlich thut das

a) Γράφειν und ζωγράφος, die oftmals bei den Schriftſtellern, welche nach dem Homerus geſchrieben haben, vorkommen. ζωγράφος ſteht weder in der Ilias noch der Odyſſee. Siehet man daſelbſt das Wort γράφειν, ſo iſt es doch nicht in der Bedeutung Malerei. Es bedeutet beim Homerus niemals was anders, als eine Sache vorſtellen, beſchreiben. b) lib. 33. ſect. 38. p. 624. c) Virgilius iſt nicht ſo vorſichtig, Er ſezzet Gemälde in den Tempel zu Carthago. Aeneas erkante ſich unter den Helden, die daſelbſt gemalt waren. . . . . animum pictura paſcit inani. Aeneid. l. 1. v. 464. Allein dieſes iſt nicht die einzige Gelegenheit, wo Virgilius, wie ich bereits gemerkt habe, keinen Anſtand nimt, die Coſtume zu verlezzen; ich werde in der Folge noch mehrere Beiſpiele anführen. d) Iliad. l. 2. v. 637. e) *Theophraſt.* de lap. p. 400. *Plin.* l. 33. ſ. 37. p. 624. f) Iliad. l. 11. v. 628. Ich ſage mit einer Farbe, angeſehen man über die Art Farbe nicht einig iſt, welche Homerus durch das Wort κύανος, deſſen er ſich bei vielen Gelegenheiten bedienet, hat anzeigen wollen.

das Zeugnis eines Schriftſtellers, welcher Meiſter in der Kentnis des Alterthums war, für die Meinung, die ich angenommen habe, den Ausſpruch. **Plinius** verſichert, daß die Malerkunſt zur Zeit des trojaniſchen Krieges noch nicht erfunden geweſen ſey [a]); und er ſcheinet ſich dahin nicht anders, als nach einer ſorgfältigen Unterſuchung, erkläret zu haben.

Aus Mangel der Aufmerkſamkeit, und unterlaſſenem Nachdenken über das Weſen der Malerei, iſt man in Anſehung des Urſprungs und der Epoche dieſer Kunſt in viele Fehler gefallen. Der meiſte Theil der Schriftſteller, die von dieſer Materie gehandelt haben, haben beſtändig das Zeichnen mit der Malerei verwechſelt; und weil man von den älteſten Zeiten an zu zeichnen wuſte, ſo haben ſie geſchloſſen, daß man auch die Kunſt zu malen gewuſt habe, ohngeachtet des weſentlichen Unterſchieds, der zwiſchen dieſen beiden Arbeiten iſt. Sehet hier, wie ich glaube, die Quelle aller Irthümer, welche man in Anſehung der Epoche der Malerei ausgebreitet hat. Man hat niemals die Kunſt zu zeichnen von der Kunſt zu malen unterſcheiden wollen. Ich halte dafür, daß ich genug geſagt habe, zu zeigen, daß die Malerei nicht nur in den Jahrhunderten, die den Gegenſtand dieſes zweiten Theils ausmachen, nicht bekant geweſen ſey, ſondern auch daß ſie jünger als Homerus ſey.

Zweiter Abſchnit.

Von dem Zuſtande der Künſte in Griechenland.

Man findet in der Geſchichte der Egyptier und der Völker in Aſien wenig Licht in Anſehung des Wachsthums der Künſte. Es iſt nicht leicht, die verſchiedenen Stufen darin zu entdekken, das unmerkliche Wachsthum, welches alles, was Entdekkungen und Erfindungen heiſſet, nothwendig hat haben müſſen. Man kan daher in der Geſchichte der orientaliſchen Völker die Bahn, welche der menſchliche Verſtand gegangen iſt, nicht lernen. Sie zeigt ſich daſelbſt nicht offenbar genug; die Stufen ſind, aus Mangel hiſtoriſcher Denkmäler und Nachrichten, nicht genug merklich.

Die Griechen werden uns mehr Hülfe geben. Wir ſind von dem Zuſtande, worin ſich die Künſte in den verſchiedenen Jahrhunderten, welche die Geſchichte dieſer Nation ausmachen, befanden, ziemlich unterrichtet. Von dem Augenblik an, darin dieſe Völker aus der Barbarei zu gehen angefangen haben, bis auf die Zeiten, wo ihre Geſchichte endiget, kan man ihre Bahn betrachten, und die Reihe und den Faden ihrer Einſichten verfolgen. Man wird

a) lib. 35. ſ. 6. p. 682.

wird in der Geſchichte der Künſte bei den Griechen gar leicht die verſchiedenen Stufen entdekken, auf denen ſich dieſe Völker nach und nach von den ungeſchikteſten Kunſtgriffen zu den höchſten Entdekkungen empor gehoben haben.

Es iſt wahr, die Fabeln haben die erſten Nachrichten in der griechiſchen Geſchichte ſehr verunſtaltet. Es herſchet in Anſehung der Zeit und der Urheber der erſten Erfindungen groſſer Widerſpruch. Man kan auf die Erzehlungen nicht weiter als auf einen gewiſſen Punkt bauen. Jedoch, ohngeachtet der Dunkelheit und Ungewisheit, welche eine minder getreue Tradition über die Zeiten, welche wir durchlaufen, verbreitet hat, läſſet ſich vermittelſt einiger Aufmerkſamkeit und Hülfe der Critik die Wahrheit von einer groſſen Menge Begebenheiten ausmachen; man ſiehet überhaupt eine gewiſſe Verbindung, eine gewiſſe Ordnung, die nicht erlauben, ſie unter die Traditionen zu ſezzen, die von allem hiſtoriſchen Grunde entblöſſet wären. Vermittelſt der Zuſammenſezzung und Vergleichung mehrerer Nachrichten und Umſtände wird man in den Stand geſezzet, ſich einen ziemlich richtigen Begrif von dem Urſprunge und Wachsthum der Künſte in Griechenland zu machen.

Es gibt wenig Künſte, wovon ſich die Griechen als Erfinder rühmen können. Sie haben ſie gröſtentheils aus Egypten und Aſien erhalten. Allein der Grad der Volkommenheit, wozu dieſes Volk die Entdekkungen, welche ihnen andere Völker mitgetheilet haben, brachte, ſtellet ſie gegen die Ehre der Erfindung hinlänglich ſchadlos. Man hat Griechenland den Geſchmak, die Zierlichkeit, und mit einem Worte, alle Schönheiten zu danken, deren die Künſte fähig ſind.

Ich mus ferner ſagen, daß das Wachsthum der Künſte bei den Griechen langſam ging. Von den erſten Jahrhunderten nach der Sündfluth an ſiehet man den Stolz und Pracht in Aſien und in Egypten herſchen: in Griechenland nichts dergleichen. Stat dieſer groſſen Arbeiten, ſtat dieſer eben ſo prächtigen als künſtlichen Werke, womit wir uns bis jezt unterhalten haben, bekommen wir nichts als ſehr ſimple Gegenſtände und ungeſchikte Arbeiten zu ſehen, die der geringen Einſicht gemäs ſind, welche eine Nation, die nur eben anfängt, die Barbarei abzulegen und geſittet zu werden, von Künſten haben kan.

Erſtes Capitel.

Vom Feldbau.

Wir wollen mit wenig Worten dasjenige wiederholen, was ich bereits anderwärts von dem alten Zuſtande von Griechenland geſagt habe [a]). Man hat

a) Erſt. Th. 1 B. 1 Cap. 5 Art.

hat geſehen, wie die erſten Einwohner dieſes Landes in der Finſternis der gröbſten und tiefſten Unwiſſenheit lagen. Sie waren, eigentlich zu reden, wahre Wilden, die in den Wäldern ohne Haupt und Zucht herumirreten, auf einen ſolchen Grad verwildert, daß ſie ſich einander fraſſen; ſie wuſten nichts von Künſten, die dem Menſchen anſtändige Speiſen waren ihnen unbekant, und ſie ernährten ſich von Früchten, Wurzeln und Kräutern, die wild wuchſen.

Einige Eroberer, die wenige Jahrhunderte nach der Sündfluth aus Egypten ausgezogen waren, hatten wahrſcheinlicher Weiſe die erſte Kentnis von Künſten nach Griechenland gebracht: allein dieſe erſten Keime konten nicht gedeien. Die Verlöſchung der Familie der Titanen, und die Zerſtörung ihres Reichs, ſtürzte Griechenland aufs neue in einen regentenloſen Zuſtand, und in die Unwiſſenheit. Die verſchiedenen Colonien, welche ſich einige Zeit nach dieſer Begebenheit aus Aſien und Egypten in dieſen Theil von Europa begaben, zogen ſie aus der Barberei und Unwiſſenheit wieder heraus. Dieſe neuen Völker vermiſchten ſich mit den alten Einwohnern, und machten ihre Sitten höflicher. Sie bewogen einige Familien, die Wälder zu verlaſſen, und ſich mit ihnen zu vereinigen. Es thaten ſich in verſchiedenen Gegenden Geſelſchaften zuſammen. Die Häupter dieſer neuen Anlagen theilten ihren Unterthanen die Kentniſſen mit, welche den Menſchen am nöthigſten ſind, und ſorgeten gegen die dringendſte Nothdurft. Griechenland wurde unvermerkt geſitteter. Es bereicherte ſich nach und nach mit den Entdekkungen Aſiens und Egyptens. Alles veränderte in dieſem Theile von Europa ſeine Geſtalt. Die Völker wurden menſchlicher, die Künſte faſſeten feſten Fus, und gelangten ſo gar zu einem neuen Grad der Volkommenheit. Das Licht folgte auf die Finſterniſſen der Unwiſſenheit und Dumheit.

Urſachen der Dunkelheit des Urſprungs der Künſte bei den Griechen.

Die alten Schriftſteller ſind in der Zeitrechnung dieſer glüklichen Aenderungen nicht einig. Es iſt ſehr ſchwer aus ihren Erzehlungen zu beſtimmen, durch wen und zu welcher Zeit die Künſte bei den Griechen eingeführet worden ſind. Es herſchen in allen dieſen Dingen die gröſte Dunkelheit und die ſtärkſten Widerſprüche. Wir wollen verſuchen, ihre Quelle auszumachen.

Die Griechen hatten ihre Künſte von den Völkern in Egypten und Aſien empfangen: allein, da ſie in dieſem Punkt allen Völkern des Alterthums ähnlich waren, ſo wolten ſie den Urſprung derſelben den Göttern beilegen. Dieſe Vorſtellung hat die dikſte Finſternis über die Geſchichte und das Zeitalter der Künſte in Griechenland verbreitet. Man kan vielerlei Urſachen davon angeben.

Die Häupter der erſten Colonien, die nach Griechenland giengen, brachten einigen Begrif von den Künſten in dieſen Theil von Europa. Sie führten zu gleicher Zeit den Dienſt der Götter ein, die in den Ländern, woher ſie ge-

Gewiſſe alte Nachrichten legen die Einführung des Akkerbaues in Griechenland dem Bacchus bei [a]. **Plinius** und andere Schriftſteller geben dieſe Ehre einem gewiſſen Athenienſer, Buzyges [b]. Ein alter Geſchichtſchreiber von Creta gab für den erſten Erfinder des Feldbaues einen gewiſſen Philomelus an [c]. Endlich machten die Argiver [d] und Pheneater [e], den Athenienſern den Ruhm, den Akkerbau zuerſt gekant zu haben, ſtreitig.

Bacchus. Buzyges. Philomelus.

Es finden ſich auch in Anſehung der Zeit, da mit der Einführung dieſer Kunſt in Griechenland der Anfang gemachet wurde, ſtarke Widerſprüche. Folget man der gemeinen Meinung, die der Ceres dieſe Ehre gibt, ſo iſt man wegen des Zeitalters dieſer Prinzeſſin ungewis. Die Marmor von Paros [f], **Juſtinus** [g] und andere Schriftſteller ſezzen die Ankunft der Ceres in die Regierung Erechtheus, des ſechſten Königes zu Athen, 1409 Jahre vor Ch. G. Wie läſſet ſich dieſer Zeitpunkt mit andern Umſtänden, die ihm gänzlich entgegen ſind, und wenigſtens eben ſo zuverläſſig zu ſeyn ſcheinen, vereinigen?

Widerſprüche in Anſehung der Zeit.

Die Fabel und die Geſchichte ſtimmen darin überein, daß ſie die Ceres in die Zeiten der Titanen, des Saturnus, Jupiters, u. ſ. f. ſezzen [h]; eine alte Tradition ſagte, daß dieſe Fürſtin ihnen zu ernten gelehret habe [i]: und ſie theilte gar bald mit ihnen die Ehre der Gottheit. Man hatte der Ceres vor den Zeiten der Söhne des Phoroneus Tempel gebauet [k], und Phoroneus wurde für den erſten Sterblichen gehalten, der in Griechenland regierte [l]. Man ſagte auch, daß der alte Hercules, derjenige, den man unter die idäiſchen Dactylen rechnet, die Aufſicht über den Tempel der Ceres, Mycaleſia, gehabt habe [m]. Es iſt wahr, **Herodotus** macht den Dienſt dieſer Göttin nicht ſo alt. Er ſagt, derſelbe ſey durch die Töchter des Danaus nach Griechenland gebracht worden [n]. Gleichwol gehet dieſe Begebenheit mehr als hundert Jahre vor der Regierung des Erechtheus her [o].

In Anſehung des Triptolemus haben einige Schriftſteller behauptet, daß er der Sohn des Oceanus geweſen ſey [p]. Man verſtund vor Alters unter dieſem Ausdruk eine Perſon, die zur See und in den entfernteſten Zeiten gekommen war. **Pauſanias** beſtärket einen Theil dieſer Erzehlungen. Er ſagt, daß Arcas, der Enkel des Lycaons, von dem Triptolemus, nach der Sage

---

a) *Diodor.* l. 4. p. 232. & 249. *Plutarch.* Quaeſt. Ro. to. 2. p. 299. B. b) Lib. 7. ſ. 57. p. 415. *Anſon.* Ep. 22. p. 674. 675. *Heſychius* voce Βȣζυγης. c) *Hygin.* poet. aſtron. l. 2. c. 4. p. 366. d) *Pauſan.* l. 1. c. 14. e) id. l. 8. c. 15. f) Marm. Oxon. I, 23. g) lib. 2. c. 6. h) *Apollod.* l. 1. *Diodor.* l. 5. p. 232. i) *Apollon.* Argon l. 4. v. 988. 989. k) *Pauſan.* l. 1. c. 39. 40. l. 2. c. 35. S. auch *Diodor.* l. 5. c. 61. p. 379. (331). l) S. den 1 Th. B. 1. C. 1. Art. 5 §. 2. S. 68. m) *Pauſan.* l. 9. c. 27. n) l. 2. n. 171. (T. Ueb. 162.). o) Man ſezzet die Ankunft des Danaus in Griechenland ins J. 1510. vor Ch. G. p) *Apollodor.* l. 1. c. 5. §. 2. p. 13. *Pauſan.* l. 1. c. 14.

der Arcadier, die Kunſt, das Getraide zu ſäen und Brod daraus zu machen, gelernet habe [a]). Dieſer Arcas wurde für einen Sohn des Jupiters gehalten [b]).

Die Ankunft des Cadmus in Griechenland fält in das J. 1519. vor Ch. G. Man ſiehet durch die fabelhaften Züge, welche die Geſchichte dieſes Fürſten verſtellen, hindurch, daß zu ſeiner Zeit die Kunſt, Getraide zu ſäen, müſſe bekant geweſen ſeyn, ſonſt würde man ihn nicht vorgeſtellet haben, wie er die Erde pflügte, die Zähne des von ihm überwundenen Drachen darein zu ſäen [c]). Noch mehr. Eine alte Tradition ſagte, daß Ino, die Tochter dieſes Fürſten, eine Unfruchtbarkeit in Böotien habe veranlaſſen wollen, und deswegen diejenigen gewonnen habe, welche das Korn zur Ausſaat lieferten, daß ſie es durch das Feuer zogen, um den Keim daran zu tödten [d]).

Erfindung der Mühlen.

Man ſiehet ferner, daß nach einigen Schriftſtellern, Myles, des erſten Königes zu Lacedämon, Lelex, Sohn, für den Erfinder der Mühle angeſehen wurde [e]). Die Regierung dieſes Fürſten gehet mehr als hundert Jahre vor der Zeit her, in die man ordentlich die Ankunft der Ceres in Griechenland ſezzet. Man bemerke hierbei, daß zwiſchen dem Gebrauch des Akkerbaues und der Erfindung der Mühle bei den Griechen einige Zeit habe verſtreichen müſſen. Dieſe Völker waren allen Nationen des Alterthums gleich, und wuſten anfänglich keine andere Art das Getraide zuzubereiten, als es zu röſten [f]).

Des Verfaſſers Meinung.

Alle dieſe Betrachtungen bringen mich auf den Gedanken, 1. daß der Urſprung des Feldbaues in Griechenland viel älter ſeyn müſſe, als man ordentlich ſagt. 2. Daß dieſe Kunſt daſelbſt unterbrochen worden. 3. Daß das Vorgeben der Athenienſer, daß ſie dem ganzen übrigen Griechenlande den Akkerbau gelehret hätten, weder ſehr gut gegründet, noch richtig ſey. Man ſehe hier, auf welche Weiſe ich verſuchen wil, einen Theil der Widerſprüche zu vereinigen, die ich eben vorgetragen habe.

Ich glaube, daß man die erſten Kentniſſen, welche Griechenland vom Akkerbau gehabt hat, in die Zeiten ſezzen könne, wo die Familie der Titanen ſich dieſes Theils von Europa bemächtigte [g]). Dieſe Fürſten kamen aus Egypten, einem Lande, wo der Akkerbau von unendlicher Zeit her getrieben wurde. Es iſt zu vermuthen, daß ſie ihre neuen Unterthanen darin unterwieſen haben [h]). Sie führten zu gleicher Zeit den Dienſt der Götter ein, die in dem Lan=

a) l. 8. c. 4. S. auch *Strabo* l. 14. p. 990. l. 16. p. 1089. b) *Pauſan.* l. 8. c. 3. c) *Apollod.* l. 3. c. 4. §. 1. p. 136. *Ovid.* Met. l. 3. v. 102. d) *Apollod.* l. 1. c. 9. §. 1. p. 31. *Hygin.* Fab. 2. *Pauſan.* l. 1. c. 44. p. 108. e) *Pauſan.* l. 3. c. 20. f) *Theophraſt.* apud Schol. Hom. ad Iliad. l. 1. v. 449. *Euſtath.* ad h. l. Etymolog. magn. voce Ουλοχυτας. g) S. den 1 Th. 1 C. S. 63. h) *Aeſchyl.* Prometh. vinct. v. 461.

Lande, woraus ſie gezogen waren, verehret wurden. **Herodotus** [a]), **Diodorus** [b]), und alle Schriftſteller des Alterthums erkanten, daß die Ceres der Griechen einerlei Gottheit mit der egyptiſchen Iſis ſey.

Die Verlöſchung der Familie der Titanen, die in der Perſon des Jupiters ausging, ſtürzte Griechenland aufs neue in einen regentenloſen Zuſtand und in Verwirrung. Die Völker ergaben ſich wieder einem unſtäten Leben; die Einwohner der Küſten legten ſich auf die Beſchiffung der Meere und Seeräuberei [c]). Dieſer Zuſtand dauerte bis auf die Ankunft neuer Colonien aus Egypten und Phönizien, die ſich einige Zeit nach den Titanen in vielen Gegenden von Griechenland niederlieſſen. Dieſer Zeitraum war mehr als hinlänglich, den Verluſt von der ſchwachen Kentnis in den Künſten, welche die Griechen unter der Herſchaft ihrer erſten Eroberer bekommen hatten, zu bewirken. Ich habe ſonſt ſchon geſagt, daß ſie nicht von langer Dauer geweſen zu ſeyn ſcheine [d]). Die Kentnis und die Treibung des Akkerbaues muſte beſonders ſich gar bald verlieren. Dieſe Kunſt fand bei ihrer Einführung in Griechenland viele Schwierigkeit. Triptolemus, welchen die Tradition die Ehre, die Griechen im Kornbau unterwieſen zu haben, mit der Ceres theilen läſſet, traf bei ſeinem Vorhaben vielen Widerſtand an. Man kan dieſes leichtlich ſo gar aus den fabelhaften Zügen erſehen, womit die neue Mythologie die Geſchichte dieſes Fürſten überladen hat: es hätte ihm mehr als einmal beinahe das Leben gekoſtet [e]). Ceres ward gezwungen, ihn auf einem von fliegenden Drachen gezogenen Wagen durch die Luft führen zu laſſen [f]): eine Allegorie, die man von den genommenen Maasregeln dieſer Fürſtin verſtehen mus, den Triptolemus den Gefährlichkeiten zu entziehen, welche ihm die neue Kunſt, die er einführen wolte, erregte.

Bacchus lief eben dieſe Gefahr, als er die Griechen in der Kunſt, den Weinſtok zu bauen, unterrichten wolte [g]). Es war in der That kein geringes Unternehmen, die Sitten einer Art Wilden, wie die Griechen waren, zu verändern. Es muſte nichts leichtes ſeyn, freie Leute, die an ein unſtätes Leben gewohnet waren, das ſie beinahe an keine Sorge und Mühe band, zu den Arbeiten des Feldbaues zu zwingen. Die Menſchen unterziehen ſich nicht gerne der Arbeit, was ſie auch für Vortheil davon bekommen mögen [h]).

Die

a) l. 2. n. 59. (T. Ueb. 54.). b) l. 1. c. 14. p. 18. (13). c. 29. p. 34. (25.) c. 96. p. 107. (86). l. 5. c. 69. p. 385. (336). c) *Thucydid.* l. 1. c. 5. p. 5. 6. (T. Ueb. S. 6.). *Plutarch* in Themiſt. p. 121. E. d) 1 Th. B. 1. S. 64. e) *Ovid.* Met. l. 5. v. 654 &c. *Hygin.* Fab. 147. *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 82. f) *Apollodor.* l. 1. c. 5. §. 2, p. 13. *Ovid.* loc. cit. *Hygin.* poet. aſtr. l. 2. Fab. 14. *Ariſtid.* Orat. in Eleuſ. to. I. p. 257. g) *Hom.* Jliad, l. 6. v. 130 &c. *Diodor.* l. 3. c. 64. p. 234 (199). *Apollod.* l. 3. c. 5. p. 141. *Ovid.* Met. l. 3. v. 514. *Pauſan.* l. 1. c. 2. *Hygin.* Fab. 132. h) S. den 1 Th. 2 B.

Die Ochſen und Mauleſel ſcheinen die Thiere geweſen zu ſeyn, deren ſich die Griechen am gewöhnlichſten vor dem Pfluge bedienten [a]). Sie gebrauchten die Mauleſel vorzüglich vor den Ochſen, wenn das Erdreich nur leicht umzuſtürzen war, als wenn man das Feld zum zweitenmal pflügte [b]). Man kan auch, und dieſes mit ziemlichem Grunde, muthmaſſen, daß die Pferde bisweilen bei dieſer Arbeit gebraucht wurden [c]).

Die Egge den Griechen unbekant.

Die Griechen kanten lange Zeit die Egge nicht. Dieſe Maſchine ſcheinet ſo gar in dem Jahrhundert des **Heſiodus** nicht im Brauch geweſen zu ſeyn. Wirklich ſiehet man, daß dieſer Dichter einen jungen Sclaven den über die Oberfläche des Feldes ausgebreiteten Samen mit einem Spaten bedekken läſſet [d]).

Düngen der Aekker.

Die Gewohnheit, die Aekker zu düngen, war von langen Zeiten her in Griechenland eingeführet. **Plinius** legt die Erfindung dem Augias, der wegen ſeiner ungemeinen Menge Heerden ſo berühmt iſt, bei [e]). Die Reinigung der Ställe dieſes Fürſten war, wie man ſagt, eine von den Arbeiten, welche Euryſtheus dem Hercules auflegte [f]). Gewis iſt, daß die Kunſt, die Felder vermittelſt des Miſtes zu verbeſſern und fruchtbarer zu machen, den Griechen von den älteſten Zeiten her bekant war. **Homerus** redet ſehr deutlich davon [g]). **Cicero** [h]) und **Plinius** [i]) hatten es bereits angemerket [k]).

Von der Ernte.

Dieſe Völker hatten eine andere Art zu ernten, als heutiges Tags üblich iſt. Ihre Schnitter ſtelleten ſich nicht nach der Reihe, wie die unſrigen. Sie theilten ſich in zween Haufen, davon ein jeder an einem Ende des Feldes anfiengen, und ſich einander näherten, und in der Mitte zuſammen ſtieſſen [l]). Die Griechen ſchichteten nicht, wie unſere Gewohnheit iſt, ihr Getraide in Garben in den Scheunen. Sie legten es in irdene Geſchirre, oder Körbe, die zu dieſem Gebrauch beſtimmet waren [m]). An ſtat das Korn mit dem Flegel

dem Lande benöthiget iſt, dergleichen Sichel, Aexte, u. a. ſind. Die Urſache, worauf ich mich gründe, iſt dieſe, daß, wenn Eiſen zum Pflug wäre gebraucht worden, ohne Zweifel die Pflugſchar daraus hätte gemacht ſeyn müſſen. Allein Heſiodus, der wahrſcheinlich nach dem Homerus lebte, ſagt deutlich, daß die Pflugſchar von einer Art ſehr harter Eichen gemacht ſey, die πρινος genant wurde. Op. & Dies, v. 436.

a) *Heſiod.* Op. & D. v. 46. b) *Hom.* Iliad. l. 10. v. 351. &c. Odyſſ. l. 8. v. 124. c) *Heſiod.* Op. & D. v. 816. d) Op. & D. v. 469. &c. e) lib. 17. ſ. 6. p. 55. f) *Diodor.* l. 4. c. 13. p. 259. (221). *Pauſan.* l. 5. c. 1. p. 377. g) Odyſſ. l. 17. v. 297. &c. h) de Seneʒt. c. 15. n. 54. i) lib. 17. ſ. 6. p. 55. k) Die Stelle des Homerus, worauf Cicero und Plinius zielen, findet ſich Odyſſ. l. 23. v. 225. 226. Es iſt vom Laertes, des Ulyſſes Vater, die Rede, den Homerus, nach dieſen zween Schriftſtellern, in der Beſchäftigung, ſeine Felder zu düngen, vorſtellet. In dieſem Verſtande überſezzen ſie das Wort λιστρεύοντα, das der Dichter gebraucht, obſchon den Buchſtaben nach dieſes Wort blos ſo viel ſagen wil, als eben machen oder abſchaben. Allein ohne zu dieſer Stelle die Zuflucht zu nehmen, welche zweifelhaft ſeyn kan, ſo findet man in der, die ich angeführet habe, den Gebrauch des Dungs auf eine deutliche Art dargethan. l) Iliad. l. 11. v. 67. &c. m) *Heſiod.* Op. & D. v. 475. 482.

gel zu ſchlagen, lieſſen ſie es durch Ochſen treten [a]). Es hat groſſe Wahrſcheinlichkeit, daß die Wanne, deren ſie ſich bedienten, nicht unſern gliche. Man muthmaſſet, daß dieſes Werkzeug ohngefehr wie eine Schaufel gemacht war [b]).

Vom Mahlen des Getraides.

Ich habe bereits an einem andern Orte geſagt, daß die Griechen, wie alle andere Völker, urſprünglich die Kunſt nicht gewuſt haben, die Körner zu Mehl zu machen. Sie aſſen ſie noch grün, und halbgeröſtet [c]). Sie lerneten ſie nachher zerſtoſſen. Dieſe Kunſt war im Anfang ſehr ungeſchikt. Man kante nichts als Stempel und Mörſer, die Körner zu Mehl zu machen [d]). Nach und nach gebrauchten die Griechen die Handmühlen. Man hat geſehen, daß ſie die Ehre dieſer Erfindung dem Myles, dem Sohn des erſten Königes zu Lacedämon, Lelex, gaben [e]). Dieſe Maſchinen waren inzwiſchen ſehr unvolkommen. Man wuſte damals die Kunſt nicht, ſie vermittelſt des Waſſers und des Windes zu bewegen. Die Alten wuſten viele Jahrhunderte durch von nichts als Handmühlen. Frauensperſonen waren es in Griechenland [f]), wie in Egypten [g]), die mit der mühſeligen Arbeit, die Mühle zu drehen, beläſtigt waren.

Die Griechen waren gewohnt, ihrem Getraide, ehe ſie es mahlen lieſſen, vielerlei Zubereitungen zu geben, welche beweiſen, wie unvolkommen die Maſchinen waren, die ſie zu dieſer Arbeit gebrauchten. Sie machten damit den Anfang, daß ſie es in Waſſer weichten. Sie lieſſen es darauf einen ganzen Monat troknen: nachher lieſſen ſie es röſten. Nach allen dieſen Vorkehrungen brachte man das Getraide erſt auf die Mühle [h]). Ich habe an einem andern Orte die Urſachen aller dieſer Anſtalten erkläret [i]).

Ich habe nichts beſonders davon zu ſagen, wie die Griechen das Mehl in den erſten Zeiten gebrauchten. Ich habe von dieſen alten Handgriffen in dem erſten Theil dieſes Werks ſatſam geredet [k]). Man kan die Zeit nicht beſtimmen, wo die Kunſt, Brod zu machen, in Griechenland angefangen hat bekant zu werden. Die Tradition gab die Ehre dieſer Erfindung dem Gott Pan [l]). Man ſiehet aus dem Homerus, daß dieſe Entdekkung ziemlich alt ſeyn müſſe [m]). Ich bemerke noch, daß in den heroiſchen Zeiten die Frauen es allein waren, die ſich mit der Zubereitung dieſer Koſt abgaben [n]).

a) Iliad. l. 20. v. 495. b) Odyſſ. l. 11. v. 125. S. die Noten der Mad. Dacier. c) Oben S. 158. d) *Heſiod.* Op. v. 423. e) Oben S. 158. f) Odyſſ. l. 7. v. 103. &c. l. 20. v. 105. &c. g) S. den 1 Th. 2 B. 1 C. S. 104. h) *Plin.* l. 18. f. 14. p. 108. i) 1 Th. 2 B. 1 C. S. 97. k) 2 B. 1 C. S. 98. 99. l) *Caſſiodor.* var. l. 6. Formul. 18. p. 106. m) Iliad. l. 9. v. 216. Odyſſ. l. 1. v. 147. n) S. Odyſſ. l. 7. v. 103. &c. l. 18. v. 559. 560. *Herodot.* l. 8. n. 137. (T. Ueb. 136.).

eben die Art wie zu Sais [a]) unter Anzündung einer unzählbaren Menge Lampen begangen.

Griechiſche Fabeln von dieſer Sache.

Die Griechen haben von allen dieſen Begebenheiten eine Menge Fabeln verbreitet. Sie erzählten, daß Minerva und Neptunus über die Ehre, der Stadt Athen einen Namen zu geben, in Streit gekommen wären. Es war die Frage von der Entſcheidung dieſer Streitigkeit. Einige ſagen, man habe ſich desfals an den Cecrops gewendet [b]); andere, das Orakel habe befohlen, das ganze Volk zu verſamlen [c]); und endlich einige [d]), die zwölf groſſen Götter wären erwählet worden, über dieſe Streitigkeit zu urtheilen. Dem ſey wie ihm wolle, es wurde dahin entſchieden, daß diejenige von beiden Gottheiten der Stadt, die man bauete, den Namen geben ſolte, welche die nützlichſte Erfindung hervor brächte. Neptunus brachte durch einen Schlag mit ſeinem Dreizak das Pferd aus einem Felſen hervor; Minerva ſchlug mit ihrer Lanze gegen die Erde, und brachte den Oelbaum hervor: dieſes Werk ſprach ihr den Sieg zu. Die Erklärung dieſer Fabel iſt nicht ſchwer zu ergründen.

Ihre Erklärung.

Es ſcheinet, daß es nicht ohne Schwierigkeit abgegangen ſey, daß Cecrops die Einwohner von Attika bewegte, ſich auf den Anbau des Oelbaums zu legen. Die Einführung des Götterdienſtes war damals gar zu genau mit der Einführung der Künſte verbunden, als daß man eines ohne das andere annehmen konte. Den Dienſt der Minerva anzunehmen, hies ſich erklären, daß man ſich auf die Künſte legen wolte, für deren Erfinderin dieſe Göttin gehalten wurde. Die alten Einwohner von Attika machten ſich die Nähe des Meeres zu Nuzze, und hatten ſich auf die Seeräuberei geleget: Neptunus war folglich ihr Schuzgott. Ein Theil widerſezte ſich daher den neuen Anſtalten des Cecrops, der die alte Lebensart abändern wolte. Dieſer Fürſt fand jedoch das Mittel, den gröſten Theil der Einwohner zu gewinnen, und die Mehrheit der Stimmen verſchafte dem Dienſt der Minerva, d. i. dem Akkerbau, den Vorzug.

Man ſiehet noch in den Umſtänden dieſer Fabel den Geiſt der Eitelkeit, der in den folgenden Zeiten die Griechen verleitet hat, die auſſerordentlichſten Erdichtungen zu erſinnen, um ihren Göttern die Erfindung und Kentnis aller Künſte beizulegen. Sie hatten ſie von ihren erſten Beherſchern erhalten, die aus geſitteten Ländern ausgezogen waren, und Entdekkungen nach Griechenland brachten, die bis zu ihrer Ankunft vergeſſen, oder unbekant waren. Dieſelben hatten zu gleicher Zeit den Dienſt der Götter eingeführet, welche für die Ur-

a) *Herodot.* l. 2. n. 62. (T. Ueb. 57.). b) *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 75. c) *Varro* apud *Auguſtin.* de C. D. l. 18. c. 9. d) *Apollod.* l. 3. c. 13. §. 1. (p. 192.).

mals die Frucht vom Oelbaum geſehen habe, den er gepflanzet hatte; ein Kennzeichen, daß zu ſeiner Zeit die Griechen die Zucht der fruchtbaren Bäume noch ſehr wenig verſtanden haben.

Ich bemerke noch von den Feigenbäumen, daß der Baum, dem man dieſen Namen in Griechenland gab, nicht von der Gattung war, die in unſerm Erdſtrich wächſet. Dieſe Art Feigenbäume iſt viel fruchtbarer, als unſere [a]); allein ſeine Früchte können nicht zur Reife kommen, bis ſie von gewiſſen Inſekten geſtochen worden, die in der Frucht einer Art wilder Feigenbäume, welche bei den Alten **Caprificus** heiſſet, erzeuget werden. Man pflanzet ſie daher, mit gutem Vorbedacht, den zahmen Feigenbäumen zur Seite [b]). Dieſer Gebrauch dauret noch heutiges Tages in den Inſeln des Archipelagus [c]). Es fehlet übrigens viel, daß dieſe Arten Feigen mit unſern in Anſehung der Güte und Annehmlichkeit verglichen werden könten [d]). *Was unter dem Feigenbaum zu verſtehen?*

Ich glaube, daß ich noch einige andere Kunſtſtükke dieſem Artikel beifügen könne, die mit dem Feldbau im algemeinen Verſtande von den Früchten und Arbeiten des Feldes genommen in ziemlicher Verhältnis ſtehen. *Andere Kunſtſtükke der Landwirtſchaft.*

Die gemeinſten und gewöhnlichſten Künſte ſind gewislich nicht die minder nüzlichen. **Strabo** bemerket in ſeiner Erzehlung von den alten Einwohnern von Grosbritannien, daß dieſe Völker, die viele Heerden hatten, die Kunſt nicht wuſten, die Milch dik und zu Käſe zu machen. Er gibt dieſen Umſtand, und zwar mit groſſem Recht, als ein Zeichen der Ungeſchiklichkeit und Unwiſſenheit dieſer Nation an [e]). Die Griechen in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchlaufen, waren nicht ſo von Kentniſſen entblöſſet. Sie waren in der Kunſt, Käſe zu machen, erfahren. **Homerus** redet oftmals davon [f]). Die Griechen gaben vor, daß ſie dieſe Kentnis von Ariſteus, dem Könige in Arcadien, bekommen haben [g]). Er hatte ihnen auch, wie man ſagt, die Bienenzucht, und ihren Honig zu gewinnen, gelehret [h]). Ich zweifle gar ſehr an dieſem leztern Umſtand. Es ſcheinet, daß man in den heroiſchen Zeiten in Griechenland noch nicht den Gebrauch der Bienenſtökke wuſte. Man kan es aus einer Stelle des **Homerus** muthmaſſen, wo er die Armee der Griechen mit einem Bienenſchwarm vergleichet. Er läſſet dieſen Schwarm nicht aus einem Stokke, ſondern aus der Höhle eines Felſen ausgehen [i]). *Vom Käſe.* *Bienenzucht.*

 Zwei-

a) *Tournefort* Voyage du Levant, t. 3. p. 340. b) *Ariſtot.* hiſt. animal. l. 5. c. 32. p. 857. *Theophraſt.* de cauſ. plant. l. 2. c. 12. p. 246. *Plin.* l. 15. c. 21. p. 747. *Athen.* l. 3. c. 4. p. 76 & 77. c) *Tournefort,* loc. cit. p. 338. &c. d) ibid. p. 340. e) lib. 4. p. 305. f) Iliad. l. 11. v. 638. Odyſſ. l. 7. v. 225. g) *Juſtin.* l. 13. c. 7. Ariſteus hatte die Autonoe, die Tochter des Cadmus, geheirathet. *Heſiod.* Theog. v. 977. *Diodor.* l. 4. p. 324. h) *Diodor. Juſtin.* ll. cc. i) Iliad. l. 2. v. 87. &c. Man findet

Erfinder der Baukunſt.

Die Griechen ſind es, von denen die Baukunſt dieſe Regelmäſſigkeit, dieſe Ordnung, dieſes Ganze erhalten hat, die im Beſiz ſind, unſere Augen zu reizen. Ihr Genie iſt es, das dieſe hohen und prächtigen Zuſammenſezzungen erſonnen hat, die man nicht müde werden kan zu bewundern. Man hat ihnen, mit einem Worte, alle die Schönheiten zu verdanken, deren die Kunſt zu bauen fähig iſt. In dieſem Verſtande läſſet ſich ſagen, daß die Griechen die Baukunſt erfunden haben. Sie haben in dieſem Stükke den übrigen Völkern nichts abgeborget. Dieſes iſt eine Kunſt, die ſie ganz und gar geſchaffen haben. Griechenland hat die Muſter gegeben und die Regeln vorgeſchrieben, welche man nach der Zeit befolget hat, wenn man Denkmäler hat ausführen wollen, die würdig waren, auf die Nachwelt zu kommen. Man findet in den drei Ordnungen der griechiſchen Baukunſt alles, was dieſe Kunſt hervor bringen kan, ſo wol in Anſehung der Majeſtät, Zierlichkeit, Schönheit und Annehmlichkeit, als der Dauerhaftigkeit [a]).

Aeltester Zuſtand dieſer Kunſt in Griechenland.

Die Baukunſt hat eben ſo, wie die übrigen Künſte, einen ſehr ſchwachen Anfang bei den Griechen gehabt. Ihre Häuſer waren in den erſten Zeiten nichts als bloſſe Hütten, die auf eine ungeſchikte und ungeſtalte Art aus Erde und Thon erbauet waren [b]). Sie hatten viele Aehnlichkeit mit den Höhlen und Klüften, welche dieſe Völker ſo lange Zeit bewohnet hatten [c]). Sie erfanden nachher die Kunſt, Bakſteine zu machen und Häuſer davon zu bauen. Die Griechen gaben die Ehre dieſer Erfindung zween Einwohnern von Attika, mit Namen Eurialus und Hyberbius [d]). Sie waren Brüder; und dieſes iſt alles, was man von ihrer Geſchichte weis. Es iſt unbekant, zu welcher Zeit ſie gelebt haben.

Die verſchiedenen Colonien, welche nach und nach aus Aſien und Egypten kamen, und ſich in Griechenland niederlieſſen, trugen vieles zum Wachsthum der Baukunſt bei. Die Häupter dieſer neuen Colonien verſamleten die Völker in mehrern Gegenden, erbaueten Städte und Flekken, und gewöhnten ihre neuen Unterthanen zu einem beſtändigen Aufenthalt. Der Urſprung dieſer neuen Anlagen ſteigt in die entfernteſten Zeiten hinauf. Man hat in dem erſten Theile dieſes Werks geſehen, daß die Städte Argos und Eleuſis von den erſten Beherſchern Griechenlandes ihre Stiftung erhalten haben [e]). Man hatte ſo gar, wie ich bereits geſagt habe, angefangen, Tempel zu bauen [f]).

Tempel zu Delphos.

Die erſten Denkmäler, welche die Griechen aufführten, zeigen, wie gros ihre Unwiſſenheit, und wie gering ihre Einſichten in die Kunſt zu bauen vor Al-

a) S. Le paralele de l'architecture antique avec la moderne, par M. *de Chambray*, p. 2.
b) *Plin.* l. 7. c. 57. p. 413.
c) *id.* ibid. *Aeſchyl.* in Prometh. vinct. v. 449 &c.
d) *Plin.* l. 7. c. 57. p. 413.
e) B. 1. C. 1. Art. 5. §. 1. 2.
f) B. 2. C. 3. S. 137.

denken, ſie mit den Pyramiden in Egypten in Vergleichung zu ſezzen; es ſcheinet mir aber dieſe Meinung vielen Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn.

Schazkammer des Minyas. Das von Minyas aufgeführte Gebäude war eine Art einer etwas platten Rotunde. Der ganze Bau ruhete auf einem Steine, der im Mittelpunkt des Gewölbes war. Er diente zum Schlusſtein beim ganzen Werke, und hielte alle Theile deſſelben zuſammen. Das ganze Werk war von Marmor gebauet [a]). Die Mauren zu Tirynthus waren von rauhen, aber ſo dikken Steinen aufgeführet, daß, nach dem Bericht des Pauſanias, zwei Maulthiere Mühe hatten, den kleinſten davon zu ziehen. Den Zwiſchenraum, welchen dieſe groſſe Maſſen lieſſen, füllete man mit kleinen hineingeworfenen Steinen aus [b]). Sehet hier die Denkmäler, welche dieſer Schriftſteller, wie ich bereits geſagt habe, mit den Pyramiden in Egypten vergleichet.

Mauren zu Tirynthus.

Zweifel dagegen. Inzwiſchen von dieſen Werken, ſelbſt nach der Beſchreibung des Pauſanias, zu urtheilen, ſo ſiehet man keine Urſache, ſo viel Weſens davon zu machen. Er iſt über das der einzige, welcher ihrer Meldung thut. **Homerus, Herodotus, Apollodorus, Diodorus** und **Strabo**, die ſo viele Gelegenheit haben, von den Denkmälern Griechenlandes zu reden, ſagen nichts von dem Gebäude des Minyas. In Anſehung der Mauern zu Tirynthus, belehren ſie uns, daß ſie durch Handwerksleute erbauet worden wären, die Prötus aus Lycien gebracht habe [c]). Uebrigens ſtellen ſie uns dieſen Plaz nicht anders, als eine kleine Veſtung vor, die vom Prötus in einem vortheilhaften Poſten angelegt war, und ihm zu einem ſichern Aufenthalt dienete [d]). Man wird inzwiſchen nicht vermuthen, daß dieſe Schriftſteller die Denkmäler von Griechenland nicht gekant, und noch vielweniger, daß ſie verabſäumet hätten, davon zu reden. Laſſet uns endlich bemerken, daß, nach dem Pauſanias, das Gebäude des Minyas gewölbet war, ein Umſtand, der gar nicht glaublich iſt; daß es ferner von Marmor erbauet war: und gleichwol iſt viele Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß ſelbſt zur Zeit des **Homerus** die Griechen noch nicht den Marmor zu bearbeiten wuſten. Man findet in ſeinen Gedichten kein Wort, ihn zu characteriſiren und von den andern Steinen zu unterſcheiden. Wäre der Marmor damals bekant geweſen, würde ihn Homerus wol in der Beſchreibung des Pallaſtes des Alcinous, und vornemlich des Pallaſtes des Menelaus, vergeſſen haben? wo er ſagt, daß man Gold, Silber, Erzt, Helfenbein, und die ſeltenſten Productionen [e]) glänzen ſahe.

End=

---

a) *Pauſan.* l. 9. c. 38. b) l. 2. c. 25. p. 169. c) *Apollodor.* l. 2. c. 2. §. 1. p. 68. *Strabo*, l. 8. p. 572. (373). d) Iliad. l. 2. v. 559. *Apollodor.* l. 2 c. 2. p. 68. *Strabo*, l. 8. p. 572. e) Odyſſ. l. 4. v. 72. &c. Da die Auslegung des Worts ἤλεκτρον, welches in dieſer Beſchreibung gebraucht wird, Streitigkeiten unterworfen iſt, ſo habe ich nicht gut gefunden, ihm eine beſtimte Bedeutung zu geben.

ſollen, wenn die Tradition von dieſem Denkmal zu ſeiner Zeit im Schwange gegangen wäre.

Herodotus, der älteſte Schriftſteller nach dem Homerus, der aus dem Alterthum übrig iſt, beobachtet ebenfals von dem Labyrinthe in Creta ein tiefes Stilleſchweigen. Er redet inzwiſchen vom Minos: er erzehlet, daß dieſer Fürſt zu der Zeit, da er den Dädalus verfolgete, in Sicilien ſtarb [a]). Er konte bei dieſer Gelegenheit eine Ausſchweifung von den Begebenheiten und Werken dieſes Künſtlers machen, und man wird dem **Herodotus** nicht den Vorwurf machen, daß er die Gelegenheiten verliere, ſeinen Leſer mit beſondern und intereſſanten Anecdoten zu unterhalten. Aus was für Urſachen ſolte er ferner bei der Beſchreibung des egyptiſchen Labyrinths nichts von dem in Creta geſagt haben? Es war dieſes gleichwol der Ort, wo er ſich daran erinnern konte, um ſo mehr, da er bei dieſer Gelegenheit die berühmten Werke anführet, deren ſich Griechenland rühmte [b]). **Herodotus** würde daher nicht ein Denkmal vergeſſen haben, das zwar dem egyptiſchen hätte weichen müſſen, nichts deſtoweniger aber den Griechen Ehre gemacht haben würde.

Pauſanias, der übrigens von den Werken, die man dem Dädalus beilegt, ſehr umſtändlich iſt, ſagt nicht, daß das Labyrinth in Creta von dieſem berühmten Künſtler angelegt ſey. Wenn es endlich wahr iſt, wie ich zu zeigen hoffe, daß das Labyrinth in Egypten, von welchem Dädalus, nach der Ausſage aller Schriftſteller, zu dem ſeinigen das Muſter genommen hat, mehr als ſechshundert Jahre nach den Zeiten, davon wir gegenwärtig handeln, erbauet iſt [c]), ſo wird man einräumen, daß wenig Wahres an dem Monument in Creta ſey. Dieſes iſt auch die Meinung des **Strabo**. Er gibt ſehr deutlich zu verſtehen, daß alles, was die Griechen von dem Labyrinth und dem Minotaurus vorgegeben haben, nichts als eine Fabel ſey [d]). Ich glaube übrigens, daß es mit den übrigen Erfindungen, die man dem Dädalus zuſchreibet, eben dieſe Beſchaffenheit habe. Es ſind bloſſe Einfälle, die ſich auf einige Ausdrükke der griechiſchen Sprache gründen [e]).

Ich

a) lib. 7. n. 170. (T. Ueb. n. 164.) b) lib. 2. n. 148. (T. Ueb. 140.). c) S. den 3 Th. B. 2. d) lib. 10. p. 730. 731. (477). Es iſt wahr, man findet alte Münzen und Steine, worauf das Labyrinth mit ſeinen Gängen und Krümmungen vorgeſtellet iſt. Man ſiehet den Minotaurus in der Mitte dieſes Gebäudes. S. *Golzius* Aug. Tab. 49, 11. *Montfaucon* Antiquit. expliq. t. 1. p. 76 Dieſe Denkmäler würden alſo auf einmal das Daſeyn des Minotaurus und des Labyrinths beweiſen. Ich zweifle, daß heutiges Tages jemand wird behaupten wollen, daß wirklich ein ſolches Ungeheuer exiſtirt habe, wie dieſe Münzen und geſchnittene Steine vorſtellen. Man mus das Labyrinth des Dädalus und den Minotaurus in die Zahl der gemeinen Traditionen ſezzen, welche gewiſſe Städte annahmen, und damit ihre Denkmäler zu zieren beliebten. e) Δαίδαλος bedeu-

Von Privathäuſern;

Ich werde mich in keine umſtändliche Beſchreibung von der Art, wie die Häuſer der Privatperſonen gebauet waren, einlaſſen: Homerus gibt nur ſchwache Anzeigen von dieſem Gegenſtande. Man iſt von der Bedeutung eines groſſen Theils der Kunſtwörter wenig verſichert, deren er ſich bedienet, die verſchiedenen Theile eines Gebäudes zu bezeichnen. Man ſiehet, daß die Dächer vor Alters wie Altanen waren a): dieſes iſt ein Gebrauch, der im ganzen Orient beinahe algemein iſt. Allein die Art der Griechen, ihre Hausthüren auswärts und gegen die Straſſen b) zu öfnen, mus ziemlich beſonder ſcheinen: man muſte, ſo oft man ausgehen wolte, vorher an der Thüre ein Geräuſch machen, den vorbeigehenden zur Erinnerung, ſich zu entfernen c).

ihren Dächern,

Thüren, und

derſelben Schlöſſern.

Es iſt ſehr ſchwer zu begreifen, und noch ſchwerer zu erklären, wie man, nach dem Homerus, die Thüren öfnen und ſchlieſſen konte. Man ſiehet wohl, daß die Schlöſſer und Schlüſſel, deren ſich die Griechen bedieneten, den unſrigen nicht glichen: allein das Gewerbe und die Einrichtung dieſer Werkzeuge ſind nicht ſo leicht zu begreifen. Man vermuthet, daß innen an der Thüre eine Art Riegel, oder Vorſchieber geweſen ſey, den man vermittelſt eines Riemens nachlaſſen, oder aufziehen konte d). Die Schlüſſel, ſo zu dieſem Kunſtgrif dieneten, waren auf Art eines Haken gemacht; er war aus einem ziemlich langen Stük Kupfer, wie eine Sichel gebogen, und mit einer Handhebe von Holz oder Helfenbein verſehen e). An der Thüre befand ſich ein Loch, welches über den Riegel paſſete: man brachte den Schlüſſel durch dieſes Loch, und man ſuchte den Riemen, der an dem Riegel haftete; man zog ihn auf, und die Thüre öfnete ſich. Die Schlöſſer, deren ſich noch heutiges Tages die Negers von Guianne bedienen, können von dieſer ganzen Einrichtung einen Begrif geben f), die in den Schriften der Alten faſt unverſtändlich iſt.

Zierrathen der Baukunſt.

Es ſcheinet, daß man von den heroiſchen Zeiten an ziemlich befliſſen geweſen ſey, die Häuſer von innen auszuzieren und zu ſchmükken. Die Zimmer des Pallaſtes des Menelaus waren ſehr koſtbar und prächtig g): man hat aber alle Urſache zu ſchlieſſen, daß man die Kunſt noch nicht verſtand, die Häuſer von auſſen zu zieren. Unter allen Gebäuden, die Homerus beſchreibet, zeiget kei-

---

bedeutet überhaupt einen geſchikten und fertigen Handwerksman, und auch ein mit Kunſt gemachtes Werk. Dieſes iſt eine Anmerkung, die dem Pauſanias nicht entgangen iſt. Er ſezzet hinzu, daß man den Namen Δαίδαλος den alten Statuen von Holz, noch vor dem Dädalus, gegeben habe. l. 9. c. 3.

a) Odyſſ. l. 10. v. 552. b) Odyſſ. l. 21. v. 391. S. les Notes de Mad. *Dacier*. c) *Phot.* p. 196. *Terent.* Andr. Act. 4. ſc. 1. v. 687. Die Andria iſt eine Ueberſezzung vom Menander, und der Schauplaz zu Athen. d) Odyſſ. l. 1. v. 441. 442. l. 4. v. 802. e) Odyſſ. l. 21. v. 6. 7. Man kan die Figur von dieſen Schlüſſeln in den Anmerkungen des Huetius in *Manil.* l. 1. p. 8. ſehen. f) Nouv. Relat. de la France equinox. p. 143. 144. g) Odyſſ. l. 4. v. 72. &c.

keines dasjenige, was man Zierrathen der Baukunſt nennen kan. Dieſer Dichter ſpricht blos von bedekten Gängen (portiques) [a]), und noch hat man keinen deutlichen Begrif von dieſer Art Werken. Man weis nicht, wie ihr Bau und ihre Einrichtung beſchaffen war. Der Gebrauch, den die Griechen damals von dieſen Gängen machten, widerſtreitet demjenigen ſchlechterdings, was wir heutiges Tages unter dieſer Art Gebäude verſtehen. Es geſchahe in der That, daß man unter dieſen Gängen den Gäſten und andern Fremden von Anſehen die Schlafſtelle zurecht machte [b]). Dieſe Betrachtung iſt hinreichend, die Begriffe über den Haufen zu werfen, welche dieſes Wort in unſerer Sprache natürlicher Weiſe gibt, und man mus zugeben, daß man heutiges Tages nicht erklären könne, was **Homerus** durch dieſes Wort verſtehet, das man ordentlich durch bedekten Gang überſezzet [c]). Aus allem dieſen, was ich bisher geſagt habe, folget, daß man von dem Zuſtand und Wachsthum der Baukunſt in Griechenland in den Jahrhunderten, wovon die Rede iſt, nichts entſcheidendes ſagen könne. Wir würden uns nicht in dieſer Verwirrung befinden, wenn wir die Meinung des **Vitruvius** von dem Urſprunge und der Epoche der verſchiedenen durch die Griechen erfundenen Ordnungen der Baukunſt annehmen wolten. „Vor Alters, ſagt er, wuſte man nicht die verſchiedenen Theile eines Gebäudes verhältnismäſſig einzurichten: man bediente ſich „der Säulen, aber man hauete ſie auf gerade wohl, ohne Regeln und Grundſäzze, und ohne auf die Verhältniſſe Acht zu haben, welche man ihnen geben „muſte: man ſezte ſie auch ohne Abſicht an andere Theile des Gebäudes. Dorus, des Hellen Sohn, und des Deucalions Enkel [d]), hatte zu Argos der „Juno zu Ehren einen Tempel bauen laſſen. Dieſes Gebäude wurde zufälliger Weiſe nach dem Geſchmak und Verhältniſſen der Ordnung, die man „nachmals die Doriſche nante, gebauet. Die Geſtalt dieſes Gebäudes wurde „angenehm befunden, und man richtete ſich in dem Bau der Häuſer, die man „in der Folge aufführete, darnach [e]).

Verdächtige Nachrichten des Vitruvius.

„Um eben dieſe Zeit, fährt **Vitruvius** fort, lieſſen die Athenienſer unter Anführung des Jons, dem Neffen des Dorus [f]), eine Colonie nach Aſien „gehen:

---

a) Odyſſ. l. 4. v. 297. & 302. b) Iliad. l. 24. v. 644. Odyſſ. l. 4. v. 297. c) Es geſchiehet blos durch eine Art Tradition, daß man das Wort αἴθουσα, welches vom Homerus in der Beſchreibung ſeiner Palläſte gebrauchet wird, durch bedekten Gang überſezzet. Die Gründe dieſer Erklärung ſind uns gänzlich unbekant. Es iſt klar, daß αἴθουσα von αἴθω, uro, luceo, kommet; es iſt aber nicht ebenfals bewieſen, daß man, wie die Scholiaſten ſagen, ehedem durchgehends gewohnt geweſen, unter den bedekten Gängen von groſſen Gebäuden Feuer anzuzünden. Sie gründen inzwiſchen auf dieſe vorgegebene Gewohnheit ihre Erklärung. d) Er war König von ganz Peloponneſus, und lebte um das J. 1522. vor Ch. G. e) *Vitruv.* l. 4. c. 1. f) Jon war ein Sohn des Xuthus, des Dorus Bruders.

„gehen: dieſes Unternehmen war von glüklichem Erfolg. Jon machte ſich „Meiſter von Carien, und ſtiftete viele Städte: dieſe neuen Einwohner wa„ren bedacht, Tempel zu bauen. Sie ſezten ſich den Tempel der Juno zu Ar„gos zum Muſter vor: weil ſie aber die Verhältniſſe nicht wuſten, welche man „den Säulen, und überhaupt dem ganzen Gebäude, geben muſte, ſo ſuchten „ſie einige Regeln, die ihre Arbeit zu leiten im Stande waren. Dieſe Völker „wolten ihre Säulen, indem ſie dieſelben ſo ſtark machten, daß ſie das ganze „Gebäude tragen konten, zugleich dem Auge angenehm machen. Zu dieſem „Ende verfielen ſie darauf, ihnen eben dieſe Verhältnis zu geben, die ſich zwi„ſchen dem Fus eines Mannes und ſeinem übrigen Körper befindet. Nach ih„ren Gedanken machte der Fus den ſechſten Theil der Höhe eines Menſchen „aus: dem zufolge gab man anfänglich der doriſchen Säule, mit Inbegrif des „Säulenkopfes, ſechs von ihren Durchmeſſern; das iſt, man machte ſie ſechs„mal ſo hoch, als ſie dik war [a]): mit der Zeit that man noch den ſiebenten „Durchmeſſer hinzu [b]).

„Dieſe neue Ordnung der Baukunſt gab nicht lange darauf einer zwei„ten ihren Urſprung: man wolte bald die erſte Erfindung verſchönern. Die „Jonier, (**Vitruvius** redet noch immer) ſuchten noch mehr Zierlichkeit und „Treflichkeit in ihre Gebäude zu bringen. Sie bedienten ſich eben der Art, da„von man bereits bei der Zuſammenſezzung der doriſchen Ordnung Gebrauch „gemacht hatte: allein, anſtat den Körper des Mannes zum Muſter zu neh„men, richteten ſich die Jonier nach dem Körper der Frau. In der Abſicht, „die Säulen dieſer neuen Ordnung lieblicher und annehmlicher zu machen, ga„ben ſie ihnen achtmal ſo viel Höhe, als ſie im Durchmeſſer hatten [c]). Sie „machten auch ausgehöhlte Striefen längſt dem ganzen Schaft, die Falten an „den Rökken der Frauen nachzuahmen. Die Schnekken der Säulenköpfe „ſtelleten dieſen Theil der Haare vor, die in Lokken auf beiden Seiten des Ge„ſichts herunter hangen. Die Jonier thaten endlich zu dieſen Säulen noch ein „Fusgeſtelle hinzu, das bei der doriſchen Ordnung nicht üblich war [d]).“ Nach dem Vitruvius waren dieſe Fusgeſtelle wie zuſammen gewundene Seile gemacht, gleichſam an ſtat der Schuhe zu ſeyn. Die Ordnung der Baukunſt hies die Joniſche, nach dem Namen der Völker, die ſie erfunden hatten.

a) *Vitruv.* l. 4. c. 1. b) *Vitruv.* ibid. *Plin.* l. 36. ſ. 56. p. 755. Alsdenn konte man ſagen, daß die doriſche Säule die Verhältnis des menſchlichen Körpers hatte. Denn der Fus des Menſchen iſt wenigſtens der ſiebente Theil ſeiner Höhe. c) *Vitruv.* l. 4. c. 1. In der Folge hat man dieſen Säulen die Höhe von $8\frac{1}{2}$ ihrer Durchmeſſer gegeben. Heutiges Tages haben ſie derſelben neune, Kopf und Fus mit einbegriffen. c) S. M. de Chambray, p. 15. 19. & 33. Man ſ. auch die Noten des Perraults über den Vitruvius, p. 176. not. 6.

Dieſe Erzehlung machet Vitruvius von dem Urſprunge und der Epoche der doriſchen und joniſchen Ordnung: wie man ſiehet, ſo ſezzet er ihren Gebrauch in ſehr hohe Zeiten hinauf.

Ich wil mich nicht dabei aufhalten, die wenige Wahrſcheinlichkeit, welche dieſe ganze Erzehlung zeiget, darzuthun: der Urſprung von dieſen zwo Ordnungen mag aber auch ſeyn wie er wil, ſo glaube ich doch nicht, daß man ihn in die Zeiten, wo ihn Vitruvius ſezzet, bringen könne. Man ſiehet wirklich nicht, daß Homerus, der viel ſpäter, als in dieſen Zeiten, lebte, den geringſten Begrif von dem, was man architectoniſche Ordnung nennet, gehabt habe. Ich habe dieſe Anmerkung bereits gemacht: ich wil nur hinzu ſezzen, daß, wenn er ſie gekant hätte, er wahrſcheinlicher Weiſe Gebrauch davon würde gemacht haben. Es hat ſich mehr als einmal in ſeinen Gedichten Gelegenheit dazu gezeiget. **Homerus** redet von Tempeln der Minerva und des Neptunus, und gleichwol machet er keine Beſchreibung davon [a]). Was er von Palläſten ſagt, gibt keinen Begrif von irgend einer Ordnung, oder einem architectoniſchen Entwurf [b]): man würde nicht einmal wagen, zu behaupten, daß die Säulen an dieſen Gebäuden von Stein geweſen ſind; es waren dieſelben, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nichts als bloſſe Pfoſten [c]). Das einzige Lob endlich, welches Homerus von dem Pallaſt des Ulyſſes machet, beſtehet darin, daß er ſagt, daß er ſehr hoch geweſen, und der Hof durch eine Mauer und einen Zaun beſchüzzet worden ſey. Der Dichter lobt auch die Stärke und die Dauerhaftigkeit der Thore dieſes Pallaſtes, und gibt zu verſtehen, daß ſie ſchwer zu erbrechen waren. Er ſcheinet ſich bei dieſem Punkt ſehr aufzuhalten, der in den heroiſchen Zeiten ein weſentliches Stük war, in Anſehung der Räubereien, die damals in Griechenland getrieben wurden. Dieſe Betrachtungen ſind, wie ich glaube, hinreichend, die Erzehlung des Vitruvius verwerflich zu machen, da dieſer Schriftſteller in Anſehung der Zeiten, davon wir handeln, gar zu neu iſt, als daß man ſeinem bloſſen Zeugnis glauben könte. Es iſt beſſer, zu geſtehen, daß man den Zuſtand nicht wiſſe, worin ſich damals die Baukunſt in Grie-

a) Iliad. l. 6. v. 297. Odyſſ. l. 6. v. 266.

b) Iliad. l. 6. v. 242. l. 20. v. 11. Odyſſ. l. 4. v. 72. &c. l. 7. v. 85. &c.

c) Ich bemerke erſtlich, daß Homerus dieſe Säulen niemals ςήλας nennet, welches Wort eigentlich eine ſteinerne Säule bedeutet, ſondern jedesmal κίονας, darunter man nichts als Pfoſten von Holz verſtehen kan. Ich merke zum zweiten an, daß man in dieſe Säulen hölzerne Nägel machte, um verſchiedene Geräthſchaften daran zu hangen, und daß man Höhlungen in dieſelben anbrachte, um verſchiedene Waffen darein zu verſchlieſſen. Odyſſ. l. 22. v. 176. &c. l. 8. v. 66. &c. l. 1. v. 127. &c. l. 19. v. 38. Noch mehr, wenn Homerus einen Begrif von der Dikke des Oelbaums machen wil, der das Bette des Ulyſſes hielte, ſo vergleichet er ihn einer Säule; und man mus anmerken, daß er ſich des Worts κίων bedienet, dieſe Säule zu bezeichnen, Odyſſ. l. 23. v. 191.

Griechenland befinden konte, als ſich auf ſo verdächtige Traditionen zu beziehen.

Viertes Capitel.

Von der Metallurgie.

Metallurgie kömt nach

Die Geſchichtſchreiber ſind nicht einig, zu welcher Zeit die Kunſt, die Metalle zu bearbeiten, in Griechenland bekant wurde. Einige ſezzen dieſe Entdekkung in die entfernteſten Zeiten; andere ſezzen ſie in viel neuere Jahrhunderte: dieſe Widerſprüche ſind jedoch nichts weiter als Scheinwiderſprüche. Es iſt leicht, wenn man den Geiſt und die Beweggründe dieſer Traditionen unterſcheidet, die Berichte zuſammen zu reimen, welche anfänglich ganz widerſtreitend ſcheinen.

Griechenland durch die Titanen.

Ich glaube, daß die Kentniſſe der Metalle, und die Kunſt, ſie zu verarbeiten, urſprünglich durch die titaniſchen Fürſten nach Griechenland gebracht ſind: viele Dinge ſcheinen dieſe Muthmaſſung zu begünſtigen. Nach einigen Schriftſtellern legten die Griechen dem Sol, des Oceans Sohn, die Entdekkung des Goldes bei [a]). Ich habe bereits geſagt, daß man vor Alters diejenigen Söhne des Oceans nante, die vor undenklichen Zeiten zur See in ein Land gekommen waren. Auf dieſem Wege war es, daß die Titanen nach Griechenland kamen: ſie zogen aus Egypten [b]). Die Egyptier legten ihren alten Beherſchern die Entdekkung der Metallurgie bei [c]). Sie hatten ſie zur Erkentlichkeit für dieſe und viele andere Erfindungen vergöttert, welche dieſe Monarchen ihren Völkern mitgetheilet hatten [d]). Ein Fürſt, deſſen Namen die Griechen durch Helios, und die Lateiner durch Sol gegeben haben, war nach dem Bericht faſt aller Geſchichtſchreiber der erſte, der über Egypten herſchte [e]). Dieſer Monarch wurde auch für die älteſte Gottheit dieſes Landes angeſehen [f]). Gold iſt das erſte Metal, welches die Menſchen gekant haben [g]). Nichts hindert uns zu glauben, daß der Fürſt, wovon wir reden, den Egyptiern gewieſen habe, dieſes Metal zu bearbeiten. Ich glaube ſo gar davon einen Beweis in der Gemeinſchaft zu finden, die man von allen Zeiten her zwiſchen dem Sol, dem Namen des alten egyptiſchen Monarchen, und dem Golde gemachet hat. Die Kunſt, in dieſem Metalle zu arbeiten, wurde von den Titanen und unter der Begünſtigung des Sols nach Griechenland gebracht: dieſe Fürſten waren zur See gekommen. Dieſes war für die Griechen genug, in der

Vom Golde.

a) *Gellius* apud *Plin.* l. 7. c. 57. p. 414. b) S. den 1 Th. B. 1. Art. 5. S. 63.
c) Eben daſelbſt, B. 2. C. 4. S. 142. 151. d) *Diodor.* l. 1. c. 13. p. 17. (12. 13.).
e) ibid. f) ibid. g) S. Th. 1. B. 2. C. 4. S. 154.

der Folge zu ſagen, daß die Erfindung des Goldes ihnen von dem Sol, dem Sohn des Oceans, mitgetheilet worden ſey.

Vom Silber.

Aus eben dieſem Geſichtspunkt kan man dasjenige anſehen, was ſie von der Entdekkung des Silbers erzehlten: ſie ſagten, daß ſie dieſelbe dem Erichthonius ſchuldig wären [a]). Dieſer Fürſt war, nach dem Vorgeben der Griechen, ein Sohn des Vulcanus [b]). Es iſt niemanden unbekant, daß die Egyptier den Vulcanus, als eine ihrer älteſten Gottheiten, verehrten; daß er für den Erfinder des Feuers gehalten wurde [c]), und daß man ihn bei den Griechen dafür anſahe, daß er allen Arbeiten der Metallurgie vorſtünde [d]).

Vom Kupfer.

Was das Kupfer betrift, ſo waren nach einigen Schriftſtellern die erſten, welche dieſes Metal in Griechenland bearbeiteten, Handwerksleute, die vom Saturnus und Jupiter waren herbeigeführet worden [e]). Man ſiehet endlich, daß man, nach einer ſehr alten Tradition, den Prometheus für denjenigen hält, der den Griechen gelehret habe, die Metalle zu bearbeiten [f]). Man weis, daß dieſe in dem Alterthum ſo berühmte Perſon zur Zeit der Titanen lebte. Alle dieſe Dinge ſcheinen demnach zu ſagen, daß die erſten Einſichten in die Metallurgie durch die titaniſchen Fürſten nach Griechenland gebracht worden ſind; und nach dieſer alten Tradition haben die Schriftſteller geſprochen, welche die Kunſt, die Metalle zu bearbeiten, in die erſten Zeiten Griechenlandes hinauf ſteigen laſſen.

Erneuerung der Metallurgie durch Cadmus.

Ich habe bereits bei vielen Gelegenheiten bemerket, daß die Herſchaft der Titanen ſehr kurz geweſen ſey, und ihr Verfal zog den Untergang der Kentniſſe, welche dieſe Ausländer Griechenland mitgetheilet hatten, nach ſich [g]). Es muſten neue Colonien, die aus Egypten und Aſien auszogen, kommen, und die Künſte in dieſem Theile von Europa wieder herſtellen, oder beſſer zu ſagen, ihnen wieder zu Kräften verhelfen. Cadmus iſt als der erſte anzuſehen, der die Kunſt, die Metalle zu bearbeiten, in Griechenland erneuerte. Dieſer Fürſt entdekkete in Thracien an dem Fus des Berges Pangäus Goldminen. Er lehrete die Griechen darnach zu graben, das Metal heraus zu holen und zuzurichten [h]). Er machte ihnen auch das Kupfer kentbar, und wies ihnen daſſelbe zu bearbeiten [i]). Dieſe Meinung wird ſo gar durch den Namen unterſtüzzet, welchen man zu allen Zeiten einer der vornehmſten Miſchungen gegeben hat, die zur Präparation des Kupfers kommen. Die Galmey oder Cadmia,

a) *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 414. b) *Apollodor.* l. 3. c. 13. §. 6. p. 196. c) *Diodor.* l. 1. c. 13. p. 17. (13). d) Odyſſ. l. 6. v. 233. 234. e) *Strabo*, l. 14. p. 966. (654). *Stephan.* in voce Αἰδηψος, p. 38. f) *Aeſchyl.* in Prometh. vinct. v. 501. g) S. Th. 1. B. 1. Art. 5 S. 64. h) *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 414. *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 363. S. auch *Herodot.* l. 7. n. 112. (T. Ueb. 109.) i) *Hygin.* Fab. 274. *Strabo*, l. 14. p. 998. (680).

mia, welche von ſo groſſem Nuzzen iſt, dieſes Metal zu läutern und ſein Gewicht zu vermehren, hatte von Cadmus den Namen bekommen, welchen ſie ehemals führte, und noch bis auf den heutigen Tag behalten hat [a]).

Es iſt unbekant, durch wen und zu welcher Zeit die Kunſt, das Silber zu bearbeiten, nach Griechenland gebracht worden iſt. Ich bin geneigt, auch dieſe Ehre der Wiederherſtellung dieſes Theils der Metallurgie dem Cadmus zu geben. Ich gründe mich darauf, daß Herodotus [b]) uns belehret, daß der Berg Pangäus, wo Cadmus Goldgruben bauen lies, auch Silberminen enthielte.

Es iſt alſo nicht ohne Grund, daß dieſer Fürſt in den Büchern vieler Schriftſteller für den erſten gehalten wird, der den Griechen die Kunſt, die Metalle zu bearbeiten, gelehret hätte; und es hält, wie man ſiehet, nicht ſchwer, die verſchiedenen Traditionen zu vereinigen, welche ſich in Griechenland von dem Urſprunge dieſer Entdekkung erhalten haben. Sie enthalten keinen Widerſpruch, und obſchon die Wiſſenſchaft dieſer Künſte ſich mit der Familie der Titanen verloren hat, ſo haben ſich doch Spuren davon erhalten. Einige Schriftſteller haben ſie geſamlet und uns die Geſchichte davon überliefert. Andere haben dieſe alten Traditionen vernachläſſiget oder nicht gewuſt. Sie haben alſo den Häuptern der lezten Colonien, welche nach Griechenland gingen, die Entdekkung vieler Künſte beigeleget, wovon ſie doch nur Erneuerer waren.

In Anſehung der Zeit, da die Griechen das Eiſen gekant und zu arbeiten gewuſt haben, findet man die Meinungen nicht ſo getheilet und verſchieden. Die Alten ſind ziemlich einig, daß ſie dieſe Entdekkung unter die Regierung Minos I. [c]) 1431 J. vor Ch. G. ſezzen. Dieſe Kentnis kam von Phrygien nach Europa mit den Dactylen, als ſie die Gegenden des Berges Ida verlieſſen, um ſich in Creta niederzulaſſen [d]). Es ſcheinet inzwiſchen nicht, daß die Kunſt, das Eiſen zu arbeiten, damals in Griechenland weit um ſich gegriffen habe. Es war urſprünglich mit den Griechen, wie mit allen Völkern des Alterthums. Sie bedienten ſich des Kupfers bei den meiſten Gelegenheiten, wo wir heutiges Tages das Eiſen gebrauchen. Zur Zeit des trojaniſchen Krieges waren nicht nur die Waffen [e]), ſondern auch alle Werkzeuge und mechaniſche Inſtrumente [f]) von Kupfer. Das Eiſen war damals in ſolchem Werth, daß Achilles bei den Spielen, die er dem Patroclus zu Ehren anſtellete, eine Kugel Von dem Eiſen.

a) Im Lateiniſchen Cadmea. S. *Plin.* l. 34. c. 2. & 22. b) lib. 7. n. 112. (T. Ueb. 109). c) Marm. Oxon. I, 21. d) *Ephorus* apud *Diodor.* l. 5. c. 64. p. 381. (333). *Heſiod.* apud *Plin.* l. 7. c. 57. p. 414. e) S. unten B. 5. C. 3. f) Jliad. l. 23. v. 118. &c. Odyſſ. l. 3. v. 433. l. 5. v. 244.

gel von dieſem Metal, als einen anſehnlichen Preis aufſezte [a]). Homerus redet jederzeit mit groſſer Vorzüglichkeit davon [b]).

Vom Zin. Was das Zin betrift, ſo verſchaffeten ſich daſſelbe die Griechen durch die Handlung mit den Phöniziern. Sie machten in den heroiſchen Zeiten vielen Gebrauch davon. Jch werde Gelegenheit haben, in dem Artikel von der Handlung und Schiffahrt umſtändlicher davon zu reden.

Es ſcheinet, daß zu den Zeiten, davon wir gegenwärtig reden, die Kunſt, Gold, Silber und Kupfer zu arbeiten, groſſen Fortgang bei den Griechen gehabt habe. Man ſiehet aus den Schriften des Homerus, daß dieſen Völkern damals alle Werkzeuge zur Bearbeitung dieſer Metalle bekant waren [c]). Jch verſpare die ausführliche Nachricht von allen dieſen Kunſtgriffen auf das folgende Capitel, wo ich von den Kentniſſen handeln werde, welche die Griechen zur Zeit des trojaniſchen Krieges von der Goldſchmidskunſt hatten.

Fünftes Capitel.

Vom Zeichnen, von der Hohlgravirung, der getriebenen Arbeit, der Goldſchmidskunſt und Bildhauerei.

Urſprung und Alterthum der Zeichenkunſt. Man weis nicht, um welche Zeit die Zeichenkunſt und übrigen Künſte, welche damit in Verwandſchaft ſtehen können, bei den Griechen ihren Urſprung gehabt haben. Das Alterthum hat uns von dem Urſprunge aller dieſer verſchiedenen Entdekkungen keine hinlängliche Nachricht gegeben. Man ſchreibet der Liebe den erſten Verſuch zu, welchen Griechenland von der Kunſt, die Gegenſtände abzuzeichnen und aus Erde zu formen, geſehen haben ſol.

Ein junges Mädgen, die gegen einen Liebhaber lebhaft entbrant war, von dem ſie einige Zeit entfernt ſeyn muſte, ſuchte Mittel, ſich den Schmerz über ſeine Abweſenheit erträglicher zu machen. Jndem ſie ſich mit dieſem Anliegen beſchäftigte, ſo wurde ſie den Schatten ihres Geliebten auf einer Wand gewahr, welchen das Licht einer Lampe dahin zeichnete. Die Liebe macht ſinreich. Sie flöſſete dieſer jungen Perſon den Gedanken ein, ſich dieſes liebe Bild zu verſchaffen, indem ſie auf dem Schatten eine Linie zog, die dem Umris genau folgte und richtig bezeichnete. Die Geſchichte fügt hinzu, daß unſere Verliebte einen Töpfer zu Sycion, mit Namen Dibutades, zum Vater gehabt habe. Nachdem derſelbe das Werk ſeiner Tochter betrachtet hatte, ſo gerieth er auf den Einfal, Thon auf dieſe Züge zu bringen, indem er den Umris, ſo wie er ihn gezeichnet ſahe, beobachtete. Durch dieſes Mittel machte er ein Pro-

a) Jliad. l. 23. v. 826. b) ibid. l. 7. v. 473. & paſſim. c) Odyſſ. l. 3. v. 433.

Profil von Erde, das er in ſeinem Ofen brante [a]). Man iſt wegen der Zeit, da dieſer Dibutades lebte, nicht verſichert. Einige Schriftſteller ſezzen ihn in ſehr entfernte Zeiten [b]).

So war, nach der alten Tradition, der Urſprung des Zeichnens und der erhobenen Bilder in Griechenland beſchaffen. Wir wiſſen nichts von den Folgen, die dieſer erſte Verſuch gehabt hat. Es läſſet ſich nichts von den Stufen ſagen, welche der gröſte Theil der Künſte, die ſich auf das Zeichnen gründen, nach und nach bei den Griechen gehabt haben mögen. Man kan vermuthen, daß dieſe Kunſtgriffe nicht eher anfingen, ein fortlaufendes Wachsthum zu haben, als nach der Ankunft der Colonien, die vom Cecrops, Cadmus u. a. herbei geführet wurden. Dieſe Fürſten kamen aus Egypten und Phönizien, Ländern, wo die Künſte, welche das Zeichnen betreffen, von unendlichen Zeiten bekant waren. Dem ſey wie ihm wolle, ſo zeigen eine Menge Dinge, die Homerus erzehlet, daß die Griechen in den Jahrhunderten, wovon jezt die Rede iſt, in vielen Künſten erfahren waren, die gänzlich von der Zeichenkunſt abhängen.

Sie wuſten in Helfenbein zu arbeiten und es zu verſchiedenem Gebrauch anzuwenden [c]). Sie machten es an Stühle und andern Hausrath zur Zierrath [d]). Dieſe Werke waren von hohem Werth und ſehr geſucht. Es muſte ſo gar zu der Zeit Künſtler in Griechenland geben, die durch ihren Geſchmak und ihre Geſchiklichkeit in vorzüglichem Anſehen ſtanden. Homerus redet von einem gewiſſen Jcmalius, als von einem Künſtler, der ſich in dieſer Art Arbeiten hervor gethan hatte [e]).

Es iſt auch von der Goldſchmidskunſt gewis, daß die Griechen viele Theile derſelben kanten. Man ſiehet in den Schriften des Homerus häufig, daß ſich die Fürſten von Griechenland goldener und ſilberner Schalen, Kannen und Bekken bedienen. Der Schild des Neſtors war von goldenen Stäben zuſammengeſezzet [f]). Dieſer Fürſt beſas auch eine ſehr zierlich gearbeitete Schale. Sie war mit goldenen Nägeln gezieret, hatte vier Oehren und verſchiedene andere Zierrathen [g]). Homerus redet ferner ſehr oft von Künſtlern, die Gold und Silber zu vermiſchen wuſten und koſtbare Gefäſſe daraus zu verfertigen [h]). Die Griechen verſtunden alſo zu den heroiſchen Zeiten die Kunſt, dieſe Metalle zu löten. Gold-ſchmids-kunſt.

Man könte ſagen, daß alle dieſe Werke, wovon ich erſt geſagt habe, aus frem-

a) *Plin.* l. 35. c. 45 p. 710. b) S. *Iunius*, in Catal. p. 56. c) Odyſſ. l. 4. v. 73. &c. d) ibid l. 19. v. 56. & l. 23. v. 200. e) Odyſſ. l. 19. v. 56. 57. f) Iliad. l. 18. v. 192 193. g) ibid. l. 11. v. 631. &c. h) Odyſſ. l. 6. v. 232. &c. l. 23. v. 159. 160.

fremden Landen nach Griechenland wären gebracht worden. Jch glaube inzwiſchen nicht, daß man Urſache habe dieſes zu vermuthen. Homerus ſagt es nicht. Es iſt bekant, wie weit ſeine Sorgfalt in dieſem Stükke gehet.

Die Griechen wiſſen nicht in Metal und Stein zu graben.

Was die Kunſt, die Metalle zu ſtechen, betrift, ſo glaube ich nicht, daß die Griechen damals von dieſer Arbeit Meiſter waren. Jch gründe mich erſtlich darauf, daß beim Homerus niemals von Siegelringen oder Petſchaften die Rede iſt. Zweitens auf die Mittel, deren ſich die Griechen, nach dem Bericht dieſes Dichters, bedienten, die Kiſten und Kaſten zu verſiegeln, worin ſie ihre Koſtbarkeiten aufbewahrten. Der Gebrauch der Schlöſſer und Vorleger war ihnen unbekant. Damit man aber ihre Ballen nicht eröfnen konte, ohne daß ſie es gewahr würden, ſo umgaben ſie dieſelben mit Riemen, die ſie auf das künſtlichſte verknüpften. Dieſe Arten von Knoten vertraten bei ihnen die Stelle der Siegel und Petſchafte. Sie waren mit ſolcher Geſchiklichkeit erfunden und verwikkelt, daß blos derjenige, welcher ſie gemachet hatte, ſie auflöſen und öfnen konte. Die Fertigkeit des Ulyſſes in dieſer Art von Schlöſſern zu erheben, ſagt **Homerus**, daß er dieſe Kunſtſtükke von der Circe gelernet habe [a]). Hätten die Griechen damals die Kunſt, Petſchafte zu ſtechen, gewuſt, ſo würden ſie ſich nicht mit dieſen Knoten beholfen haben, deren beſtändiger Gebrauch höchſt unbequem und beſchwerlich war.

Wenn man inzwiſchen gewiſſen Schriftſtellern glauben wolte, ſo hätten die Griechen den Gebrauch der Siegelringe und Petſchafte in den heroiſchen Zeiten gehabt. **Plutarchus** redet von dem Ringe des Ulyſſes, worauf dieſer Held einen Delphin hatte ſtechen laſſen [b]). Nach dem Bericht des **Hephäſtion** beim **Photius**, führete die Helena einen ſonderbaren Stein zum Petſchaft, woran die darauf geſtochene Figur einen monſtröſen Fiſch vorſtellete [c]). Endlich hat der griechiſche Maler Polygnotus, welcher ohngefehr 400 Jahre vor Chriſti Geburt lebete, auf ſeinem Gemälde von dem Hinabſteigen des Ulyſſes in die Hölle, den jungen Phocas gemalet, wie er an einem Finger an der linken Hand einen geſtochenen in einen goldenen Ring gefaſſeten Stein hatte [d]).

Allein dieſe Schriftſteller waren von den Zeiten, wovon die Rede iſt, zu weit entfernet, als daß ihr Zeugnis dem Anſehen des Homerus die Wage halten könte, dem man als dem einzigen Wegweiſer bei den Gebräuchen und Sitten der heroiſchen Zeiten folgen mus: wie **Plinius** wohl einſahe. Dieſer groſſe Schriftſteller lies ſich in dieſem Stük nicht hintergehen. Er behauptete ohne

a) Odyſſ. l. 8. v. 447. &c. b) de ſolertia animal. to. 2. p. 985. B. c) Cod. 190. p. 493. d) *Pauſan.* l. 10. c. 30.

ohne alles Bedenken, daß die Petſchafte und Siegelringe in den Zeiten, wovon wir gegenwärtig reden, nicht bekant waren [a]).

Noch wuſten die Griechen nichts von der Kunſt, das Gold auf dem Dratzug zu ziehen, oder zum vergulden zu gebrauchen. Es war in dem Alterthum gewöhnlich, die Hörner der Stiere und der jungen Kühe, welche man zum Opfer darbrachte, mit Gold zu zieren. **Homerus** beſchreibet die Art, wie man dabei zur Zeit des trojaniſchen Krieges zu Werke gieng, bei Gelegenheit eines Opfers, das Neſtor der Minerva brachte. Der Dichter ſagt, man habe einen Künſtler kommen laſſen, daß er das Gold an die Hörner des Opferthiers anmachte. Dieſer Mann bringet die gehörigen Werkzeuge zu dieſer Arbeit mit ſich. Sie beſtehen in einem Amboß, Hammer und verſchiedenen Zangen. Neſtor gibt dem Künſtler Gold, das er auf der Stelle in dünne Blächen ſchläget. Er umwikkelt nachmals mit dieſen Blätchen die Hörner der Opferkuh [b]). Man wird in dieſem ganzen Verfahren nichts gewahr, welches veranlaſſen könte zu glauben, daß die Griechen die Kunſt zu vergulden, ſo wie ſie dieſelbe in den folgenden Zeiten verſtunden, und wie man ſie heutiges Tages treibet, verſtanden hätten. Es wird weder des Leims, noch des Eierweiſſes, noch des Oels, noch einer klebrigen Erde, noch, mit einem Worte, irgend einer Materie gedacht, die im Stande wäre, das Gold an den Hörnern des Opferthiers zu halten. Die Art zu vergulden beſtand damals darin, daß man den Dingen, denen man die Farbe und den Glanz dieſes Metals geben wolte, mit äuſſerſt dünnen Goldblätchen bekleidete. Art zu vergulden.

Homerus gibt uns in der Arbeit der Metalle zu der Zeit, davon die Rede iſt, weiter kein Licht. Laſſet uns zur Bildhauerei übergehen.

Dieſe Kunſt war lange Zeit bei den Griechen unbekant. Man ſchlieſſet es aus der Weiſe, wie ſie vor Alters die Gottheiten, welche ſie verehreten, vorſtelleten. Ihre Bilder waren damals bloſſe Pfäle oder dikke Steine; oftmals ſo gar Stekken, die auf eine gewiſſe Art zugerichtet waren [c]). Das Gözzenbild der Juno, welches bei den Argivern in ſo groſſer Verehrung ſtand, war in den erſten Zeiten nichts als ein Bret, ein Stük Holz, das aus dem Groben gearbeitet war [d]). Ich könte noch viele andere Beiſpiele anführen, die ich unterdrükke, um kurz zu ſeyn. Die Gözzenbilder der Lapländer, Samojeden, Bildhauerkunſt.

 und

a) lib. 33. ſ. 4. p. 602. Man ſ. auch *Heſych.* v. θριπόβρωτος. b) Odyſſ. l. 3. v. 432. &c. Dieſes iſt die Bedeutung des Worts περιχεω, das durch dieſe ganze Beſchreibung gebrauchet wird. c) *Lucan.* Pharſ. l. 3. v. 412. &c. *Juſtin.* l. 43. c. 3. *Clem. Alex.* in Protrept. p. 40. 41. Stromat. l. 1. p. 418. *Plutarch.* de fratern. amor. to. 2. p. 478. A. *Pauſan.* l. 2. c. 9. p. 132. l. 7. c. 22. p. 579. l. 9. c. 24. p. 757. & 27. ab init. *Tertullian.* Apolog. c. 16. p. 16. ad Nation. l. 1. c. 12. p. 49. d) *Pauſan.* l. 2. c. 19. l. 3. 13. *Clem. Alex.* in Protrept. p. 40.

und anderer Völker, die gegen den äuſſerſten Norden gelegen ſind a), ſtellen uns das Bild der Dumheit und Unwiſſenheit vor.

Egypten iſt es, woher dieſe Völker wahrſcheinlich die erſten Kentniſſen der Bildhauerei erhalten haben. Man kan die Epoche davon unter den Cecrops ſezzen. In der That wurde dieſer erſte Beherſcher von Athen in dem Alterthum für denjenigen gehalten, der den Gebrauch der Bilder in die Tempel Griechenlandes eingeführet hat b). Die Athenienſer zeigten noch zur Zeit des Pauſanias eine hölzerne Bildſäule, welche die Minerva vorſtellete, die der Sage nach von Cecrops war geſchenket worden c). Die Werke der Bildhauerei, welche die Griechen eine Zeitlang machten, zeigten nur gar zu viel von der egyptiſchen Manier. Aus Mangel an Geſchmak und Einſichten begnügten ſich ihre Bildhauer anfangs damit, daß ſie den Muſtern folgeten, die man ihnen vorgelegt hatte d). Man wird nicht vergeſſen haben, was ich in dem erſten Theile dieſes Werks von dem Geſchmak der egyptiſchen Statuen geſagt habe e). Man traf eben dieſe Fehler an den Statuen der älteſten griechiſchen Bildhauer an. Sie waren gröſtentheils vierekkigte Figuren, welche die Arme hangen, und an dem Körper angeklebet hatten, die Schenkel und Füſſe an einander, und ohne Stellung und Bewegung f). Die Griechen ahmten auch im Anfange den Geſchmak der Egyptier an Rieſenbildern nach g).

Verbeſſerung derſelben.

Die Bildhauerkunſt blieb bei den Griechen lange Zeit in dieſem Zuſtande. Man zehlet mehr als dreihundert Jahre von Cecrops bis auf die Zeiten, da man den Dädalus leben läſſet. Es war damals, daß die griechiſchen Künſtler anfingen, das Ungeſtalte, und den wenigen Reiz, welchen ihre Statuen hatten, einzuſehen. Sie merkten, daß man es beſſer machen könte. Dädalus, (das iſt, die Bildhauer, welche in den Zeiten, da man dieſen Künſtler ſezzet, auftraten) ahmten zwar die egyptiſchen Muſter nach, banden ſich aber nicht ſclaviſch daran. Sie ſuchten ihre Fehler zu verbeſſern, und es gelung ihnen wenigſtens in einem Stük. Die Natur war das Muſter, welches ſie ſich nahmen. Das Geſicht und die Augen der alten Statuen drukten keinen Affect aus. Die Künſtler, von denen ich rede, ſuchten ihnen dieſen Ausdruk zu geben. Sie machten die Arme und Schenkel von dem Körper los, ſezzeten ſie in Bewegung und gaben ihnen verſchiedene Stellungen h). Ihre Statuen

a) Rec. des Voyages au Nord, t. 8. p. 192. & 410. Hiſt. gen. des Cerem. relig. to. 6. p. 71. & 81.

b) *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 55. Praepar. Evang. l. 10. c. 9. p. 486. *Iſidor.* Orig. l. 8. c. 11. p. 69.

c) lib. 1. c. 17. S. auch *Euſeb.* Praep. Ev. l. 10. c. 9. p. 486.

d) S. *Diodor.* l. 1. c. 97. p. 109. (87).

e) B. 2. C. 5. S. 168.

f) *Diod.* l. 4. c. 76. p. 319. (276). *Palaephat.* de Incred. c. 22. *Scaliger* in *Euſeb.* Chron. p. 45.

g) *Strabo* l. 17. p. 1159. (806). *Pauſan.* l. 3. c. 19. p. 257.

h) *Diodor.* l. 4. c. 76. p. 319. (276). *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 88. *Suid.* v. Δαιδάλȣ-ποιήματα. t. 1. p. 514. *Scaliger* in *Euſeb.* Chron. p. 45.

tuen erſchienen mit Annehmlichkeiten, die man vorher in dieſer Art Werken nicht geſehen hatte. Man wurde ſo dadurch eingenommen, daß das Alterthum ſo weit ging, und von den Statuen des Dädalus ſagte, daß ſie beſelet zu ſeyn, ſich zu bewegen und von ſelbſt zu gehen ſchienen [a]); Ausſchweifungen, welche die glükliche Veränderungen, die ſich damals an der griechiſchen Bildhauerei ereigneten, anzeigen [b]).

Ohngeachtet ſich nun wol ein groſſer Unterſchied zwiſchen dieſen neuen Werken und den alten befand, ſo waren ſie doch noch weit von dem Grade der Volkommenheit entfernet, zu dem die Griechen in den folgenden Zeiten die Bildhauerei brachten. Ich halte dafür, daß die in dem Alterthum ſo berühmten Werke des Dädalus den gröſten Theil ihres Ruhms dem Unverſtande und der Unwiſſenheit der Zeiten, darin ſie zum Vorſchein kamen, zu verdanken hatten. Dieſes iſt das Urtheil, welches Plato davon fället. „Unſere „Bildhauer, ſagt er, würden ſich lächerlich machen, wenn ſie heutiges Tages „ihre Säulen nach dem Geſchmak der Dädaliſchen machen wolten [c]).“ Pauſanias, der viele davon geſehen, geſtehet, daß ſie widerlich waren, und ihre Verhältniſſe übertrieben und rieſenförmig [d]).

Materie, woraus die Statuen gemacht wurden.

Nachdem ich den Urſprung der Bildhauerei bei den Griechen, und ihren Zuſtand in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beſchäftigen, erzehlet habe, ſo iſt noch übrig, die Materien zu unterſuchen, welche dieſe Völker damals zu ihren Statuen gebrauchten. Man hat geſehen, wie die erſten Werke, welche ſie erhoben arbeiteten, von gebranter Erde waren [e]). Sie lernten darauf den Meißel zu gebrauchen, und fingen an, ſich am Holze zu verſuchen. Dieſes iſt die einzige harte Materie, welche die Griechen in langer Zeit zu arbeiten wuſten. Alle Geſchichtſchreiber ſagen einmüthig, daß die alten Statuen [f]), und beſonders diejenigen, welche man dem Dädalus beilegte, von Holze waren [g]). Es iſt wahr, man findet bei einigen Schriftſtellern gewiſſe Nachrichten, welche anzuzeigen ſcheinen könten, daß noch vor dem trojaniſchen Kriege die Griechen die Kunſt verſtanden hätten, Stein [h]) und ſelbſt Marmor [i]) zu hauen. Allein ich habe mich über dieſe Arten von Zeugniſſen bereits erkläret. Ich glaube nicht, daß man ſich daran halten könne, da ſie nicht von der Beiſtimmung des Homerus unterſtüzzet werden. Nicht einmal iſt in ſeinen Gedich=

---

a) *Plato* in Maenon. p. 426. in Entyphron. *paſſim*. *Ariſtotel.* de anima, l. 1. c. 3. to. 1. p. 622. De rep. l. 1. c. 4. to. 2. p. 299. b) *Diodor.* l. 4. c. 76. p. 319. (276). *Palaephat.* de incred. c. 22. p. 29. *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 88. c) in Hipp. mai. p. 1245. d) lib. 2. c. 4. l. 3. c. 19. e) Oben, S. 194. f) *Plin.* l. 22. ſ. 2. p. 654. *Pauſan.* l. 1. c. 27. l. 2. c. 17. 19. 22. 25. l. 8. c. 17. *Plutarch.* ap. *Euſeb.* Praep. Ev. l. 3. c. 8. p. 991. g) *Diodor.* l. 1. c. 97. p. 109. (87). *Pauſan.* l. 2. c. 4. l. 8. c. 35. l. 9. c. 11. h) *Euſtath.* ad Iliad. l. 2. v. 308. &c. i) *Pauſan.* l. 2. c. 37.

dichten von ſteinernen Statuen die Rede: und was den Marmor betrift, habe ich gezeiget, daß ihn dieſer Dichter, allem Anſchein nach, ganz und gar nicht gekant habe [a]).

Die Kunſt, aus Metal Statuen zu gieſſen, war den Griechen in den heroiſchen Zeiten gleichfals unbekant. Dieſe Kunſt muſte erſt ſehr ſpät bekant werden und zur Ausübung kommen. Es hält **Pauſanias** die aus einem Gus gemachten Statuen von Erzt, welche man dem Ulyſſes beilegt, für untergeſchoben [b]). Man wird ſeine Meinung willig annehmen, wenn man die Maasregeln und auſſerordentlichen Vorſichten bedenket, welche man wegen der glüklichen Ausführung von dergleichen Werken ergreifen mus. Die Griechen waren damals zuverläſſig nicht im Stande, ſie zu unternehmen, und noch weniger ſie auszuführen. Wenn man inzwiſchen dieſem Schriftſteller glaubet, ſo haben dieſe Völker Statuen von Erzt gehabt. Sehet die Art, wie die Griechen, ſeinem Vorgeben nach, dabei zu Werke gingen. Man machte, ſagt er, eine Statue nach und nach, und ſtükweiſe. Man gos die verſchiedenen Theile, welche eine Figur ausmachten, beſonders, und einen nach dem andern. Man ſezte ſie nachmals zuſammen und verband ſie mit Nägeln [c]). Man beſſerte ohne Zweifel mit dem Meißel im Ganzen nach. Die Bildſäule des Marcus Aurelius zu Pferde auf dem Capitolium iſt in dieſem Geſchmak gearbeitet [d]). So unvolkommen auch dieſe Kunſt iſt, ſo glaube ich dennoch, daß ſie den Griechen in den Zeiten, wovon gehandelt wird, unbekant war.

Man könte ſich vielleicht auf einige Stellen des **Homerus** berufen, um die Meinung des Pauſanias zu unterſtüzzen. Dieſer Dichter ſagt, zum Exempel, daß man zu beiden Seiten des Thores des Alcinous zween Hunde von Gold und Silber geſehen habe, womit Vulcanus dieſem Fürſten ein Geſchenk gemachet hatte [e]). Er ſezzet in eben dieſes Gebäude goldene Statuen, die Jünglinge vorſtelleten, welche Fakkeln in den Händen hielten, die man zur Erleuchtung des Feſtſaals anzündete [f]). **Homerus** macht ferner ein wunderbares Gemälde von den zwo Sclavinnen von Gold, welche Vulcanus geſchmiedet hatte, um ihm bei ſeinen Arbeiten zur Begleitung zu ſeyn und an die Hand zu gehen [g]).

Allein, man laſſe uns erſtlich bemerken, daß es ein Gott iſt, dem dieſer Dichter dieſe ſeltene Werke beileget. Laſſet uns ferner beobachten, daß es Aſien ſey, wo er ſie hinſezzet [h]). Das Wunderbare übrigens, welches er in dieſe

a) Oben, S. 180. b) l. 8. c. 14. c) lib. 8 c. 14. l. 3. c. 17. d) Mem. de Trevoux. Juillet. 1703. p. 1208. e) Odyſſ. l. 7. v. 92 &c. f) Odyſſ. l. 7. v. 100. &c. g) Iliad. l. 18. v. 417. &c. h) S. Oben, Th. 1. S. 76.

dieſe ganze Beſchreibung miſcht, erlaubet nicht zu glauben, daß er etwas dergleichen, oder das dem, was er ſagt, nur nahe gekommen wäre, geſehen hätte. Man mus dieſe Stellen unter die Zahl ſolcher Erdichtungen ſezzen, deren ſich die Dichter bisweilen bedienen, den Leſer zu überraſchen und zu beluſtigen. Ja man könte noch weiter gehen. Ich glaube eine ſehr merkliche Gleichheit zwiſchen dieſen goldenen Sclavinnen des Vulcanus, die gehen, denken, und dieſem Gott bei ſeiner Arbeit helfen, und demjenigen anzutreffen, was man vor Alters in Griechenland von den Statuen des Dädalus erzehlte [a]). Dieſes war eine, wie es ſcheinet, von den gemeinen Meinungen, der ſich die gröſten Köpfe Beifal zu geben anſtelleten. Ich glaube daher nicht, daß man daraus etwas von dem wahren Zuſtande der Bildhauerei bei den Griechen in den Zeiten, wovon die Rede iſt, ſchlieſſen könne. Ueberhaupt bin ich überzeuget, daß es damals ſehr wenig Statuen in Griechenland gegeben habe. Homerus ſezzet keine in die Palläſte der griechiſchen Fürſten, wovon er Gelegenheit zu reden hat, noch an irgend einen andern Ort. Ich wil noch hinzu ſezzen, daß es nicht einmal in ſeinen Schriften eine beſondere Benennung gebe, eine Statue anzuzeigen [b]).

Man wird ſich nicht wundern, daß ich vorjezt nichts von der Malerei ſage. Ich habe dieſe Materie mit hinlänglicher Weitläufigkeit unterſuchet, wie ich von den Künſten handelte, wovon die Völker in Aſien und Egypten zu den Zeiten Wiſſenſchaften haben konten, die den Gegenſtand dieſes zweiten Theils meines Werks ausmachen. Ich habe mich für die Meinung des Plinius erkläret, welcher die Erfindung der Malerei für ſpäter, als die heroiſchen Zeiten hält [c]). Ich habe nichts neues hinzu zu ſezen. Die Gründe, die ich angeführet habe, gehen eben ſo und noch mehr die Griechen an, als die aſiatiſchen Völker, und die Egyptier. Ich bin überzeugt, daß weder die einen, noch die andern die Kunſt zu malen, in dem Verſtande, wie ich ſie erkläret habe, verſtanden [d]).

Sechſtes

a) S. oben S. 199.

b) Homerus bedienet ſich keines andern Worts jemals, als ἄγαλμα, und er gebraucht ſo gar dieſen Ausdruck, überhaupt alle Arten von Zierrathen anzuzeigen. Es iſt erſt in der Folge geſchehen, daß die griechiſchen Schriftſteller die Bedeutung des Worts ἄγαλμα eingeſchrenkt, und zu einer den Statuen eigenen Benennung gemacht haben. S. *Feithii* antiq. hom. l. 1. c. 4. p. 31.

c) S. oben S. 151. 152.

d) Ebend. S. 145.

Sechſtes Capitel.

Vom Urſprung der Schrift.

Man weis ſehr wenig von den erſten Mitteln, welche die Griechen angewandt haben, ihre Gedanken den Augen merklich zu machen, und ſie der Nachwelt zu überliefern. Man ſiehet blos, daß ſie in den erſten Zeiten von ſolchen Kunſtgriffen Gebrauch gemacht haben, die denjenigen ohngefehr gleichen, welche alle im Alterthum bekante Völker urſprünglich gebrauchten. Man trift bei den Griechen diejenige Art von Gedichten an, die man in Geſang ſezte, um das Andenken wichtiger Thaten und Entdekkungen zu verzeichnen [a]). Ich vermuthe auch, wie bereits anderswo geſagt worden, daß ſie vor Alters von der vorſtellenden Schrift Gebrauch gemacht haben [b]), die in dem Malen der Gegenſtände, wovon man reden wil, beſtehet. Was die Hieroglyphen betrift, ſo iſt mir unbekant, ob die Griechen dieſe Art Schrift gekant haben. Ich finde in ihrer Geſchichte keine Spur, keinen Fusſtapfen davon. Gleichwol wil ich nicht daraus ſchlieſſen, daß dieſe Völker die hieroglyphiſche Schrift niemals getrieben hätten. Wir ſind von den alten Gewohnheiten in Griechenland nicht genug unterrichtet, daß man wagen dürfte, einen Ausſpruch in dieſer Sache zu thun.

Buchſtabenſchrift vom Cadmus eingeführt.

Die Buchſtabenſchrift wurde ſehr ſpät in dieſem Theil von Europa eingeführet. Nach dem Bericht der beſten Geſchichtſchreiber des Alterthums iſt Cadmus der erſte, welcher dieſe hohe Kentnis den Griechen mitgetheilet hat [c]). Es haben zwar wirklich einige Schriftſteller dieſe Ehre dem Cecrops geben wollen [d]); allein dieſe Meinung iſt weder bewieſen, noch angenommen worden. Es haben ſich auch neuere Kunſtrichter gefunden, welche behauptet haben, daß noch vor dem Cadmus die Pelasger eine Buchſtabenſchrift gehabt hätten [e]). Nach ſo vielen Unterſuchungen, als ich in dieſer Sache habe machen können, mus ich geſtehen, daß ich nicht das geringſte Anzeigen in dem Alterthum davon gefunden habe. Alles ſagt uns, daß man auf die Ankunft des Cadmus die Kentnis der Buchſtabenſchrift in Griechenland ſezzen müſſe. Die Vergleichung des phönizischen und griechiſchen Alphabets allein kan hinreichen, ſich davon zu überzeugen. Es iſt augenſcheinlich, daß die griechiſchen Buchſtaben nichts anders ſind, als die phönizischen Buchſtaben von der Rechten nach der Linken gekehrt. Man verbinde damit die Namen, die Geſtalt, die Ord=

a) *Tacit.* Annal. l. 4. c 43. Acad. des Inſcr. to 6. p. 165. S. auch oben B. 1. C. 3. Art. 8. S. 69. 70. b) S. den 1. Th. B 2 C. 3. S. 175. 176. c) *Herodot.* l 5. n. 58. (T. Ueb. 55.) *Ephorus* ap. *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 362. *Diodor.* l. 3 c. 66. p. 236. (200) *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 412. *Tacit.* Ann. l. 11. c. 14 *Euſeb.* praep. evang. l. 10. c. 5. p. 473. d) *Tacit.* Annal. l. 11. c. 14. e) Acad. des Inſcr. t. 6. p. 616

Ordnung, den Werth der Buchſtaben, die in dieſer und jener Schrift einerlei ſind a). Die Gründe, welche man dieſer Meinung entgegen ſezzen wil, ſcheinen mir ſo ſchwach und ohne Stärke zu ſeyn, daß ich nicht glaube, Urſache zu haben, ſie zu widerlegen.

Zweifel gegen die Vermehrung des Alphabets des Cadmus.

Das alte phöniziſche Alphabet, welches Cadmus nach Griechenland brachte, war ziemlich unvolſtändig: es endigte ſich mit dem Buchſtaben tau b). Es geſchah erſt nach der Hand, und zu verſchiedenen Zeiten, daß man das ypſilon, phi, pſi u. d. a. hinzu that c). Wenn man ſich auf einige griechiſche d) und lateiniſche e) Schriftſteller beziehen wolte, ſo würde dieſes erſte Alphabet noch viel unvolkommener geweſen ſeyn, als wir geſagt haben. Sie wollen wirklich, daß das Alphabet des Cadmus nur aus ſechzehn Buchſtaben beſtanden habe. Man nennet den Palamedes, Simonides und Epicharmus, als Urheber von neuen Buchſtaben, womit das Alphabet der Griechen nach und nach vermehret worden. Allein dieſe Erzehlung gleichet gar ſehr einer Erdichtung, die von griechiſchen Sprachlehrern komt, welche in Anſehung des Urſprungs ihrer Sprache ziemlich unwiſſend waren; eine Erdichtung, die nach der Hand von den Lateinern und einem groſſen Theil unſerer neuern Schriftſteller angenommen worden iſt. Viele Gründe bringen mich auf dieſe Gedanken. Gleich anfangs zeiget die Verſchiedenheit der Meinungen in Anſehung dieſer vorgegebenen Erfinder der Buchſtaben, die dem griechiſchen Alphabet fehleten f), wie ungewis alles ſey, was man von ihrer Erfindung ſagte. Ich finde ferner mehr als ſechzehn phöniziſche Buchſtaben in der griechiſchen Sprache, die im Namen und Schal überein kommen g). Es gibt über dieſes eine Menge von den gemeinſten, älteſten und nothwendigſten griechiſchen Worten, die ſich nicht anders, als vermittelſt der Buchſtaben ſchreiben laſſen, deren Erfindung man dem Palamedes, Simonides oder Epicharmus beileget h). Wir ſehen endlich, daß die Geſtalt der Characteren bei den Griechen ſehr verſchieden war; ſie hat nach und nach Veränderungen erlitten, die denjenigen gleich ſind, welche über die Schrift in allen Sprachen ergangen iſt. Ich bemerke, daß einige von den Characteren, die man für neu erfunden ausgegeben hat, nichts anders, als Abänderungen von andern ältern Buchſtaben zu ſeyn ſcheinen i). Man darf ſich alſo gar nicht an dasjenige kehren, was einige ziemlich neue Schriftſteller von den vorgegebenen Vermehrungen behaupten, die nach und nach in dem Alphabet des Cadmus, durch den Palamedes, Simonides

a) S. *Bochart* Chan. l. 1. c. 20. p. 490. &c. b) Acad. des Inſcript. to. 23. Mem. p. 420. c) ibid. loc. cit. d) *Plutarch.* Sympoſ. l. 9. to. 2. p. 738 F. e) *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 412. 413. f) *Herm. Hugo* de prima ſcribendi orig. c. 3. *Fabricius*, Bibl. Gr. l. 1. c. 23. n. 2. to. 1. p. 147. g) *le Clerc* Bibl. choiſ. to. 11. p. 39. 40. h) id. ibid. i) Acad. des Inſcr. t. 23. Mem. 420. 421.

nides und Epicharmus geſchehen ſind. Dieſe Umſtände ſind im mindeſten nicht bewieſen; der Gebrauch allein hat das griechiſche Alphabet mit Characteren, die es nöthig hatte, vermehren können [a]).

Von dem Lauf der Zeilen.

Aus allem, was noch von Denkmälern des Alterthums übrig iſt, erhellet, daß die Griechen urſprünglich wechſelsweiſe von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten, die Zeilen ſchrieben, auf eben die Art wie die Ackerleute ihre Furchen ziehen. Dieſes machte, daß man dieſer alten Art zu ſchreiben den Namen **Buſtrophedon** gab, welcher Ausdruk den Buchſtaben nach ſo viel ſagen wil, als **furchenartige** Schrift (ecriture ſillonée) [b]).

Ich zweifle übrigens, daß man die Griechen für die Erfinder dieſer Art zu ſchreiben anſehen dürfe. Ich wäre ſehr geneigt zu glauben, daß die Phönizier urſprünglich auf dieſe Art ſchrieben, und ſelbſt noch zu den Zeiten des Cadmus. Es iſt in der That mehr als wahrſcheinlich, daß die Griechen, wie ſie die Schrift von den Phöniziern bekamen, auch anfangs die Art, wie dieſe Völker ihre Characteren ſezten, befolget haben. Selbſt dieſe Weiſe, die uns heutiges Tages ſo wunderbar vorkomt, muſte ſich doch am erſten der Hand zeigen. Bei dem Urſprunge der alphabetiſchen Schrift, und wie man anfing von dieſer Erfindung Gebrauch zu machen, muſte es ſehr natürlich ſcheinen, die Linie rükwärts fortzuführen, und ſo wechſelsweiſe fortzufahren. Ich glaube, daß es einige Ueberlegung erfordert habe, nach volbrachter erſten Zeile ſich zu entſchlieſſen, die Hand unter den erſten Buchſtaben dieſer Linie zurük zu bringen, und alſo alle Linien auf einerlei Art wieder anzufangen. Es iſt wahr, daß man bei der Art **Buſtrophedon** zu ſchreiben, bei jedweder Linie gezwungen war, einen Theil der nemlichen Buchſtaben auf eine gegenſeitige Weiſe zu bilden. Die Erfahrung lehret aber, daß man bei Erfindungen beinahe allemal mit dem ſchwerſten Handgrif den Anfang gemacht habe. Auſſer dem vermuthe ich, daß man in den erſten Zeiten ſchwerlich anders als mit groſſen Buchſtaben geſchrieben habe; und es iſt bekant, daß in dem griechiſchen Alphabet viele ſind, die man auf einerlei Art bei gegenſeitigen Stellungen machen kan. Man bemerke ferner, daß man dieſe Characteren urſprünglich auf harte, oder wenigſtens ſehr feſte Materien eingrub. Dieſe Gewohnheit erlaubte nicht geläufig zu ſchreiben, wie wir heutiges Tages thun. Bei dieſen Umſtänden muſte es beinahe gleichgültig ſeyn, den nemlichen Buchſtaben von der Rechten nach der Linken, und von der Linken nach der Rechten zu ſchreiben.

Die

a) *ibid.* loc. cit.

b) Ich glaubte nicht nöthig zu haben, ein Muſter von dieſer Art Schrift zu geben, angeſehen man dergleichen in vielen Werken findet, die in jedermans Händen ſind. Man ſehe unter andern les Mem. de l'acad. des Inſcr. to. 23.

Die **Buſtrophedonſchrift** hat ſehr lange Zeit in Griechenland beſtanden. Auf dieſe Art waren die Geſezze des Solons geſchrieben [a]). Dieſer Geſezgeber machte ſie um das J. 594. vor der chriſtlichen Jahrrechnung bekant. Man hat auch Aufſchriften in der **Buſtrophedonſchreibart** entdekket, die nicht höher als zwiſchen 500 und 460 Jahre vor Ch. G. hinauf ſteigen [b]). Wie lange ſie gedauert.

Die Griechen haben nur erſt ziemlich ſpät die Unbequemlichkeit eingeſehen, ihre Zeilen wechſelsweiſe von der Linken zur Rechten, und von der Rechten zur Linken zu ſchreiben. Endlich merkten ſie doch, daß die Manier, einförmig von der Linken zur Rechten zu ſchreiben, natürlicher wäre, weil ſie der Hand weniger Zwang anthat [c]). Dieſe Entdekkung muſte veranlaſſen, daß man die **Buſtrophedonſchrift** nach und nach aufgab. Ein alter Schriftſteller, deſſen Werke noch nicht im Druk ſind, ſagt, nach dem Bericht des **Fabricius**, der ihn in ſeiner griechiſchen Bibliothek anführet, daß es Pronapides geweſen ſey, der in Griechenland zuerſt die Weiſe eingeführet habe, einförmig von der Linken zur Rechten zu ſchreiben [d]). Dieſer Pronapides wurde in dem Alterthum für den Lehrer des Homerus angeſehen [e]). Man könte alſo behaupten, daß es ohngefehr um das J. 900 vor Ch. G. geweſen ſey, daß die Griechen anfingen, einförmig von der Linken zur Rechten zu ſchreiben. Es iſt aber beſſer zu geſtehen, daß man nichts hinlängliches von den Jahrhunderten ſagen könne, wo dieſe Gewohnheit unverändert in Griechenland befolget wurde. Man ſiehet wol aus einigen Denkmälern, die in ſehr entfernte Zeiten hinauf ſteigen, daß dieſe Art zu ſchreiben bei den Griechen im hohen Alterthum Plaz gehabt habe. Der Abt **Fourmont** hat von ſeiner Reiſe nach dem Orient Aufſchriften, die von der Linken nach der Rechten geſchrieben ſind, mitgebracht, welche von der Zeit des erſten Krieges der Lacedämonier gegen die Meſſenier, das iſt, vom J. 742. vor Ch. G. zu ſeyn ſcheinen [f]). Man weis aber auch, daß beinahe hundert Jahre nach dieſer Begebenheit die **Buſtrophedonſchreibart** noch im Gebrauch geweſen ſeyn muſte. Die Art, wie, nach dem, was ich eben geſagt habe, die Geſezze des Solons geſchrieben waren [g]), und andere Aufſchriften, die ſpäter als dieſer Geſezgeber ſind, beweiſen es genug. Es ſcheinet alſo, daß man einige Jahrhunderte hindurch, ohne Unterſchied ſo wol **Buſtrophedon**, als einförmig von der Linken zur Rechten zu ſchreiben fortgefahren habe. Uebrigens ſcheinet es mir nicht möglich, genau die Zeit zu beſtimmen, wo die erſtere von dieſen beiden Weiſen zu ſchrei-

a) *Suidas* in κάτωθεν νόμος, to 2. p. 674. *Harpocration* in κάτωθεν νόμος. p. 203.
b) *Muratorius* nov. Theſ. inſcr. to. 1. col. 48.
c) S. den 1. Th. B. 2. C. 6. S. 185.
d) Bibl. gr. to. 1. l. 1. c. 27. n. 2. & 3. p. 159.
e) *Diodor.* l. 4. c. 66. p. 237. (201).
f) Acad. des Inſcript. to. 15. p. 397. to. 16. Hiſt. p. 104.
g) Oben.

ben gänzlich abgeſchaffet wurde. Blos die Zeit, das Nachforſchen und einige glükliche Zufälle ſind es, welche uns die Erläuterung aller dieſer Schwierigkeiten verſchaffen können.

Einführung der Selbſtlauter in der griechiſchen Schrift.

Die phöniziſche Schrift bekam bei ihrem Uebergange aus Aſien nach Griechenland, eine noch beträchtlichere Veränderung, als dieſe iſt, wovon ich eben geredet habe. Wie der mehreſte Theil der orientaliſchen Völker, drükketen die Phönizier in ihrer Schrift die Selbſtlauter nicht aus: ſie begnügten ſich, ſie bei der Ausſprache mit einem Hauch auszudrukken. Die Griechen, deren Sprache viel anmuthiger war, als der Phönizier, hatten der vielen Hauchbuchſtaben nicht nöthig, und veränderten ſie in Selbſtlauter, die ſie in ihrer Schrift ausdrukten. Dieſe Veränderung war ziemlich leicht: der Name der vornehmſten Hauchbuchſtaben, die in der phöniziſchen Sprache üblich waren, muſte natürlicher Weiſe den zu den griechiſchen Selbſtlautern geben [a]).

Dieſe Art zu ſchreiben hatte gewislich nicht in den erſten Zeiten ſtat, da Cadmus Griechenland in der Schreibekunſt unterrichtete. Es muſte einige Zeit vergehen, ehe man daran gedachte, Aenderungen in der phöniziſchen Schreibart zu machen. Es würde ſchwer ſeyn, die Epoche anzuzeigen, da die Selbſtlauter in der griechiſchen Schrift eingeführet wurden. Man könte vielleicht, nach einem alten Geſchichtſchreiber, dieſe Neuerung dem Linus [b]), dem Lehrer des Orpheus, Thamyris, Hercules u. a. beilegen. Dieſer in dem Alterthum ſo berühmte Mann war von Theben in Böotien [c]), einer Stadt, die Cadmus geſtiftet hatte, und wo folglich die Schreibekunſt am geſchwindeſten zur Volkommenheit gelangen muſte. Dieſes iſt übrigens nichts als eine Muthmaſſung, worauf ich nicht zu bauen begehre.

Materien, worauf man ſchrieb.

Bei dem gemeinen Umgang bedienten ſich die Griechen urſprünglich hölzerner mit Wachs überzogenen Täfelchen [d]). Die Buchſtaben zogen ſie mit einem eiſernen Griffel [e]). In Anſehung der Geſezze, der Bündniſſe und Friedensverträge war man gewohnt, ſie auf Stein oder Erzt zu graben [f]). Auf eben dieſe Art erhielten ſie das Andenken der Begebenheiten, welche die Nation, und die Folge der Fürſten, welche ſie regieret hatten, betrafen [g]).

Seltener Gebrauch der Schrift.

Es ſcheinet im übrigen, daß es vor Alters mit den Griechen eben die Bewandnis gehabt habe, wie mit allen Völkern des Alterthums, die in den erſten Zeiten ſehr wenig Gebrauch von der Schrift machten. Man erſiehet aus dem

a) S. *Bochart* Chanaan. l. 1. c. 20. p. 493. Man könte jedoch noch glauben, daß die Phönizier vor Alters die Selbſtlauter in ihrer Schrift ausdrukten. Dieſe Muthmaſſung iſt nicht ohne Grund. Sie würde aber eine zu lange Unterſuchung nach ſich ziehen. b) *Dionyſ.* apud *Diodor.* l. 3. c. 66. p. 236. c) *Pauſan.* l. 9. c. 29. d) *Iſidor.* Orig. l. 6. c. 8. e) ibid. f) *Pauſan.* l. 4. c. 26. *Tacit.* Ann. l. 4. c. 26 & 43. *Suidas* in Ακουσίλαος, to. 1. p. 89. g) Acad. des Inſcr. to. 15. p. 397.

dem **Homerus**, daß man ſich derſelben bei den nothwendigſten Handlungen des bürgerlichen Lebens nicht bediente. Proceſſe, Streitigkeiten wurden durch die mündliche Auſſage einiger Zeugen entſchieden [a]). Man hat ſo gar Urſache zu zweifeln, daß die Friedensverträge damals ſchriftlich verfaſſet worden.

In der Ilias thun die zum ſchlagen fertigen Griechen und Trojaner den Vorſchlag, ihre Streitigkeiten vermittelſt eines Zweikampfs zwiſchen dem Paris und Menelaus zu endigen: man ſezzet die Bedingungen, welche auf der einen und der andern Seite ſeyn ſollen, nachdem der Zweikampf ausfallen würde. Priamus und Agamemnon treten vor beiden Armeen in die Mitte. Man bringet Lämmer zu Opfern, und Wein zu Trankopfern herbei. Agamemnon ſchneidet Wolle von den Köpfen der Lämmer: die Herolde der Griechen und Trojaner theilen dieſelbe unter die Fürſten aus. Agamemnon machet mit lauter Stimme die Bedingungen des Vertrages kund. Man ſchlachtet die Lämmer, man opfert Trankopfer. Der Vertrag wird gültig erkläret [b]); und es wird nicht geſagt, daß die Bedingungen ſchriftlich verfaſſet wären.

Bei einer andern Gelegenheit fordert Hector den tapferſten unter der griechiſchen Armee zum Zweikampf heraus. Verſchiedene Fürſten erbieten ſich, die Ausforderung anzunehmen: man wird eins, daß durch das Loos entſchieden würde, wer gegen den Sohn des Priamus fechten ſolte. Die Art, wie man dabei zu Werke ging, verdienet angemerket zu werden: an ſtat ſeinen Namen zu ſchreiben, machet jeder von den Fürſten ein Zeichen, das er in den Helm des Agamemnon wirft [c]).

Iſt von der Errichtung eines Grabmals die Rede, ſo ſagt **Homerus** nicht, daß man eine Aufſchrift daran gemacht [d]): man ſiehet, daß man ſich damals begnügte, auf die Denkmäler eine Säule oder ein anderes characteriſtiſches Zeichen zu ſezzen [e]). Es wird endlich bei dieſem Dichter von keinem Briefwechſel, von keinem ſchriftlich ausgefertigten Befehl geredet. Alle Befehle, alle Aufträge geſchehen mit Worten und werden mit Worten ausgerichtet.

Das einzige mal, daß beim **Homerus** von einer Schrift geredet wird, iſt bei Gelegenheit des Bellerophons: er ſagt, Prötus habe dieſen Fürſten, einen Brief an den Jobates zu bringen, abgeſchikket, der einen Befehl enthielte, ihn ums Leben zu bringen [f]). Dieſer Brief

---

a) Jliad. l. 18. v 499. &c. b) ibid. l. 3. v. 292. &c. c) ibid. l. 7. v. 175. &c. d) ibid. l. 23 v. 245. &c. e) Jliad. l. 17. v. 434 Odyſſ. l. 12. v. 14. 15. f) Jliad. l. 6. v. 168 &c. Man könte vielleicht über die Bedeutung der Ausdrükke, deren ſich Homerus bei dieſer Gelegenheit bedienet, Zweifel erregen, und man mus geſtehen, daß dieſe Zweifel nicht ohne Grund ſeyn würden. Denn Homerus bezeichnet dasjenige, was Bellerophon dem Prötus wies, nicht anders, als durch das unbeſtimte Wort σήματα, dem

Brief war, ſo viel ſich vermuthen läſſet, auf mit Wachs überzogene Täfelchen geſchrieben [a]).

Es mus inzwiſchen der Misbrauch, da man ſo ſelten ſchrieb, als zu den heroiſchen Zeiten geſchah, nicht angehalten haben, und das Schreiben nothwendig in der Zeit, die von dem trojaniſchen Kriege bis auf das Jahrhundert des Homerus verflos, algemein geworden ſeyn. Der Grad der Volkommenheit, zu dem wir zur Zeit dieſes Dichters die griechiſche Sprache gebracht zu ſeyn ſehen, iſt ein ſicherer Gewährsman davon: ſie hatte damals alle Charactere einer reichen, zierlichen, regelmäſſigen, und, mit einem Wort, zu allen Schreibarten geſchikten Sprache. Die griechiſche Sprache würde aber niemals zu dieſer Reinigkeit und Zierlichkeit gelanget ſeyn, wenn die Griechen nicht von dem trojaniſchen Kriege an, bis auf das Jahrhundert des Homerus, viel geſchrieben hätten [b]).

---

dem Buchſtaben nach, Merkmale, Zeichen. Dieſe Weiſe ſich auszudrükken iſt ſehr beſonders, und bezeichnet die Buchſtabenſchrift nicht anders, als ſehr ungewis. Das Wort σήματα würde ſich beſſer auf die Hieroglyphen ſchikken. Ich habe inzwiſchen geglaubt, daß ich der gemeinen Auslegung dieſer Stelle folgen müſte.

a) *Plin.* l. 13. ſ. 20. & 27. l. 33. ſ. 4.

b) Man bemerke, daß Homerus in dem aſiatiſchen Griechenlande gebohren iſt, und gelebet hat, und folglich ſind es dieſe Länder, wo die griechiſche Sprache angefangen hat, zierlicher und volkommener zu werden.

Ende des zweiten Buchs.

Zweiter Theil.

Von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern: ein Zeitraum von 600 Jahren.

Drittes Buch.

Von den Wiſſenſchaften.

Ich habe von dem Urſprunge der Wiſſenſchaften in dem erſten Theile dieſes Werks gehandelt; ich habe ſo gar verſucht ihr Wachsthum zu entwikkeln, das ich oftmals nicht anders, als mit Hülfe vieler Muthmaſſungen, habe thun können. Es iſt beinahe nichts ausführliches von den Begebenheiten übrig, die ſich in dieſem hohen Alterthum ereignet haben: die Jahrhunderte, welche wir gegenwärtig durchgehen, werden uns mehr Materie zu unſern Unterſuchungen geben. Die Dinge, welche ſich darin ereignet haben, ſind ziemlich bekant, und ſo gar mit ziemlichen Umſtänden. Man ſiehet bei einigen Nationen ein gar augenſcheinliches Wachsthum, das man aller Wahrſcheinlichkeit nach der Erfindung der Buchſtabenſchrift zuſchreiben mus [a]).

Es iſt wahr, die Völker hatten vor der Entdekkung dieſer bewundernswürdigen Kunſt einige Mittel, das Andenken ihrer Erfindungen zu erhalten. Allein dieſe Hülfsmittel waren ſo unvolkommen, daß ſie nur einen ſehr ſchwachen Beitrag zur Beförderung der Wiſſenſchaften, und wenn mir dieſer Ausdruk erlaubt iſt, zu ihrer Fortpflanzung geben konten. Die Buchſtabenſchrift hat alle Hinderniſſe gehoben: die Kentniſſen haben ſich ausgebreitet und vermehret. Verſchiedene Colonien zogen aus Egypten und Aſien, und brachten die Wiſſenſchaften nach Griechenland, und riſſen dieſen Theil von Europa aus der Barbarei und Unwiſſenheit. Die Wiſſenſchaften fanden in dieſen erſten Zeiten keinen guten Boden, noch gut geartete Köpfe: die Früchte, welche ſie daſelbſt trugen, kamen anfänglich in geringer Anzahl und ſehr ſpäte. Es iſt die Länge der

a) Der Leſer wird ohne Zweifel gewahr werden, daß ich beinahe eben die Gedanken wiederhole, welche ich bereits in der vorhergehenden Erzehlung vorgeleget habe. Da es aber daran gelegen iſt, daß er den Plan und das ſtufenweiſe Steigen, welches ich mir bei dieſem Werke vorgeſezzet habe, nicht aus den Augen verliere, ſo habe ich dieſe Wiederholungen für nöthig gehalten. Ich ſehe ſo gar zum voraus, daß ich genöthiget ſeyn werde, noch mehr als einmal Gebrauch davon zu machen.

der Zeit, welcher Griechenland alle Kentniſſen zu verdanken hat, die ſie ſo ſehr von andern Ländern unterſchieden. Dieſe Langſamkeit iſt aber durch die Schönheit und den Ueberflus an Früchten von aller Art, die es in der Folge hervor brachte, reichlich erſezzet worden.

Erſtes Capitel.

Von Aſien.

Man hat in dem vorhergehenden geſehen, wie uns die Geſchichte von Aſien in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unſer Gegenſtand ſind, faſt gänzlich unbekant iſt. Die wenigen Nachrichten, welche wir davon haben zuſammen bringen können, betreffen blos die Völker, welche die Küſten dieſes Theils der Welt bewohnten, die das mittelländiſche Meer beſtreichet. Die Phönizier ſind beinahe die einzigen, von denen uns die Geſchichte gegenwärtig einiges Licht gibt: ſie werden auch die einzigen ſeyn, von denen ich in dieſem Artikel reden werde.

Philoſophiſche Gelehrſamkeit in Phönizien.

Sanchoniaton.

Phönizien iſt es, wo man die erſten Spuren eines philoſophiſchen Lehrgebäudes von dem Urſprunge und der Bildung der Welt antrift. Man mus in der That unter die erſten Philoſophen, welche Aſien hervor gebracht hat, den Sanchoniaton ſezzen, von dem uns Euſebius ein ſchäzbares Stük erhalten hat [a]). Dieſer Schriftſteller lebte um den Anfang der Jahrhunderte, die wir gegenwärtig durchlaufen: ſein Werk iſt, nach den Büchern Moſes, das älteſte Denkmal, welches uns aus dem Alterthum übrig iſt. Sanchoniaton hat uns, als Philoſoph und Geſchichtſchreiber, die alten Traditionen der Phönizier überliefert; ich habe von dem wenigen, was von ſeinen Werken übrig iſt, oftmals Gebrauch gemacht [b]). Dieſes iſt eine von den Quellen, woraus ich groſſen Theils die Geſchichte der Künſte und Entdekkungen in den erſten Zeiten geſchöpfet. Man glaubt insgemein, daß Sanchoniaton zur Zeit des Joſua gelebet habe [c]).

Cariath-Sepher.

Man ſiehet auch, daß in dem Buche Joſua von einer Stadt in Paläſtina, mit Namen **Debir**, die Rede iſt. Der heilige Geſchichtſchreiber bemerket, daß dieſe Stadt vorher **Kiriath-Sepher** hies [d]). Der Name, nach welchem dieſe Stadt urſprünglich bekant war, macht uns glaublich, daß es von den älteſten Zeiten an in Paläſtina öffentliche Schulen gab, wo man die Wiſſenſchaften lehrte. **Kiriath-Sepher** bedeutet wirklich die **Stadt der Bü-**

---

a) Man ſ. unſere Abhandlung von dem Fragment des Sanchoniatons, am Ende des erſten Theils. b) Man ſ. eben daſelbſt, was wir von dieſem Werke halten. c) *Bochart.* Canaan, l. 2. c. 2. *Fourmont* Reflex. critiq. ſur l'hiſt. des anc. peuples, to. 1. p. 36. 37. d) *Joſ.* c. 15. v. 15.

Bücher, oder Wiſſenſchaften. Eine dergleichen Stadt ſcheinet anzuzeigen, daß ordentlicher Weiſe eine groſſe Anzahl gelehrter Männer in dieſer Stadt verſamlet geweſen ſind. Die Wiſſenſchaften müſſen daher in den erſten Jahrhunderten nach der Sündfluth in Paläſtina ſtark getrieben worden ſeyn.

Man darf ſich übrigens nicht darüber wundern. Dieſe Länder ſind gewis von den erſten, die geſittet wurden [a]): es iſt daher natürlich, daß ſie bei guter Zeit viele Philoſophen hervor brachten. Man ſiehet auch, daß die erſten philoſophiſchen Lehrgebäude bei den Phöniziern in ſehr entfernte Zeiten hinauf ſteigen. Wir lernen dieſes aus den Schriften des Sanchoniatons. Dieſer Schriftſteller hatte aus alten Werken die Gedanken geſchöpfet, welche er von der Entwikkelung des Chaos, von dem urſprünglichen Zuſtande der Welt, und den erſten Begebenheiten, die ſich daſelbſt ereignet hatten, erzehlet [b]). Es iſt demnach gewis, daß die Phönizier in den entfernteſten Zeiten ihre Speculationen ſo weit getrieben haben, daß ſie erklären wolten, auf was Art die Welt entſtanden wäre. So dunkel und verwirret ihre Coſmogenie iſt, ſo ſezzet ſie doch einige Wiſſenſchaft, einige Unterſuchungen und Vernunftſchlüſſe voraus. Ich halte übrigens nicht für nöthig, mich bei den Begriffen aufzuhalten, welche dieſe alten Philoſophen von dem Urſprunge und der Entſtehung der Welt hatten: es haben ſich bereits genug andere Kunſtrichter und Gelehrte die Mühe gegeben, dieſes Lehrgebäude zu erklären, daß ich mich derſelben überhoben glaube, Rechenſchaft davon zu geben. Ich bemerke blos, daß, je höher man in die Jahrhunderte zurük gehet, welche der Schöpfung nahe ſind, deſto mehr Spuren man von dieſer groſſen Wahrheit finde, welche die Einbildung und Verwegenheit der Menſchen in der Folge zu verdunkeln ſich bemühet haben [c]).

 Ein

a) S. den 1 Th. B. 1. S. 36. b) *Euſeb.* praep. evang. l. 1. p. 31. c) Euſebius, und einige andere Schriftſteller nach ihm, haben geglaubet, daß die Lehre des Sanchoniatons von dem Urſprunge der Welt zur Atheiſterei führe, weil dieſer Schriftſteller dem höchſten Weſen wenig oder gar keinen Antheil an der Schöpfung der Welt gebe. Allein Cudworth in ſeinem ſyſtemate intellectuali behauptet, und mit Grund, daß Sanchoniaton zwey principia annehme, davon das eine das dunkele und finſtere Chaos iſt; das andere πνεῦμα, ein Geiſt, oder vielmehr ein verſtändiges Weſen voller Güte, welches die Welt in den Zuſtand, darin ſie iſt, geſezzet. Dieſe Meinung iſt um ſo mehr wahr, da Sanchoniaton ſeine Coſmogenie aus den Schriften des Thauts gezogen hat; und eben der Euſebius belehret uns nach dem Porphyrius, daß Thaut der erſte geweſen ſey, welcher von den Göttern auf eine erhabenere Weiſe, als der gemeine Aberglauben, geſchrieben habe; Syrmumbelus, und Thuro, Schriftſteller, die viele Jahrhunderte nach dem Thaut gelebet haben, haben ſeine Theologie, die bis auf ihre Zeit unter Allegorien und Bildern verſtekket war, aufgeheitert. Dieſe Dunkelheit und änigmatiſche Schreibart haben den Euſebius und die neuern Schriftſteller, von denen ich rede, verführet. Sie konten ſich inzwiſchen doch nicht entbrechen, zu erkennen und einzuräumen, daß die Abſicht des San-

Moſchus.

Ein gewiſſer Moſchus aus Sidon gibt uns das erſte Beiſpiel dieſer thörichten Unternehmung. Er iſt für den erſten angeſehen worden, der das thörichte Lehrgebäude von der Entſtehung der Welt durch den zufälligen Zuſammenflus der Atomen gelehret hat [a]); ein Lehrgebäude, das viele Jahrhunderte nachher Epicurus in Griechenland zu erneuern bemühet war. Strabo berichtet uns übrigens, daß Moſchus, von dem hier die Rede iſt, um die Zeit des trojaniſchen Krieges ſchrieb [b]). Man kan nicht entſcheiden, ob dieſe Meinung wohl oder ſchlecht gegründet iſt, da Strabo, ſo viel ich weis, der einzige unter den Alten iſt, welcher von dieſem Moſchus redet.

Aſtronomie und Geographie.

Was die eigentlich ſo genanten Wiſſenſchaften betrift, ſo muſten die Schiffarthen der Phönizier vieles zum Wachsthum der Aſtronomie und Geographie beitragen. In den Jahrhunderten, wovon wir handeln, war es, daß dieſe Völker die langen Reiſen unternahmen, welche ihren Namen in dem Alterthum ſo berühmt gemacht haben. Sie gingen durch die Straſſe Cadix, und wagten ſich auf den Ocean, und kamen auf der einen Seite bis auf die Abendſeite von Spanien, und auf der andern bis an die Küſten des Theils von Africa, den das atlantiſche Meer beſtreicht [c]). Die Entdekkung, welche die Phönizier von den Mitteln machten, die man aus der Beobachtung des Polarſterns ziehen kan, den Lauf eines Schiffes zu richten, war die Urſache von dem glüklichen Fortgange, der ihre Unternehmungen zur See begleitete [d]). Ich verſpare die Umſtände auf den Artikel von der Schiffarth. Die Erzehlungen, welche ich alsdenn machen wil, werden noch beſſer zu erkennen geben, in welchem Grad die Phönizier die vornehmſten Theile der mathematiſchen Wiſ=

Sanchoniatons war, den Gözzendienſt zu begünſtigen. Nichts iſt aber dem Gözzendienſt mehr entgegen geſezzet, als die Atheiſterei. In einem andern Fragmente vom Sanchoniaton wird geſagt, daß Thaut der Natur der Schlange, die von den Egyptiern ἀγαθοδαίμων, guter Geiſt, genant wurde, viel nachgedacht habe. Philo belehret uns, daß Zoroaſter in ſeiner heiligen Auslegung der Ceremonien der perſiſchen Religion von dieſem guten Geiſte auf eine bewundernswürdige Weiſe geredet habe, indem er ſagte, daß dieſer Gott der Herr von allen Dingen, frei vom Tode, oder ewig in ſeiner Dauer, ohne Anfang, ohne Theile u. ſ. w. ſey. Beim Euſebius praep. evang. l. 1. c 10. p. 41. 42. Ich frage, ob dergleichen Begriffe zur Atheiſterei führen? Ich habe es bereits geſagt, Euſebius und die neuern Schriftſteller, welche ihm gefolget ſind, ſind durch die änigmatiſche Schreibart des Sanchoniatons verführet worden. Dieſes war übrigens der algemeine Geſchmak der Gelehrten des Alterthums. Sie ſuchten etwas beſonders darinnen, nicht anders, als in Räzeln, Bildern und auf eine faſt unverſtändliche Art zu reden. Kein einziger Philoſoph der alten Zeiten hat ſeine Lehre blos und ohne Dekke vorgeleget. Kein einziger hat irgend einen Theil der Wiſſenſchaften auf eine deutliche und verſtändliche Art vorgetragen. Dieſer Geſchmak herſchet noch heutiges Tages in allen Schriften der Morgenländer.

a) *Strabo*, l. 16. p. 1098. (757) b) ibid. c) S. unten B. 4. C. 2. d) S. eben daſelbſt.

Wiſſenſchaften in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unſere Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, beſizzen muſten.

Zweites Capitel.

Von den Egyptiern.

Die Geſchichte gibt uns in den Zeiten, wovon gegenwärtig die Rede iſt, von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften in Egypten vieles Licht. Ich wil beſonders, und unter verſchiedenen Artikeln, jedweden Gegenſtand abhandeln, und den Zuſtand und Fortgang nach den Zeiten, die der Inhalt dieſes zweiten Theils meines Werks ſind, anzeigen.

Erſter Artikel.

Von der Arzneikunſt.

Ich habe bei der Unterſuchung des Urſprungs und Zuſtandes der Arzneikunſt in dem erſten Theile dieſes Werks geſagt, daß vor den Zeiten Moſes keiner Aerzte von Profeſſion Meldung geſchehe. Ich habe die Mittel erzehlet, deren man ſich urſprünglich bediente, die Kranken zu heilen, und das Mittel, welches ausgeſonnen wurde, daß jederman von den beſondern Entdekkungen Nuzzen haben konte. Man legte die Kranken auf die öffentlichen Straſſen, daß man ſie in den Stand ſezte, einen heilſamen Rath von jederman, der ihn geben konte, zu erhalten [a]). Es iſt nöthig zu bemerken, daß man damals noch nicht zu ſchreiben wuſte. Nach der Erfindung dieſer Kunſt führte man eine andere Gewohnheit ein, die noch mehr dienen muſte, die verſchiedenen Hülfsmittel bekant zu machen, deren man ſich bedienen konte. Diejenigen, welche mit einer oder der andern Krankheit befallen wurden, ſchrieben auf, wie und durch welche Mittel ſie wären geheilet worden. Dieſe Nachrichten wurden in den Tempeln niedergelegt, daß ſie zur öffentlichen Unterrichtung dienten. Jederman ſtund es frei, ſich in denſelben Raths zu erholen, und das Mittel zu wählen, deſſen er benöthigt zu ſeyn glaubte [b]).

Mit der Zeit vermehrte ſich die Anzahl dieſer Recepte, und man muſte ſie nothwendig in Ordnung bringen. Diejenigen, denen dieſe Angelegenheit auf-

a) S. den 1 Th. B. 3. C. 1. S. 169.

b) In Egypten wurden dieſe Arten von öffentlichen Nachrichten in dem Tempel des Vulcanus zu Memphis niedergeleget. *Galen.* de Compoſit medicament. per genera, l. 5. c. 2. to. 13. p. 775. edit. *Charter.* Eben dieſes wurde auch in andern Ländern beobachtet. S. *Plin.* l. 29. c. 1. p. 493. *Pauſan.* l. 2. c. 27. & 36. *Strabo*, l. 8. p. 575. (374). Dieſe Nachrichten waren es, daraus, nach dem Plinius und Strabo, Hippocrates einen groſſen Theil ſeiner Einſichten geſchöpfet hatte. *Plin.* loc. cit. *Strabo*, l. 14. p. 972. (657).

aufgetragen war, befanden ſich im Stande, die Verfertigung der verſchiedenen Mittel genauer zu kennen. Indem ſie eines mit dem andern verglichen, lerneten ſie von ihrer Kraft zu urtheilen. Hiedurch erwarben ſie ſich richtigere Einſichten, als diejenigen waren, wovon man bis jezt Gebrauch gemacht hatte. Man fing darauf an, dieſe Art Perſonen in Rath zu nehmen, und ſie bei gefährlichen Umſtänden zu Hülfe zu rufen. Da Moſes namentlich von Aerzten redet [a]): ſo kan man, wie ich glaube, den Urſprung dieſer Profeſſion in ſeine Lebzeit ſezzen.

Aerzte von Profeſſion.

Man mus die Egyptier für die erſten halten, welche die unbeſtimten und wilkürlichen Kunſtgriffe auf Grundſäzze gebracht, und an gewiſſe Regeln gebunden haben. Man ſahe ſie in dem Alterthum für diejenigen an, welche die Arzneikunſt eher und mit gröſſerer Einſicht getrieben haben, als irgend ein Volk [b]). Es iſt nicht ſchwer, den Grund davon anzugeben. Es iſt niemals ein Land geweſen, wo die Aerzte nöthiger waren, und noch ſind, als Egypten. Der Austrit des Nils hat es zu allen Zeiten häufigen Krankheiten ausgeſezzet. Da die Waſſer dieſes Fluſſes während drittehalb Monaten, die vor der Sommer Sonnenwende hergehen, keinen freien Abflus hat, ſo müſſen ſie nothwendig ſtinkend werden [c]). Iſt die Ueberſchwemmung gros, ſo machet der Nil bei ſeinem Zurüktreten Moräſte, welche die Luft anſtekken [d]). Dieſe ſtehende Waſſer haben allemal in Egypten epidemiſche Krankheiten veranlaſſet. Man muſte vornemlich in den erſten Zeiten ſehr ſchlimme Wirkungen davon ſehen, da noch nicht die nöthigen Anſtalten zur Erleichterung des Ablaufs des Waſſers genommen worden war. Allein ſelbſt dieſe Anſtalten muſten den Einwohnern dieſes Erdſtrichs lange Zeit ſchädlich ſeyn. Der Umſturz des Erdreichs, den der Bau und die Unterhaltung der unzählbaren Menge Canäle, wodurch Egypten ehedem bewäſſert wurde, und die Arbeiten veranlaſſeten, welche man thun muſte, um die Moräſte auszutroknen, muſten die beſchwerlichſten Zufälle hervor bringen. Man weis, was für ſchlimme Dünſte aus neu umgeſtürzten Feldern aufſteigen.

Ueber dieſes trinken die Einwohner der Städte und Dörfer, die nicht an dem Ufer des Nils liegen, den gröſten Theil des Jahrs hindurch nichts als ſchlammigtes und verdorbenes Waſſer [e]). Das Brunnenwaſſer iſt nichts beſſer [f]). Die Springbrunnen ſind in Egypten äuſſerſt rar. Es iſt eine Art Wunderwerk, wenn man einen daſelbſt antrift [g]).

Es

a) Exod. c. 21. v. 19. b) *Homer.* Odyſſ. l. 4. v. 231. *Iſocrat.* in Buſirid. p. 329. *Plin.* l. 7. c. 56. p. 414. *Clem. Alex.* Stromat. l. 1. p. 362. c) Voyage de l'Egypte par *Granger*, p. 19. 20. d) Deſcription de l'Egypte, par *Maillet*, p. 15. & 26. e) *Granger*, p. 25. Dieſes iſt Waſſer aus Moräſten, die der Austrit des Nils gemachet hat. f) *Plutarch.* de Iſide & Oſirid. to. 2. p. 367. B. g) *Maillet*, p. 16.

Es iſt ferner, nach dem Bericht der Reiſenden, die Luft daſelbſt ſehr ungeſund [a]). Es herſchen jährlich, von der Tag und Nachtgleiche im Frühjahr bis auf die Sommer Sonnenwende, in Egypten bösartige Fieber, die viele Menſchen hinreiſſen. Im Herbſt kommen die Peſtbeulen an den Schenkeln und Knien, welche die Kranken in zwei oder drei Tagen hinweg nehmen. Zur Zeit des Steigens des Nils werden die Einwohner von hartnäkkigen Ruhren angegriffen, die durch das Waſſer dieſes Fluſſes verurſachet werden, welches zu der Zeit viel Salz bei ſich führet [b]).

Das helle Wetter iſt vornemlich in Egypten höchſt gefährlich. Da die Sonne in dieſer Gegend ſehr heis ſcheinet, ſo machet ſie, daß eine Menge böſer Dünſte und Nebel aufſteigen, die viele Augenflüſſe verurſachen; und davon komt es, daß man ſo viele Blinde daſelbſt ſiehet [c]).

Dieſes Land iſt noch einer beſondern und ſehr häufigen Krankheit unterworfen. Wenn man davon befallen wird, ſo glaubet man, daß einem alle Beine gebrochen wären [d]). Dieſe Zufälle kommen von den Winden her, die in Egypten wehen. Da ſie viel Salz bei ſich führen, ſo veranlaſſen ſie ſchrekliche Schmerzen in allen Theilen des Leibes, und oftmals ſo gar Lähmungen, wovon man ſchwer wieder hergeſtellet wird. Man ſiehet auch wenig ſtarke und alte Leute in Egypten [e]). Es war wahrſcheinlich eben dieſe Bewandnis daſelbſt, als Jacob mit ſeiner ganzen Familie nach Egypten ging. Man könte durch die Frage, welche Pharao an den Jacob wegen des Alters dieſes Patriarchen that, verſucht werden, zu vermuthen, daß die Egyptier nicht gewohnt waren, Perſonen von einem ſehr hohen Alter zu ſehen [f]).

Da Egypten zu allen Zeiten einer ſo groſſen Anzahl algemeiner und eigenthümlicher Krankheiten ausgeſezzet war, ſo muſte man ſich bei Zeiten mit geſchikten Mitteln beſchäftigen, ihnen abzuhelfen. Hiedurch ſtanden die Aerzte auf.

Man kan aus dem, was man in der Geſchichte von dem Verfahren der Egyptier findet, den Schlus machen, daß dieſe Völker zuerſt die Nothwendigkeit

a) *Gemelli*, to. I. p. 33. & 113. b) *Granger*, p. 21. &c. Relat. d' Egypt. par le P. *Vansleb*, p. 36. c) *Maillet*, p. 15. *Granger*, p. 22. Voyage au Levant par *Corn. le Brun*, c. 40. init. edit. in fol. d) *Maillet*, p. 15. e) *Granger*, p. 24 & 27. f) Es iſt zwar wahr, daß Herodotus ſagt, daß es nach den Libyern keine geſündere Menſchen auf dem Erdboden gebe, als die Egyptier. Er ſchreibt dieſe gute Geſundheit der beſtändig gleichgemäſſigten Luft zu, welcher Egypten genieſſet. lib. 2. n. 77. (T. Ueb. 71.) Man mus aber bemerken, daß Herodotus nur von einem beſondern Landesſtrich redet. Die Reiſenden ſind ziemlich durchgehends einig, daß Egypten ein ſehr ungeſundes Land ſey. Man kan zu den Zeugniſſen, die ich bereits angeführet habe, noch hinzu ſezzen, des *Pietro della Valle*, to. I. p. 325. und *Gemelli*, to. I. p. 33. Man kan auch nachſehen, was Plinius von den Egypten eigenen Krankheiten ſagt, l. 26. c. I.

keit eingeſehen haben, unter mehrere Perſonen die Gegenſtände der Arzneikunſt zu vertheilen.

Vertheilung der Arzneikunſt unter mehrere Perſonen. Die Alten ſagen uns, daß es kein Land gegeben habe, wo ſich die Aerzte in ſo groſſer Anzahl befunden hätten, als in Egypten. Sie belehren uns zu gleicher Zeit, daß diejenige, welche dieſe Profeſſion trieben, ſich nicht damit einlieſſen, ohne Unterſchied alle Krankheiten zu warten. Es gab ihrer für die Augen, für die Kopfſchmerzen und für das Zahnweh. Die Krankheiten des Unterleibes und andere innerliche Krankheiten hatten gleichfals ihre beſondere Aerzte [a]). Die Egyptier ſahen bei Zeiten ein, daß das Leben und der Fleis eines einzigen Menſchen nicht hinreichten, ſich von allen Theilen einer ſo weitläufigen Wiſſenſchaft, als die Arzneikunſt, volkommen zu belehren. Daher verbanden ſie diejenigen, welche dieſe Profeſſion ergriffen, ſich nur auf eine Art Krankheit zu legen, und den einzigen Gegenſtand ihrer Bemühungen daraus zu machen.

Die alten Schriftſteller, welche uns von dieſem Verfahren der Egyptier belehren, haben uns keine Nachricht von der Beſchaffenheit der Arzneimittel gegeben, welche die Egyptier gebrauchten. Sie haben uns von dieſer Sache nichts als algemeine Begriffe gegeben. Man weis blos, daß dieſe Völker einen groſſen Gebrauch von der Ordnung in der Koſt und den Purgiertränken machten [b]). Sie hielten ſich überzeugt, daß alle Krankheiten von der Koſt kämen, und ſahen daher diejenigen Mittel, welche ihre Kräfte auf die Abführung der ſchlimmen Säfte äuſſerten, für die geſchikteſten an, die Geſundheit zu erhalten [c]). **Sorgfalt in Anſehung der Arzneimittel.** Man ſiehet ferner aus der Erzehlung, die ein alter Schriftſteller von ihrem Lehrgebäude der Arzneikunſt machet, daß ſie alle Arzneimittel ausſchloſſen, die bei dem Gebrauch ſchädlich werden könten. Sie bedienten ſich blos ſolcher, die man ſo ſicher gebrauchen konte, als die tägliche Koſt [d]).

Präſervativkuren. Es ſcheinet übrigens, daß ſich dieſe Völker ſo viele Mühe gegeben haben, den Krankheiten vorzubauen, als ſie zu heilen. Was uns veranlaſſet, alſo zu urtheilen, iſt dieſes, daß man ſagt, die Egyptier wären gewohnt geweſen, ſich alle Monate, drey Tage nach einander, durch Brechmittel und Clyſtiere den Körper zu reinigen [e]).

Mandelöl. Man hält die Egyptier für die erſten, welche das Oel von ſüſſen Mandeln gekant und eingeführet haben ſollen [f]). Man kan ferner unter die von dieſen

a) *Herodot.* l. 2. n. 84. (T. Ueb. 78.) b) Man glaubet, daß das Purgiermittel der Egyptier eine Art Meerrettig, oder eine Art Kraut geweſen ſey, das dem Celeri gliche. Ja einige wollen, daß es eine Compoſition geweſen ſey, die dem Bier gliche. *Le Clerc* hiſt. de la Med. l. 1. c. 18. p. 58. c) *Herodot.* l. 2. n. 77. (T. Ueb. 71.). *Diodor.* l. 1. c. 82. p. 92. (73). d) *Iſocrat.* in *Buſirid.* p. 329. e) *Herodot. Diodor.* ſupra. f) *Paul. Aegineta* de re med. l. 7. c. 20.

dieſen Völkern erfundene Arzneien das Nepenthe ſezzen, von dem Homerus ſo viele Lobeserhebungen machet. Helena hatte, wie er ſagt, die Verfertigung deſſelben von der Polydamne, des Königs Thonis in Egypten Gemahlin, gelernet. Dieſe Arznei war ſo vortreflich, daß ſie alles Uebel vergeſſen machte und allen Ekel zerſtreuete [a]). Vom Nepenthe.

Die Eigenſchaften des Nepenthe des Homerus haben, meinem Bedünken nach, viele Aehnlichkeit mit dem Opium. Man weis, daß dieſes Arzneimittel nicht einzig und allein die Kraft hat, zum Schlaf zu bringen, ſondern daß es auch luſtig mache, und ſo gar eine Art Trunkenheit verurſache. Wir ſehen auch, wie die egyptiſchen Frauen, welche das Nepenthe ſehr ſtark gebrauchten, ehedem für diejenigen gehalten wurden, welche allein das Geheimnis beſäſſen, den Zorn und Kummer zu zerſtreuen [b]). Das Opium iſt noch heutiges Tages im Orient in ſtarkem Gebrauch [c]); ein Gebrauch, den man für eine Folge der Ergebenheit anſehen kan, welche dieſe Völker jederzeit für die alten Gewohnheiten gehabt haben: ich bin daher ſehr geneigt zu glauben, daß Homerus unter dem Namen des Nepenthe, von dieſer Art Arznei habe reden wollen, und daß zu ſeiner Zeit die Egyptier vielleicht das einzige Volk waren, welche es zu verfertigen wuſten [d]).

Die Art der Kranken zu warten ſtand in Egypten nicht in der Wahl und dem Willen der Aerzte. Alle Regeln der Arzneikunſt waren in gewiſſe heilige Bücher zuſammen getragen. Die Aerzte waren verbunden, ſich genau darnach zu richten. Es war ihnen nicht erlaubet, im geringſten davon abzuweichen [e]). Konten ſie nach dieſer Methode den Kranken nicht retten, ſo waren ſie wegen des Ausgangs ohne Verantwortung: hatten ſie ſich aber davon entfernet, und der Kranke verlor das Leben, ſo wurden ſie mit dem Tode geſtraft [f]). Dieſe Unterwürfigkeit der Aerzte unter die Landesgewohnheiten wird noch vom Ariſtoteles beſtäkt: er redet von einem alten Geſezze der Egyptier, wodurch den Aerzten verboten war, vor dem vierten Tage der Krankheit die Säfte des Körpers zu bewegen, das iſt, die Kranken zu purgiren, wenn ſie es nicht auf ihre Gefahr thun wolten [g]). Man urtheile aus dieſer Erzehlung, ob die Arz- Einſchränkung der Aerzte bei den Curen.

a) Odyſſ. l. 4. v. 220. ſq. b) *Diodor.* l. 1. c. 97. p. 109. (87). c) Die Türken nehmen es bis auf eine Drachme, wenn ſie ſich zum Streit fertig machen. d) Man mus inzwiſchen geſtehen, daß die Meinungen der Kunſtrichter ſehr darüber getheilet ſind, was Homerus unter dem Nepenthe habe anzeigen wollen; man kan hievon die Abhandlung des P. Petit, unter dem Titel: Homeri Nepenthes. Traject. 1689 nachſehen. e) *Diodor.* l. 1. c. 82. p. 92. (74). Dieſes war ebenfals eine Folge von dem Geiſte der Ergebenheit, welche die Egyptier für alles hatten, was von Alters her eingeführet war. S. *Plato* de Leg. l. 2. p. 789. f) *Diodor.* l. c. g) *Ariſtot.* de repub. l. 3. c 15. p. 358.

Arzneikunſt jemals habe in Egypten einen Wachsthum haben, und ſich mit nüzlichen Erfindungen bereichern können. Nicht der Zuſtand der Krankheit und die täglichen Zufälle waren es, welche den Arzt bewogen, die Grundſäzze ſeiner Kunſt anzuwenden. Da die Theorie und die Ausübung feſt geſezzet waren, ſo hatten ſie weniger Beurtheilung als Gedächtnis nöthig. Die Egyptier bildeten ſich allem Anſchein nach ein, daß alle Körper einerlei Beſchaffenheit hätten, und gegen die tägliche Erfahrung nahmen ſie an, daß ſich die Krankheiten in ihnen nicht auf verſchiedene Weiſe zuſammen ſezten.

Verbindung der Arzneikunſt mit der Aſtrologie.

Einige Schriftſteller geben vor, daß die Aerzte in Egypten mit der Wiſſenſchaft ihrer Profeſſion die Aſtrologie und gewiſſe myſteriefe Gebräuche verbunden hätten, in der Abſicht, ihre Arzneimittel deſto kräftiger zu machen [a]). Sie ſagen, die Arzneikunſt ſey in dieſem Lande mit vielen abergläubiſchen Handlungen vermiſcht geweſen [b]). Dieſe Meinung ſcheinet ziemlich wahrſcheinlich. Es iſt bekant, daß dieſe Völker ſich viel mit der Sterndeuterkunſt abgaben. **Herodotus** verſichert, daß es keine abergläubiſchere Nation gab, als die Egyptier [c]). Man würde ſich alſo nicht verwundern dürfen, daß ſie in der Meinung ſtanden, der Einflus gewiſſer Planeten und die Beſchirmung gewiſſer Schuzgeiſter trügen viel zur Heilung der Krankheiten bei. Nichts deſto weniger mus man zugeben, daß man weder beim Herodotus, noch bei andern Schriftſtellern des hohen Alterthums, etwas finde, welches uns glauben hieſſe, daß die Egyptier abergläubiſche Handlungen bei der Cur der Kranken gebrauchten.

Anmerkung.

Wir wollen dasjenige, was die Arzneikunſt in Egypten betrift, mit der Bemerkung der Aufmerkſamkeit beſchlieſſen, womit die Regierung für alles das geſorget hat, was zur Erhaltung des Bürgers nüzlich ſeyn konte. Es koſtete den Egyptiern die Heilung nichts, wenn ſie im Kriege waren, oder in dem Königreiche reiſeten. Es gab Aerzte, die aus den öffentlichen Caſſen bezahlet wurden, daß ſie ſich derjenigen annehmen muſten, die bei ſolchen Gelegenheiten krank wurden [d]). Dieſer Umſtand beweiſet zugleich, daß man die Arzneikunſt daſelbſt nicht umſonſt ausübte. Es war eben ſo bei den Ebräern: **Moſes** befiehlet, daß, wenn ſich zween Menſchen ſchlagen würden, und einer davon eine Wunde bekäme, der angreifende Theil dem Beſchädigten alles erſezzen

p. 358. oder vielmehr nach dem Victorius, p. 265. über dieſe Stelle etwas an den eingeführten Geſezzen zu ändern, welche verboten, vor Verlauf des vierten Tages etwas vorzunehmen, welches mit der Lehre des Hippocrates übereinſtimmet.

a) *Scholiaſt.* in *Ptolem.* Tetrabibl. l. 1.

b) *Conring.* de Hermetica medicina l. 1. c. 12. &c. *Borrichius* de ortu & progreſſu Chemiae, p. 59. *Le Clerc* hiſt. de la medecin. l. 1. c. 5. p. 13.

c) lib. 2. n. 37. 65. 82. (T. Ueb. 34. 60. 76.)

d) *Diodor.* l. 1. c. 82. p. 92. (74).

ſezzen ſolte, was ihm das Heilen koſten würde [a]). Dieſes Gebot gründete ſich ohne Zweifel auf die bereits eingeführte Gewohnheit, den Aerzten die Mühe zu bezahlen, welche ſie der Kranken wegen übernahmen.

Zweiter Artikel.
Aſtronomie.

Ich habe nur ſehr unbeſtimte und kurze Nachrichten von dem Zuſtande der Aſtronomie bei den Egyptiern in den erſten Zeiten geben können. Man hat daſelbſt geſehen, daß dieſe Völker noch vor Moſe ein Sonnenjahr von 360. Tagen hatten [b]). Es geſchah wahrſcheinlich vermittelſt der Beobachtung des Unterſchieds und der Ungleichheit der Mittagsſchatten, daß die Egyptier zu der Wahrnehmung gelangten, daß der Sonnenlauf während eines Jahrs die Länge von zwölf Mondsumläufen weit übertreffe. Man hat alle Urſache zu glauben, daß ſie ſich, die verſchiedenen Gröſſen der Mittagsſchatten zu meſſen, urſprünglich der Gnomonen bedienten, die ihnen die Natur anzeigte, als der Bäume, Berge, Gebäude, u. ſ. f.

Allein die natürlichen Gnomonen konten kein Mittel abgeben, die Länge des Sonnenjahrs genau zu meſſen. Die Egyptier merkten gar bald ihre Unvolkommenheit und Unzulänglichkeit, ohne inzwiſchen den Nuzzen zu verkennen, welchen dieſe Art Werkzeuge geben konten. Dieſe doppelte Betrachtung leitete ſie auf die Erſinnung der künſtlichen Sonnenweiſer. Man kan dieſen Völkern den Verdienſt nicht ſtreitig machen, daß ſie den Gebrauch derſelben zuerſt eingeführet haben. Es iſt unmöglich, daß man die Obelisken nicht für ſolche Sonnenzeiger erkennen ſolte, die mit vieler Sorgfalt, Koſten und Zurüſtung errichtet wurden. Denn ſich vorzuſtellen, daß die egyptiſchen Monarchen, indem ſie dieſe ungeheuren Maſſen aushauen lieſſen, ſich keinen andern Endzwek vorgeſezzet hätten, als eine thörichte Pralerei mit ihren Reichthümern und ihrer Macht, iſt eine Sache, die ich mich nicht bereden kan. Die Wahl dieſer Art Monumente ſcheinet mir nicht von einem bloſſen Zufalle zu kommen. Die Geſtalt der Obelisken rühret nicht einzig und allein von einem gähen und thörichten Einfalle her. Die Monarchen, welche ſie haben errichten laſſen, haben zuverläſſig geſucht, ſich durch dieſe groſſe Unternehmungen unſterblich zu machen: allein der algemeine Nuzzen, und der Ruhm, das Wachsthum der Wiſſenſchaften zu befördern, waren es, welche die Wahl und Geſtalt dieſer Art von Monumenten leiteten.

Urſprung der künſtlichen Gnomonen,

oder Obelisken.

Es iſt dieſes keine bloſſe Muthmaſſung von uns. Man ſiehet aus einer Stelle

a) Exod. c. 21. v. 19. Mercedem medici ſolvet, ſagt die Chaldäiſche Ueberſezzung dieſes Verſes.

b) S. den 1 Th. B. 3. C. 2. Art. 2. S. 234.

Stelle des Appion, die **Joſephus** beibringet a), daß die Obelisken von allen Zeiten bei den Egyptiern zum aſtronomiſchen Gebrauch beſtimmet waren. Dieſer Sprachlehrer gibt eine Beſchreibung von einem gar beſondern Sonnenweiſer, deſſen Erfindung er dem Moſes beileget. Der Geſezgeber der Juden, ſagt er, habe ihn erfunden, daß er zu eben dem Gebrauch dienen ſolte, als die Obelisken. Es iſt zwar in der That nichts thörichter und ungegründeter, als alles das, was Appion auf Rechnung des Moſes erzehlet: es beweiſet aber gleichwol dieſe Stelle, daß man in dem Alterthum in der Meinung geſtanden, daß die Obelisken urſprünglich errichtet wären, als Sonnenweiſer zu dienen, und das iſt alles, was ich zu behaupten ſuche.

Mit dem Zeugnis des Appions wollen wir den Ausſpruch des **Plinius** verbinden. Nach dieſem Schriftſteller hatten die Egyptier die Obelisken zur Nachahmung der Sonnenſtrahlen gehauen. Er ſezzet hinzu, daß dieſes der Name ſey, womit ſie dieſe groſſen Spizzen bezeichneten b). Dieſe Benennung war ohne Zweifel relativiſch, ſo wol auf die Geſtalt dieſer Monumente, als auf den Gebrauch, welchen man davon machte c).

Wenn wir auch keine genaue Zeugniſſe von dem Gebrauch haben würden, wozu die Egyptier ihre Obelisken beſtimmet hatten, ſo würde der Gebrauch, den eine Nation davon machte, die ſich niemals durch ihre aſtronomiſche Kentniſſen hervor gethan hat, hinreichend ſeyn, uns davon zu belehren. Nachdem Auguſtus Egypten unter das Joch gebracht hatte, ſo lies er zween groſſe Obelisken nach Rom überführen, und einen auf der Rennbahn, den andern auf dem Felde des Mars aufſezzen. Man nahm alle nöthige Vorſicht, daß dieſer zum Sonnenweiſer dienen konte d). Indem Auguſtus veranſtaltete, daß dieſer Obelisk zu aſtronomiſchen Beobachtungen dienete, ſo that er wahrſcheinlich nichts anders, als die Weiſe der Egyptier nachahmen. Dieſe Völker hatten dieſe Arten von Monumenten zu keiner andern Abſicht erſonnen, als ſich ſicherere und genauere Werkzeuge zu verſchaffen, als die natürlichen Sonnenweiſer waren, die Länge des Sonnenjahrs durch das Maas der Mittagsſchatten zu beſtimmen. Ich glaube übrigens nicht, daß ich nöthig habe, dasjenige

---

a) adv. Appion. l. 2. p. 469. edit. *Havercamp.* b) *Plin.* l. 36. c. 14. p. 735. c) Die Egyptier hatten wahrſcheinlich den Namen der Sonnenſtralen den Obelisken gegeben, weil man ſich die Sphäre dieſes Geſtirns in eine unendliche Menge von Pyramiden getheilt vorſtellen kan, die ihre Spizze auf der Oberfläche der Sonnenſcheibe, und ihren Fus auf dem Umkreis dieſer Sphäre haben. Daviler in ſeinem Dictionnaire d'Architecture, unter dem Wort *Obeliſque*, gibt vor, daß die egyptiſchen Prieſter die Obelisken Sonnenfinger nanten, weil dieſe groſſe Stralſäulen ſtat des Zeigers dienten, auf der Erde die verſchiedenen Höhen dieſes Geſtirns zu bemerken. Es iſt mir unbekant, aus welchem Schriftſteller des Alterthums Daviler dieſen Umſtand genommen habe. d) *Plin.* l. 36. c. 15. p. 736.

jenige zu wiederholen, was ich an einem andern Orte von dem Alterthum der Obelisken geſagt habe. Ich habe gezeiget, daß man ihre Epoche in die Regierung des Seſoſtris, das iſt, um das Jahr 1640. vor J. Ch. ſezzen müſſe [a]).

Ihre Unvolkommenheit

Dieſe alten Sonnenweiſer waren übrigens viel ſchlechter, als diejenigen, ſo man zu unſern Tagen erfunden hat. Um ſich davon zu überführen, darf man nur die Augen auf die Obelisken werfen, die noch heutiges Tages vorhanden ſind. Sie ſind in Geſtalt vierekkichter Pyramiden gehauen, woran der Gipfel abgenommen war: es war folglich unmöglich, den Punkt des Schattens, der von dem Gipfel des Obeliskes gemacht wurde, auf einige Art auf der Mittagslinie zu beſtimmen, da dieſer Punkt den Theil eines Halbſchatten machte, welchen man ſehr ſchwer unterſcheiden konte. Er muſte ſich in vielen Fällen mit dem Schatten des Körpers des Obeliskes vermiſchen [b]). Wenn man auch annehmen wolte, daß man es ſo weit gebracht habe, dieſen Punkt mit Richtigkeit zu beſtimmen, ſo würde er doch nicht die wahre Höhe der Sonne zur Mittagsſtunde, das iſt, ſeines Mittelpunkts gegeben haben. Man würde blos die Höhe des mitternächtlichen Randes dieſes Geſtirnes erhalten haben.

und Verbeſſerung.

Ein ſcharfſinniges Volk, wie die Egyptier, muſte beinahe von dem erſten Augenblik an, da es ſich der Obelisken bediente, die Schatten zu meſſen, die Unbequemlichkeiten dieſer Art Sonnenweiſer gewahr werden. Die Kentniſſe, welche ſich die Egyptier bei Zeiten in der Geometrie erworben hatten, gaben ihnen ohne Zweifel Mittel an die Hand, der Unvolkommenheit ihrer aſtronomiſchen Inſtrumente abzuhelfen. Sie fielen darauf, auf den Gipfel des Obeliskes eine Kugel zu ſezzen, die auf einem dünnen und ziemlich hohen Stabe ruhete, damit der Schatten, den ſie machte, von dem Schatten des Obeliskes ſich gänzlich abgeſondert befand. Die Projection dieſes Schattens auf dem nahen Boden bei dem Gnomon machte eine Ellipſe, deren Mittelpunkt durch ſeine Lage die Höhe des Mittelpunkts der Sonne ziemlich genau beſtimmete.

Es iſt wahr, man findet in den alten Schriftſtellern keinen directen Beweis, daß die Egyptier gewohnt geweſen wären, Kugeln auf den Gipfel ihrer Obelisken zu ſezzen; man weis aber, daß Auguſtus dergleichen auf die Spizze des Obeliskes hat ſezzen laſſen, der auf ſeinen Befehl auf das Feld des Mars gebracht

a) Oben, B. 2. C. 3. S. 117.

b) Dieſes muſte allemal geſchehen, ſo oft die Mittagshöhe der Sonne, das iſt, der Bogen der Mittagslinie zwiſchen dem Horizont, und dem Ort der Sonne, gröſſer war als der Winkel, welchen die Seiten der ſtumpfen Pyramide, die das Ende des Obeliskes ausmachte, mit dem ebenen Boden ſeines Fuſſes machten. Und man mus bemerken, daß in Egypten bei der Sommerſonnenwende die Höhe der Sonne mehr als achtzig Grade ſeyn konte.

gebracht wurde [a]). Eben die Gründe, welche mich bewogen haben zu glauben, daß dieſer Kaiſer blos die Gewohnheit der Egyptier nachgeahmet habe, da er dieſen Obelisk zu aſtronomiſchen Beobachtungen beſtimmete, bewegen mich zu dem Urtheil, daß es nach ihrem Beiſpiel geſchehen ſey, daß er die Kugel, davon ich rede, darauf ſezte. Uebrigens ſiehet man auf ſehr alten griechiſchen Münzen, Obelisken, die ſich mit einer Kugel endigen. Es iſt nicht unbekant, daß die Griechen alle ihre aſtronomiſche Wiſſenſchaft von den Egyptiern erhalten haben. Es hat auch die Academie der Aufſchriften, auf Befragen der Academie der Wiſſenſchaften wegen des Alterthums dieſes Gebrauchs in Egypten, keinen Anſtand gehabt, ihn in die entfernteſte Zeiten zu ſezzen [b]).

Ich glaube demnach, daß ich nicht nur die Erfindung der Sonnenweiſer, ſondern auch den Gebrauch, ſie mit Kugeln an der Spizze zu verſehen, in die Zeiten, womit wir uns gegenwärtig beſchäftigen, ſezzen könne. Und wahrſcheinlich iſt es dieſe Entdekkung, der man die Aenderung, welche die Egyptier in der Länge ihres Sonnenjahres machten, zuſchreiben mus; eine Aenderung, die gewislich in den Jahrhunderten ſtat gehabt hat, die von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Juden verfloſſen ſind. Dieſes iſt es, was ich noch unterſuchen mus.

Sonnenjahr von 365 Tagen.

Ich habe in dem vorhergehenden geſagt, daß zur Zeit Moſes, das iſt, um das J. 1480. vor J. Ch. das egyptiſche Jahr nur noch aus zwölf Monaten von dreiſſig Tagen beſtanden habe [c]). Der Vortheil, den dieſe Völker aus ihrem Fleis, ſich richtigere Inſtrumente zu verſchaffen, als die natürlichen Sonnenweiſer ſind, zogen, beſtand darin, daß ſie ſahen, daß drei hundert und ſechzig Tage nicht die ganze Länge des jährlichen Umlaufs der Sonne faſſeten. Sie ſchäzten anfänglich dieſen Ueberſchus auf fünf Tage, die ſie zu dem Jahre hinzu thaten. Laſſet uns in der Geſchichte einige Umſtände aufſuchen, welche uns helfen können, die Epoche dieſer Aenderung feſt zu ſezzen.

Wenn man ſich auf die alten Traditionen der Egyptier beziehen wolte, ſo müſte man die Einführung dieſes Jahrs von 365 Tagen in die entfernteſten Zeiten hinauf ſezzen. Sehet hier die Fabel, welche ſie davon verbreiteten.

Sie ſagten, Rhea wäre nach einem geheimen Umgange mit dem Saturnus ſchwanger geworden. Der Sol wurde es gewahr, verwünſchte ſie, und that den Ausſpruch, daß ſie in keinem Monate des Jahrs ſolte niederkommen können. Mercurius war in die Rhea verliebt, und gelangete ebenfals zu ihrer Gunſt. Sie entdekte ihm die Unruhe, darin ſie ſich befand. Zur Erkentlichkeit für die Gunſt, welche Mercurius von ihr genoſſen hatte, nahm er auf ſich,

a) *Plin.* l. 36. c. 15. p. 702. b) Mem. de l'acad. des Inſcr. to. 3. Hiſt. p. 166.
c) Oben, S. 219.

ſich, dieſe Göttin gegen die Wirkungen des Sols ſicher zu ſtellen. Die Liſtigkeit, durch welche er ſo bekant iſt, gab ihm ein beſonderes Mittel an die Hand, zu ſeinem Endzwek zu gelangen. Er ſpielte eines Tages mit der Luna in Würfeln, und that den Vorſchlag, um den zwei und ſiebenzigſten Theil eines jeden Tages im Jahre zu ſpielen. Mercurius gewan, und machte ſich ſeines Gewinſtes ſo zu nuzze, daß er fünf Tage daraus zuſammen ſezte, die er zu den zwölf Monaten des Jahrs hinzu that. In dieſen fünf Tagen wurde Rhea entbunden: ſie brachte den Oſiris, Orus, Typhon, die Iſis und Nephta zur Welt [a]).

Ich wil mich nicht bemühen, den myſtiſchen Verſtand dieſer Fabel zu entwikkeln: ich habe ſie blos beigebracht, zu zeigen, in welche alte Zeiten die Egyptier die Einführung ihres Jahrs von 365 Tagen hinauf ſezten.

Es muſte ſich inzwiſchen eine weniger verfälſchte Nachricht von dieſer Begebenheit erhalten haben, als diejenige iſt, wovon ich eben geredet habe. Syncellus legt die Verbeſſerung des alten egyptiſchen Calenders einem Monarchen mit Namen Aſeth bei. Unter dieſem Fürſten, ſagt er, wurde das egyptiſche Jahr auf 365 Tage geſezzet, denn bis dahin hatte es nur 360 [b]). Dieſe Nachricht gibt wenig Licht in Anſehung der Zeit, da dieſe Form vom Jahre anfing ſtat zu finden. Man weis, wie ſchwer es iſt, die Regierungen der alten Beherſcher von Egypten richtig zu ſezzen. Wenn man inzwiſchen die verſchiedenen Nachrichten vergleicht, welche die Geſchichte geben kan, und die Beſchaffenheit des vornehmſten Cyclus, deſſen ſich die Egyptier bedienten, und der unter dem Namen des Cyclus Canicularis bekant iſt, ſo kan man das richtige Datum der Einführung des Jahrs von 365 Tagen daraus ſchlieſſen.

In der Beſchreibung, die Diodorus von dem Grabe des Oſymandes, des Königes zu Grostheben, machet, redet er von einem goldenen Ringe, deſſen Umkreis 365 Ellen hatte, und eine breit war. Eine jede von den 365 Ellen, ſagt er, glich einem Tage des Jahrs: man hatte darauf den Aufgang und Untergang der Geſtirne vor jeden Tag gezeichnet, mit den Prognoſtichen nach den Begriffen der egyptiſchen Sterndeuter [c]). Oſymandes heiſſet beim Strabo Iſmandes, und er ſezzet hinzu, der Fürſt, welcher von den Egyptiern Iſmandes genant würde, wäre eben der Memnon [d]), von dem die Geſchichtſchreiber des Alterthums ſo oft, als von einem Könige von Ethiopien, ſprechen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Oſymandes, ein ſehr ſtreitbarer Fürſt [e]), die-

a) *Plutarch.* de Iſid. & Oſirid. to. 2. p. 355. D. Diodorus ſcheinet auch einige Kentnis von dieſer allegoriſchen Fabel gehabt zu haben. S. l. 1. c. 13. p. 17. (13). b) P. 123. D. c) Lib 1. c. 49. p. 59. (46). Dieſer Ring wurde vom Cambyſes bey der Eroberung von Egypten weggeführet. *Diod.* ibid. d) lib. 17. p. 1167. (813). e) S. *Diodor.* l. 1. c. 47. p. 57. (44).

dieſes Königreich erobert habe [a]); eine Begebenheit, welche die Alten in Irthum verleiten konte. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo findet man dieſen Memnon in einigen Liſten der Könige zu Egypten [b]), und man weis ſonſten, daß er unter dieſem Namen im äuſſerſten Grad von den Egyptiern verehret wurde. Seine Regierung fält in die Zeit des trojaniſchen Krieges. Man beweiſet dieſes theils durch die Ausſprüche des **Homerus**, **Heſiodus**, **Pindarus** und **Virgilius**, theils durch das Zeugnis der alten Denkmäler, als der Kaſten der Cypſeliden, dem Throne des Apollo zu Amyclä, den Statuen des Lycius, den Gemälden des Polygnotus, u. ſ. w. [c]). Man iſt auch ſonſt bereits gewis, daß zur Zeit des trojaniſchen Krieges das Sonnenjahr der Egyptier 365 Tage hatte, und daß folglich die Regierung des Aſeths vor dieſer Epoche hergehen müſſe. Allein die Unterſuchung des Cyclus, welchen die Egyptier den Cyclus Canicularis nanten, wird uns ein viel genaueres Datum geben.

Die Alten reden oftmals von dem **groſſen Jahr** der Egyptier, das bei einigen Schriftſtellern unter dem Namen des **Gottesjahrs** bezeichnet wird. Cenſorinus und viele andere Schriftſteller belehren uns, daß dieſes Gottesjahr, welches einige auch **Sonnenjahr** nanten, allemal mit dem vierzehnhundert und ein und ſechzigſten Jahre anfing. Dieſes war demnach nichts anders als ein Cyclus canicularis [d]). Man ſiehet ferner deutlich, daß die Zahl von 1461 Jahren weiter nichts betreffe, als die Länge des Cyclus canicularis, und dieſelbe übel vom **Tacitus** auf die Länge des Lebens des Phönix, vom **Dio** auf den römiſchen Calender, und von **Firmicus** auf den algemeinen Umlauf der Planeten angewendet werde.

Dieſes vorausgeſezt, ſo findet man vom Jahr 1322 vor Ch. G. bis auf das J. 139 der chriſtlichen Jahrrechnung, einen Cyclus canicularis, der durch die

---

a) Alte Aufſchriften, von denen Tacitus redet, bezeugen, daß Rhampſes, der König zu Theben, Ethiopien erobert habe. Annal. l. 2. c. 60. Ich möchte vermuthen, daß dieſer Fürſt wol der Oſymandes des Diodorus ſeyn könte. Man weis, in welchem Grade die griechiſchen und lateiniſchen Geſchichtſchreiber die egyptiſchen Namen verſtellet haben.

b) *Syncell.* p. 72. & 151.

c) Odyſſ. l. 4. v. 188. l. 11. v. 521. *Heſiod.* Theogon. v. 984. *Pindar.* Olymp. 2. v. 148. Pyth. 6. v. 30. *Virg.* Aeneid. l. 1. v. 489. *Pauſan.* l. 5. c 19. & 22. l. 10. c. 31. l. 3. c. 3.

d) Der erſte Monat des egyptiſchen Jahres hies Thoth. Wenn der Austrit des Hundsſterns aus den Sonnenſtralen auf den erſten Tag dieſes Monats fiel, ſo ſagte man, der Thoth ſey canicülariſch, und man verſtand unter dem Cyclus canicularis die Zeit, welche von einem canicülariſchen Thoth bis auf den folgenden verflos. Dieſe Zwiſchenzeit beſtand nothwendig aus 1460 Julianiſchen Jahren. Denn das egyptiſche Jahr von 365 Tagen war ohngefehr um 6 Stunden zu kurz, und der Anfang des Hundsſterns rükkete alle vier Jahre einen Tag vor, und lief rükwärts alle Tage dieſes Jahrs, einen nach den andern, während viermal 365 Tage, oder 1460 Jahren durch. Es geſchah alſo nicht eher als nach 1461 egyptiſchen Jahren, die 1460 Julianiſchen gleich ſind, daß der Austrit des Hundsſterns aus den Sonnenſtralen wieder auf den erſten Tag des Monats Thoth kam, und einen neuen Cyclus canicularis anfing.

die Zeugniſſe und Rechnungen einer Menge Schriftſteller bewieſen iſt. Es iſt alſo gegenwärtig weiter keine Frage, als zu ſehen, ob die Einführung des Jahrs von 365 Tagen mit dem Anfange eines Cyclus überein trift. Nun iſt es augenſcheinlich, daß zur Zeit, da die Egyptier das erſte mal ihrem Jahre 365 Tage gaben, der Thoth caniculariſch war, und daß einer von den Characteren dieſes erſten Jahrs ſeyn mus, daß es mit dem Aufgange des Hundsſterns angefangen habe. Dieſes iſt ein Umſtand, von dem man hinlängliche Beweiſe erlangen kan, wenn man dasjenige zuſammen nimt, was die Alten von der Weiſe der Egyptier ſagen, ihre Jahre nach dem Aufgange des Hundsſterns einzurichten [a]). Ich glaube alſo, daß man die Einführung des Jahres von 365 Tagen auf das Jahr 1322 vor Ch. G. ſezzen könne [b]).

Die Art, wie die Egyptier ihre fünf Zuſaztage ſezzeten, war von derjenigen ganz verſchieden, die wir heutiges Tages befolgen. Sie hatten dieſe Tage nicht durch das ganze Jahr vertheilet. Daher waren, an ſtat daß wir gleiche und ungleiche Monate haben, die ihrigen alle von dreiſſig Tagen. Am Ende dieſer zwölf Monate ſezzeten ſie die fünf Tage Epagomenes in einem weg, zwiſchen den lezten Monat des zu Ende laufenden, und den erſten des folgenden Jahres [c]).

Vermittelſt dieſer Verbeſſerung näherten ſich die Egyptier der richtigen Beſtimmung des Sonnenjahrs ziemlich genau. Sie hatten es ohngefehr bis auf das vierte Theil eines Tages gefunden. Ihre Sternſeher gelangeten endlich gar zu der Entdekkung, daß das Jahr von blos 365 Tagen um einige Stunden kürzer ſey, als das natürliche Sonnenjahr. Ich zweifle aber, daß ſie dieſen Punkt der Richtigkeit in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchgehen, erreichet haben.

Man gelanget nur Schrit vor Schrit zur Entdekkung der Wahrheit. Die Egyptier merkten anfänglich die Ungleichheit, welche ſich zwiſchen dem Son-

a) Dieſe Völker hatten beſondere Aufmerkſamkeit auf den Aufgang des Hundsſterns, deſſen Erſcheinung den Austrit des Nils ankündigte. Dieſe Aufmerkſamkeit war eine von den vornehmſten Urſachen des Wachsthums, das ſie in der Aſtronomie hatten. b) Ich verweiſe, in Anſehung des Beweiſes von allen dem, was ich von der Epoche der Einführung des Jahrs von 365 Tagen in Egypten behaupte, auf die Geſchichte des egyptiſchen Calenders, welche M. de la Nauze in den Mem. de l'Acad. des Inſcr. to. 14. Mem. p. 334. geliefert hat. c) Die Mexicaner bedienten ſich eben dieſer Weiſe: ſie ſezten am Ende des Jahrs ihre fünf Schalttage. Während dieſer fünf Tage, von denen ſie glaubten, daß ſie von ihren Vorfahren ausdrüklich ledig und ungezehlt wären gelaſſen worden, ergaben ſie ſich gänzlich dem Müſſiggange, und lieſſen ſich angelegen ſeyn, dieſe Tage, welche ſie für überflüſſig anſahen, ſo vergnügt, als ſie konten, hinzubringen. Hiſt. de la Conquete du Mexique, l. 3. c. 17. p. 554.

Sonnen- und Mondesjahre fand, das ihnen, wie den erſten Völkern, urſprünglich zur Richtſchnur dienete. Sie ſchäzten anfangs dieſen Ueberſchus auf ſechs Tage. Da ſie aber nachmals einſahen, daß dieſe Anzahl nicht zureichend ſey, ſo thaten ſie noch fünf Tage zu ihrem Jahre hinzu. Es war aber erſt einige Zeit nach dieſer Epoche, davon in dieſem zweiten Theile die Rede iſt, daß ſie zur genauen Einſicht gelangeten, um wie viel die Länge des Sonnenjahrs das Mondsjahr übertreffe. Ihre Beobachtungen hatten in den Jahrhunderten, davon wir handeln, noch nicht Richtigkeit genug, ein genaues Maas von dem jährlichen Lauf der Sonne von Abend gegen Morgen zu geben. Die egyptiſchen Sternſeher hatten noch nicht entdekket, daß dieſes Geſtirn beinahe ſechs Stunden über 365 Tage gebrauche, auf eben den Punkt des Himmels zurük zu kommen, von dem es ausgegangen war. Dieſe Sache iſt nicht ſchwer zu beweiſen. Es iſt hinreichend, ſich an dasjenige zu erinnern, was ich weiter oben von dem goldenen Ringe geſagt habe, der auf das Grab des Oſymandes geſezzet war. Dieſer Ring war, wie man geſehen hat, in 365 Ellen eingetheilet, davon jede einen Tag im Jahre vorſtellete. Inzwiſchen, da das natürliche Jahr ohngefehr ein Viertheil von einem Tage mehr enthält, ſo folget daraus, daß ein Ring, der ſo in 365 gleiche Theile getheilet war, keinen richtigen Calender abgeben konte. Denn es wird nicht geſagt, daß ein gewiſſes Stük für das Viertheil vom Tage, welches das wahre Jahr über 365 Tage gebraucht, über geweſen wäre. Man ſiehet auch nicht, daß dieſe Sorte Calender mit einer Vorſchrift wäre begleitet geweſen, die den Fehler daran verbeſſerte. Dieſes machet, daß ich glaube, die Egyptier haben die wahre Länge des Sonnenjahrs nur erſt in ſpätern Zeiten entdekket, als die ſind, womit wir uns vorjezt beſchäftigen [a]).

Dritter Artikel.

Von der Geometrie, Mechanik und Geographie.

Geometrie. Ich werde bei dem Wachsthum der Egyptier in den übrigen Theilen der Mathematik, wovon ich zu reden habe, nicht ſehr weitläufig ſeyn. Ich habe in den vorhergehenden Büchern gezeiget, daß das Feldmeſſen bei dieſen Völkern vor ſehr alten Zeiten müſſe bekant geweſen ſeyn [b]). Die Auflagen, welche Seſoſtris auf alle Ländereien ſeines Königreichs legte, und die Art, wie er ſie zu erheben befahl, muſten zum Wachsthum der Geometrie in Egypten beförderlich ſeyn. Die Gülten ſtanden im Verhältnis mit der Gröſſe des Landes, das jeder Einwohner beſas. Man nahm ſo gar Rükſicht auf die Verminderungen und Aenderungen, welche der Nil an den Erbſtükken, dahin er ſich erſtrekkete, verurſachen

a) Dieſes iſt auch die Meinung des Marsham, S. 237.

b) 1 Th. B. 3. C. 2. Art. 3.

chen konte [a]). Eine ſolche Einrichtung muſte, ſonder Zweifel, die erſten Kunſtgriffe der Geometrie volkommener machen, und durch eine natürliche Folge neue Entdekkungen veranlaſſen. Uebrigens kan man den Grad nicht beſtimmen, wozu dieſe Wiſſenſchaft damals in Egypten konte gebracht worden ſeyn.

Mechanik.

Unter allen Theilen der Mathematik ſcheinet die Mechanik derjenige geweſen zu ſeyn, den die Egyptier zu den Zeiten, wovon die Rede iſt, am beſten in ihrer Macht hatten. Wir haben zwar kein deutliches Zeugnis von den Entdekkungen dieſer Völker in der Mechanik übrig; die Geſchichte gibt uns in dieſem Stükke kein Licht. Allein da es gewis iſt, daß die Egyptier von den erſten Zeiten an die Geometrie getrieben, und die Anwendung der Theorien dieſer Wiſſenſchaft auf die verſchiedenen Fragen, welche die Bewegung und das Gleichgewicht betreffen, dasjenige iſt, was die eigentlich ſo genante Mechanik ausmachet, ſo iſt alle Vermuthung vorhanden, daß dieſe Völker ihre erſten Handgriffe gar bald verbeſſert, berichtiget, und an feſte und beſtändige Methoden gebunden haben. Es würde wirklich ſehr ſchwer zu begreifen ſeyn, daß die Egyptier ohne einen andern Führer, als den blinden und von Grundſäzzen entblöſſeten Handgrif, dahin hätten gelangen können, dergleichen Maſſen, als die Obelisken ſind, auf ihre Fusgeſtelle zu ſezzen [b]).

Man könte fragen, was für Machinen ſich die Egyptier zu dergleichen Werken bedienten. Waren ſie unſern ähnlich? Führten ſie dieſe groſſen Werke mit weniger Zurüſtung aus, als der berühmte Fontana gebrauchte, wie er eben dieſe Obelisken auf Befehl P. Sixtus V. wieder aufrichtete? Dieſes iſt eine Sache, die ſich nicht entſcheiden läſſet. Man ſiehet blos, daß die Egyptier auſſerordentliche Vorſicht und Maasregeln nahmen, dergleichen Werke auszuführen [c]).

Geographie.

Die Geographie erhielte in den Jahrhunderten, welche uns gegenwärtig beſchäftigen, ebenfals groſſes Wachsthum bei den Egyptiern. Die groſſen Eroberungen des Seſoſtris halfen viel zum Fortgange dieſer Wiſſenſchaft. Dieſer Monarch lies ſich angelegen ſeyn, eine Charte von allen Ländern, die er durchgezogen hatte, aufnehmen zu laſſen. Er begnügte ſich nicht damit, Egypten mit dieſen geographiſchen Werken bereichert zu haben, er ſorgete auch dafür, Abſchriften von ſelbigen bis nach Scythien zu verbreiten, aus Begierde, ſeinen Namen in die entfernteſte Gegenden zu bringen [d]).

Landcharte des Seſoſtris.

a) S. *Herodot.* l. 2. n. 109. (T. Ueb. 102.). b) S. oben B. 2. C. 3. S. 118. 119. Man mus inzwiſchen ſagen, daß Zabaglia, der am lezten einen Obelisken aus der Erde hervor gezogen hat, die Mathematik ſchlechterdings nicht verſtand, und nur nach ſeinem Kopf und Handgrif arbeitete. S. Mem. de Trev. Mai, 1751. p. 1202. Acad. des Inſcr. to. 23. Mem. p. 370. c) S. oben, B. 2. Abſchn. 1. C. 3. Art. 1. S. 118. d) *Euſtath.* in fin. Epiſt. ante *Dionyſ. Perieg.*

Das Andenken von den geographiſchen Charten des Seſoſtris hatte ſich volkommen in dem Alterthum erhalten. In dem Gedichte des **Apollonius Rhodius** auf den Zug der Argonauten, prophezeihet der König Phineus zu Colchis dieſen Helden die Begebenheiten, welche ihre Rükreiſe begleiten ſolten. Aegus, einer von den Argonauten, der dieſe Wahrſagung ſeinen Gefährten erklärete, ſagte ihnen, daß die Straſſe, welche ſie halten müſten, auf Tafeln, oder vielmehr auf Säulen beſchrieben wäre, die ehedem ein Eroberer aus Egypten zu Oea, der Hauptſtadt in Colchis, gelaſſen hätte. Er ſezzet hinzu, daß die ganze Länge der Wege, die Grenzen des Erdbodens und des Meers auf dieſen Säulen zum Gebrauch der Reiſenden verzeichnet wären [a]). Der **Scholiaſt** des **Apollonius** nennet den egyptiſchen Monarchen, von dem in dieſer Stelle die Frage iſt, Seſonchoſis: er bemerket aber, daß viele Schriftſteller ihn auch Seſoſtris nenneten [b]). Man weis übrigens, daß dieſer Fürſt Colchis eroberte, und daß er auch eine Colonie daſelbſt gelaſſen [c]).

Man darf ſich im übrigen nicht wundern, daß die Geographie groſſes Wachsthum in Egypten hatte. Die Gelehrten dieſer Nation hatten zu allen Zeiten ein beſonderes Werk daraus gemacht. Dieſe Wiſſenſchaft war eine von denjenigen, auf die ſich die Prieſter beſonders legten [d]).

Ich könte mich noch auf die geographiſchen Einſichten erſtrekken, davon man ſo viele Proben in den Schriften **Moſes** antrift. Ich habe bereits in dem erſten Theile dieſes Werks davon geredet [e]). Die Theilung des gelobten Landes, welche von Moſes angefangen und unter dem Joſua vollendet wurde, gibt eines von den deutlichſten Zeugniſſen von dem Fortgange, den die Geographie damals gemacht hatte [f]). Man kan nicht unterlaſſen gerührt zu werden, wenn man die Umſtände und ausführliche Erzehlung dieſer Theilung lieſet. Dieſer Umſtand allein würde zureichend ſeyn, uns von dem Alterthum und dem Fleis zu überzeugen, womit ſich gewiſſe Völker auf die Geometrie legten. Der Gipfel, auf den wir zur Zeit des Homerus dieſe Wiſſenſchaft geſtiegen ſehen, wird den volkommenen Beweis davon geben. Ich werde im dritten Theile davon handeln.

Anmerkung von Bibliotheken.

Bei der Abhandlung des Artikels von den Wiſſenſchaften bei den Egyptiern darf man einen Umſtand nicht vergeſſen, der dieſem Volke Ehre machet. Sie ſind es, bei denen man das Exempel von der älteſten Bibliothek antrift, davon in der Geſchichte die Rede iſt. Unter den Gebäuden, die das prächtige Grabmal des Oſymandes umgaben, war eines, welches die heilige Bibliothek ent=

a) lib. 4. v. 272. &c. b) ibid. ad v. 272. c) *Herodot.* l. 2. n. 103. 104. (T. Ueb. n. 97). d) *Clem. Alex.* Stromat. l. 6. p. 757. e) B. 3. C. 5. S. 279. f) Deuter. c. 3. v. 12. Joſua, c. 13. & c. 18.

enthielte [a]). Man las über demſelben dieſe Aufſchrift: **Arzneimittel der Seele** [b]).

Drittes Capitel.
Von Griechenland.

Urſprung der Wiſſenſchaften.

Es gibt beinahe keine einzige Nation, welche nicht auf die Erfindung der Künſte und Wiſſenſchaften Anſpruch gemachet hätte. Ich habe in dem erſten Theile gezeiget, wie weit dieſer Anſpruch gegründet ſeyn könte. Es iſt gewis, daß alle Völker Begriffe von den erſten Handgriffen gehabt haben, die den Künſten und Wiſſenſchaften den Urſprung gegeben haben. Es iſt aber auch eben ſo wahr, daß dieſe erſten Begriffe in einigen Ländern gar bald vollkommener wurden, da inzwiſchen die Völker in andern Gegenden ſehr lange Zeit auf dieſe groben Handgriffe eingeſchrenket waren, die man nicht mit dem Titel der Wiſſenſchaften ehren kan. Und vielleicht würden dieſe Nationen niemals zu den erhabenern Theorien gelanget ſeyn, wenn ſie nicht durch die Colonien, welche aus aufgeklärtern Ländern kamen, unterrichtet worden wären. In dieſer Abſicht mus man die erſten Einwohner von Aſien und Egypten als die Lehrmeiſter betrachten, welche den Nationen von Europa den gröſten Theil der Künſte und Wiſſenſchaften, deren wir heutiges Tages genieſſen, gelehret haben. Die Wiſſenſchaften hatten bereits im Orient zu der Zeit einen groſſen Fortgang gewonnen, da die Griechen kaum die erſten Gründe davon wuſten.

in Griechenland.

Griechenland hat vor Zeiten viele berühmte Perſonen hervor gebracht, welchen gewiſſe Schriftſteller dieſer Nation die Ehre der Erfindung der Künſte und Wiſſenſchaften haben geben wollen. Allein die guten griechiſchen Schriftſteller haben keine Achtung für dieſe gemeinen Sagen gehabt. Sie waren die erſten, welche ſie verlacheten, und erkanten, daß es Egypten und Aſien war, von denen Griechenland alle ſeine Einſichten erhalten habe. Die Traditionen, davon ich rede, legten, zum Exempel, die Erfindung der Rechenkunſt dem Palamedes bei [c]). Plato ſtellet mit Grunde das Thörichte dieſer Meinung vor. „Wie nun, ſagt er, ſolte Agamemnon ohne dem Palamedes die Zahl ſei„ner Füſſe nicht gewuſt haben [d])? Man mus eben dieſes Urtheil von andern Entdekkungen fällen, welche das gemeine Volk unter den Griechen, den groſſen Perſonen der heroiſchen Zeiten, als Urhebern, zugeſchrieben haben. Man

weis,

---

a) *Diod.* l. 1. c. 59. p. 58. (45.). Man ſehe, was ich von dieſem Monarchen hier oben geſagt habe, S. 223. b) *Diodor.* l. cit. c) *Plato* de rep. lib. 7. p. 697. E. d) loc. ſupra cit.

weis, zu welchen Zeiten dieſe ſo geprieſene Perſonen gelebet haben, und dieſe Zeit fält viel ſpäter, als der Uebergang der erſten Colonien aus Aſien und Egypten nach Griechenland. Dieſes iſt hinlänglich, die Falſchheit der Dinge zu beweiſen, womit gewiſſe Schriftſteller die Geſchichte der alten Helden in Griechenland haben ſchmükken wollen. Man kan blos zu ihrer Ehre ſagen, daß, da ſie die erſten Einſichten, welche Griechenland urſprünglich von dem Orient erhalten hatte, mehr volkommen machten, ſie einiger maſſen verdienet haben, für derſelben Erfinder gehalten zu werden.

Ohne von den Titaniſchen Fürſten, dem Inachus und Ogyges zu reden, ſo mus man den Cecrops, Danaus und Cadmus für die Urheber des gröſten Theils der Einſichten anſehen, dadurch ſich die Griechen in der Folge von andern Völkern ſo vortheilhaft unterſchieden haben. Es iſt wahr, dieſe erſten Anfänge muſten ziemlich unvolkommen ſeyn. Die Wiſſenſchaften hatten zu der Zeit der Wanderungen, wovon ich rede, noch nicht den Grad der Volkommenheit erlanget, wozu ſie nachmals in dieſen Gegenden kamen. Ueber dieſes ſo kan eine Colonie nicht einem Volke, bei dem ſie ſich niederzulaſſen im Begrif iſt, alle die Entdekkungen mittheilen, deren das Land genieſſet, daraus ſie komt. Selbſt dasjenige, was ſie mitbringet, kan nicht anders als mit der Länge der Zeit fruchten. Wie man denn ſiehet, daß die Wiſſenſchaften viele Jahrhunderte hindurch bei den Griechen ohne Kräfte lagen. Es muſten, um ſie aus dieſem Stande der Kindheit heraus zu führen, Perſonen von erhabenerm Verſtande, die einſahen, woran es ihrer Nation fehlte, zu der Quelle, daß ich ſo ſage, zurük gehen, die Griechenland den erſten Unterricht gegeben hatte. Sie muſten aufs neue aus Egypten und Aſien das Licht holen, deſſen ſie bedürftig waren. Durch dieſe Reiſen bereicherten ſie ihr Vaterland mit neuen Entdekkungen: und die Schüler übertrafen gar bald ihre Lehrmeiſter. Dieſe Dinge gehören in die Jahrhunderte, davon ich nicht Gelegenheit haben werde zu reden. Wir wollen uns auf unſern Gegenſtand einſchrenken. Laſſet uns den Zuſtand der Wiſſenſchaften bei den Griechen in den Zeiten unterſuchen, die gegenwärtig unſer Gegenſtand ſind: und dieſe ſind diejenigen, welche man in dem Alterthum mit der Benennung **der heroiſchen Zeiten** bezeichnet hat.

Erſter Artikel.

Von der Arzneikunſt.

Es iſt unnüzlich zu bemerken, daß bei den Griechen, wie bei allen Nationen des Alterthums, die Profeſſionen des Arztes, Wundarztes und Apothekers urſprünglich in einer Perſon verbunden waren. Derjenige Theil der Arz-

Arzneikunſt, welcher ſich mit Heilung der innerlichen Krankheiten beſchäftiget, war ihnen faſt nicht bekant [a]). Man trift beinahe kein Beiſpiel von Curen von dergleichen Krankheiten an. Man ſehe hier doch eines, das in vielerlei Betracht unſere Aufmerkſamkeit verdienet. Die Fabel hat es äuſſerſt verſtellet; es iſt aber nicht ſchwer, den hiſtoriſchen Grund davon zu entwikkeln. Dieſe Begebenheit kan zeigen, auf welche Art viele Arzneimittel gefunden wurden; ſie wird uns auch zu einigen Betrachtungen über die Belohnungen Anlas geben, welche man den alten Aerzten gab, wenn ſie glüklich waren.

Die Geſchichte ſagt, daß den Töchtern des Proetus, Königes zu Argos, einer der ſonderbarſten Zufälle begegnet ſey. Sie bildeten ſich ein, ſie wären in Kühe verwandelt [b]). Die Fabel ſchreibet dieſen beſondern Aberwiz dem Zorn des Bacchus, oder der Juno [c]) zu: man ſiehet aber leicht, daß derſelbe die Wirkung einer Krankheit ſey, wovon die Aerzte verſchiedene Exempel beibringen [d]). Abas der den Thron zu Argos vor dem Proetus beſeſſen hatte, hatte von ſeiner Tochter Idomene einen Enkel mit Namen Melampus hinterlaſſen [e]). Dieſer Prinz hatte ſich nach der Gewohnheit dieſer alten Zeiten dem Schäferleben ergeben, da die Kinder der Könige und die Götter, das iſt, die Könige ſelbſt, oftmals ihre Heerden hüteten. Das Schäferleben gab dem Melampus Gelegenheit einige Entdekkungen in der Arzeney zu machen. Er wurde in dem Alterthum für den erſten unter den Griechen gehalten, der das Purgiren erfand [f]). Melampus hatte bemerket, daß ſeine Ziegen, wenn ſie von der Nießwurz gefreſſen hatten, heftig abgeführet wurden: und gerieth auf den Einfal, Milch von ihnen den Töchtern des Proetus zu geben. Andere ſagen, daß er ihnen die Nießwurz blos gegeben habe. Es ſcheinet, Melampus habe mit dieſem Recept einige abergläubiſche Mittel verbunden [g]). Er iſt der erſte, der dieſe vorgebliche Mittel in Griechenland eingeführet hat [h]). Dem ſey wie ihm wolle, Melampus war ſo glüklich, die Töchter des Proetus von ihrem Unſin zu heilen.

Beiſpiel von Curen innerlicher Krankheiten.

Melampus.

Die Aerzte in dieſen heroiſchen Zeiten nahmen die Kranken nicht ſo ſchlechten Kaufs an. Die Belohnung, welche Melampus forderte, iſt ein Beweis davon. Er forderte anfangs den dritten Theil des Königreichs Argos. Nachdem die Argiver, nach einigen Schwierigkeiten, darein gewilliget, ſo forderte Melampus zu ſeiner erſten Forderung noch ein Drittheil deſſelben Königreichs

a) S. Th. 1. B. 3. C. 1. b) *Virgil.* Eclog. 6. v. 48. *Servius*, ad hunc loc. c) *Apollodor.* l. 2. c. 2. §. 2. p. 68. d) *Paul. Aeginet.* l. 3. de atra bile. *Le Clerc*, hiſt de la Med. l. 1. p. 4. e) *Apollod.* l. 2. c. 2. §. 2. p. 68. 69. Sein Vater nante ſich Amythaon. Melampus lebte ohngefehr 150 Jahre vor dem griechiſchen Aeſculapius. f) *Apollodor.* l. c. p. 69. g) *Apollod.* ibid. *Ovid.* Met. l. 15. v. 325. ſq. *Servius*, ubi ſupr. h) *Herodot.* l. 2. n. 49. (T. Ueb. 45.).

reichs für ſeinen Bruder Bias. Die Geſchichte ſaget, daß da alle Argiverinnen toll wurden, man genöthiget worden ſey, in alle ſeine Forderungen zu willigen [a]). Es iſt wahr, andere Geſchichtſchreiber erzehlen die Sache auf eine viel natürlichere Weiſe. Sie ſagen, der König zu Argos habe aus Dankbarkeit ſein Königreich mit dem Melampus und ſeinem Bruder Bias getheilet [b]).

Dieſes iſt übrigens nicht das einzige Beiſpiel, welches uns das Alterthum von dergleichen den Aerzten zugeſtandenen Belohnungen gibt. Ich werde ſogleich Gelegenheit haben, ein anders zu erzehlen. Man wird übrigens ſeine Bewunderung fahren laſſen, wenn man betrachtet, daß dieſe Aerzte Söhne oder Enkel von Fürſten waren.

Man findet noch ein ander Exempel von Curen, die das Alterthum dem Melampus zuſchreibet. Allein die Fabel hat dieſe Geſchichte ſo verſtellet, und die Umſtände ſtimmen ſo wenig mit der Zeitrechnung überein, daß ich nicht für gut gefunden habe, es beizubringen [c]).

Hierin beſtehet beinahe alles, was ich von Heilung der innerlichen Krankheiten zu den Zeiten, davon gegenwärtig die Rede iſt, habe ſamlen können. Ich habe mich bereits zu bemerken befliſſen, daß dieſer Theil der Arzneikunſt ehedem faſt ganz unbekant war. Die Wiſſenſchaft der erſten

Wundarznei.

Aerzte beſtand blos in der Ausübung der Wundarznei [d]). Die Alten haben gar wohl bemerket, daß, ob es ſchon bey der Armee der Griechen vor Troja Aerzte gegeben, Homerus doch nicht ſagt, daß ſie in der Peſt gebraucht worden wären, womit das Lager heimgeſucht wurde, noch bei irgend einer andern Krankheit. Sie wurden nur blos zum Verbinden der Verwundeten gerufen [e]). Unſere Betrachtungen dürfen alſo nur darauf gehen, auf was Art die Griechen in den heroiſchen Zeiten die Wunden tractirten. Homerus gibt davon einige Beiſpiele.

In der Ilias wird Menelaus von einem Pfeil in der Seite verwundet: man läſſet ſo gleich den Machaon kommen, daß er ihn verbindet. Dieſer Sohn des Aeſculapius betrachtet erſtlich die Wunde, ſaugt das Blut heraus, und leget einen Verband darauf, den Schmerz zu ſtillen [f]). Homerus beſchreibet die Stükke nicht, die zu dieſem Verband kamen [g]). Er beſtand allem An=

a) *Herodot.* l. 9. n. 33. (T. Ueb. 32.). *Apollod.* l. c. Servius ſagt blos, daß Melampus in ſeinen Contract geſezzet habe, daß man ihm eine von den Töchtern des Proetus, mit Namen Cyrianaſſe, nebſt der Hälfte des Königreichs geben ſolte, ad Eclog. 6. v. 48. b) *Diodor.* l. 4. c. 68. p. 313 (271). *Pauſan.* l. 2. c. 17. c) S. *Le Clerc* Hiſt. de la Med. l. 1. p. 26. 27. d) *Apollod.* l. 3. p. 172. *Plin.* l. 29. c. 1. init. *Hygin.* Fab. 274. p. 328. *Celſus* l. 1. in praef. e) *Celſus* loc. cit. f) lib. 4. v. 218. & 219. g) *Plato* de rep. l. 3. p. 623. führet dieſe Wunde des Menelaus zum Exempel an, wie man

Anſchein nach, blos aus einigen bittern Wurzeln. Dieſe Vermuthung gründet ſich darauf, daß dieſer Dichter in der Beſchreibung, die er von dem Verband einer dergleichen Wunde macht, ausdrüklich ſaget, daß man den Saft einer bittern zerſtoſſenen Wurzel auf die Wunde that [a]). Es ſcheinet, daß dieſes das einzige Mittel war, das man damals kante. Die Kraft dieſer Pflanzen beſtehet im Blutſtillen. Man bediente ſich ihrer, die Fäulung zu verhüten, und das Zugehen der Wunden deſto geſchwinder zu befördern. Dieſe bittern Wurzeln thaten eben die Wirkung, als Brantewein und andere ſpirituöſe Materien, deren man ſich heutiges Tages bedienet. Aber dieſe Sorten von Arzneimitteln muſten den Verwundeten durch ihren Reiz und Entzündungen, woran es nicht fehlen konte, vielen Schmerzen verurſachen [b]).

Ich habe vergeſſen zu ſagen, daß die erſte Sorge zu dieſen Zeiten war, die Wunden mit laulichtem Waſſer zu waſchen [c]). Man ſiehet auch, daß man damals das Ausſaugen kante und that [d]).

Man mus ferner bemerken, daß alles Kriegsgewehr, das man in den heroiſchen Zeiten führete, von Erzt war [e]). Man hat Urſache zu glauben, daß die Wunden, die mit dergleichen Waffen gemacht wurden, nicht ſo ſchwer zu heilen waren, als die Wunden mit eiſernen Waffen [f]). So ſchädlich und tödlich der Kupferroſt, innerlich genommen, iſt, ſo nüzlich iſt er äuſſerlich gebrauchet. Der Grünſpan machet die Geſchwüre trokken: er verzehret das ſchwammige und überflüſſige Fleiſch. Man machet auch einen ſehr heilſamen Gebrauch von Vitriol, die Entzündungen zu ſtillen. Es konten auch nicht an-

man in den heroiſchen Zeiten die Wunden verband: da er ſich aber der Ausdrükke des Homerus bedienet, ſo kan er keine Erklärung von der Natur der Arzneimittel geben, die Homerus anzeigen wollen.

a) ῥίζαν πικρήν. Jliad. l. 11. v. 845. 846. b) Dieſes machet mich geneigt zu glauben, daß man die Beiworte, welche Homerus dieſen Sorten von Arzneimitteln gibt, nicht nach den Buchſtaben nehmen dürfe. Er nennet ſie ἤπια, ὀδυνήφατα φάρμακα, ſanfte und ſtillende Mittel. Ich glaube, daß der Dichter mit dieſen Ausdrükken blos ſagen wollen, daß ſie den Schmerz ſtilleten, indem ſie die Heilung der Wunden bewirkten. S. Jliad. l. 5. v. 401. c) Jliad. l. 11. v. 845. l. 14. v. 6. ſq. d) Ibid. l. 4. v. 218. Man mus geſtehen, daß das Wort ἐκμυζήσας, deſſen ſich Homerus bei dieſer Gelegenheit bedienet, zwoer Auslegungen fähig iſt; denn es kan auch blos bedeuten, die Wunde troknen, nachdem ſie gedrükket worden. Dieſer Meinung iſt Le Clerc gefolget. Hiſt. de la Med. l. 1. p. 49. 50. Aber auſſer dem, daß viele Ausleger geglaubet haben, daß Homerus bei dieſer Gelegenheit das Saugen habe bezeichnen wollen, ſo habe ich mich dazu durch das Anſehen des Euſtathius bewegen laſſen, der es in dieſem Verſtande genommen. Er ſezzet ſo gar hinzu, daß man zu ſeiner Zeit unter den barbareſken Nationen dieſes Mittel gebrauchet, das ordentlich glüklich ging. e) S. unten, B. 5. C. 3. f) Dieſes iſt die Meinung des Ariſtoteles, Probl. 35. ſect. 1. p. 683. S. auch *Plutarch*, Sympoſ. l. 3. to. 2. p. 659.

anders als gute Wirkungen von dem Aufenthalt des Kupfers in den Wunden entſpringen. Dieſes Metall führet eine ſtyptiſche Kraft bey ſich. Es komt Kupferfeile zu verſchiedenen Mitteln, deren man ſich bedienet, der Fäulnis des Fleiſches vorzukommen. Einige Schriftſteller behaupten, daß ein kupferner Nagel, den man in das Fleiſch eines todten Thiers ſtekket, verhindere, daß es nicht faule [a]). Uebrigens iſt die Entdekkung der Eigenſchaften des Kupfers zu Heilung der Wunden ſehr alt. Das ganze Alterthum ſaget einmüthig, daß Achilles den Telephus mit dem Roſt ſeiner Lanze, deren Spizze von Kupfer war, geheilet habe. Dieſer Held wird ſo gar für den erſten gehalten, der die guten Wirkungen des Grünſpans bei der Wartung der Wunden erkante [b]).

Abergläubiſche Mittel. Es iſt einer von den älteſten Aberglauben, daß man glaubet, man könne durch die Kraft gewiſſer Worte das Blut ſtillen, und die Wunden heilen. Es iſt nicht blos heutiges Tages, daß die Menſchen davon eingenommen ſind. Dieſe unerlaubten Mittel, denen eine falſche Religion den Urſprung gegeben, und die von der Leichtgläubigkeit unterhalten wurden, waren zu allen Zeiten und bei allen Völkern im Schwange [c]). **Homerus** gibt ſehr deutliche Proben von dem Glauben, den die Griechen an dieſe Betrügereien hatten. Ulyſſes erzehlet, daß, als er von einem wilden Schweine gefährlich verwundet wurde, die Söhne des Autolycus ſeine Wunde verbanden, und das Blut davon vermittelſt gewiſſer Worte ſtilleten [d]). Es hat auch groſſe Wahrſcheinlichkeit, daß bei dem wunderbaren Knoten, deſſen Erfindung man dem Hercules beilegte, viel Aberglauben ſtatt fand. Die Alten behaupteten, daß dieſer Knoten eine beſondere Kraft hatte, die Wunden zu heilen [e]).

Krankenkoſt. Die Beſorgung um die Speiſen der Kranken iſt eine der vornehmſten Gegenſtände der Arzneikunſt. Es iſt eine abſolute Nothwendigkeit, und von ſehr groſſer Folge, den Kranken bei dieſen Gelegenheiten Geſezze wegen des Eſſens und Trinkens vorzuſchreiben. Man bewundert beſtändig die Vorſchrift, die Homerus ſeine verwundete Helden in Anſehung der Koſt befolgen läſſet. Machaon, des Aeſculapius Sohn, war ſelbſt ein geſchikter Arzt. Er war auch eben ſo wol Soldat, als Arzt. Er wurde bei einem Ausfalle, den die Trojaner thaten, an der Schulter gefährlich verwundet. Neſtor führet ihn ſo gleich in ſein Zelt zurük. Kaum waren ſie in daſſelbe getreten, ſo nahm Machaon einen Trank mit Wein gemiſchet, darein man Käſe geſchabet und Ger-

ſten-

a) *Plutarch.* l. c. to. 2. p. 659. Journ. des Sçavans, Juill. 1678. p. 159. b) *Plin.* l. 25. c. 19. p. 365. c) S. *le Clerc* Hiſt. de la Medec. Ire Part. l. 1. p. 35. ſuiv. d) Odyſſ. l. 19. v. 457. *Plin.* l. 28. c. 2. p. 446. e) *Plin.* l. 28. c. 6. p. 455.

ſtenmehl gethan hatte [a]). Welche üble Wirkung muſte nicht ein dergleichen Getränke, da der Wein allein, nach dem Urtheil der Kunſtverſtändigen, der Heilung der Wunden ganz zuwider iſt. Die Speiſen, welche man nachmals dem Machaon reichte, ſcheinen im geringſten nicht dem Zuſtande, worin er ſich befand, gemäs zu ſeyn [b]).

Dieſe Aufführung, welche Homerus ſeine Helden beobachten läſſet, iſt ſo auſſerordentlich, daß Plato nicht umhin konte, eine Anmerkung davon zu machen, aber zu gleicher Zeit bemühet er ſich, in der Lebensart der heroiſchen Zeiten Gründe zu finden, eine dergleichen Koſt zu entſchuldigen. Ich zweifle inzwiſchen, ob die Bewegungsgründe, worauf Plato die Vertheidigung des Homerus gründet, ſo gründlich, als ſcharfſinnig ſind [c]). Es iſt beſſer, dieſe unordentliche Aufführung, mit einem Schriftſteller von groſſer Einſicht in dieſen Dingen, der Unwiſſenheit zuzuſchreiben, worin man ſich damals in Anſehung der wahren Grundſäzze der Arzneikunſt befand. Es iſt gewis, daß in den heroiſchen Zeiten der Theil dieſer Wiſſenſchaft, welcher die Koſt der Kranken betrift, gänzlich unbekant war [d]).

Ich habe in dem erſten Theile dieſes Werkes geſaget, daß man allem Anſchein nach in alten Zeiten vom Aderlaſſen nichts wuſte. Dieſes Mittel ſcheinet nicht bei den Egyptiern üblich geweſen zu ſeyn. Was die Griechen betrift, ſo findet man beim Homerus keine Spur davon. Inzwiſchen müſte das Aderlaſſen in den heroiſchen Zeiten bekant und im Gebrauch geweſen ſeyn, wenn man ſich auf das Zeugniß des Stephanus von Byzanz beziehen könte. Dieſer Erdbeſchreiber ſagt, daß Podalirius, des Machaons Bruder, bei ſeiner Zurükkunft vom trojaniſchen Kriege durch einen Sturm auf die Küſten von Carien verſchlagen worden ſey. Da ſich das Gerüchte verbreitete, daß er ein Arzt wäre, ſo führete man ihn zu dem Könige Damätus, deſſen Tochter oben vom Hauſe gefallen war. Er heilete ſie, ſagt man, indem er ihr auf beiden Armen zur Ader lies [e]). Zur Dankbarkeit gab er ihm dieſe Prin-

Aderlaſſen.

a) Iliad. l. 11. v. 506. 507. & 637. &c. Die Frau Dacier hat ἄλφιτα λευκὰ durch la fleur de froment überſezzet. Es iſt aber gewis, daß ἄλφιτων niemals etwas anders als Gerſtenmehl bedeutet habe. S. *Plato* de rep. l. 2. p. 600. Man weis auſſerdem, daß dieſer gemiſchte Trank, welchen Homerus κυκειὼν nante, in den alten Zeiten mit Gerſtenmehl gemachet wurde. S. *Scholiaſt.* Euripid. ad Oreſt. p. 209. edit. *Steph.* b) Iliad. l. 11. v. 629. c) in Jone p. 366. Rep. l. 3. p. 622. 623. Plato hatte den Homerus nicht vor Augen, wie er dieſe Stelle in ſeiner Republik ſchrieb: er verwechſelt die Perſonen, indem er ſagt, daß es Eurypilus geweſen ſey, der den Trank, davon die Rede iſt, nahm. Nach dem Homerus war es Machaon ſelbſt. Man ſiehet nicht, daß Eurypilus nach ſeiner empfangenen Wunde etwas genommen hätte. Es iſt dieſes eine kleine Unachtſamkeit von Seiten des Plato, darein *le Clerc* ebenfals gefallen iſt. Hiſt. de la Med. l. 1. p. 42. d) *le Clerc*, Hiſt. de la Med. l. 1. p. 44. e) *Stephan.* in voc. Συζυγα, p. 625. 626.

Prinzeſſin zur Gemahlin, nebſt Cherſoneſus. Da man nicht weis, woher Stephanus von Byzanz dieſe Hiſtorie genommen, und da er der einige iſt, welcher davon redet, ſo hat man alle Urſache daran zu zweifeln, um ſo mehr da dieſer Erdbeſchreiber ein gar zu neuer Zeuge in Anſehung ſo ſehr entfernter Zeiten iſt, als die ſind, davon wir reden [a]).

Hebammenkunſt.

Man hat in dem erſten Theile dieſes Werks geſehen, daß bei den Völkern des Orients die Sorge für die Entbindung der Frauen anfänglich den Frauensperſonen anvertrauet war. Bei den Griechen war es in den alten Zeiten nicht ſo. Es war den Frauen ausdrüklich verboten, irgend einen Theil der Arzneikunſt zu treiben, ſelbſt die Hebammenkunſt nicht ausgenommen. Dieſes Verbot hatte ſehr ſchlimme Folgen. Die Frauen konten ſich nicht entſchlieſſen, Mansperſonen in dieſen kritiſchen Augenblikken zur Hülfe zu rufen. Aus Mangel der Hülfe kamen viele bei den Geburtsſchmerzen um das Leben. Die Geſchiklichkeit einer jungen Athenienſerin, welche ſich in eine Mansperſon verkleidete, um die Arzneikunſt zu lernen, half den Frauen aus dieſer Verlegenheit. Man bemerkte, daß dieſer vermummete Arzt der einige ſey, deſſen ſich die Frauen bedienten. Dieſes gab zu Argwohn Anlas. Man führte ihn vor den Areopagus, von ſeiner Aufführung Rechenſchaft zu geben. Agnodice (dieſes war der Name unſerer jungen Athenienſerin) brauchte nicht viel Mühe, die Richter aus dem Irthum zu ziehen. Sie erzehlte den Beweggrund ihrer Verkleidung. Dieſe Begebenheit verurſachte, daß man das alte Geſez abſchaffete, und von der Zeit an hatten die Frauen die Erlaubnis, bei der Niederkunft der Schwangern zu ſeyn [b]).

Fürſten treiben die Arzneikunſt.

Die Fürſten und Könige hielten ſich damals die Ausübung der Arzneikunſt nicht für unanſtändig. Beinahe alle berühmte Perſonen der heroiſchen Zeiten thaten ſich durch ihre Einſichten in dieſer Kunſt hervor. Man zehlet unter ihnen den Ariſteus, Jaſon, Telamon, Teucer, Peleus, Achilles, Patroclus, u. a. Sie waren von dem Centaurus Chiron unterrichtet, den ſein Verſtand und ſeltene Klugheit damals zum Orakel von Griechenland gemacht hatten. Es war vornemlich die Kentnis der einfachen Arzneimittel, worauf ſie ſich legten. Man belegt noch heutiges Tages viele Pflanzen mit dem Namen einiger von dieſen Helden, zum Beweis, daß man ſie in dem Alterthum für die erſten hielte, welche ihre Kraft entdekket hatten [c]).

Man könte zu allen dieſen berühmten Perſonen noch den Palamedes ſezzen.

---

a) Thomas de Pinedo vermuthet, daß Stephanus von Byzanz zwiſchen den J. 490 und 500 nach Ch. G. geſchrieben. Fabricius glaubet, daß er ein hundert Jahr älter ſeyn könne. Bibl. Gr. to. 3. p. 46. b) *Hygin.* Fab. 274. p. 328. c) *le Clerc* Hiſt. de la Med. l. 1. p. 30.

zen. Nicht, daß er ſich darauf gelegt hätte, die Geheimniſſe der Arzneikunſt zu lernen. Er wolte ſich nicht von Chiron in dieſer Wiſſenſchaft unterweiſen laſſen. Palamedes war ein Fataliſt, und hielte folglich die Arzneikunſt für eine dem Jupiter und Parcen verhaſſete Wiſſenſchaft. Das Beiſpiel des vom Donner erſchlagenen Aeſculapius ſezzete ihn in Furcht [a]). Da aber ſein durchdringender Verſtand ſich auf alles erſtrekkete, ſo verhinderte er, wie man ſagt, durch ſeinen guten Rath, daß die Peſt, welche alle Städte des Helleſponts und Troja ſelbſt verwüſtete, keinen Menſchen in dem Lager der Griechen anſtekkete, ob ſchon die Gegend, wo dieſes Lager ſtand, ſehr ungeſund war. Palamedes, ſezzet man hinzu, hatte dieſe Peſt daraus vorher geſehen, weil die Wölfe von dem Berge Ida kamen, und ſich auf das Vieh und ſelbſt die Menſchen ſtürzeten. Das Mittel, welches er gebrauchte, zu verhindern, daß die Armee der Griechen nicht von der Peſt ergriffen wurde, beſtund darin, daß er befahl, wenig zu eſſen, und beſonders ſich des Fleiſches zu enthalten. Er gebot ferner, daß man ſich viele Bewegung machen ſolte. Sein guter Rath ſol allen möglichen Erfolg gehabt haben [b]).

Wenn dieſe Sache richtig bewieſen wäre, ſo könte man ſagen, daß in dem Hauptwerke der Arzneikunſt Palamedes mehr wuſte, als alle Griechen, den Podalirius und Machaon nicht ausgenommen. Allein dieſe ganze ſchöne Hiſtorie verdienet keinen Glauben. Ich würde auch nimmer davon geredet haben, wenn ſie nicht, ſo falſch ſie auch iſt, dasjenige zu beſtärken diente, was ich in dem vorhergehenden von den Erfindungen geſagt habe, womit einige griechiſche Schriftſteller ihre Helden haben beehren wollen. Alle dieſe falſchen Traditionen umzuſtoſſen iſt hinlänglich, blos den Homerus aufzuſchlagen, deſſen Zeugnis in allem, was die heroiſchen Zeiten betrift, von ſo groſſem Gewicht ſeyn mus. Dieſer Dichter ſaget ausdrüklich, daß die Griechen ein Raub der tödlichen Pfeile des Apollo waren. Man ſahe überal nichts, füget er hinzu, als Haufen von Leichen auf Scheiterhaufen, die ohne Unterlas branten [c]).

Ich wil nur ein einziges Wort von der Medea ſagen. Dieſe Prinzeſſin wurde in dem Alterthum für eine berühmte Zauberin gehalten. Wahrſcheinlich kam ihr dieſer üble Ruf von den Kentniſſen, die ſie ſich in der Kräuterkunde erworben hatte, und dem verdamlichen Gebrauche, den ſie nur gar zu häufig davon machte. Man ſahe ſie einige erſtaunliche Curen thun. Man wuſte auch, daß ſie durch ihre geheimen Künſte ſich oftmals diejenigen aus dem Wege geſchaft, die ſich ihre Feindſchaft zugezogen hatten; und es war in dieſen Zeiten der Unwiſſenheit weiter nichts nöthig, ſie für eine Zauberin vom erſten Range zu halten. Medea.

a) *Philoſtrat.* Heroic. c. 10. p. 708. b) *Philoſtrat.* Heroic. c. 10. p. 710. 711. c) Iliad. l. 1. v. 51. ſq.

Unter allen wunderbaren Wirkungen, die ſie hervorgebracht, iſt keine berühmter, als die Verjüngerung des alten Eſon, der ihres Liebhabers des Jaſons Vater war. **Ovidius** hat dieſe Fabel auf eine zierliche und pathetiſche Weiſe beſchrieben [a]). Es haben viele Mythologiſten geſuchet, dieſem thörichten Mährchen einen vernünftigen Sin zu geben. Es gibt einige, die da glaubten, eine Erfahrung darin zu ſehen, womit man ſich am Ende des lezten Jahrhunderts ſo viel beſchäftigte. Ich rede von der Transfuſion des Bluts, ein Mittel, das man öfters verſucht, und das allezeit einen ſchlechten Ausgang gehabt hat [b]). Andere ſuchen den Urſprung dieſer Fabel in einer Tradition, die da ſagte, Medea habe Kräuter gekant, welche die weiſſen Haare ſchwarz färbeten [c]). Allein alle dieſe Erklärungen ruhen auf keinem hiſtoriſchen Grunde [d]).

Zweiter Artikel.

Mathematik.

Die Griechen hatten in den Jahrhunderten, davon gegenwärtig die Rede iſt, nur äuſſerſt eingeſchrenkte Einſichten in die mathematiſchen Wiſſenſchaften. Was ſie davon wuſten, verdienet gewis den Namen der Wiſſenſchaften nicht. Man geräth allemal in Erſtaunen, wenn man die glänzenden Jahrhunderte dieſes Volks mit ſeinem Anfange vergleichet. Es fehlte gar viel, daß ſich ſein Geiſt ſo geſchwind entwikkelt hätte, als der Völker des Orients. Man ſtelle die Griechen dieſer heroiſchen Zeiten mit den Phöniziern eben dieſer Zeit in Vergleichung, und man wird beinahe einen eben ſo groſſen Unterſcheid antreffen, als unter den geſitteteſten Völkern von Europa und den Amerikanern zur Zeit ihrer Entdekkung. Die Griechen wuſten nur erſt ſehr ſpät die Kentniſſen zu nuzzen, die ihnen die Colonien aus Aſien und Egypten mitgetheilet hatten. So unvolkommen man ſich dieſe erſten Gründe vorſtellet, ſo wird dennoch der wenige Gebrauch, den die Griechen in beinahe tauſend Jahren davon machten, allezeit groſſe Gelegenheit zur Bewunderung geben.

§. 1.

Arithmetik.

Es iſt unmöglich, auch nur unbeſtimte und unvolkommene Begriffe von dem Zuſtande und dem Wachsthum der Arithmetik in Griechenland zu den heroiſchen Zeiten zu geben. Das Alterthum liefert uns nichts von den erſten Metho-

---

a) Metam. l. 7. v. 162. ſq. b) *Bannier* Explicat. des Fables, t. 6. p. 459. 460. c) *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 363. S. *le Clerc* hiſt. de la Med. l. 1. p. 65 d) *Bannier*, loc. cit. p. 460.

Methoden, welche die Griechen hatten, ihre Rechnungen zu machen. Ich wil mich begnügen, einige Muthmaſſungen von den arithmetiſchen Zeichen vorzulegen, die vor Alters bei dieſen Völkern üblich waren.

Die Griechen haben, wie alle Völker des Alterthums, die eigentlichen ſo genanten Ziffern, das iſt, die Zeichen, die einzig und allein beſtimmet ſind, die Zahlen auszudrükken, nicht gehabt. Sie bedienten ſich zu dieſem Gebrauch der Buchſtaben ihres Alphabets, die ſie auf verſchiedene Art eintheileten, und ſtelleten. Es ſcheinet, daß ſie anfangs die Zahlen durch die Anfangsbuchſtaben anzeigten a), an deren Stelle ſie in der Folge die Zahlbuchſtaben nahmen b). Da die erſtern, ſo zu ſagen, nichts als die Abkürzungen der Namen der Zahlen waren, ſo muſte man ſich ihrer eher bedienen, als man den Buchſtaben des Alphabets einen Werth beilegte, der nicht blos von der Stelle, die ſie hatten, abhieng, ſondern noch von einem wilkührlichen Vertrag, der ſich in der Art, die Einheiten, Zehner, Hunderte, u. ſ. w. auszudrükken merklich iſt. Dieſe zweite Operation iſt viel zuſammengeſezter, als die erſte. Sie kan nicht eher eingeführet worden ſeyn, als da man von den Phöniziern die Epiſemon Bau, Koppa, und Sanpi c) erhielt, die viel ſpäter nach Griechenland gekommen zu ſeyn ſcheinen, als der mehrſte Theil der übrigen Zeichen. (Von den arithmetiſchen Zeichen.)

Zur

---

a) Dieſe Methode konte in dem Falle nicht ſtat haben, wo ein Anfangsbuchſtabe mehrern Namen von verſchiedenen Zahlen gemein war. Es hielte, zum Exempel, ſchwer, ſich des Epſilons zu bedienen, die Zahlen, ſechs, ſieben, neun, ἕξ, ἑπτὰ, ἐννέα anzuzeigen, wenn ſie in einer einzigen Rechnung auszudrükken waren. Es würde nothwendig Irthum und Verwirrung veranlaſſet haben, dieſe Zahlen mit dem Anfangsbuchſtaben ihres Namens auszudrükken. Wir wiſſen nicht, wie die Griechen in den älteſten Zeiten dieſer Unbequemlichkeit abhalfen. Allein die Denkmäler, welche noch heutiges Tages vorhanden ſind, erlauben uns nicht, an dem groſſen Gebrauch zu zweifeln, den ſie, überhaupt zu reden, von den Anfangsbuchſtaben der Namen der Zahlen machten, ihren Werth damit auf eine abgekürzte Art auszudrükken. b) S. Mem. de l'acad. des Inſcr. to. 23. Mem. p. 416. &c. c) Dieſes iſt der Name, welchen die Griechen den drei Zeichen gaben, die ſie zu den 24 Buchſtaben ihres Alphabets hinzuſezzeten, ihre Rechnungen weitläufiger und leichter zu machen. Dieſe Zeichen waren alſo geſtaltet ϛ. ϟ. ϡ. und zeigeten die Zahlen 60. 90 und 900 an. Die 24 Buchſtaben des Alphabets bezeichneten in der Ordnung, welche man ihnen urſprünglich gegeben hatte, die Zahlen, 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 100, 200, 300, 400. 500, 600, 700 und 800. Die Verbindung der acht Buchſtaben ι, κ, λ, μ, ν, ξ, ο, π, und das Koppa ϟ. mit den acht erſten α, β, γ, δ, ε, ζ, η, ϑ, und dem Epiſemon Bau, diente alle Zahlen, zwiſchen 10 und 20, zwiſchen 20 und 30, und ſo fort bis auf 100, auszudrükken. Die acht lezten Buchſtaben endlich ρ, σ, τ, υ, φ, χ, ψ, ω, und das Sanpi ϡ, zuſammen geſezzet ſo wol mit den ſechzehn vorhergehenden, und den zwei erſten Epiſemon, als auch den Combinationen der acht erſten vermehret mit dem Bau, und den acht mitlern vermehret mit dem Koppa, drükten alle Zahlen zwiſchen 100 und 200, zwiſchen 200 und 300, u. ſ. w. bis auf 1000 aus. Alle dieſe Zeichen, ſo wol die einfachen, als zuſammengeſez=

Zur Zeit des **Herodianus** beſtand noch die erſte Art zu rechnen in den Geſezzen des Solons, und auf alten Säulen [a]). Sie erhielte ſich bei den Athenienſern fort: weil ſie aber unvermerkt von andern Städten in Griechenland aufgegeben wurde, ſo reden daher die Sprachlehrer, als **Terentius Scaurus** und **Priſcianus** nur davon, als von einer beſondern Gewohnheit der Athenienſer [b]).

Es iſt inzwiſchen klar, daß dieſer Gebrauch im Anfang allen Völkern in Griechenland gemein ſeyn muſte. Man findet Spuren davon in einigen Stükken von ſehr alten Aufſchriften [c]). Man mus aber zu gleicher Zeit zugeben, daß die andere Art zu zehlen, das iſt, durch Zahlbuchſtaben, bei guter Zeit in vielen Gegenden von Griechenland eingeführet worden ſey [d]).

Ich hätte gewünſchet, noch weitläufiger bey dem Urſprunge und Zuſtande der Arithmetik bei den Griechen in dieſen entfernten Zeiten gehen zu können. Das Stilſchweigen der alten Schriftſteller hat mir es nicht erlaubet. Es würde ſchwer ſeyn, es durch Muthmaſſungen zu erſezzen, die aber auſſer dem nothwendig den Fehler haben würden, daß ſie höchſt ungewis, und wilkürlich wären. Die Aſtronomie wird zu unſern Unterſuchungen mehr Stof geben.

§. 2.

Aſtronomie.

Nichts gibt die wenige Neigung der alten Griechen zu den Wiſſenſchaften beſſer zu erkennen, als der unvolkommene Zuſtand, worin bei ihnen die Aſtronomie ſo viele Jahrhunderte hindurch kraftlos gelegen hat. Es iſt gewis, daß zur Zeit, wovon wir gegenwärtig reden, und noch lange nachher ihr Calender höchſt unvolkommen war. Dieſes komt ohne Zweifel daher, daß ſich die Griechen nur erſt ſpät auf den Akkerbau geleget, und eine lange Zeit hindurch keine langwierige Schiffahrt unternommen haben [e]).

Es ſcheinet inzwiſchen, daß dieſe Nation niemals Mangel an Sternkundigen gehabt habe. Ein groſſer Theil der berühmten Perſonen der heroiſchen Zeiten wurden dafür angeſehen, daß ſie ſich auf die Kentnis des Himmels gelegt

geſezten, hatten einen Accent über ſich. Alle Zahlen, die zwiſchen 1000 und 1000000 ſind, auszudrükken, brauchte man keine neue Zahlzeichen, man begnügte ſich blos den Accent unten an den Buchſtaben zu ſezzen, die ohne dieſes nichts als Einheiten, Zehner, und Hunderter würden bedeutet haben. Dieſe neue Sezzung des Accents machte, daß das Zeichen Einheiten, Zehner und Hunderter von Tauſenden vorſtellete.

a) S. ſeinen Tractat *περὶ τῶν ἀριθμῶν*. b) *Terent. Scaurus* de Orthogr. p. 2258. edit. *Putſch. Priſcus* de fig. num. p. 1345. Acad. des Inſcr. to. 23. Mem. p. 417. c) Acad. des Inſcr. to. 23. Mem. 416. 417. d) ibid. loc. cit. e) S. Oben, B. 2. S. 154. und Unten, B. 4. C. 4.

legt hätten. Es gibt beinahe keine unter ihnen, der man nicht einige aſtronomiſche Entdekkungen zugeſchrieben hätte a). Wenn man dem **Philoſtratus** glaubet, ſo würde Palamedes ſo in dieſer Wiſſenſchaft unterrichtet geweſen ſeyn, daß er die Urſache der Sonnenfinſterniſſen erklären konte b). Ich habe mich ſchon hinlänglich genug darüber erkläret, was man von den vorgegebenen Entdekkungen dieſes Helden zu halten habe; es würde alſo die Zeit verſchwenden heiſſen, wenn man ſich weiter dabei aufhalten wolte.

Von den Jahren.

Es iſt groſſe Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß die Griechen anfänglich die Jahre nur nach den Jahrszeiten rechneten, und dazu war in dieſem Stükke keine Einförmigkeit bei den verſchiedenen Völkern in Griechenland. Die Arcadier, welche für die erſten gehalten wurden, die geſucht haben, ſich einen Calender zu machen, machten das Jahr urſprünglich von drei Monaten, und hernach von vieren. Die Argiver und Acarnanier gaben dem ihrigen ſechs c).

Sind lunariſch.

Man kan die Zeit nicht beſtimmen, da die Griechen die Länge ihrer Jahre mit den Jahrszeiten, auf eine etwas vernünftige Weiſe, einſtimmig machten. Vor Alters waren ihre Jahre blos lunariſch d). Die Griechen muſten nicht lange brauchen, einzuſehen, wie unregelmäſſig dieſe Art die Zeit einzutheilen ſey. In weniger als ſiebenzehn Jahren befand ſich die Ordnung der Natur gänzlich umgekehrt; der Sommer kam in die Stelle des Winters, und der Winter in des Sommers. Man muſte dieſen Unbequemlichkeiten abhelfen.

Ihre Verbeſſerung.

Die Griechen erſannen nach und nach verſchiedene Perioden oder Cyclen, die Länge ihrer Jahre mit der periodiſchen Zurükkunft der Jahrszeiten zuſammenfallend zu machen: es fehlte ihnen aber an den weſentlichſten Kentniſſen, ohne die es unmöglich iſt, bei einer dergleichen Unternehmung glüklich zu fahren. Wir haben einen ſehr deutlichen Beweis in der Natur dieſer Perioden ſelbſt. Die erſte war die **Dieteris**.

Dieſe Periode ſezte voraus, daß fünf und zwanzig Mondsumläufe genau mit zween Sonnenumläufen eintreffen. Aus dieſem falſchen Grundſaz glaubten die Griechen, das wahre Mittel gefunden zu haben, ihre verſchiedene Monate auf die rechte Jahrzeit zurük zu bringen, indem ſie allemal von zwei Jahren zu zwei Jahren einen dreizehnten Monat einſchalteten, ſo daß die Jahre

---

a) S. *Lucian.* de aſtrol. t. 2. p. 364. ſq. *Achill. Tat.* Iſag. init. b) Heroic. c. 10. p. 709. c) *Plin.* l. 7. c. 48 p. 403. *Cenſorin.* c. 19. Solin. c. 1. p. 4. *Plutarch.* in Numa, p. 72. B. *Stobaeus* Eclog. phyſ. p 21. *Auguſtin.* de Civ. Dei, l. 15. c. 12. p. 129. *Macrob* Saturn. l. 1. c. 12. p. 242. d) *Solin.* c. 1. p. 4. *Suid.* in Ἐνιαυτός, to. 1. p. 747. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 12 p. 242. c. 13. p 251. Man wird hievon übrigens den Beweis in denjenigen finden, was wir ſo gleich von ihren alten Perioden ſagen werden, die nothwendig Mondsjahre von 354 Tagen voraus ſezzen.

re wechſelsweiſe aus zwölf und dreizehn Monaten beſtanden [a]). Sie nanten dieſe Jahrrechnung **Dieteris** oder **Trieteris**, das iſt, Jahrrechnung von zwei, oder von drei Jahren, weil dieſe Einſchaltung erſt nach Umlauf zweier Jahre beim dritten ſtat fand [b]).

Dieteris ꝛc.

Es währete nicht lange, ſo erkanten die Griechen die Unvolkommenheit dieſer Aenderung [c]). Sie kamen alsdenn darauf, die Zeit zwiſchen der Einſchaltung des dreizehnten Monats zu verdoppeln, und dieſe Einſchaltung nicht eher als nach dem Umlauf von vier Jahren, oder welches eben ſo viel iſt, zu Anfang eines jeden fünften Jahrs, vorzunehmen. Davon bekam dieſe zweite Jahrrechnung die Namen **Tetraeteris**, und **Pentaeteris**, und war unter beiden gleich bekant [d]). Da aber die **Tetraeteris** noch fehlerhafter war, als die Dieteris [e]), ſo erfanden die Griechen endlich eine dritte, die man **Octaeteris**, oder **Enneateris** nante, in Betracht, daß dieſer neue Cyclus mit jedem neunten Jahre anfing [f]). Die Schriftſteller ſind in der Weiſe, wie dieſe Einſchaltung in dieſer dritten Jahrrechnung geſchah, nicht einig. Einige ſagen, man habe nach dem Umlauf von acht Jahren drei Monate eingeſchaltet; andere ſagen, die Griechen hätten alle acht Jahre einen Schaltmonat ausgelaſſen, und hierin hätten ihre Octaeteriden beſtanden [g]). **Macrobius** behauptet, ſie hätten ſieben gemeine Jahre von 354 Tagen gehabt, und das achte die neunzig Tage eingeſchaltet, um welche acht Sonnenjahre eben ſo viel Mondsjahre übertreffen [h]).

Tetraeteris ꝛc.

Octaeteris, Enneateris.

Ich glaube, daß die **Enneateris** von des Cadmus Zeiten in Griechenland ſtat gehabt habe. Wirklich ſiehet man, daß unter dieſem Fürſten von einem **groſſen Jahre** Meldung geſchiehet, und daß dieſes **groſſe Jahr** aus acht Jahren beſtand [i]). Es iſt nicht unbekant, daß die Alten unter dieſen **groſſen Jahren** angenommene Perioden verſtanden, die Länge der ordentlichen Jahre zu berichtigen, und ſie auf die Ordnung der Jahrszeiten und den Umlauf der Geſtirne zurük zu bringen. Ich glaube auch in der Weiſe, wie nach der Ausſage der Alten Minos ſeine Geſezze bekant machte, Spuren von dieſer Jahrrech-

---

a) *Cenſorin.* c. 18. b) ibid. c) Die Dieteris war um ſieben Tage länger, als die Dauer von zwei Sonnenjahren. Sie machte folglich alle acht Jahre einen Fehler von 28 Tagen, d. i. beinahe von einem Monat. d) *Cenſorin.* c. 18. e) Es fehlten 15 oder 15½ Tag, daß 49 Monate vier Sonnenjahre machten. Folglich machte die Tetraeteris alle acht Jahre einen Fehler von 30 bis 31 Tagen, und alſo beinahe drei Tage mehr als die Dieteris. Allein die Unordnung, welche durch dieſe Jahrrechnung bewirket wurde, geſchahe auf eine ganz entgegen geſezte Art. Die Dieteris ſezzete die Zurükkunft eines jeden Monats, in Anſehung der Jahrzeit, dahin er gehörete, zurük, und die Tetraeteris rükkete ihn gegentheils vor. f) *Cenſorin.* c. 18. g) *Newton*, Chronol. des Grecs, p. 78. 79. h) Saturnal. l. 1. c. 13. p. 251. S. auch *Suidas* in Ἐνιαυτὸς, to. 1. p. 747. i) *Apollodor.* l. 3. c. 4. §. 2. p. 137.

rechnung zu finden [a]). Die Anwendung dieſer verſchiedenen Cyclen beweiſet deutlich, wie gros damals die Unwiſſenheit und Unfähigkeit der Griechen in der Aſtronomie war.

In der Folge bemüheten ſie ſich, geſchiktere Mittel zu finden, die Länge ihrer Jahre mit Richtigkeit zu ſezzen. Die alten Jahrbücher von Griechenland ſchreiben dieſe erſten Unterſuchungen einer Antwort des Orakels zu Delphos zu. Das Orakel hatte geſagt, daß man die ſolennen Feſte nicht blos nach der Landes Gewohnheit feiren, ſondern über dieſes **drei Dinge** beobachten müſte [b]), ſo glaubten die Griechen, daß das Orakel ihnen durch dieſe **drei Dinge** befehle, auf die Tage, Monate und Jahre Acht zu haben, und ſtelleten ſich vor, daß ſie dieſen Endzwek zu erhalten, die Jahre nach dem Lauf der Sonne, und die Monate nach dem Lauf des Monds einrichten müſten [c]).

Die Schriftſteller, von denen wir dieſe Nachricht haben, belehren uns nicht die Zeit, da man es für ſeine Schuldigkeit hielte, ſich den Befehlen des Orakels gemäs zu bezeigen; es iſt aber gewis, daß viele Jahrhunderte vergingen, ehe die Griechen von den rechten Mitteln unterrichtet waren, welche ſie zu dem Endzwek, der ſie ſich vorſezten, führen konten.

Wenn die Griechen auf die Bewegung der Sonne Acht gegeben.

Nach dem Zeugnis ihrer beſten Schriftſteller ſelbſt, hatten dieſe Völker vor der Regierung des Atreus noch nicht auf die eigene Bewegung der Sonne von Abend nach dem Morgen Acht gegeben. Sie ſagen, dieſer Fürſt ſey der erſte geweſen, welcher die Griechen darin unterwies [d]). Es iſt nicht unbekant, daß die Regierung des Atreus nicht mehr als ſechzehn Jahre vor dem trojaniſchen Kriege vorher gegangen iſt. Zu eben der Zeit, da **Philoſtratus** den Palamedes mit den erhabenſten Kentniſſen beehren wil, mus er geſtehen, daß man damals weder Ordnung noch Maas für die Monate und Jahre hatte [e]). Man mus alſo für ausgemacht halten, daß alle Kunſtgriffe, deren ſich die Griechen in den heroiſchen Zeiten bedienten, höchſt unvolkommen waren.

Von Chiron.

Einige neuere haben ſich nichts deſto weniger vorgeſtellet, daß die Unternehmung der Argonauten der Aſtronomie in Griechenland groſſes Wachsthum gebracht habe. Die Ungewisheit einer langen und gefährlichen Schiffahrt auf unbekanten Meeren nöthigten, wie man ſagt, die Griechen, ſich mit groſſem Fleis darauf zu legen, den Zuſtand des Himmels kennen zu lernen. Man ging ſo gar ſo weit und behauptete, daß zur Zeit des Kriegeszuges der Argonauten dem berühmten Centaurus Chiron aufgetragen worden ſey, den alten Calender in Griechenland, welchem es an Richtigkeit fehlte, zu verbeſſern.

 Chi-

a) S. *Marsham*, p. 613. b) κατὰ γ′. c) *Gemin.* apud *Petav.* Uranolog. c. 6. p. 32. d) *Strabo*, l. 1. p. 43. (23). *Lucian.* de aſtrol. t. 2. p. 365. 366. *Achill. Tat.* Iſagog. p. 140. e) Heroic. c. 10. p. 709.

Chiron, fährt man fort, machte einen neuen Calender zum Gebrauch der Argonauten zwei Jahre vor ihrem Zuge. Er brachte ſo gar die Sternbilder in Ordnung, um die Reiſe dieſer Helden zu erleichtern. Man that noch mehr: man wolte anzeigen, an welchen Punkten des Himmels Chiron die Punkte der Tag und Nachtgleiche und der Sonnenwende geſezzet hätte [a]).

Man hat nicht ermangelt, die Fehler einer Meinung zu zeigen, welche gegen alles ſtreitet, was uns die alte Geſchichte von der wenigen Kentnis lehret, welche die Griechen von der Aſtronomie in den heroiſchen Zeiten hatten. Man hat ihre Unrichtigkeit auf eine handgreifliche Weiſe dargethan, daß es nicht nöthig iſt, ſich dabei von neuem aufzuhalten. Inzwiſchen, um von einer ſo wichtigen Materie nichts vorbei zu laſſen, ſo wil ich mit wenigen Worten die Mittel vorlegen, wodurch man ein Lehrgebäude, das der Geſchichte und Vernunft widerſpricht, beſtritten hat. Ich werde nichts thun, als dasjenige in die Kürze bringen, was bereits zween berühmte und bekante Schriftſteller davon geſagt haben [b]), und blos einige Betrachtungen zu ihren Schlüſſen hinzuthun.

Bisher hatte man den Chiron für weiter nichts, als für einen in der Kräuterwiſſenſchaft erfahrnen Theſſalier gehalten. Man trat in dieſem Betracht dem einmüthigen Zeugnis des ganzen Alterthums bei, das von dem Chiron niemals auf eine andere Art redete, als von einem Arzt, der von dem Gebrauch der Pflanzen, und vornemlich derjenigen, die zur Heilung der Wunden dienten, eine beſſere Kentnis hatte, als alle ſeine Zeitgenoſſen. Noch mehr: man weis, daß Jaſon von dem Chiron unterwieſen worden [c]). Dieſer Centaurus, ſagen die Alten, theilte ſeinem Lehrling alle ſeine Wiſſenſchaft, und beſonders die Arzneikunſt mit. Sie ſezzen ſo gar hinzu, daß Chiron aus dieſem Grunde dieſem Helden den Namen Jaſon an ſtat ſeines vorhergehenden, Diomedes, gegeben habe [d]). Man ſiehet nicht, daß in dieſen alten Traditionen im mindeſten von der Aſtronomie geredet werde. Auf welchen Beweis kan ſich demnach ein neuerer Schriftſteller gegründet haben, daß er den Chiron zu einem Sternkundigen macht, der im Stande war, einen Calender zu machen, und den wahren Zuſtand des Himmels, zumal in den Jahrhunderten, davon die Rede iſt, zu beſtimmen? Man gründet ſich auf ein Fragment eines unbekanten Dichters, das Clemens von Alexandria beigebracht

---

a) *Newton*, Chronol. des Grecs, p 85. 87. 89. ſq. b) *P. Hardouin*. differt. ſur la Chronol. de M. Newton, *dans* les Mem. de Trevoux, Sept. 1729. art. 87. *Bannier* Explicat. des Fables, to. 6. p. 342. ſuiv. c) Der Scholiaſt des Pindarus bringet zum Beweis dieſer Sache zween Verſe des Heſiodus bei, Nemea, 3. v. 92. d) *Idem* Pythia 4. v. 211. Eben dieſes ſagt auch der Scholiaſt des Apollonius, l. 1. v. 554.

bracht hat [a]). Was ſagt denn aber auch dieſe Stelle, die der einzige Grund des Lehrgebäudes iſt, das wir beſtreiten? Man ſehe hier ihre buchſtäbliche Ueberſezzung, daß man urtheilen kan, ob ein dergleichen Beweis im Stande ſey, den einmüthigen Ausſpruch des Alterthums umzuſtoſſen. „Hermippus „von Berytus gibt dem Centaurus Chiron den Namen des Weiſen, und der „Verfaſſer der Titanomachie erzehlet, daß er dem menſchlichen Geſchlecht am „erſten gelehret habe, nach der Gerechtigkeit zu leben, indem er ihm die Stär„ke des Eides, die Freuden, oder Dankopfer, und die Bilder des Himmels „lehrete [b]).“

Ohne von der wunderbaren Zuſammenſezzung dieſer drei Arten von Kentniſſen zu reden, ohne das Anſehen eines unbekanten Dichters, von dem die Alten beinahe nichts überliefert haben, zu unterſuchen, läſſet uns wol auch das, was er ſagt, ſchlieſſen, daß Chiron in der Aſtronomie erfahren genug geweſen ſey, alle Sterne unter verſchiedene Bilder zu bringen? Siehet man in der gedachten Stelle, daß dieſer Centaurus für die Argonauten den Calender verbeſſert, und daß er endlich die vier Punkte der Sonnenwende, und Tag und Nachtgleiche in die Mitte, das iſt, auf den funfzehnten Grad des Krebſes, und Steinboks, des Widders und der Waage geſezt habe?

Alles, was man, meinem Bedünken nach, am natürlichſten aus dieſer Stelle ſchlieſſen könte, iſt dieſes, daß Chiron mit der Kentnis der Kräuterwiſſenſchaft diejenige Art von Aſtronomie verbunden habe, die den Ein und Austrit aus den Sonnenſtralen von einigen Geſtirnen, als der Hyaden, Pleiaden, und den Orion betrift, deren Erſcheinung Anzeigen von Wind, Wetter, Regen, und andern dem Akkerbau nachtheiligen Zufällen gibt. Er konte vielleicht auch wiſſen, daß die Beobachtung der nahen Sterne am Pol zur Schiffahrt nüzlich ſey. Vielleicht mochte er den Griechen von dieſen Dingen einigen Unterricht gegeben haben. Dieſes iſt ohne Zweifel der Punkt, auf den ſich Chirons Kentnis des Himmels erſtrekte. Der Zuſtand, worin ſich damals die Aſtronomie in Griechenland befand, läſſet nicht daran zweifeln. Dieſe Kentniſſen waren übrigens ziemlich eingeſchrenkt, und ſezten den, der davon im Beſiz war, nicht in Stand, alles dasjenige auszuführen, womit man den Chiron hat beehren wollen [c]).

a) Stromat. l. 1. p. 360. 361.

b) σχήματα ὀλύμπου, *Clem. Alex.* loc. cit.

c) Dasjenige, was Clemens von Alexandria von des Chirons Tochter, der Hyppo, die Ovidius, daß ich es im Vorbeigehen ſage, Ocyroe nennet, hinzu ſezzet, bekräftiget die Erklärung, welche ich von den aſtronomiſchen Kentniſſen des Chirons gegeben habe. Hyppo, die Tochter dieſes Centaurus, ſagt Clemens, hatte den Aeolus, eben den, zu welchem Ulyſſes kam, geheirathet, und lehrte ihrem Gemahl die Wiſſenſchaft ihres Vaters, das iſt,

Man mus übrigens ſehr wenige Aufmerkſamkeit auf die Weiſe, wie die Griechen in den heroiſchen Zeiten ſchiffeten, gehabt haben, wenn man ſich vorſtellen kan, daß die Argonauten einen Calender nöthig hatten, der den Auf- und Untergang und Stand der Sterne genau bemerkte. Die Griechen thaten damals nichts, als längs den Küſten hinſchiffen. Es war bei der Unternehmung der Argonauten nicht darum zu thun, ſich auf die hohe See zu begeben; ihre Abſicht war die Ueberfahrt von Theſſalien nach Colchis. Von was für Nuzzen konte ihnen daher der vorgegebene Calender des Chirons ſeyn? Wird man voraus ſezzen wollen, daß dieſe Freibeuter die Höhe der Sterne zu nehmen gewuſt hätten, um daraus die Höhe des Orts, wo ſie ſich befanden, abzunehmen? Dasjenige, was ich von dem Schifsweſen der Griechen in den heroiſchen Zeiten in dem folgenden Buche ſagen wil, wird zu erkennen geben, wie ungeſchikt ſie zu einem ſolchen Werke waren. Man wird daſelbſt ſehen, daß ſelbſt zur Zeit des Homerus, d. i. mehr als 300 Jahre nach der Epoche, davon jezt die Rede iſt, der groſſe Bär der einzige Führer war, den ihre Schifleute kanten [a]).

Bekante Geſtirne.

Sehet hier Gründe, die ich glaube mehr als zureichend zu ſeyn, alle die Vorſtellungen über den Haufen zu werfen, welche man von dem Calender des Chirons verbreitet hat. Wenn es nöthig wäre, einige Betrachtungen hinzu zu thun, ſo würden die Schriften des Homerus und Heſiodus allein ſie hinlänglich liefern, das Lehrgebäude umzuſtoſſen, welches wir beſtreiten. **Homerus**, der in ſeinen Gedichten ſo viele Gelegenheit hat, von Geſtirnen zu reden, und es in der That ſehr oft thut, nennet inzwiſchen nicht mehr, als ſechs Sternbilder, den **groſſen Bären**, **Orion**, **Hirten**, die **Hyaden**, **Pleias** und den **groſſen Hund**. Und dieſes gibt eine ſtarke Muthmaſſung, daß ſelbſt zu ſeiner Zeit die Griechen nicht mehrere gekant haben. In der Beſchreibung von dem Schilde des Achilles, wo er ſagt, daß Vulkanus unter andern Dingen alle Geſtirne, womit der Himmel gekrönet iſt [b]), darauf vorgeſtellet habe, ſiehet man nicht, daß er eine gröſſere Zahl bemerkete.

Gehen wir vom Homerus auf den **Heſiodus** über, ſo wird man ſehen, daß die Zahl der den Griechen bekanten Sternbilder zu ſeiner Zeit nicht gröſſer geweſen ſey. Dieſer Dichter gedenket weiter keiner, als von denen Homerus geredet hat. Denn der Sirius und Arcturus [c]), deren Namen ſich in ſeinen Schrif-

---

iſt, die Betrachtung der Natur. Euripides, ſezzet er hinzu, ſagt von dieſer Hyppo, daß ſie vermittelſt der Orakel, und dem Aufgange der Sterne, göttliche Dinge wuſte und weiſſagte. Strom. l. 1. p. 361.

a) B. 4. C. 4. b) Ἐν δὲ τὰ τείρεα πάντα τά τ' οὐρανὸς ἐστεφάνωται. Iliad. l. 18. v. 485.

c) Opera v. 609. 610. Dieſer dem groſſen Hund beigelegte Name Σείριος, und dem Hirten

Schriften finden, ſind nur zwei beſondere Sterne, davon jener einen Theil des groſſen Hundes, der andere des Hirten ausmachen. **Anacreon**, der ſo viel jünger, als Homerus und Heſiodus iſt, nennet nur ein einziges Sternbild mehr, als dieſe zween Dichter [a]. Wenn man endlich alle alte griechiſche Schriftſteller unterſuchet, die Gelegenheit gehabt haben von Sternbildern zu reden, ſo wird man ſehen, daß ſie weiter keine kanten, als die beiden Bären, den Orion, Hirten und die Pleiaden.

Was den Thierkreis betrift, ſo geſchicht ſeiner von keinem Schriftſteller des Alterthums Meldung. Man findet dieſe Benennung nur bei ziemlich neuen Schriftſtellern [b]; worüber man ſich nicht zu verwundern hat. Es iſt gewis, daß die Griechen vor dem Thales keinen Begrif von der Aſtronomie, als eine Wiſſenſchaft betrachtet, hatten [c]. Wenn man ſich auf den **Plinius** berufen darf, ſo wäre Anaximander der erſte, der ihnen die Schiefe der Ecliptik bekant machte [d], eine Entdekkung, die ich übrigens glaube, Urſache zu haben, dem Thales beizulegen [e]. **Plinius** belehrt uns ferner, daß Cleoſtratus der erſte unter den Griechen geweſen ſey, der die verſchiedenen Zeichen, woraus der Thierkreis beſtehet, bekant machte [f]: und wie ſich Plinius ausdrükt, ſo ſiehet man, daß es erſt einige Zeit nach dem Anaximander geſchehen ſey [g]. Thierkreis.

Es ſcheint mir daher bewieſen zu ſeyn, daß die Griechen in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unſer Gegenſtand ſind, und ſelbſt lange Zeit nachher, keine andere Sternbilder kanten, als deren Beobachtung zum Akkerbau am nöthigſten iſt. Es geſchah nur nach und nach und mit der Länge der Zeit, daß ſie zur Erkentnis und Zeichnung des gröſten Theils der Geſtirne gelangeten, woraus, wie man uns glauben machen wil, die vorgegebene Planioſphäre des Chirons beſtand. Man wird Gelegenheit haben, ſich durch die Erzehlung noch beſſer davon zu überzeugen, die ich in dem folgenden Bande von dem Zu- Griechenland lernet die mehreſten Geſtirne

ten gegebene Name ἀρκτῦρος, laſſen vermuthen, daß Heſiodus nicht allerdings ſo alt ſey, als Homerus.

a) Dieſes iſt der kleine Bär. Man ſiehet, daß er zu ſeiner Zeit bekant war, weil er ſich des Pluralis ἁμαξας ſtat des Singularis ἁμαξα bedienet, den Homerus und Heſiodus jederzeit ordentlich gebrauchen. Thales war es, wie in dem dritten Theile wird geſagt werden, der den Griechen den kleinen Bären kennen lehrte. b) Er komt weder beim Plato noch Ariſtoteles vor. Man findet ihn auch eben ſo wenig in dem Gedichte de ſphaera, das unter dem Namen des Empedocles vorhanden iſt. Apud *Fabric.* Bibl. Gr. to. I. p. 477. Es iſt wahr, man ſiehet in dem Tractat de mundo, der unter den Werken des Ariſtoteles ſtehet, das Wort ζώδια gebraucht, die zwölf Himmelszeichen anzuzeigen. Es ſagen aber heutiges Tages alle Kunſtrichter einmüthig, daß dieſer Tractat nicht vom Ariſtoteles ſey. Aratus iſt der älteſte Schriftſteller, welcher den Thierkreis mit dem Ausdruk ζωίδιος κύκλος bezeichnet. Aratus lebte gegen 270 Jahre vor Ch. G. c) Man wird dieſes in dem dritten Theile darthun. d) lib. 2. c. 6. e) Man ſehe, was im dritten Theile davon geſagt iſt. f) *Plin.* l. 2. c. 6. g) ibid.

Zuſtande, worin damals die Aſtronomie in Griechenland war, machen werde.

erſt nach dem Zuge der Argonauten kennen.

Uebrigens können, nach meiner Einſicht, die bloſſen Namen, womit die Griechen die Sternbilder bezeichnet haben, hinreichen, zu beweiſen, daß, weit entfernet, daß dieſelbe vor dem Zuge der Argonauten wären erfunden geweſen, ſie es gegentheils erſt nach dieſer Epoche haben ſeyn können. Nach der Meinung der Anhänger des Lehrgebäudes, das wir beſtreiten, hat der gröſte Theil dieſer Namen eine directe Beziehung auf dieſen Zug [a]), und in dieſem Stük ſind wir volkommen einig. Wir ſind nur darin verſchieden, daß ſie voraus ſezzen, die Griechen hätten ihre Sternbilder vor dem Zuge der Argonauten in Ordnung gebracht. Wir hingegen behaupten, daß es erſt nach dieſer Begebenheit geſchehen können, und beweiſen es aus dem Namen vieler Geſtirne, als des Drachen, der das goldene Vlies bewahrte, die Enthauptung der Medea, des Caſtor und Pollux, und des Chirons ſelbſt. Dieſe Namen ſezzen nothwendig voraus, daß der Zug der Argonauten wegen ſeines Erfolgs bereits berühmt geweſen ſey.

Was das Schif Argo, eines der vornehmſten Sternbilder der griechiſchen Planisphäre, betrift, ſo hat es keinen Anſchein, daß es in Griechenland zuſammengeſezzet worden. Man kan daſelbſt nur einen Theil der Sterne ſehen, woraus es beſtehet. Ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß dieſe Conſtellation das Werk griechiſcher Sternſeher ſey, die ſich unter den Ptolemäern zu Alexandria niedergelaſſen haben. Der Name Canopus, den man dem helleſten Stern in dieſem Sternbilde gegeben hat, ſcheinet es ziemlich zuverläſſig anzuzeigen. Es iſt niemand unbekant, daß dieſes Wort ganz und gar egyptiſch iſt. Es war daſſelbe der Name eines in Egypten ſehr berühmten und verehrten Gottes [b]).

Iſt es endlich dargethan, daß zu den Zeiten, wovon die Rede iſt, die Griechen die ihnen bekante Sternbilder mit den Namen, die heutiges Tages in unſerer Aſtronomie im Gebrauch geblieben ſind, bezeichneten? Sehen wir nicht vielmehr gegentheils, daß dieſe Namen und Bilder viele Veränderung bei dieſen Völkern erlitten haben? Der groſſe Bär, den ſie nach der Hand Helix nanten, wird vom Homerus und Heſiodus niemals anders als Arctos genant [c]). Das Sternbild des Hirten, das beim Homerus Bootes, und beim Heſiodus Arcturus heiſſet, wurde nachmals Arctophylax, oder der Hüter des

a) *Newton*, Chronol. des Grecs, p. 87.

b) S. *Plutarch*. de Iſid. & Oſirid. p. 359. E. *Voſſius*, de idol. l. 1. c. 31.

c) Auſſer den Namen ἄρκτος, ἄμαξα und ἥλικη, die von den Griechen dem groſſen Bären gegeben werden, ſiehet man, daß ſie ihn noch mit dem Namen ἄγαννα bezeichneten. *Heſychius* in voce ἄγαννα.

des groſſen Bären genant [a]). Das Sternbild des Stiers führte ebenfals in dieſen erſten Zeiten bei den Griechen den Namen dieſes Thiers nicht. Sie nanten dieſes Geſtirn urſprünglich **den Hüter der Grenzen** [b]).

Was für einen Urſprung hatten denn nun aber die Namen, und Figuren, welche die Griechen vor Alters den Conſtellationen gegeben hatten? Was haben die Veränderungen, welche ſie darin machten, für eine Urſache? Dieſe Frage wil ich in einer beſondern Abhandlung unterſuchen. Ich wil daſelbſt meine Muthmaſſungen von dem Urſprung der Namen, womit die erſten Völker urſprünglich die Geſtirne bezeichneten, vortragen. Ich wil daſelbſt auch von den Veränderungen, welche dieſe Namen bei den Griechen gehabt haben, und den Bewegurſachen, welche ſie veranlaſſeten, Rechenſchaft geben [c]). Aus dieſem Grunde halte ich mich der Mühe überhoben, mich über dieſen Gegenſtand jezt weitläufiger zu erklären.

Was die Planeten betrift, ſo iſt gewis, daß die Griechen zu den Zeiten, davon wir reden, noch nicht mehrere als die Venus kanten. Dieſes iſt in der That der einzige Planete, davon in den Schriften des hohen Alterthums geredet wird. Allein die Entdekkung der Venus führte die Griechen ſehr ſpät zur Kentnis der übrigen Planeten. Dieſes iſt eine Sache, davon ich den Beweis in dem folgenden Bande geben wil. Man wird daſelbſt ſehen, daß bis auf die Zeit, da Eudoxus und Plato aus Egypten zurükkamen, die Griechen keinen Begrif von der eigenen Bewegung der Planeten hatten. Man kan ſich leicht davon überzeugen, wenn man betrachtet, daß dieſe Völker zur Zeit des Pythagoras noch glaubten, daß die Venus am Morgen, und die Venus zu Abends zween verſchiedene Planeten wären. Pythagoras war es, der ſie aus einem ſo groben Irthum zog. Planeten.

Die Dinge, welche ich erzehlet habe, ſcheinen mir hinlänglich zu ſeyn, einen Begrif von dem Zuſtande der Aſtronomie bei den Griechen in den heroiſchen Zeiten zu geben. Die Schlüſſe, welche man daraus ziehen kan, zeigen ſich, ſo zu ſagen, von ſelbſt.

§. 3.

Von der Geometrie, Mechanik und Geographie.

Ich wil mich nicht dabei aufhalten, zu unterſuchen, wie die Kentniſſen beſchaffen ſeyn konten, welche die Griechen von der Geometrie, Mechanik und Geo-

a) *Hygin.* poet. aſtron. l. 2. n. 2. p. 360.

b) Sphaera *Empedocl.* v. 98. ſeq. S. *Hygin.* poet. aſtron. l. 2. wo er alle die verſchiedenen Namen erzeblet, welche von den Griechen den Geſtirnen gegeben wurden.

c) S. am Ende dieſes Bandes die erſte Abhandlung von den Namen der Geſtirne.

Geographie in den Zeiten, die wir gegenwärtig durchgehen, hatten. Die Nachrichten, welche uns die alte Hiſtorie, und Homerus insbeſondere, von dieſer Epoche liefern, beweiſen, daß die Griechen damals einige Begriffe von den Grundſäzzen dieſer verſchiedenen Wiſſenſchaften hatten. Ich habe anders wo gezeiget, daß ohne eine dergleichen Erkentnis keine politiſche Geſelſchaft habe beſtehen können. Allein den Zuſtand, worin zu den heroiſchen Zeiten die mathematiſchen Wiſſenſchaften in Griechenland waren, richtig zu beſtimmen, iſt etwas unmögliches. Die alten Schriftſteller haben uns keine umſtändliche und genaue Nachricht von dieſem Gegenſtande überliefert. Ich glaube daher, daß ich davon zu handeln nicht einmal verſuchen darf. Ich würde nichts thun können, als die meiſten Muthmaſſungen wiederholen, die ich in dem erſten Theile dieſes Werks von dem Urſprung und der Entwikkelung der Wiſſenſchaften vorgeleget habe. Man darf ſich nur dasjenige wieder ins Gedächtnis bringen, was ich davon gedacht habe, und man wird ſehen, daß beinahe alle Betrachtungen, die ich damals über die alten Völker gemacht habe, ſich volkommen auf die Griechen in den heroiſchen Zeiten anwenden laſſen. Es wird, wie ich glaube, beſſer ſeyn, einige Gedanken von den Urſachen vorzulegen, die das Wachsthum der Wiſſenſchaften in Griechenland ſo lange Zeit aufgehalten haben.

Ich habe es bereits geſagt, und habe kein Bedenken, es zu wiederholen, daß man ſich jederzeit verwundern mus, daß Völker, denen man den Ruhm nicht ſtreitig machen kan, daß ſie die Künſte und Wiſſenſchaften auf den höchſten Grad getrieben; daß Völker, die man heutiges Tages, und zwar mit Grunde, als Meiſter und Muſter von allen Kentniſſen hält, die den menſchlichen Verſtand vorzüglich erheben, ſo lange Zeit auf die ungeſchikteſten Begriffe eingeſchrenkt geweſen ſind. Von der Epoche der Niederlaſſung der erſten Colonien aus Aſien und Egypten in Griechenland bis auf den Thales, das iſt, während mehr als tauſend Jahr haben die Griechen kein Wachsthum in den Wiſſenſchaften, die ihnen die Völker des Orients mittheileten, gehabt. Das beſtändige Verſtändnis, welches Griechenland mit Egypten und Phönizien unterhielte, hätten dem Anſchein nach den Samen der erſten Kentniſſen ausbreiten und entwikkeln ſollen. Nichts deſto weniger hatte der Umgang mit ſo aufgeklärten Völkern die Wirkung nicht, welche er natürlicher Weiſe hätte hervor bringen müſſen. Die erſten Samen wurden erſtikket. Laſſet uns verſuchen, einen Grund von den Urſachen anzugeben, welche dieſen Aufenthalt und dieſe Unthätigkeit veranlaſſeten. Wenn man den Zuſtand unterſuchet, worin ſich Griechenland in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unſer Augenmerk auf ſich ziehen, und die Begebenheiten erwäget, welche daſelbſt vorgefallen

ſind, ſo wird man ſehen, daß es den Griechen nicht möglich war, die erſten Kentniſſen, welche ſie aus Griechenland und Egypten erhalten hatten, zu mehrerer Volkommenheit zu bringen.

Es iſt, wie ich glaube, aus dem Lichte, das uns die Geſchichte von dem Urſprunge und Wachsthum der Wiſſenſchaften geben kan, bewieſen, daß ſie nur in etwas beträchtlichen Staaten zu einer Art der Volkommenheit gelangeten [a]). Griechenland zählte in den heroiſchen Zeiten und noch lange nachher beinahe ſo viele Königreiche als Städte. Man bemerket leichtlich, wie ſchwach dieſe Art Staaten ſeyn muſten. Was ſich von Einwohnern darin befinden konte, muſte einzig und allein mit der Sorge ihrer Erhaltung beſchäftiget ſeyn. Bei einer ſolchen Lage der Sachen werden die Wiſſenſchaften ſchwerlich einen Fortgang gehabt haben.

Ueber dieſes kan ein Volk die Wiſſenſchaften nicht treiben, als in ſo weit es einer Ruhe genieſſet, von deren angenehmen Genus Griechenland in den heroiſchen Zeiten weit entfernet war [b]). Ausgeſezt den Streifereien und Plünderungen der Ausländer, geplagt von innerlichen Kriegen und Spaltungen, genöthiget die Waffen in entfernten Ländern zu führen, und endlich den betrübteſten Revolutionen unterworfen, wie hätten ſeine Einwohner ſich der Ruhe und dem anhaltenden Fleis ergeben können, den die Wiſſenſchaften und Künſte erfordern? Laſſet uns zum Beweis ein kleines, aber richtiges, Gemälde von den verſchiedenen Revolutionen vorlegen, wovon dieſer Theil von Europa damals beunruhiget wurde.

Man hat ſo eben geſehen, daß es ehedem in Griechenland keine blühende Staaten gab; folglich befand ſich in dieſem Theile von Europa weder Sicherheit noch Ruhe. Dieſes Land, das damals völlig offen und ohne Wehr war, ſtand der Raubſucht der benachbarten Völker preis, die alle Augenblikke kamen, es anzugreifen und zu plündern. In dieſen unglüklichen Zeiten entfernten ſich die Einwohner, ſo viel ſie konten, aus Furcht vor den Seeräubern von der Küſte [c]). In dem Innern dieſer Länder gab es nicht mehr Sicherheit. Die Einwohner plünderten und beraubeten einander, und trieben ſich wechſelsweiſe aus ihren Wohnungen. Sie muſten dazu die Waffen beſtändig in der Hand haben [d]): man konte daher weder Handlung treiben, noch einmal das Feld bauen [e]).

Die verſchiedenen Colonien, welche zu Anfange der Jahrhunderte, die wir jezt durchlaufen, aus Aſien und Egypten nach Griechenland kamen, zogen

a) S. den 1 Th. B. 3. C. 2. Art. 6. b) *Thucyd.* l. 1. c. 12. (T. Ueb. S. 15.). c) *Thucyd.* l. 1. c. 7. (T. Ueb. S. 8.). *Philocor.* ap. *Strab.* l. 9. p. 609. (379). d) *Thucyd.* l. 1. c. 5. 6. 7. 12. & 17. (T. Ueb. S. 6. f.). e) S. unten, B. 4. C. 4.

gen daſſelbe aus den Schrekken, welchen es damals preis war. Die Anführer dieſer neuen Colonien theileten Griechenland die Kentniſſen mit, deren dieſe Völker ſtets beraubet waren, oder die ſie wenigſten gänzlich vernachläſſiget hatten. Man bauete Städte an vortheilhaften Orten, und die zugleich zum Handel bequem waren. Man fand auch Mittel, die Küſten mit Sicherheit zu bewohnen. Die Seepläzze wurden reicher, und vermehreten ſich dadurch nach und nach: die Mächtigen beveſtigten ſich mit Mauren, und ſezzeten ſich vor Streifereien ſicher [a]). Auf dieſe Weiſe fing Griechenland unvermerkt an, erfahrner und geſitteter zu werden.

Aber der Geiſt der Uneinigkeit bemächtigte ſich zu gleicher Zeit der verſchiedenen Staaten, die ſich damals in jeder Gegend bildeten. Ohne in eine ausführliche Beſchreibung einer Menge kleiner innerlicher Feindſeligkeiten einzugehen, ſo ſezten die zween thebaniſchen Kriege, davon der lezte ſich mit dem Ruin dieſer Stadt endigte, allein ganz Griechenland in Brand. Der Zug der Argonauten, welcher nachgehends den Ausbund und Kern der Nation in entfernten Ländern beſchäftigte, das Bündnis, welches kurze Zeit darauf entſtand, um Troja zu zerſtören, die Veränderung endlich, welche die Zurükkunft der Heracliden nach Peloponneſus veranlaſſete, gaben den Griechen keine Zeit, ſich zu erholen. Der trojaniſche Krieg hatte in Griechenland die gröſten Unordnungen veranlaſſet [b]): allein die Veränderung, welche die Heracliden Meiſter von Peloponneſus machte, hatte noch viel traurigere Folgen. Dieſe lezte Begebenheit ſtürzte Griechenland wieder in eine Barbarei, die wenig von der verſchieden war, woraus es die Colonien aus Egypten und Aſien gezogen hatten.

Man kan ſich an dasjenige, was ich bereits im erſten Buche von den Bemühungen geſagt habe, welche achtzig Jahre nach der Einnahme von Troja die Nachkommen des Hercules anwendeten, wieder zu der Herrſchaft ihrer Vorfahren zu gelangen [c]). Nach verſchiedenen Verſuchen brachten ſie es endlich dahin, daß ſie Meiſter von Peloponneſus wurden. Der glükliche Erfolg von ihrer Unternehmung ſtürzte Griechenland in die gröſſeſte Unordnung und Verwirrung. Faſt alle alten Einwohner wurden aus ihrem erſten Aufenthalt vertrieben. Die Bewegung wurde algemein. Die ſchlimmen Wirkungen, welche dieſe Begebenheit hervorbrachte, endigten ſich nicht mit dieſem Unglük. Die Kriegsvölker, deren ſich die Nachkommen des Hercules bedienten, beſtanden gröſten Theils aus Doriern aus Theſſalien [d]). Dieſe unwiſſende und wilde Völker ſtürzten Griechenland in eine Unwiſſenheit und Barbarei, die ohngefehr

a) *Thucyd.* l. 1. c. 7. 8. (T. Ueb. S. 8. f.). b) S. unten, B. 5. C. 3. c) C. 4. Art. 4. S. 41. d) *Thucyd.* l. 1. c. 12. (T. Ueb. S. 15.). *Pauſan.* l. 5. c. 3. 4.

gefehr derjenigen gleichet, worein der Einfal der Normänner Frankreich um das Ende des neunten Jahrhunderts ſtürzte. Dieſe Dorier vertilgeten oder vertrieben beinahe alle Einwohner von Peloponneſus, und einen Theil von Attika. Sie richteten den gröſten Theil der alten Städte zu Grunde, und erbaueten neue, deren Einwohner nichts von der Gelehrſamkeit wuſten, und die Wiſſenſchaften vernachläſſigten, und ſich mit nichts als dem Akkerbau und Kriegeskunſt beſchäftigten. Diejenigen von den alten Einwohnern, die in dem Lande zurükblieben, wurden zu Sclaven gemacht. Die andern, welche neue Wohnungen zu ſuchen gezwungen waren, lieſſen ſich auf den Inſeln und Küſten von klein Aſien nieder. Die Beſchäftigung mit ihrer Einrichtung, und die Sorge wegen ihrer Vertheidigung gegen die Völker dieſer Länder, verhinderten ſie eine Zeitlang, an die Bearbeitung der Wiſſenſchaften zu gedenken. Sie vernachläſſigten ſie inzwiſchen doch nicht gänzlich. Nachdem ihnen die Fruchtbarkeit der Landſchaften, die ſie bewohnten, gar bald diejenige Bequemlichkeit und Ruhe verſchaft hatten, die den Wiſſenſchaften und Künſten ſo günſtig ſind, ſo ſahe man aus dieſen Ländern die erſten Schriftſteller hervor treten, welche in aller Abſicht verdieneten, bei der Nachwelt erhalten zu werden; Schriftſteller, deren Werke man noch heutiges Tages nicht genug bewundern kan [a]). Eben dieſe aſiatiſchen Colonien waren es, von denen die Wiſſenſchaften in das europäiſche Griechenland zurük gebracht wurden, und die Barbarei zu vertreiben anfingen, welche ſich nichts deſtoweniger noch ziemlich lange behauptete, und bis auf das Jahrhundert derjenigen berühmten Männer, welche die Griechen mit dem Namen der Weiſen beehrten, das iſt, bis auf die Zeit des Solons und Piſiſtratus, in der Herſchaft erhielte [b]).

---

a) Homerus, Herodotus, u. a.

b) S. Mem. de l' acad. des Inſcript. to. 7. Mem. p. 331. 332.

Ende des dritten Buchs.

Zweiter Theil.

Von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern:

ein Zeitraum von 600 Jahren.

Viertes Buch.

Handlung und Schiffahrt.

Bei der Abhandlung von dem Urſprunge der Handlung und Schiffahrt in dem erſten Theile dieſes Werks muſte man ſich auf algemeine Betrachtungen einſchrenken. Dieſes iſt die Wirkung von der Dunkelheit, die in der Geſchichte der Jahrhunderte herſchet, die damals unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Diejenigen, wovon gegenwärtig die Rede iſt, werden uns mehr Genügen leiſten. Man kan bei dem Zuſtande der Handlung und Schiffahrt bei vielen Völkern umſtändlicher gehen. Bei der Erzehlung, die ich davon machen werde, wil ich die chronologiſche Ordnung und Folge der Begebenheiten, ſo viel als möglich ſeyn wird, beobachten, und deswegen wil ich anfänglich von den Egyptiern reden. Die Unternehmungen des Seſoſtris zur See ſind die älteſten, davon wir in den Zeiten, deren Bild wir gegenwärtig ſchildern, Nachricht haben.

Erſtes Capitel.

Von den Egyptiern.

Ich habe in dem vorhergehenden Bande geſagt, daß die erſten Bewohner Egyptens wenige Neigung zur Handlung hatten; ich habe auch gezeiget, daß ſie ſich erſt ſehr ſpät auf die Schiffahrt legen muſten. Die Staatskunſt und der Aberglaube waren dagegen [a]). Seſoſtris, der um das J. 1659 vor Ch. G. den Thron beſtieg [b]), machte dieſe Gründe ſchweigen, und vertrieb die Vorurtheile. Dieſer Fürſt, deſſen Ehrgeiz von keinen Grenzen wiſſen wolte, hatte ſich die Eroberung des ganzen Erdbodens vorgeſezt [c]). Es würde ihm aber ſchwer geworden ſeyn, ein ſo groſſes Project ohne Hülfe einer Flotte auszuführen. Er entfernte ſich demnach von den Grundſäzzen, welche die Könige, ſeine Vorfahren, in Anſehung des Seeweſens befolget hatten, und lies eine

(Margin: Seſoſtris befördert das Seeweſen.)

a) S. B. 4. C. 2. S. 306. b) Oben, B. 1. C. 3. S. 10. c) *Diodor.* l. 1. c. 53. p. 63. (49).

eine der anſehnlichſten Flotten ausrüſten; ſie war, wie es heißt, vier hundert Segel ſtark [a]). Wenn man der Erzehlung der Schriftſteller des Alterthums Glauben beimiſſet, ſo waren dieſes die erſten Kriegsſchiffe, die man ſahe [b]). Bis dahin hatten die Egyptier nur ſchwache Kähne, oder auch Fähren gehabt, deren ſie ſich bedienten, an den Ufern des arabiſchen Meerbuſens hinzuſegeln [c]). Auf dieſem Meere war es auch, wo Seſoſtris ſeine Flotte bauen lies [d]). Ohngeachtet es die Alten nicht ſagen, ſo bin ich doch überzeuget, daß er ſich zu dem Ende der Hülfe phöniziſcher Arbeitsleute bediente. Es iſt eben ſo wahrſcheinlich, daß der gröſſeſte Theil des Schifsvolks, womit dieſe Flotte ausgerüſtet war, aus dieſer Nation beſtand.

Vermittelſt ſeiner Flotte machte ſich Seſoſtris von einem groſſen Theile der Seeprovinzen und Küſten der indianiſchen See Meiſter [e]). Man ſiehet nicht, daß dieſer Fürſt Schiffe auf der mittelländiſchen See gehabt hätte. Es iſt zwar an dem, daß **Diodorus** ſagt, Seſoſtris habe die cycladiſchen Inſeln erobert [f]). Man hat aber groſſen Schein vor ſich, daß man dieſen Ausdruk von einigen Inſeln der indianiſchen See verſtehen müſſe, und keinesweges von denjenigen, welche die Alten unter dieſem Namen in der mittelländiſchen See kanten. Schon allein die Weiſe, wie ſich Diodorus ausdrükket, gibt es genug zu verſtehen [g]): um ſo mehr, da weder derſelbe, noch Herodotus in einer Stelle ſaget, daß Seſoſtris eine Flotte auf der mittelländiſchen See gehabt habe.

Die Regierung dieſes Fürſten war eine glänzende, aber bald vorüber gehende Epoche, für das Seeweſen bei den Egyptiern. Man ſiehet wirklich nicht, daß die Nachfolger des Seſoſtris in ſeine Abſichten eingeſchlagen, oder ſeine Projecte fortgeſezzet hätten. Die Schriftſteller des Alterthums reden von keiner Seeunternehmung, welche in Egypten zu den Zeiten, die wir jezt durchgehen, unternommen worden wäre. Die alte Art zu denken bekam in Abſicht auf die Handlung und Schiffahrt die Oberhand. Eingenommen von den Mitteln, die innerliche Handlung ſeines Königreichs in Flor zu bringen, wolte Seſoſtris, daß die verſchiedenen Provinzen von Egypten eine leichte Gemeinſchaft mit einander haben könten. In dieſer Abſicht hatte er viele Canäle gra-

Seine Anſtalten ſind

a) *Diodor.* l. I. c. 53. p. 64. (50). b) *Herodot.* l. 2. n. 102. (T. Ueb. 96.). *Diodor.* l. I. c. 55. p. 64 (50). c) *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 417. d) *Herodot.* l 2. n. 102. (T. Ueb. 96.). *Diodor.* l. I. c. 55. p. 64. (50). e) *Herodot. Diodor.* ll. cc. Dieſe Schriftſteller reden blos von dem rothen Meer: man weis aber, daß die Alten unter dieſer Benennung die ganze See begriffen, welche Aſien auf der Mittagsſeite beſtreichet. f) lib. I. c. 55. p. 65. (51.). g) Der Name Cycladen iſt ein algemeiner Ausdruk, welcher vielen Haufen von Inſeln zukomt.

graben laſſen, die aus dem Nil ausgingen a), und einer in den andern liefen. Indem er auf dieſe Weiſe die Fracht der Waaren erleichterte, ſo hatte er dadurch gemachet, daß ſich der Ueberflus in alle Theile ſeines Reiches verbreiten konte. Dennoch konten dieſe Arbeiten, welche ſo geſchikt waren, die Handlung zu begünſtigen, den Egyptiern keinen Geſchmak daran einflöſſen; ſie ſuchten nicht ihre Handlung auswärts zu verbreiten, noch bei Ausländern Niederlagen zu machen, die geſchikt geweſen wären ſie zu begünſtigen. Denn ich denke nicht, daß man die verſchiedenen Colonien, welche Cecrops und Danaus aus Egypten etwan hundert Jahre nach dem Seſoſtris nach Griechenland führeten, dahin rechnen könne. Die Häupter dieſer neuen Colonien unterhielten kein Verſtändnis mit Egypten b). Man kan ſie daher nicht anders, als für Avanturiers anſehen, die mit ihrem Schikſal unzufrieden ſich an die Spizze eines Haufen von Landſtreichern geſezzet hatten, ihr Glük in einem fremden Lande zu ſuchen. Ich glaube noch über dieſes, daß es mit dieſen zweiten Colonien eben, wie mit den erſtern, gegangen ſey, das iſt, daß ſie ihre Ueberfahrt aus Egypten nach Griechenland auf phöniziſchen Schiffen thaten c).

von ſeiner Dauer.

Die Egyptier fuhren auch fort, den Ausländern wenig Zutrit zu geben. Die Seehafen von Egypten, den zu Naucratis ausgenommen, blieben ſtets geſchloſſen. Sie wurden nicht eher, als unter der Regierung des Pſammetichus d), d. i. mehr als tauſend Jahre nach dem Seſoſtris eröfnet.

Von dem Reichthum in Egypten.

Ohngeachtet das alte Egypten wenig Handlung trieb, ſo waren ſeine Völker dennoch in dem Genus unermeslicher Reichthümer. Sie hatten dieſelben den Unternehmungen und Eroberungen ihrer erſten Beherſcher zu danken. Dieſe Fürſten hatten einen groſſen Theil von Aſien durchzogen und unter das Joch gebracht e). Dieſe Kriege waren nicht ohne Vortheile: Seſoſtris brachte aus ſeinen Feldzügen eine unendliche Beute zurük f). Er legte über dieſes beträchtliche Tribute von allerlei Art den Völkern, die er bezwungen hatte, auf g). Sie waren ſo gar gezwungen, ſie nach Egypten zu bringen h). Die Nachfolger dieſes Fürſten ahmeten ſeinem Exempel nach. Alte Aufſchriften, die zur Zeit des **Strabo** und **Tacitus** noch vorhanden waren, bemerkten das Gewicht an Gold und Silber, die Zahl der Waffen und Pferde, die Menge Helfenbein und Rauchwerk, Getraide und andere Waaren, die jedwedes Volk abtragen muſte i). Dieſe Tribute kamen, nach dem Bericht des **Tacitus**, denjenigen gleich, die zu ſeiner Zeit die Parther, und ſelbſt die Römer von den Völkern erzwingen konten, die ihrer Herſchaft unterworfen waren k).

Man

a) *Herodot.* l. 2. n. 108. (T. Ueb. 102.). *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 66. (52.). b) S. *Herodot.* l. 2. n. 154. (T. Ueb. 146.). c) S. *Marsham*, p. 109. 110. d) *Diodor.* l. 1. c. 67. p. 78. (61.). e) *id.* ibid. p. 23. 24. & 56. (17. 43.). f) ibid p. 65. (51.). g) ibid p. 64. 65. h) ibid. p. 65. i) *Strabo*, l. 17. p. 1171. (816.). *Tacit.* Ann. l. 2. c. 60. k) ibid.

Man darf ſich daher nicht verwundern, daß das alte Egypten, ohngeachtet ſeiner wenigen Neigung für die Handlung, ſo groſſen Reichthum beſas. Durch die Eroberungen ſeiner erſten Monarchen war es der Mittelpunkt geworden, wo ein groſſer Theil der Reichthümer von Aſien zuſammen floſſen. Die prächtigen Denkmäler, welche dieſe Fürſten errichten lieſſen, die unermeslichen Werke, die ſie unternahmen, verbreiteten das Geld unter die Nation, und brachten die Schäzze in Umlauf. Jede Privatperſon zog Nuzzen davon, und konte ſich vermittelſt dieſes einzigen Weges ziemlich geſchwind bereichern. Es war auch von den erſten Zeiten an groſſer Pracht in Egypten. Man kan es aus der Menge goldener und ſilberner Gefäſſe, koſtbarer Kleider, u. ſ. w. ſchlieſſen, welche die Iſraeliten bei ihrem Ausgange aus dieſem Lande mit ſich nahmen [a]).

Zweites Capitel.
Von den Phöniziern.

Ich habe viele Nachrichten von der Handlung und Schiffahrt der Phönizier für die Jahrhunderte aufgeſparet, die wir gegenwärtig durchgehen. In dieſe Epoche mus man den gröſten Theil der Unternehmungen zur See ſezzen, durch welche dieſe Völker in dem Alterthum ſo berühmt wurden. Ihre Geſchichte gibt einen überzeugenden Beweis, was der Fleis vermag, und zeiget deutlich, zu welchem Anſehen die Handlung eine Nation erheben kan, die ſich mit Eifer darauf leget.

Wenn man von den Phöniziern redet, ſo mus man die Zeiten ſorgfältig unterſcheiden. Dieſe Völker beſaſſen urſprünglich ein ziemlich groſſes und weitläufiges Land, das unter dem Namen **Canaan** begriffen wurde. Sie verloren den gröſten Theil davon durch die Eroberungen der Iſraeliten unter Joſua. Die Länder, welche dem Stam Aſer in der Theilung zufielen, erſtrekten ſich bis Sidon [b]). Dieſe Stadt wurde inzwiſchen nicht unter das Joch gebracht. Ihre Einwohner behielten ihr Leben und ihre Freiheit [c]). Es ſcheinet ſo gar, daß ſie nicht einmal beunruhiget wurden, und daß man ſie einer groſſen Ruhe genieſſen lies [d]). Die Sidonier machten ſich deſſelben zu Nuzze, ihre Handlung fortzuführen, und ſie mehr und mehr zu verbreiten. Sie fanden ſich ſelbſt bald ſo mächtig, die Iſraeliten hinwieder zu unterdrükken. Dieſe Begebenheit ereignete ſich zur Zeit der Richter [e]). Wir wiſſen

Von Sidon.

a) Exod. c. 12. v. 35. b) Joſ. c. 19. v. 28. c) Jud. c. 3. v. 3. d) ibid. c. 18. v. 7. e) ibid. c. 10. v. 12.

ſen die Umſtände nicht davon, die über dieſes von unſerm Gegenſtande entfernt ſind. Wir kehren zur Handlung der Sidonier zurük.

Phöniziſche Colonien. Entzogen die Eroberungen des Joſua den Phöniziern einen groſſen Theil ihrer Herrſchaft, ſo wurden ſie durch die Folgen dieſer Begebenheit gut entſchädiget. Dieſe Völker lieſſen ſich, um ihre Handlung mit Vortheil zu behaupten und zu erhalten, angelegen ſeyn, in den verſchiedenen Ländern, wo ſie die Handelſchaft hinzogen, Niederlagen zu machen. Sie konten aber ohne die Hülfe einer gewiſſen Anzahl Colonien zu keinen beſtändigen Niederlagen kommen. Die Veränderung, welche durch den Einbruch des jüdiſchen Volks in dem Lande Canaan veranlaſſet wurde, ſezte die Sidonier in Stand, aller Orten, wo ſie es für gut fanden, Colonien hinzuſenden. Wirklich ſuchte der mehreſte Theil der alten Einwohner von Paläſtina, da ſie ſich mit einer gänzlichen Zerſtörung bedrohet ſahen, in der Flucht eine Hülfe, ſich davor zu bewahren. Sidon gab ihnen eine Freiſtätte; ſie warfen ſich da hinein: da aber das Gebiet dieſer Stadt nicht hinreichte, dieſe Menge Flüchtlinge zu ernähren, ſo ſahen ſie ſich noch in der Nothwendigkeit, einen neuen Aufenthalt zu ſuchen [a]). Das Meer war offen. Sidon gab ihnen Schiffe und bedienete ſich dieſer neuen Einwohner mit Nuzzen, ihre Handlung auszubreiten und Niederlagen anzulegen. Hievon komt die groſſe Anzahl von Colonien, die damals aus Phönizien zogen, um ſich in vielen Ländern von Africa und Europa auszubreiten.

Ich wil nicht alle Oerter genau zu erzehlen unternehmen, wo ſich die Phönizier hinzogen. Man kan die Schriftſteller zu Rathe ziehen, welche dieſe Materie in dem gehörigen Umfange, und mit der Richtigkeit, die ſie verdienete, unterſuchet haben [b]). Ich wil mich auf algemeine Nachrichten einſchrenken, die den Leſer in den Stand ſezzen können, von der Natur und der Weitläufigkeit der Handlung zu urtheilen, welche dieſe Nation in den Jahrhunderten, wovon gegenwärtig geredet wird, getrieben. Ich wil auch bemerken, daß damals von der Stadt Tyrus keine Rede war, auch nicht einmal von dem alten Tyrus, das von Nabuchodonoſor eingenommen wurde. Dieſe Stadt wurde nur erſt vierzig Jahre nach der Einnahme von Troja erbauet [c]). Sie hatte ihren Urſprung von einer Colonie Sidonier [d]). Ihr Anfang war, wie bei allen neuen Anlagen, ſchwach. Homerus, der ſo oft von Sidon redet, nennet Tyrus nicht einmal. Dieſe Stadt hatte zu ſeiner Zeit noch keinen ſolchen Vorzug, daß ſie eine Stelle in der Geſchichte verdienete.

Um wieder auf unſere Sache zu kommen, ſo waren die erſten Niederlagen

a) S. *Procop.* de bello Vandal. l. 2. c. 10. b) Bochart, Huetius, Newton u. a.
c) *Marsham*, p. 290. d) S. den 1 Th. B. 4. C. 2. Art. 1. S. 303.

gen der Phönizier auf den Inſeln Cypern und Rhodus. Sie rükketen algemach nach Griechenland, Sicilien und Sardinien. Darauf begaben ſie ſich nach Gallien, und da ſie immer weiter gingen, ſo lerneten ſie den mittäglichen Theil von Spanien kennen. Dieſe Völker ſind ohne Widerſpruch die erſten Schiffer, welche bis an dieſes Ende von Europa drangen. Die phönziſche Sprache iſt es, worin man die Etymologie des Namens ſuchen mus, den dieſes Königreich noch heutiges Tages führet [a]).

Phönizische Schiffahrten auf, und

Bisher waren die Phönizier, eben ſo wie andere Völker des Alterthums, nicht über die mittelländiſche See hinaus gekommen: ihre Seezüge ſchrenkten ſich auf den Umfang dieſes Meers ein, und das mittägliche Spanien war das Ende ihrer Schiffahrten. Allein dieſe unruhige und nach Gewin begierige Nation verſuchte bald gröſſere Unternehmungen. Indem die phöniziſchen Schiffer die mittägliche Spizze von Spanien durchlaufen waren, ſo wurden ſie gewahr, daß die mittelländiſche See vermittelſt eines ziemlich geraden Canals mit einem andern Meere Gemeinſchaft habe. Die Gefährlichkeiten, welche ſich bei der Beſchiffung dieſer gefährlichen Durchfahrt, und Begebung in unbekante Gegenden, zeigten, hatten die phöniziſche Steuerleute beſtändig abgeſchrekket. Inzwiſchen bekamen ſie doch durch das beſtändige Glük Muth, und wagten es, ſich dahin zu begeben. Man ſiehet demnach um das J. 1250. vor Ch. G. die phöniziſchen Schiffe aus der mittelländiſchen See gehen, und durch die Straſſe auf den Ocean kommen [b]). Der glükliche Erfolg krönte die Kühnheit dieſer Unternehmung. Sie ſtiegen an der weſtlichen Küſte von Spanien ans Land. Auf dieſe erſte Reiſe folgeten viele andere. Die Phönizier lieſſen geſchwind Colonien in dieſe Länder gehen, baueten Städte und machten dauerhafte Anlagen.

auſſer dem mittelländiſchen Meer.

Ihre vornehmſte Aufmerkſamkeit ging auf diejenige Inſel, welche gegenwärtig unter dem Namen Cadix bekant iſt [c]). Sie erkanten im kurzen die Wichtigkeit und Vortheilhaftigkeit dieſes Poſtens. Es war dieſes eine bequeme Niederlage für die reichen Waaren, welche ſie aus Aſien und den benachbarten Ländern brachten. Sie konten gleichfals diejenigen dahin bringen, welche ſie aus Bätica und andern Landſchaften in Spanien brachten. Um ſich

a) Man behauptet, daß Spanien ehedem mit einer ſolchen ungeheuren Menge Caninchen angefüllet geweſen, daß dieſe Thiere, wegen des Grabens unter der Erde, ſo gar Häuſer umſtürzten. *Varro* de R R. l. 3. c. 13. *Strabo*, l. 3. p. 213 214 & 256. (144. 168.). *Plin.* l. 8. c. 43. & 83. שפן Saphan, bedeutet in der hebräiſchen Sprache, die wenig von der phöniziſchen verſchieden iſt, ein Caninchen. Spanija in eben der Sprache, woraus die Lateiner Hiſpania, und die Franzoſen Eſpagne gemacht haben, ſagt ſo viel, als vol von Caninchen. *Bochart* in Phaleg, l. 3. c. 7. p. 190. b) *Diodor.* l. 5. c. 20. p. 345. (300). *Bochart* in Phaleg, l. 3. c. 7. p. 189. in Canaan, l. 1. c. 34. p. 662. c) Sie liegt nahe an der weſtlichen Küſte von Andaluſien.

den Beſiz dieſer Inſel zu verſichern, baueten die Phönizier daſelbſt eine Stadt [a]), der ſie einen Namen gaben, welcher den Nuzzen anzeigte, den ihnen dieſelbe verſchaffete, und den Vortheil, welchen ſie davon zogen. Sie nanten ſie **Gadir**, welches Wort ſo viel ſagen wil, als **Zuflucht, eingefaſſeter Hof** [b]).

Vortheilhafte Handlung nach Spanien.

Der Vortheil, welchen die Phönizier davon hatten, daß ſie am erſten mit Spanien handelten, war ſehr beträchtlich. Die alten Einwohner dieſes reichen Landes waren von allen Künſten und Kentniſſen entblöſſet. Sie hatten Gold und Silber im Ueberflus, wuſten es aber nicht zu nuzzen: und da ſie den Werth dieſer Metalle nicht kanten, ſo verwandten ſie dieſelbe zu dem ſchlechteſten Gebrauche [c]). Die Phönizier verſtunden wohl, ſich dieſe Unwiſſenheit zu Nuzzen zu machen. Gegen Oel und einige Kleinigkeiten, die ſie dieſen Völkern gaben, bekamen ſie eine ungeheure Menge Silber, daß ihre Schiffe zur Ueberbringung dieſes Schazzes nicht hinreichten. Sie muſten alles Blei, womit ihre Anker beſchweret waren, wegnehmen, und Silber an ſeine Stelle daran machen, deſſen ſie zu viel hatten [d]). Die Geſchichte der erſten Reiſen, welche die Europäer nach Amerika thaten, ſtellen uns ein treues Bild von den alten Begebenheiten vor Augen.

Es war nicht blos Gold und Silber, worauf ſich die Reichthümer einſchrenkten, welche die Phönizier aus Spanien zogen; ohne von Wachs, Honig, Pech, Mennig, u.ſ.w. zu reden, ſo waren Eiſen, Blei, Kupfer, und überhaupt Zin, ebenfals einträgliche Sachen [e]). Alles, was ehedem von dieſem lezten Metal verbrauchet wurde, ging durch die Hand der Phönizier. Dieſe kurze Erzehlung iſt hinreichend, von den unermeslichen Vortheilen zu urtheilen, welche die Zurükkunft der mit dergleichen Ladungen befrachteten Schiffe brachte. Denn es iſt gewis, daß Phönizien mit allen ſeinen Colonien in Verbindung blieb, zum Unterſchied von Egypten, welches ganz entgegen geſezte Grundſäzze gehabt zu haben ſcheinet.

Schiffahrt auf der weſtlichen Küſte von Africa.

Spanien war nicht das einzige Land auſſer den Säulen des Herkules, wo die Phönizier hin kamen. Da ſie ſich mit der Schiffahrt auf dem Ocean bekant gemacht hatten, ſo breiteten ſie ſich auf der linken Seite der Straſſe von Cadix eben ſo aus, wie ſie auf der rechten gethan hatten. **Strabo** verſichert, daß dieſe Völker einen Theil der weſtlichen Küſte von Africa wenige Zeit nach dem trojaniſchen Kriege beſchiffet hätten. Sie hatten, nach dieſem Schrift-

---

a) *Diodor.* l. 5. c. 20. p. 345. (300). b) *Bochart,* in Canaan, l. 1. c. 34 p. 673. c) *Strabo,* l. 3. p. 224. (151). d) *Ariſtotel.* de mirab. auſc. to. 1. p. 1165. *Diodor.* l. 5. c. 35. p. 358. (312). e) *Diodor.* l. 5. c. 38. p. 361. (314). *Pomp. Mela,* l. 2. c. 6. *Strabo,* l. 3. p. 212. 213. & 219. (144. 147.). *Plin.* l. 3. ſ. 4. p. 145. l. 4. ſ. 34. p. 228. l. 34. ſ. 47.

Schriftſteller, zu der Zeit daſelbſt einige Niederlagen errichtet, und einige Städte erbauet [a]).

Ich unterſtehe mich nicht, in dieſe Zeiten ihre Reiſe nach England zu ſezzen. Man könte ſich vielleicht durch eine Betrachtung dazu bewegen laſſen, welche das Leſen der Schriftſteller des Alterthums an die Hand gibt. Sie waren überzeugt, daß alles Zin, welches in der bekanten Welt verbraucht wurde, aus den Caſſiteridiſchen Inſeln kam, und man kan nicht zweifeln, daß dieſe Inſeln die Sorlinger Inſeln und ein Theil der Küſte von Cornwall ſind [b]). Man ſiehet aus den Büchern Moſes, daß zu ſeiner Zeit das Zin in Paläſtina bekant war [c]). Homerus belehrt uns ebenfals, daß man von dieſem Metal in den heroiſchen Zeiten Gebrauch machte [d]). Dieſer Dichter iſt, wie man weis, darin genau, daß er den Zeiten, wovon er redet, keine andere Kentniſſen beileget, als die er wuſte, daß ſie ihnen zugehöreten. Es würde daher folgen, daß die Phönizier ſeit den älteſten Zeiten nach England gehandelt hätten. Dieſes iſt gleichwol meine Meinung keines weges. und nach England.

Wenn ich erkenne, daß man in den älteſten Zeiten in vielen Ländern von Aſien Gebrauch vom Zin gemacht, ſo glaube ich doch nicht, daß man es aus England gezogen habe. Dieſe Inſel und Spanien ſind alzu weit von einander entfernet, als daß man vermuthen könte, daß die Phönizier dieſe Ueberfahrt in den Zeiten, wovon wir jezt handeln, verſucht hätten. Eine dergleichen Ueberfahrt konte ohne eine groſſe Entfernung von den Küſten nicht geſchehen. Man muſte ſich völlig auf die hohe See begeben. Man wird ſagen, daß die Phönizier von der Küſte Galliens, die England gegen über liegt, in dieſes Land gegangen ſind: aber dieſe Meinung würde vorausſezzen, daß dieſe Völker, von den älteſten Zeiten an, alle Küſten von Spanien, und eben auch beinahe alle von Gallien durchzogen hätten, welches mir wenig wahrſcheinlich vorkomt. Ich glaube daher, daß es in den alten Zeiten Spanien und Portugal war, die den Phöniziern das Zin lieferten, womit ſie mit ſo groſſem Vortheil bei andern Völkern handelten. Dieſes Metal befand ſich ehedem in dieſen beiden Ländern im Ueberflus [e]).

Aus der Erzehlung, die ich eben von den Ländern gemacht habe, welche die Phönizier in den Jahrhunderten, womit wir uns gegenwärtig beſchäftigen, beſuchten, erſiehet man genug, wie gros und ausgebreitet ihre Handlung war. Man urtheile davon aus der Menge Gold und Silber, welches die Iſraeliten in Paläſtina antrafen, aus dem Pracht und Herrlichkeit, welche damals in die- Groſſe und weitläuftige Handlung.

a) lib. I. p. 83. (48). l. 3. p. 224. (150). b) *Bochart* Can. l. 1. c. 39. p. 722. & 724. c) Num. c. 31. v. 22. d) Jliad. l. II. v. 25 & 34. &c. d) *Diodor.* l. 5. c. 38. p. 361. (314). *Strabo*, l. 3. p. 219. (147). *Plin.* l. 4. f. 34. p. 228. l. 34. f. 47. *Stephanus* de urb. voce Ταρτησσος, p. 639.

dieſem Lande herſchten. Die Könige waren daſelbſt in Purpur gekleidet; das Volk trug Ohrengehänge von Gold, und koſtbare Halsbänder. Die Cameele ſo gar waren mit goldenen Bukkeln am Gebis, mit Ketten und Platten von Gold gezieret [a]). Dieſe Dinge ſind überzeugende Proben von den Reichthümern, welche die Phönizier in Paläſtina verkehrten. Ihre Handlung war um ſo vortheilhafter, da in dieſen alten Zeiten die verſchiedenen Länder unſers Erdbodens beinahe in keiner Verbindung mit einander ſtunden. Bei dieſer Verfaſſung machten ſich die Phönizier zu Factoren von der ganzen bekanten Welt. Man ſiehet, daß von der Zeit des trojaniſchen Krieges die Sidonier in dem Beſiz waren, den übrigen Völkern alles zuzubringen, was zum Pracht und Staat dienen konte [b]). Dieſes war die Quelle von den unermeslichen Reichthümern, welche die Phönizier zuſammen häuften. Die ganze Handlung war unter ihren Händen, und dieſe klugen Völker lieſſen nichts davon einſehen, als was ſie für gut fanden. Sie verſchwiegen ſorgfältig die Oerter, wo ſie hinſchiffeten, und ſuchten alle Mittel hervor, den übrigen Völkern die Kentnis davon zu entziehen [c]). Die Dunkelheit, welche ſie mit Fleis über ihre Handlung zu verbreiten ſuchten, machte, daß man ſie der Liſt und Schalkheit beſchuldigte [d]). Laſſet uns jezt eine Unterſuchung anſtellen, wie die Schiffe der Phönizier gebauet waren. Wir wollen auch ein Wort von ihrem Wachsthum in der Schifskunſt ſagen.

Von ihren Schiffen,

Anfänglich hatte man nichts als Fähren, Piroquen oder bloſſe Barken. Man bediente ſich der Ruder, dieſe ſchwache und leichte Schiffe zu führen. So wie ſich die Schiffahrt ausbreitete und häufiger geſchah, ſo wurde der Schifsbau volkommener, und die Schiffe bekamen eine gröſſere Weite. Man brauchte mehr Schifvolk, und mehr Kunſt, ſie zu regieren. Der Fleis des Menſchen wächſet ordentlich in Verhältnis mit ſeiner Nothdurft. Es währte

Wind und Segel.

alſo nicht lange, die Nuzbarkeit zu erkennen, die man von dem Winde haben konte, den Lauf eines Schiffes zu beſchleunigen und zu erleichtern: und man fand die Kunſt, ſich deſſelben vermittelſt Maſt und Segel zu bedienen. Es herſchet eine groſſe Dunkelheit in Anſehung der Zeit, da dieſe neuen Theile an den Schiffen erfunden wurden. Ich vermuthe, daß die Phönizier die erſten waren, die ſich des Windes bedienten. Ich glaube ſo gar, daß dieſe Art zu ſchiffen ziemlich alt bei dieſen Völkern ſey. Wie iſt es in der That wahrſcheinlich, daß ſie ſo lange und ſo ſchwere Schiffahrten, als diejenigen ſind, wovon ich eben geredet, mit Schiffen hätten unternehmen können, die keine Segel führten?

a) Jud. c. 8. v. 21. &c.

b) *Homer.* Iliad. l. 6. v. 289. 290. l. 23. v. 743. Odyſſ. l. 4. v. 154. l. 15. v. 114. v. 414 &c.

c) *Strabo.* l. 3. p. 265. (175).

d) Odyſſ. l. 14. v. 288. &c. l. 15.

ten? Dieſe Schiffe waren über dieſes unſern Galeeren ähnlich, und giengen auch mit Rudern. Man bediente ſich der Segel, wenn die Witterung günſtig war, und nahm zu den Rudern ſeine Zuflucht, bei Windſtillen, oder wenn der Wind widrig blies.

Ich habe in dem erſten Theile dieſes Werks geſagt, daß ſich in den älteſten Zeiten viele Völker auf die Schiffahrt geleget haben. Sie mögen die Meere nicht lange befahren haben, ohne daß ſich Streitigkeiten unter ihnen erhoben. Die Begierde und der Ehrgeiz, den Vorzug zu haben, und die Eiferſucht mögen gemacht haben, daß man alsdenn auf Mittel dachte, einander mit Vortheil auf dem Meere anzugreifen, und ſich zu vertheidigen. Von der Zeit an erfand man einen Bau von Schiffen, der zu dieſem Gebrauch bequem war. Man hat im vorhergehenden geſehen, daß Seſoſtris in dem Alterthum für den erſten gehalten wurde, der Kriegsſchiffe erſcheinen lies [a]). Ich glaube aber, daß man dieſe Ehre vielmehr den Phöniziern geben müſſe [b]). Dem ſey wie ihm wolle, ſo weis man, daß man von den Zeiten an, davon wir reden, zwo Arten von Schiffen unterſchied, wovon die eine für die Handlung, die andern zu Seekriegeszügen beſtimmet waren. Der Bau dieſer zwo Arten von Schiffen war verſchieden. Die phöniziſchen Kriegsſchiffe, welche, wie ich vermuthe, den andern Völkern zum Muſter dienten, waren lang und ſpizzig. Sie nanten ſie **Argo** [c]), das iſt alles, was man davon ſagen kan. Ihre Kauffartheiſchiffe hingegen, die *Gaulus* und *Gauloi* hieſſen, waren von einer runden, oder beſſer zu ſagen, einer beinahe runden Form [d]). Denn ich kan nicht glauben, daß die Alten durch den Ausdruk **runde** Schiffe eine volkommene Ründe hätten anzeigen wollen. Wie hätten dergleichen Schiffe die See halten können? Sie wären höchſtens fähig geweſen, auf Flüſſen zu ſchwimmen. Ich glaube demnach, daß die *Gauli* in der Mitte ſehr weit waren, um mehr Kaufmanswaaren tragen zu können. Man nante ſie **rund** im Gegenſaz der Kriegesſchiffe, die äuſſerſt **ſpizzig** waren.

Kriegs-ſchiffe.

ihr Bau.

Kauffar-theiſchiffe.

Dieſe Art Schiffe, welche einen weiten Bauch und platten Boden hatten [e]), waren groſſen Unbequemlichkeiten unterworfen, und muſten der Fahrt viele Hinderniſſe machen. In der That gehet ein Schif von einem runden Bau und mit platten und breiten Boden nicht tief im Waſſer. Es mus deswegen allen Winden nachgeben, weil es ihm an einer Stüzze fehlet. Indem es wenige Fus im Meer hat, ſo glitſchet es auf der Oberfläche der Wellen

a) Oben, C. 1. S. 254. b) S. eben daſelbſt. c) *Bochart* Canaan, l. 2. c. 11. p. 819. 820. d) Dieſen Begrif gibt Feſtus von ihnen, wenn er von den Schiffen, Gaulus genant, dieſe Beſchreibung gibt: Gaulus, genus navigii pene rotundum. Voce *Gaulus*, p. 162. e) *Tacit.* Annal. l. 2. c. 6.

len fort, ohne daß es ſich halten und widerſtehen kan. Es kan daher ſeine Reiſe nicht anders thun, als wenn es den Wind hinter ſich hat, und dazu iſt es alsdenn nicht im Stande, viele Segel zu führen [a]). Der Lauf der phönziſchen Kauffartheiſchiffe muſte, dieſen Grundſäzzen zufolge, ſehr langſam und ungewis ſeyn. Dergleichen Schiffe brachten nothwendig viele Zeit auf ihren kleineſten Reiſen zu. Es iſt übrigens nicht ſchwer zu zeigen, warum die erſten Schifleute ſich befliſſen, ihren Kauffartheiſchiffen eine runde Form zu geben. Dieſe Bauart ſchikkete ſich volkommen zu dem Zuſtande, worin ſich die Schiffahrt in dieſen entfernten Zeiten befand. Man entfernte ſich damals ſo wenig, als möglich war, von den Küſten. Die Alten konten folglich ihren Schiffen nicht viel Tiefe geben [b]), und ſuchten daher an der Breite das wieder zu gewinnen, was ſie an der Tiefe verloren.

Jch glaube nicht, daß dieſe Schiffe ein beſtimtes und abſonderliches Vorder- und Hintertheil gehabt haben. Jhre Geſtalt muſte einerlei ſeyn [c]). Sie konten, wie ich glaube, nach allen Seiten ſteuern. Jch urtheile ſo aus ihrem Bau, der von dem an unſern Schiffen wohl verſchieden war. Wir haben nicht mehr als ein Steuerruder an dem Hintertheile, die Alten aber hatten drei bis vier [d]); das iſt, ſie hatten, eigentlich zu reden, gar keines, und das, was deſſelben Stelle vertrat, war, wie ich vermuthe, eine Art von einem ſehr langen und breiten Ruder [e]). Vermittelſt deſſelben konten ſich dieſe Schiffe nach der Seite, da ſie wolten, lenken. Einige indianiſche Nationen bedienen ſich noch heutiges Tages gewiſſer Schiffe, die mit dem Vorder- und Hintertheile auf einerlei Art gehen [f]). Vielleicht ſtunden auch die Steuerruder der Alten, an ſtat daß ſie an dem Hintertheile und Vordertheile angemacht geweſen wären, an

a) Ein Schif von langer Bauart, und das tief im Waſſer gehet, kan die Reiſe beinahe mit allen Winden thun. Jndem es die Seite gibt, ſo macht es von der ungeheuren Maſſe Waſſer, wogegen es drükket, eine Stüzze, die hinreichend iſt, der gegenſeitigen Bewegung zu widerſtehen, welche der Wind ſeinen Segeln geben könte. Ein königliches Kriegesſchif hat, zum Exempel, eine Länge von mehr als hundert und funfzig Fus, und gehet mehr als zwanzig Fus im Waſſer. Welche Stärke würde nicht erfordert, daß ein dergleichen Schif die ungeheure Maſſe Waſſer ſeitwärts verdrängen könte, die ihm in einer perpendiculären Direction mit ſeiner Länge widerſtehet? Es folget demnach aus der Stärke des Windes mit dem Widerſtande des Waſſers verbunden, daß ein dergleichen Schif auf der Diagonallinie durchgehe. So wird auch der Seitenwind (vent largue, ou de quartier) heutiges Tages für den beſten zur Reiſe gehalten. Der Wind von hinten iſt nicht ſo gut, weil alsdenn nur ein Theil der Segel Dienſte thut, da der Wind nicht auf alle auf einmal wirken kan. b) S. *Tacit.* Ann. l. 2. c. 6. c) *Hygin.* Fab. 168. & 277. *Suidas* in voc. ἀμφιπρύμνους, to. 1. p. 153. & voce δίκροτα, p. 589. *Scheffer* de milit. naval. vet. l. 2. c. 5. p. 147. d) *Athen.* l. 11. c. 12. p. 489. *Hygin.* Fab. 14. p. 50. *Scheffer*, loc. cit. p. 146. e) Man ſiehet auf der Seine ziemlich groſſe und ſtarke Schiffe gehen, die kein anderes Ruder haben. f) Rec. des Voyag. qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Compagnie des Indes Holland. to. 4. p. 594.

an der Seite [a]), wie man ſie an den Praos, oder Piroquen von Bantam ſiehet [b]).

Die Methoden und Kunſtgriffe, davon die Phönizier bei ihren Schiffahrten Gebrauch machten, ſind uns nicht bekant. Die Geſchichte hat uns von einem ſo curieuſen und wichtigen Gegenſtande nichts überliefert. Ich wil mich demnach nicht mit Vorlegung ſolcher Muthmaſſungen aufhalten, die auf keinem Grunde ruhen. Ich glaube blos die Urſache erklären zu können, warum dieſe Völker vor irgend einer andern Nation des Alterthums groſſe Unternehmungen verſucht haben.

Ich habe, wie ich von den Mitteln handelte, die von den erſten Seefahrern gebraucht wurden, ihren Weg zu kennen, und ſich deſſelben zu verſichern, wenn ſie von einem Sturm davon waren verſchlagen worden, gezeiget, daß der groſſe Bär wahrſcheinlich der erſte Führer war, dem ſie nachgiengen. Ich habe zugleich gezeiget, welchen Unbequemlichkeiten dieſe Wahl ſie ausſezzete [c]). Die Phönizier waren die erſten, welche dieſelben einſahen. Man muſte alſo einen Punkt am Himmel ſuchen, welcher die Fahrt eines Schiffes auf eine richtigere und ſicherere Art zu leiten dienen konte, als der groſſe Bär. Man muſte gewahr werden, daß über dieſem Geſtirn ein viel kleineres ſey, von einer beinahe ähnlichen Geſtalt, aber in einer gegenſeitigen Stellung, die ſich viel näher bei dem Pol befand, und in Anſehung der Meere, die man damals befuhr, niemals untergieng. Man kennet dieſes Geſtirn unter dem Namen des **kleinen Bären**. Die Phönizier wählten einen Stern von demſelben zu ihrem Führer und Kenpunkt [d]). Ich ſage überhaupt einen Stern, denn in den Zeiten, davon die Rede iſt, das iſt, um das J. 1250 vor Ch. G. konte der Stern, welcher am Ende vom Schwanz des kleinen Bären iſt, und wornach wir uns heutiges Tages richten, den Polarſtern nicht mit Richtigkeit anzeigen. Er war damals alzu weit davon entfernet [e]). Ich glaube, daß ſich die Phönizier in den Jahrhunderten, davon wir reden, des **hellen Sterns** (de la Claire des gardes) bedienten. Dieſer Stern, welcher in der Schulter deſſelben ſtehet, iſt von der zweiten Gröſſe, und fält ſehr in die Augen. Und dieſe Entdekkung war es, welche die Phönizier wahrſcheinlicher Weiſe ermunterte, frühzeitig groſſe Reiſen zu unternehmen, und ſich auf unbekante Meere zu wagen. Ihre Geſchiklichkeit im Seeweſen und in der Handlung war von der Zeit des trojaniſchen Krieges an in groſſem Ruf [f]).

Drit-

a) *Tacit.* Ann. l. 2. c. 6. b) Voyages de la Comp. des Indes Holland. to. I. p. 367. c) S. den 1 Th. B. 4. C. 2. S. 308. d) S. *Bochart* Can. l. 1. c. 8. p. 410. *Palmer.* Exercitat. p. 445. e) Acad. des Sciences, Ann. 1733. Mem. p. 440. f) Odyſſ. l. 15. v. 414. 415.

Drittes Capitel.

Von den Phrygiern, Lydiern, Trojanern, u. ſ. w.

Handlung der Phrygier.

Die Geſchichte hat uns von der Handlung der übrigen Völker in Aſien keine ſolche Nachrichten erhalten, als von der Handlung der Phönizier. Man kan inzwiſchen nicht zweifeln, daß in vielen Ländern dieſes weitläuftigen Theils der Welt, und beſonders von klein Aſien, in den Jahrhunderten, wovon gegenwärtig die Rede iſt, die Handlung nicht im Flor geweſen ſey. Es iſt wahr, wie ich eben geſagt habe, daß wir die beſondern Umſtände davon nicht wiſſen. Man kan davon nicht anders, als aus gewiſſen Zügen, die durch die Schriften der Geſchichtſchreiber des Alterthums zerſtreuet ſind, urtheilen.

Vom Midas.

Dasjenige, zum Exempel, was die Fabel vom Midas, dem Könige in Grosphrygien, kund machte, daß er alles, was er berührte, in Gold verwandelte, mus, wie ich glaube, von der Geſchiklichkeit dieſes Fürſten, die Producten ſeines Königreichs zu nuzzen, und von ſeiner Aufmerkſamkeit, die Handlung darinnen in Flor zu bringen, verſtanden werden. Dieſes war die Quelle der Reichthümer dieſes Fürſten, davon in dem Alterthum ſo viel Weſens gemacht wird [a]). Und kan man nicht in einer Metaphore, die dazu nicht übertrieben iſt, ſagen, daß die Wirkung der Handlung ſey, alles in Gold zu verwandeln? Dieſe Muthmaſſung ſcheint mir um ſo wahrſcheinlicher, da ſich Midas beſonders angelegen ſeyn lies, die Schiffahrt volkomner zu machen.

Erfindet den Anker.

Man ſagte, daß er den Anker erfunden habe, deſſen man ſich bedienet, die Schiffe zu beveſtigen [b]). Wir ſehen auch, daß die Phrygier eine Zeitlang für die Herren der See gehalten wurden [c]). Nur Nationen, welche Handlung trieben, haben jemals an dieſe Art der Oberherſchaft Anſpruch machen können.

Wagen mit vier Rädern.

Die Phrygier wurden auch in dem Alterthum für die Erfinder der Wagen mit vier Rädern gehalten [d]), die ſo bequem ſind, die Waaren zu Lande fortzubringen.

Geprägtes Geld.

Ich habe vergeſſen zu ſagen, daß eine alte Tradition der Demodice, des Midas Gemahlin, die Erfindung Geld zu prägen beilegte [e]). Aus allen dieſen Dingen mus man ſchlieſſen, daß die Völker von Grosphrygien ſich damals ſtark auf die Handlung legten.

Man kan eben dieſes von denjenigen ſagen, welche Kleinphrygien bewohnten. Die Handlung muſte in dieſem Lande in groſſem Flor ſeyn. Tantalus,

a) *Plin.* l. 33. ſ. 15. p. 613. 614. b) *Pauſan.* l. 1. c. 4. p. 12. c) *Syncell.* p. 181.
d) *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 415. e) *Pollux*, l. 7. c. 6. §. 83. p. 1063. *Heraclid.* in Polit. Voce Φρυγίων.

talus, der um die Mitte der Jahrhunderte, die uns gegenwärtig beſchäftigen, regierte, war gleich berühmt durch ſeinen Reichthum, als ſchändlichen Geiz [a]). Er war Beſizzer eines groſſen Schazzes, den er nicht zu berühren wagte. Sein Sohn Pelops machte beſſern Gebrauch davon. Als er gezwungen war, dem Throne ſeines Vaters zu entſagen, und ſich aus ſeinem Vaterlande zu flüchten, gieng er zur Zeit, da Acriſius zu Argos regierte, nach Griechenland. Pelops hatte aus Aſien groſſe Reichthümer mitgebracht, und er wuſte ſie nüzlich zu verwenden. Er hatte ihnen den Grad der Macht zu danken, die ihn gar bald über alle Regenten in Griechenland erhob [b]), die damals ſehr arm und bedürftig waren, da die Handlung in dieſem Theile von Europa noch unbekant war.

Handlung der Lydier.

Ich habe vorjezt nichts beſonders von der Handlung der Lydier zu ſagen. Man hat in dem erſten Theile dieſes Werks geſehen, daß ſich dieſe Völker von den älteſten Zeiten an auf die Handelſchaft legten [c]). Sie ſezten ſie mit ſo groſſem Erfolg fort, daß Crölus, ihr lezter Regent, für den reichſten Monarchen des Erdbodens gehalten wurde.

der Trojaner

Es iſt ferner gewis, daß die Handlung in dem Königreiche Troja ſehr in Ehren müſſe geſtanden haben. Die Reichthümer des Priamus laſſen nicht daran zweifeln [d]). Die Staaten dieſes Fürſten waren ſehr vortheilhaft gelegen. Sie breiteten ſich auf der ganzen weſtlichen Küſte des Helleſponts aus: die Inſeln Tenedus und Leſbus waren noch mit darunter begriffen [e]). Die Trojaner machten ſich dieſe glükliche Lage zu nuzze, ſich auf die Handlung und Schiffahrt zu legen [f]). Sie hatten gute Hafen [g]) und geſchikte Schifszimmerleute [h]). Aeneas und Antenor waren noch nach dem Untergang ihres Vaterlandes im Stande, ein jeder eine ziemlich beträchtliche Flotte auszurüſten, um neue Wohnungen zu ſuchen und anzulegen [i]).

und Carier.

Ich weis nicht, ob die Carier unter die handelnde Völker zu ſezzen ſind. Der Urſprung dieſer Völker iſt uns nicht ſehr bekant. Man weis blos, daß ſie vorgaben, ſie hätten von undenklicher Zeit her diejenige Provinz von klein Aſien bewohnet, die von ihrem Namen Carien genant wurde [k]). Es ſcheinet, daß die Carier die Meere von der älteſten Zeit her befuhren. Allein es geſchah nicht, Handlung zu treiben. Sie hatten keinen andern Endzwek, als Seeräuberei zu treiben, und die Küſten zu plündern. Wenigſtens geben uns

a) *Meziriac*, ad Epiſt. Ovid. to. 2. p. 327. b) *Thucyd.* l. 1. p. 6. 7. (T. Ueb. S. 10.). *Plutarch.* in Theſ. p. 2. A. (T. Ueb. S. 6.). c) B. 4. C. 1. S. 291. 295. d) *Homer.* Jl. l. 24. v. 544 ſqq. e) *Hom.* ibid. &c. *Virgil.* Aeneid. l. 2. v. 21. &c. f) *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 417. g) *Virgil.* Aen. l. 3. v. 5. 6. h) *Homer.* Jliad. l. 5. v. 60. &c. i) *Virgil.* Aen. l. 1. v. 242. l. 3. v. 4. &c. k) Acad. des Inſcr. to. 9. Mem. p. 113.

die alten Schriftſteller dieſen Begrif von ihnen [a]). Man ſiehet wirklich, daß die Carier unter der Regierung des Cecrops Landungen auf den Küſten von Attica thaten, und ſie verheereten [b]). Sie machten durch ihre Seeräubereien das ägäiſche Meer noch vor der Zeit des Minos unſicher [c]). Sie hatten ſich ſo gar auf den cycladiſchen Inſeln veſt geſezzet. Wenn man dem **Thucydides** glaubt, ſo vertrieb ſie Minos daraus [d]). Ich ſage, wenn man dem Thucydides glaubt; denn **Herodotus** ſtimmet mit dieſem Schriftſteller darin nicht überein, wie Minos die Carier behandelte. Er behauptet, der König zu Creta habe ſie nicht aus den cycladiſchen Inſeln vertrieben; er erlaubte ihnen, unter dieſer Bedingung da zu bleiben, daß ſie eine gewiſſe Anzahl ihrer Schiffe zu der Flotte ſtoſſen laſſen ſolten, die dieſer Fürſt für gut finden würde auszurüſten [e]). Es mag mit dieſen beiden Erzehlungen beſchaffen ſeyn, wie es wil, ſo folget allezeit daraus, daß ſich die Carier von ſehr alten Zeiten her auf die Schiffahrt legten; man ſiehet aber nicht, daß ſie eben ſo der Handlung ergeben geweſen wären.

Viertes Capitel.

Von den Griechen.

Wenn man ſich an dasjenige erinnert, was ich in den vorhergehenden Büchern von dem alten Zuſtande von Griechenland geſagt habe [f]), ſo wird man leicht begreifen, daß die Handlung viele Jahrhunderte hindurch daſelbſt habe unbekant ſeyn müſſen. Die alten Einwohner dieſes Theils von Europa hatten unter ſich weder Verbindung noch Gemeinſchaft, und folglich kein Gewerbe noch Handlung. Ihre beſten Geſchichtſchreiber kommen darin überein [g]). Ohngefehr um die Zeit Abrahams giengen einige Colonien aus Egypten nach Griechenland. Dieſe neuen Colonien machten die daſigen Einwohner ein wenig geſitteter, und theileten ihnen einige Tinctur von Kunſt und Wiſſenſchaften mit: allein dieſe erſten Samen wurden bald erſtikket [h]). Endlich ſahe man nach und nach, und in weniger als einem Jahrhundert, den Cecrops, Cadmus, Danaus u. a. nach Griechenland kommen, und neue Anlagen errichten. Dieſe lezten Colonien waren glüklicher, als die erſten, dieſes Land geſittet zu machen. Ihre Anführer brachten es ſo weit, daß ſie die Griechen überredeten, ſich auf den Akkerbau zu legen [i]). Von der Zeit an ſahe man

bei

a) *Thucyd.* l. 1. c. 8. p. 6. (T. Ueb. S. 9.).
b) *Philocor.* apud *Strab.* l. 9. p. 609. (397).
c) *Thucyd.* l. 1. c. 8. p. 4. (T. Ueb. S. 9.).
d) ibid.
e) lib. 1. n 171. (T. Ueb. n. 161).
f) S. Th. 1. B. 1. Art. 5. Th. 2. B. 1. C. 4. und B. 2. Abſchn. 2. C. 1.
g) *Thucyd.* l. 1. c. 2. p. 2. (T. Ueb. S. 2.).
h) S. oben, B. 2. S. 154.
i) S. ebend. S. 154. 155.

bei dieſen Völkern die Handlung einen Anfang nehmen. Dieſe Dinge ſind alle dem volkommen gemäs, was wir von alten Traditionen übrig haben. Sie belehren uns, daß die Einführung der Handlung in Griechenland einige Jahre nach der Ankunft des Cadmus den Anfang genommen habe. Bacchus, der Enkel dieſes Fürſten, iſt es, dem das Alterthum die Einführung aller Anſtalten, welche auf dieſen Gegenſtand gehen, beilegte [a]). *Epoche der Handlung bei den Griechen.*

Ich habe in dem erſten Theile dieſes Werks geſagt, daß die Handlung urſprünglich durch Tauſch getrieben wurde, und das Schäzzen den Preis der Waaren beſtimmete, womit man handeln wolte. Man hat auch dort geſehen, daß die Völker die Unbequemlichkeiten dieſer Art zu handeln nicht lange nachher einſahen, und Mittel ſuchten, denſelben abzuhelfen, und daß ſie nach und nach die Maaſſen, darauf die Gewichte und die Waagen erfanden. Ich habe bemerket, daß man nachher die Metalle, als gemeinſchaftliche und vorſtellende Zeichen der Waaren, bei der Handlung einführte; daß in den erſten Zeiten das Gewicht den Preis davon beſtimmete, und daß man endlich die Kunſt fand, die eigentliche ſo genante Münze zu machen [b]). Die Geſchichte der Handlung bei den Griechen ſtellet uns ein getreues Bild von dieſen verſchiedenen Stuffen dar: es hält aber ſchwer, den Zeitpunkt davon zu beſtimmen, und die Zeit des gröſten Theils dieſer Gewohnheiten anzugeben.

Es iſt gewis, daß die urſprüngliche Weiſe vom Kauf und Verkauf durch Tauſch in Griechenland anfänglich ſtat gehabt habe. Dieſe Art zu handeln war noch zur Zeit des trojaniſchen Krieges üblich. In der **Odyſſee** ſagt die Minerva, unter der angenommenen Perſon eines Ausländers, daß ſie zur See handele, und nach Temeſe gehe, um Erzt gegen Eiſen einzuhandeln [c]). Der Tauſch hatte nicht nur bei der Handlung im Groſſen, ſondern auch bei der Handlung im Kleinen ſtat. In der **Ilias** kommen viele Schiffe mit Wein aus Lemnus in dem Lager der Griechen an; die Truppen ſuchen ſich alſobald davon anzuſchaffen, einige für Erzt, andere für Eiſen, dieſe für Felle, jene für Ochſen. Man gab ſo gar Sclaven [d]). *Die Handlung gehet durch Tauſch.*

In dieſen Stellen ſagt Homerus nicht, daß man die Waaren mas, oder wog, womit man handelte: aber man mus es dabei verſehen. Man ſiehet wirklich aus andern Stellen dieſes Dichters, daß Maas [e]) und Gewicht [f]) damals bekant waren. Man mus ſich demnach nicht bei den Schriftſtellern aufhalten, welche den Phidon von Argos für den Erfinder von Maas und Gewicht in Griechenland ausgeben wollen [g]). Dieſer Fürſt iſt erſt einige Zeit *Maas und Gewicht.*

a) *Plin.* l. 7. c. 57. p. 411. b) B. 4. C. 1. c) lib. 1. v. 182. &c. d) lib. 7. v. 492. &c. e) Jliad. l. 7. v. 471. &c. f) ibid. l. 8. v. 69. &c. g) *Plin.* l. 7. c. 57. p. 414. *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 112. *Schol. Pindar.* ad Olymp. Od. 13.

nach dem Homerus erſchienen [a]). Ich wil höchſtens zugeben, daß Phidon die Kunſt gefunden habe, Maas und Gewicht volkommener zu machen: dieſes iſt die Meinung vieler Schriftſteller des Alterthums [b]).

Ob nun ſchon die Weiſe, vermittelſt Tauſch zu handeln, noch zur Zeit des trojaniſchen Krieges üblich war, ſo waren doch damals die Metalle in die Handlung eingeführt. **Homerus** redet zum öftern von Talenten Gold [c]). Es ſcheinet ziemlich ausgemacht, daß in den erſten Zeiten bei den Griechen, wie bei den alten Völkern überhaupt, das Gewicht den Werth der Metalle beſtimmete. Man kan ſo gar ſagen, daß man in der Etymologie des Worts **Talents** einen Beweis davon finde, das bei den Griechen die Stelle unſers idealiſchen, oder Rechnungs Pfunds vertrat. Dieſes Wort bedeutete urſprünglich im Griechiſchen **Waage, Gewicht.**

Münze.

Was die Münze betrift, ſo iſt es beinahe unmöglich, die Zeit zu beſtimmen, da ihr Gebrauch in Griechenland eingeführet wurde. Die Alten ſind ſo wol in Anſehung der Zeit, als des Urhebers dieſer Erfindung getheilet. Einige geben die Ehre davon dem Erichthonius, dem vierten Könige zu Athen [d]). Dieſer Fürſt lebete ohngefehr 1513 Jahre vor Ch. G. Andere legen die Kunſt, Münze zu prägen, dem Könige Phidon zu Argos bei [e]). Dieſe Zeit fält auf das J. 890 vor Ch. G. Es gibt endlich einige, welche dieſe Erfindung den Aeginetern [f]), aber ohne Beſtimmung der Zeit, beilegen.

Was Homerus unter dem Ausdruk Ochſen verſtanden.

Wil man den **Homerus** bei Erläuterung dieſer Frage zu Rathe ziehen, ſo wird man nichts ganz entſcheidendes antreffen. Dieſer Dichter ſpricht, wie ich es eben geſagt habe, ſehr oft von Talenten. Man ſiehet ferner, daß er ſich bei vielen Gelegenheiten, den Werth einer Sache zu unterſcheiden, dieſes Ausdruks bedienet: ſie koſtet hundert **Ochſen**, ſie koſtet neun Ochſen [g]). Dieſe Art ſich auszudrükken ſo wol, als der Gebrauch des **Talents** beim Homerus, haben zu groſſen Streitigkeiten unter den Kunſtrichtern Anlas gegeben.

Einige glauben, daß dieſe Art den Werth einer Sache durch eine gewiſſe

---

a) S. *Marsham*, p. 420. b) *Syncell.* p. 198. *Iſidor.* Orig. l. 16. c. 24. Dieſes mus man auch daraus ſchlieſſen, wie ſich *Herodot.* l. 6. n. 127. (T. Ueb. n 119.). und *Strabo*, l. 8. p. 549. (358). vom Phidon ausdrükken. c) *Feith.* antiq. Hom. l. 2. c. 10. p. 201. d) *Hygin.* Fab. 274. p. 327. *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 414. *Pollux*, l. 9. c. 6. p. 1063. Hyginus und Plinius ſagen zwar wirklich nicht, daß Erichthonius die Münze zuerſt eingeführet habe. Man kan es jedoch aus demjenigen muthmaſſen, was einer Seits Plinius ſagt, daß Erichthonius das Silber erfunden habe, und auf der andern Seite Hyginus, daß dieſer Fürſt der erſte geweſen ſey, welcher den Athenienſern dieſes Metal bekant machte. Dieſe Muthmaſſung wird durch das Zeugnis des Pollux beſtärket, der den Erichthonius in die Zahl derjenigen ſezzet, welche man für die Einführer der Münze zu Athen hielte. e) *Strabo*, l. 8. p. 577. (376). *Pollux*, loc. cit. p. 1062. f) *Aelian.* Var. Hiſt. l. 12. c. 10. g) Jliad. l. 2. v. 449. l. 6. v. 236. l. 21. v. 79.

wiſſe Anzahl Ochſen zu beſtimmen, nicht nach den Buchſtaben genommen werden müſſe. Man mus dieſelbe, ſagen ſie, von gewiſſen Münzſorten verſtehen, welche **Ochſen** hieſſen, weil ſie das Gepräge dieſes Thiers führten [a]). Dieſe Münzſorten waren von Gold [b]). Sie waren vornemlich bei den Athenienſern und auf der Inſel Delos im Gange [c]). Nach dem **Plutarchus** war Theſeus der erſte, welcher den Gebrauch dieſer Münze einführete. Er bezeichnete dieſelbe, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, mit einem Ochſen, entweder zum Andenken des Marathoniſchen Stiers, oder in der Abſicht, die Athenienſer zum Akkerbau aufzumuntern [d]). Ich glaube nicht, daß Plutarchus die wahren Gründe dieſes Gebrauchs getroffen habe. Ich wil den Grund davon alſobald angeben. Dem ſey wie ihm wolle, ſo kan man nicht zweifeln, daß nicht ehedem dieſe Goldſtükke mit dem Gepräge eines Ochſen in Griechenland ſehr verbreitet geweſen wären. Sie hatten ſo gar zu einem alten und bekanten Sprichwort Anlas gegeben: **er trägt einen Ochſen auf ſeiner Zunge** [e]); welches man von denjenigen gebrauchte, die ihre Verſchwiegenheit verkauft hatten, und für Geld den Mund hielten [f]).

Andere Kunſtrichter behaupten, daß Homerus ganz natürliche Ochſen verſtanden habe, und daß zur Zeit des trojaniſchen Krieges dieſes die Art war, den Werth einer Sache, es mochte ſeyn was es wolte, zu ſchäzzen und anzugeben [g]). Folglich, wenn man ſagte, daß eine Sache zehn Ochſen, hundert Ochſen, u. ſ. w. koſte, ſo verſtand man wirklich, daß man zehn, hundert Ochſen, gegen dieſe Waare geben muſte.

Es gibt endlich einige, die eine Mittelſtraſſe zwiſchen dieſen zwo Meinungen ergreifen, und behaupten, daß in dieſen Stellen des Homerus, weder von Münzen, die das Gepräge eines Ochſen führten, noch von wirklichen Ochſen die Rede ſey. Ihre Meinung iſt, daß dieſe Art Münze in Stükken Gold oder Silber beſtand, die man nach dem Verhältnis ſchnitte, was ein Ochſe koſten konte [h]).

In Anſehung des **Talents** iſt es noch viel ſchwerer, eine genaue Kentnis zu geben, und den Begrif zu errathen, den man in den heroiſchen Zeiten mit dieſem Worte verbinden mochte. Gewiſſe Ausleger behaupten, daß es damals Münzen gab, die **Talente** genant wurden [i]). Andere, und dieſe ſind der gröſte Theil, glauben, daß blos das Gewicht den Werth dieſer Art Münze be-

Was Talente waren

a) *Pollux*, l. 9. c. 6. §. 60. p. 1029. *Schol.* Homeri ad Jliad. l. 2. v. 449. & ad l. 21. v. 79.
b) *Schol.* Hom. ad Jliad. l. c. c) *Pollux*, l. c. p. 1029. 1030. d) in Theſ. p. 11. (T. Ueb. S. 63). e) *Aeſchyl.* in Agamemn. v. 36. f) *Pollux*, loc. cit. p. 1030 *Suidas*, to. 1. p. 449. *Heſychius*, voce Τάλαντον. *Euſtath.* ad Jliad. l. 1. v. 449
g) *Pollux*, l. 9. c. 6. ſ. 73. 74. h) *Otto Sperling*, de num. c. 22. p. 144. i) *Feith* l. 2. c. 10. p. 201.

beſtimmet habe, das iſt, daß man **Talent** eine gewiſſe Menge Metal genant, das ein gewiſſes Gewicht wog: und daher, ſagen ſie, iſt in dem Alterthum von **groſſen** und **kleinen** Talenten die Rede, in Abſicht auf das Gewicht. Zum Ueberflus behaupten ſie, daß es niemals gemünzte Sorten gegeben habe, die mit dem Namen **Talente** bezeichnet worden wären; es war dieſes, ſezzen ſie hinzu, eine bloſſe Art zu rechnen, und groſſe Summen anzugeben. Unter ſo vielen Streitigkeiten und Schwierigkeiten hat mir folgende Meinung am wahrſcheinlichſten geſchienen.

Meinung des Verfaſſers von den ſo genanten Ochſen

Ich glaube mit der groſſen Anzahl von Schriftſtellern, daß es zu den heroiſchen Zeiten geprägte Münzen bei den Griechen gegeben habe. Ich vermuthe, daß dieſe Erfindung durch die verſchiedenen Colonien von Aſien und Egypten zu ihnen gebracht wurde, die ſich nach und nach in Griechenland niederlieſſen. Ich glaube in dem erſten Theile dieſes Werks das Alterthum der Münze in Phönizien, Aſſyrien und Egypten hinreichend bewieſen zu haben [a]). Ich wil hinzuſezzen, daß die erſte Münze der Griechen das Gepräge eines Ochſen hatten. Das Zeugnis der Schriftſteller des Alterthums iſt deutlich und einmüthig [b]). Man ſiehet auch die Bewegurſachen dieſer Wahl leicht ein. Ehe die Griechen die Metalle in ihre Handlung eingeführet hatten, ſo bedienten ſie ſich der Ochſen, als der theureſten Kaufmanswaare, alle andere Waaren darnach zu ſchäzzen [c]). Die Römer hatten es in den erſten Zeiten eben ſo gemacht [d]). Als nachher die Griechen die Kunſt lerneten, auf eine gewiſſe Portion Metal ein Zeichen zu drükken, welches der Werth, den es koſten ſolte, beſtimmen konte, ſo wählten ſie natürlicher Weiſe zum erſten Gepräge den Gegenſtand, der ihnen urſprünglich dienete, die Kaufmanswaaren zu ſchäzzen. Es dünkt mir daher, daß Homerus in den Stellen, wo er den Preis einer Waare nach einer gewiſſen Anzahl Ochſen ſchäzzet, dieſe alten Sorten bezeichnet habe. Ich glaube übrigens, daß es mit den erſten griechiſchen Münzen eben wie mit allen Münzen anderer alten Völker gegangen ſey. Ich wil ſagen, daß ſie ungeſtaltet und ungeſchikt waren. Man mus den Phidon von Argos für den erſten halten, der den Griechen die Kunſt gewieſen hat, ihren Münzen eine regelmäſſige und angenehme Geſtalt zu geben. In dieſem Verſtande mus man, wie ich vermuthe, dieſem Fürſten den Titel eines Erfinders der Münze in Griechenland beibehalten.

und Talenten.

Es iſt nicht ſo leicht zu erklären, was Homerus durch das Wort **Talent** verſtanden habe. Ich glaube nicht, daß es jemals eine Münze gegeben habe, die dieſen Namen führte. Man mus daher vermuthen, daß das Talent damals

---

a) B. 4. C. 1. S. 291. f. b) S. oben, S. 270. 271. c) *Pauſan.* l. 3. c. 12. p. 235.
d) *Plin.* l. 18. c. 3. p. 98. l. 33. c. 13. p. 610. *Columella* in Praefat.

mals eine erdichtete Münze war. Wir wiſſen wirklich, daß, auſſer den wirklichen Gold, Silber und Kupferſpecies, die Alten ſich bei Rechnung einer erdichteten Münze, die auch Rechnungsmünze (monnoie de compte) heiſſet, bedienten, die, wie heutiges Tags, nur eine Art zu rechnen iſt. Zum Exempel, bei uns wird die Summe von funfzig Livres ſo angeſehen, als wenn ſie funfzig Stükke enthielte, die **Livres** heiſſen. Dieſe Stükken ſind inzwiſchen nicht wirklich, und dieſe Summe kan in verſchiedenen Sorten, als Louisdor, Thalern, oder anderer gangbaren Münze bezahlet werden. Eben ſo mag es bei den Griechen mit dem **Talent** geweſen ſeyn, das urſprünglich diente, Gold und Silber zu wägen, und nachher gebraucht wurde, eine gewiſſe Menge von dieſen Metallen zu Münze gemacht zu bezeichnen; eine Menge, die allem Anſchein nach in den erſten Zeiten ſehr wenig beträchtlich war. Jn der That ſtellet **Homerus** eine Summe von zwei Talenten Gold, als einen von den geringſten Gegenſtänden vor, welche die Preiſe bei den Spielen, die Achilles der Leiche des Patroclus zu Ehren anſtellete, ausmachten [a]). Laſſet uns auch bemerken, daß dieſer Dichter niemals von Drachmen, oder Hellern, u. ſ. w. redet. Man kan daraus folgern, daß dieſe kleinen Münzen, die ſo geſchikt ſind, die Handlung im Kleinen, und überhaupt den Verkauf der Eswaaren, zu erleichtern, zur Zeit des trojaniſchen Krieges in Griechenland noch unbekant waren.

Jch wil mich nicht mit der Unterſuchung der Mittel aufhalten, deren ſich die Griechen urſprünglich bedienten, ihre innerliche Handlung zu treiben. Wir wiſſen nicht, zu welcher Zeit dieſe Völker gelernet haben, ſich der Laſtthiere zu bedienen, die Kaufmanswaaren von einem Ort zum andern zu bringen. Man weis blos, daß ſie ſich der Wagen in ſehr alten Zeiten bedieneten. Die Griechen hatten dieſe Kentnis dem Erichthonius, dem vierten Könige zu Athen [b]), zu danken, deſſen Epoche ins J. 1513 vor Ch. G. fält. Jn Anſehung der Kähne iſt es nicht möglich, die Zeit zu beſtimmen, da ihr Gebrauch in Griechenland aufgekommen. Innerliche Handlung.

Auf was Art auch die Griechen ihre innerliche Handlung können getrieben haben, ſo muſte ſie doch lange Zeit ſchwach und ohne Nachdruk geweſen ſeyn. Vor Alters gab es keine feſte, und noch weniger blühende Städte in Griechenland. Man bauete daſelbſt das Land nicht an, und die Künſte waren wenig bekant [c]). Auſſer dem Mangel des Fleiſſes machten die Gefährlichkeiten, denen die Reiſenden in den heroiſchen Zeiten ausgeſezzet waren, dem Lauf Schwierigkeiten bei derſelben.

a) Jliad. l. 23. v. 269.

b) *Aelian.* Var. Hiſt. l. 3. c. 38. *Tertull.* de Spect. c. 9. *Euſeb.* Chr l. 2. p. 79.

c) *Thucyd.* l. 1. c. 2. p. 2. 6. 9. (T. Ueb. S. 2. 9). *Herodot.* l. 8. n. 137. S. auch oben, B. 2. Abſchn. 2. C. 1.

Lauf und Fortgang der Handlung Hinderniſſe. Auf allen Seiten waren die Wege von Straſſenräubern unſicher gemacht, und man konte nicht anders, als wohlgewafnet reiſen [a]). Theſeus machte ſich durch ſeine Tapferkeit und Emſigkeit ſein Vaterland von den Räubern, die es unſicher machten, zu reinigen unſterblich. Seine tapfere Thaten ſtelleten die öffentliche Sicherheit wieder her, und die Straſſen wurden fürs künftige frei [b]). Dieſer Held hatte ſich den Hercules zum Muſter vorgeſtellet, der den beſten Theil ſeines Lebens damit zubrachte, daß er Griechenland durchzog, um die Räuber und das loſe Geſindel auszurotten [c]).

Handlung zur See.

Hatten die Griechen in den heroiſchen Zeiten wenig Erleichterung bei ihrer Handlung zu Lande, ſo fanden ſie noch mehr Hinderniſſe von Seiten des Meers zu überſteigen. Man iſt im Begrif, aus den Umſtänden zu urtheilen, welche die Geſchichte der Schiffahrt bei dieſen Völkern darſtellet; eine Geſchichte, die nothwendig vor der Geſchichte der Handlung zur See vorher gehen mus.

Urſprung der Schifskunſt.

Die Griechen, deren Erbtheil geweſen zu ſeyn ſcheinet, von andern Nationen die erſten Gründe der nüzlichſten Kentniſſen zu empfangen, hatten Ausländern die erſten Begriffe der Schiffkunſt zu danken, darin ſie ſich nach der Hand ſo hervor thaten. Die erſten Gründe davon wurden ihnen durch die Colonien zugebracht, welche um die Zeit Abrahams, unter Anführung der titaniſchen Fürſten, die Eroberung von Griechenland unternahmen [d]). Die Anarchie, welche auf den geſchwinden Ausgang dieſer Familie folgete [e]), erlaubete den Griechen nicht, von dieſer Entdekkung Vortheil zu ziehen. Die Nachbarſchaft des Meers wurde ſo gar denjenigen nachtheilig, die ſich daſelbſt niedergelaſſen hatten. Sie ſahen ſich bald von einer Menge Seeräuber angefallen. Da ſie ſich nicht im Stande befanden, ihre Gewaltthätigkeiten abzuhalten, ſo blieb ihnen keine andere Parthei zu ergreifen übrig, als die Küſten zu verlaſſen und ſich mitten in das Land zu begeben [f]). Die Anführer der lezten Colonien, welche aus Egypten und Aſien nach Griechenland giengen, lehrten dieſen Völkern die Mittel, ſich gegen die Einfälle der Seeräuber zu vertheidigen. Sie beredeten ſie zu dem Ende ſich zu vereinigen, Städte zu bauen und ſie zu befeſtigen [g]). Alsdenn fanden ſich die Griechen im Stande, die Seeküſten zu bewohnen und ſich auf die Schiffahrt zu legen.

Die

---

a) *Thucyd.* l. 1. p. 2. *Apollod.* l. 3 p. 206. *Plutarch.* in Theſ. p. 3. (T. Ueb. S. 14). b) *Apollod. Plutarch.* loc. cit. *Pauſan.* l. 2. c. 1. p. 112. c) Eben ſo war der Zuſtand von Frankreich zu Anfang des dritten Stammes. Alles Verkehr von einem Lande mit dem andern war damals unterbrochen. d) *Aeſchyl* in Prometh. vinct. v. 466. e) S. den 1 Th. Art. 5. S. 64. f) *Thucyd.* l. 1. c. 3. p. 6. (T. Ueb. S. 9). g) *Philocor.* apud *Strab.* l. 9. p. 609. (397). *Thucyd.* l. 2. p. 108.

Die Einwohner von Attica ſcheinen die erſten geweſen zu ſeyn, welche dieſen Vortheil genoſſen. Sie waren denſelben dem Cecrops ſchuldig, der an der Spizze einer egyptiſchen Colonie, 1582 Jahre vor Ch. G. ſich in dieſem Lande niederzulaſſen kam [a]). Man hat Urſache zu glauben, daß dieſer Fürſt entweder von einer kleinen Flotte begleitet wurde, oder daß er einige Schiffe nach dem Muſter ſeines Fahrzeuges bauen lies. Man ſiehet wirklich, daß Cecrops gewohnt war nach Sicilien zu ſchiffen, um Getraide zu holen, das ſeine Colonie zu ihrem Unterhalte nöthig hatte [b]). Man mus ſo gar glauben, daß die Athenienſer damals einige Seemacht gehabt haben. Die Geſchichte ſagt, daß ſich Eriſichthon, Cecrops Sohn, der Inſel Delos 1558 Jahre vor Ch. G. bemächtiget habe [c]). Eine ſolche Unternehmung konte nicht anders, als vermittelſt einiger Fahrzeuge, vor ſich gehen. Es ſcheinet inzwiſchen nicht, daß dieſe erſten Unternehmungen Folgen gehabt. Alles läſſet uns im Gegentheil ſchlieſſen, daß die Athenienſer nach dem Tode des Cecrops das Seeweſen vernachläſſiget, und dieſen wichtigen Gegenſtand aus den Augen gelaſſen haben. Man ſiehet, daß ſie zur Zeit des Theſeus genöthiget waren, zu Matroſen und Piloten von Creta ihre Zuflucht zu nehmen, um das Schif zu führen, welches dieſen Helden nach Creta brachte [d]). Wir wollen noch bemerken, daß die Athenienſer viele Jahrhunderte hindurch nur einen einzigen Seehafen, nemlich den von Phalerus, gehabt haben [e]). Dieſes war, die Wahrheit zu ſagen, ein ſehr ſchlechter Hafen.

Um eben dieſe Zeiten legten ſich andere Völker in Griechenland auf die Schiffahrt, und thaten ſich darin ſehr hervor. Dergleichen waren die Einwohner der Inſel Aegine, denen alte Nachrichten die Erfindung dieſer Kunſt beilegen [f]). Dergleichen waren auch die Einwohner von Salamine, welche in den heroiſchen Zeiten wegen der Geſchiklichkeit und Erfahrung im Seeweſen den Vorzug gehabt zu haben ſcheinen [g]). Man kan noch die Argiver unter dieſe Zahl ſezzen, und dieſes nicht ohne Grund. Das Schif, worauf Danaus nach Griechenland fuhr, iſt von allen Schriftſtellern des Alterthums erwähnet worden [h]). Es iſt nicht unbekant, daß ſich dieſer Fürſt 1510 Jahre vor Ch. G. des Throns zu Argos bemächtigte [i]). Man kan aber ſagen, daß unter allen dieſen Völkern keines ſey, welches ſich damals mit den Cretern vergleichen konte. Minos wurde beſtändig bei den Alten für den erſten griechiſchen Für-

a) S. oben, B. 1. C. 4. Art. 1. S. 16 f. b) *Tzetzes & Philocor.* ad *Heſiod.* Op. v. 32. p. 8. Edit. 1603. 4. c) *Pauſan.* l. 1. c. 31. *Euſeb.* Chron. l. 2. n. 90. p. 76. *Athen.* l. 9. p. 392. nach der Verbeſſerung des Caſaubonus, Animadverſ. p. 673. *Syncell.* p. 153. d) *Plutarch.* in Theſ. p. 7. (T. Ueb. S. 39). e) *Pauſan.* l. 1. c. 1. p. 3. f) *Heſiod.* Fragm. p. 343. g) S. unten, S. 280. h) *Apollod.* l. 2. c. 1. §. 2. p. 63. *Plin.* l. 7. c. 57. p. 417. i) S. oben, B. 1. C. 4. Art. 2. S. 32.

ſten gehalten, der die Herrſchaft zur See hatte [a]). Ich rede von Minos II. der von den Athenienſern wegen der Ermordung ſeines Sohns, Androgeus, eine ſo blutige Rache nahm [b]). Dieſer Fürſt war im Stande, eine Flotte auszurüſten, die ſtark genug war, das Meer von den Seeräubern, die es unſicher machten, zu ſäubern [c]). Dieſe Herrſchaft zur See, womit das Alterthum den Minos beehrte, darf übrigens nicht weiter verſtanden werden, als von der Obermacht, die er in dem Meere von Creta und den umliegenden Inſeln genos; d. i. daß dieſer Fürſt die gröſte Menge von Schiffen in dieſen Gegenden hatte, und daher am mächtigſten war. Was die Handlung der Creter zur See betrift, ſo finde ich in alle dem, was uns aus dem Alterthum übrig iſt, nichts, das nur ein Anzeigen davon geben könte.

Man erkennet einige Spuren von Seezügen in dem, was uns die alte Mythologie von den Reiſen des Bellerophon, Perſeus und Hercules erhalten hat [d]). Ich zweifele aber, ob dieſe Unternehmungen ſo weit giengen, als uns gewiſſe neuere Kunſtrichter bereden wollen [e]). Die Griechen waren damals im Seeweſen gar zu unerfahren. Ohngeachtet ihre Schriftſteller viel Weſens von der Seemacht des Minos gemacht haben: ſo darf man ſich dennoch keine groſſe Vorſtellung von der Flotte dieſes Fürſten machen. Die Schiffe, daraus ſie beſtand, verdienten kaum dieſen Namen. Sie führten keine Segel. Dädalus wird durchgehends für den erſten Erfinder derſelben in dem griechiſchen Alterthum angeſehen, als er Mittel ſuchte aus der Inſel Creta zu flüchten. Dieſer berühmte Künſtler, ſagt man, fand damals das Geheimnis, ſich der Hülfe des Windes zu bedienen, um den Lauf ſeines Schiffes zu beſchleunigen. Vermittelſt dieſer neuen Entdekkung gieng ſein Schif ohne Schaden mitten unter der Flotte des Minos hindurch, ohne daß dieſe es erreichen konte, da die Geſchiklichkeit und Stärke der Ruderer der Wirkſamkeit des Windes weichen muſte, wovon Dädalus den Vortheil hatte [f]).

Schiffe mit Segeln.

Dieſe Kentnis hatte damals keinen groſſen Fortgang bei den Griechen. Es iſt wahr, man ſiehet, daß ſie ſich nach dem Dädalus der Segel bedienten: allein ſie wuſten die Kunſt nicht, ſie nach Vortheil, und gehörig zu richten. Aeolus, der nemliche, der den Ulyſſes bei ſeiner Zurükkunft von Troja aufnahm, wurde in Griechenland für den erſten gehalten, der den Schifleuten die Winde kennen lehrete, und die Weiſe, ſich derſelben vortheilhaft zu bedienen, indem

---

a) *Thucyd.* l. 1. c. 4. p. 4. (T. Ueb. S. 5.). *Herodot.* l. 3. n. 122. (T. Ueb. 117). *Ariſtot.* de rep. l. 2. c. 10. *Diodor.* l. 4. c. 60. p. 304. (263). *Strabo,* l. 10. p. 730. (476). b) *Plato,* de Leg. l. 4. p. 825. c) *Thucyd.* l. 1. c. 4. p. 4. (T. Ueb. S. 5). d) S. les Mem. de l'acad. des Inſcr. to. 7. Hiſt. p. 37. ſuiv. e) ibid. p. 220. &c. f) *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 418. *Pauſan.* l. 9. c. 11. p. 732.

indem ſie die Segel ihrem Zuge gemäs darnach richteten [a]). Und was mus man von dieſem Unterricht noch denken? Zur Zeit des **Homerus**, d. i. beinahe dreihundert Jahre nach dem trojaniſchen Kriege, kanten die Griechen nicht mehr, als die vier Hauptwinde [b]). **Vitruvius** und **Plinius** belehren uns, daß dieſe Völker lange Zeit die Kunſt nicht wuſten, die kleinere Eintheilung des Horizonts zu machen, und eine hinreichende Anzahl von Rhomben zu beſtimmen, um der Nothdurft bei einer etwas weitläufigen Schiffahrt abzuhelfen [c]).

Der Zug, welchen die Griechen unternahmen, um in Colchis einzudringen, veranlaſſete bei den Griechen einiges Wachsthum in der Schifsbaukunſt. Bis dahin hatten ſich dieſe Völker, nach dem Bericht ihrer beſten Geſchichtſchreiber, blos der Barken und kleiner Kaufartheiſchiffe bedienet [d]). Jaſon, der alle Gefahr bei ſeinem Zuge, womit er umgieng, vorher ſahe, ergrif die äuſſerſte Vorſicht, um ihr einen glüklichen Ausgang zu verſchaffen. Er lies an dem Fuſſe des Berges Pelion in Theſſalien ein Schif bauen, das in Anſehung ſeiner Gröſſe und Ausrüſtung alle diejenigen übertraf, die man bisher geſehen hatte. Dieſes war das erſte Kriegesſchif, das aus dem Hafen in Griechenland auslief [e]). Nachdem ſich das Gerücht von dieſer Rüſtung ausgebreitet hatte, ſo wolten alle Vornehme in der Nation Theil daran nehmen, und ſchiften ſich unter der Anführung des Jaſon 1253 Jahre vor Ch. G. ein.

Schifszug der Argonauten.

Erſtes griechiſches Kriegesſchif.

Es würde ſehr angenehm ſeyn, in die Bewegungsgründe und die Urſachen einer Unternehmung zu dringen, woran ganz Griechenland Theil nahm; allein die Begebenheiten dieſer entfernten Zeiten ſind in ſo viele Fabeln eingehüllet, daß es ſehr ſchwer fält, die Wahrheit zu entwikkeln. Man kan nicht genau ausmachen, was das goldene Fel war, deſſen Eroberung ſich die Argonauten vorſezten. Die Meinungen der alten Urheber ſind in dieſem Punkt ſehr getheilet. Der Zug der Argonauten hatte nach einigen zum Endzwek, die Schäzze aus Colchis abzuholen, die Phryxus dahin gebracht hatte [f]). Andere glauben, daß der Begrif vom goldenen Felle aus der Gewohnheit einiger Länder entſtanden ſey, vermittelſt Fellen von Schafen das Gold, das in gewiſſen Strömen flos, aufzufangen [g]). **Varro** glaubt, daß dieſe Fabel ihren Urſprung von einer Reiſe habe, die von einigen Einwohnern in Griechenland unter-

Urſachen des gedachten Zuges.

a) *Diodor.* l. 5. c. 7. p. 336. (291). *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 416. *Servius* ad Aeneid. l. 1. v. 56. b) Odyſſ. l. 5. v. 295. c) *Vitruv.* l. 1. c. 6. *Plin.* l. 2. ſect. 46. p. 96. d) *Diodor.* l. 4. c. 41. p. 285. (245). e) *Diodor.* ibid. *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 417. f) *Herodot.* l. 7. n. 197. (T. Ueb. 191). *Diodor.* l. 4. c. 47. p. 290. (250). *Hygin.* Fab. 3. *Palaephat.* c. 31. p. 39. g) *Strabo*, l. 11. p. 763. (499). *Appian.* de bell. Mithridat. p. 242. In der Gegend von Fort Louis bedienet man ſich dergleichen Felle, um den Goldſtaub zu ſamlen, der im Rhein flieſſet. Wenn dieſe Felle vol davon ſind, ſo kan man ſie vermittelſt einer Anſpielung goldene Felle nennen.

ternommen wurde, in der Abſicht Wolle und anderes koſtbares Rauhwerk, das Colchis im Ueberflus lieferte, abzuholen a). Nach dieſer Meinung, die von vielen neuen Kunſtrichtern angenommen worden b), müſte man den Zug der Argonauten für nichts anders, als eine Unternehmung von einigen Kaufleuten halten, die ſich zuſammen gethan hatten, neue Entdekkungen zu machen. Ich ſage nichts von den Einbildungen der Alchymiſten. Da ſie gewohnt ſind, überal das Geheimnis der Goldtinctur zu finden, ſo wollen ſie behaupten, daß die Argonauten die Reiſe nach Colchis in der Abſicht unternommen hätten, ein Buch von da zu holen, das auf Schaffelle geſchrieben war, und das Geheimnis der Goldmacherkunſt enthielte c).

Unter allen, die verſuchet haben, dieſe Begebenheit zu entwikkeln, halte ich den **Euſtathius** für denjenigen, der den richtigſten und genaueſten Begrif davon gegeben d). Er hat ihn aus einem alten Geſchichtſchreiber genommen e). Nach dieſem Schriftſteller war dieſer Zug der Argonauten zugleich eine Krieges und Handlungsunternehmung. Der Endzwek, den ſie ſich vorſezten, war, ſich die Handlung in das ſchwarze Meer zu eröfnen, und ſich derſelben zu gleicher Zeit durch einige Niederlagen zu verſichern. Um glüklich darin zu ſeyn, hatten ſie eine Flotte und Truppen nöthig. Es beſtand auch die Ausrüſtung der Argonauten aus vielen Schiffen, und ſie lieſſen Colonien in Colchis. Man findet den Beweis davon beim **Homerus** und vielen andern Schriftſtellern f). Nichts deſtoweniger haben der gröſte Theil der Dichter nur von dem Schiffe Argo geredet, weil es das Admiralſchif von dieſer Flotte war, und deswegen die Fürſten führte, die dieſem Zuge beiwohnten. Die übrigen Gegenſtände dieſer Unternehmung giengen die Poeſie und die Muſen nicht ſo nahe an.

Zufälle auf dieſem Zuge.

Ich wil nicht unternehmen, den Argonauten auf ihren Wegen nachzugehen. Aus Mangel genugſamer Einſicht in die Schiffahrt irrete ihre Flotte lange Zeit auf verſchiedenen Küſten herum. Sie liefen groſſe Gefahr bei ihrer Fahrt durch die Cyaneiſchen, oder Symplegadiſchen Inſeln. So nante man ehedem einen Haufen von Felſen, die ſich vier oder fünf Meilen vor dem Eingange in das ſchwarze Meer zeigten. Da ſie ſehr nahe an einander ſind, ſo ſcheinen ſich dieſe Felſen, nach Maasgabe, daß man ſich davon entfernt, oder ihnen nähert, zuſammen, oder von einander zu thun. Die Wellen des Meeres, die ſich daſelbſt mit Ungeſtüm brechen, erregen einen Dampf, der die Luft verdunkelt, und dadurch verhindert, die Dinge genau zu unterſcheiden, und

a) de R. R. l. 2. c. 1. b) *le Clerc* Bibl. univ. to. 1. p. 247. Mem. de Trev. Juin, 1702. p. 66. c) *Suidas*, voc. δέρας, to. 1. p. 525. *Anon.* Incredib. c. 3. p 86. d) ad Dionyſ. Perieg. v. 689. e) Charax. f) Jliad. l. 5. v. 641. &c. *Plin.* l. 6. ſ. 5. p. 305. *P. Mela*, l. 1. c. 19. p. 106. *Strabo*, l. 11. p. 758. (495). *Euſtath.* loc. cit.

und den Betrug vermehret a). Zur Zeit der Argonauten hielte man dieſe Felſen für beweglich, und ſtellete ſich vor, daß ſie ſich zuſammen zögen, die Schiffe auf ihrer Durchfahrt in Stükken zu brechen b). Erſchrokken über den Anblik dieſer Straſſen, lieſſen unſere Helden, wie man ſagt, eine Taube los, um zu verſuchen, ob ſie ohne Schaden durchkommen würde. Der Vogel kam mit Verluſt der Spizze von ſeinem Schwanze davon. Die Argonauten bekamen durch dieſes Beiſpiel Muth, und wagten die Durchfahrt. Das Schif Argo rührte blos mit ſeinem Hintertheil an, wovon ein Stük los wurde c). Die Taube iſt ohne Zweifel das Bild eines leichten Schifs, das man zur Entdekkung der Durchfahrt ausſchikte. **Apollodorus** ſagt, daß dieſes Fahrzeug das Ende von ſeinem Schwanze verloren habe, welcher Ausdruk bedeutet, daß dieſes Fahrzeug mit ſeinem Steuerruder gegen einige Klippen geſtoſſen habe. Man ſezzet hinzu, Neptunus habe von dieſem Augenblik an dieſe Felſen feſt gemacht d), welches ſo viel ſagen wil, daß man, nachdem dieſe Durchfahrt von nun an bekant war, keine Schwierigkeit machte, ſie zu verſuchen.

Nach vielen andern Zufällen, die ich mit Stilſchweigen übergehe, entdekten die Argonauten endlich den Caucaſus. Dieſer Berg diente ihnen zum Kenzeichen; er leitete ſie bei der Einfahrt in den Phaſis, wo ſie ziemlich nahe bei Aea, welches damals die Hauptſtadt von Colchis war, vor Anker legten. Ich wil nichts von den Folgen dieſer Unternehmung ſagen, die kein Licht weder in Anſehung der Handlung, noch der Schiffahrt geben. Ich wil blos eine einzige Anmerkung über dieſe Begebenheit, als eine Unternehmung zur See betrachtet, beifügen.

Einige, die auf die Zeit und die Umſtände wenig aufmerkſam waren, darin die Griechen die Reiſe nach Colchis unternahmen, haben die Gefahr, welche damit verbunden war, nicht eingeſehen. Dieſe ſo berühmte Unternehmung, ſagen dieſe Kunſtrichter, würde heutiges Tages nicht das mindeſte Reden veranlaſſen. Dieſes hies, ſich mit wenigen Unkoſten unſterblich machen. Wie glükſelige Leute waren nicht diejenigen, ſezzet man hinzu, die zu ſolchen Zeiten lebten. Es iſt nichts ſo gut, als ſich zu rechter Zeit einfinden, u. ſ. w.

Urtheil über dieſe Unternehmung.

Ich zweifle, ob diejenigen, die auf dieſe Art von dem Zuge der Argonauten reden, wohl auf den Zuſtand Acht gegeben haben, worin ſich damals die Schiffahrt in Griechenland befand. Dieſe Kunſt trat damals mit genauer Noth

a) *Tournefort* Voyage du Levant, to. 2. p. 149. &c. b) *Apollodor.* l. 1. c. 8. §. 22. p. 43. *Homer.* Odyſſ. l. 12. v. 66. &c. *Strabo*, l. 1. p. 39. (21). l. 3. p 222. (149). *Plin.* l. 4. ſ. 27. p. 219. *Amm. Marcellin.* l. 22. c. 8. p. 310. c) *Apollodor.* l. 1. c. 8. §. 22. p. 48. 49. d) ibid. p. 49.

Noth aus der Kindheit. Den Griechen fehlte es in den heroiſchen Zeiten ſchlechterdings an Erfahrung und Geſchiklichkeit im Seeweſen. Inzwiſchen machten ſie ſich doch auf, einem Meere Troz zu bieten, das ihnen gänzlich unbekant war [a]). Ich glaube daher, daß, mit Beobachtung aller Verhältnis, bei der Reiſe nach Colchis eben ſo viel Gefahr, und folglich auch eben ſo viel Verdienſt geweſen ſey, als bei irgend einer der berühmteſten Reiſen, die ſeit zwei Jahrhunderten ſind unternommen worden. Die Hülfe, welche ſich die Schifleute dieſer lezten Zeiten zu verſchaffen im Stande waren, verringerten die Hinderniſſe gar beträchtlich, die ihnen aufſtoſſen konten.

Wachsthum der Schiffahrt. Von dem Zuge der Argonauten an kehreten die Griechen beſonders ihre Abſichten auf das Meer. Man kan von dem Fortgange, den ſie im Seeweſen hatten, aus der Flotte urtheilen, die ſie verſamleten, um den Krieg nach Aſien zu bringen, und Troja zu vertilgen. Sie war 1200 Schiffe ſtark [b]). Dieſe Seerüſtung fält gleichwol nicht ſpäter, als ohngefehr 35 Jahre nach der Reiſe nach Colchis [c]).

Ich wil mich nicht mit Erzählung der Menge Schiffe aufhalten, welche jedwedes Volk in Griechenland, das an dieſer groſſen Expedition Theil hatte, ſtellete. Ich wil mich mit einigen algemeinen Betrachtungen begnügen.

Die Seemacht des Königes Agamemnon zu Argos und Mycenen muſte beträchtlich ſeyn. Dieſer Fürſt hatte 160 Schiffe ausgerüſtet [d]). Die Athenienſer führeten ihrer funfzig [e]). Dieſes war für Völker viel, die erſt ſeit der Regierung des Theſeus angefangen hatten, mit der See umzugehen. Es iſt ſehr zu bewundern, daß ſie ſich in weniger als vierzig Jahren im Stande befanden, eine dergleichen Anzahl zu liefern: es iſt aber noch mehr zum Erſtaunen, daß die Athenienſer nachmals ihr Seeweſen verfallen lieſſen, und daß in einer Zeit von 700 Jahren, die von dem trojaniſchen Kriege bis auf die Marathoniſche Schlacht verfloſſen ſind, nicht mehr davon gedacht werde. Denn, nach der Anmerkung des **Thucydides**, geſchah es erſt zehn oder zwölf Jahre nach dieſem berühmten Tage, daß die Athenienſer Seeleute wurden [f]); und damals wurden ſie doch für das Volk in Griechenland gehalten, welches die Schiffahrt am beſten verſtünde [g]).

(Seemacht der Athenienſer,)

der Lacedämonier, Es müſſen ſich auch die Lacedämonier einige Zeit vor dem trojaniſchen Kriege auf das Seeweſen gelegt haben. Menelaus, der König von Sparta, befehligte ſechzig Schiffe [h]). Man könte glauben, daß dieſes Volk damals den

a) *Strabo*, l. 1. p. 39. b) *Hom.* Iliad. l. 2. B. v. 16. &c. *Thucyd.* l. 1. c. 10. p. 8. (T. Ueb. S. 12). c) S. *Bannier* Explicat. des Fables, t. 6. p. 442. d) *Hom.* Jl. l. 2. B. v. 83. & 118. e) ibid. v. 64. f) lib. 1. c. 14. 18. p. 11. & 13. (T. Ueb. S. 17. 21.) g) Man ſagte in Griechenland: Die Athenienſer fürs Meer. h) *Hom.* Jl. l. 2. B. v. 94.

den Vorzug vor den Athenienſern gehabt hätten, die nicht mehr als funfzig gaben. Allein man mus bemerken, daß die Seerüſtung des Menelaus nicht blos aus Schiffen beſtand, welche Sparta gab. Homerus nennet viele andere Städte, welche damals unter dem Menelaus ſtunden, und ihren Beitrag zu ſeiner Flotte thaten; an ſtat daß die funfzig Schiffe der Athenienſer von der einzigen Stadt Athen ausgerüſtet waren. Ueber dies war die Schiffahrt niemals dasjenige, worin ſich die Lacedämonier hervor gethan haben. Lycurgus, der viele Jahrhunderte nach dem Kriege von Troja zu Sparta Geſezze gab, verwies das Seeweſen gänzlich [a]).

Man bemerket, daß **Homerus** nichts von Corinthus ſagt, einer Stadt, die bei andern Schriftſtellern des Alterthums wegen ihrer Handlung und Seemacht berühmt iſt. Ohne Zweifel hatten ſich die Corinther in den heroiſchen Zeiten noch nicht durch die Geſchiklichkeit im Seeweſen bekant gemacht. Dieſe Völker waren übrigens damals den Königen zu Mycene unterworfen, und zogen unter den Befehlen des Agamemnon [b]).

Es ſcheinet, daß die vereinigte Flotte der Fürſten von Griechenland glüklich vor Troja ankam; die Geſchichte liefert uns in Anſehung dieſer Ueberfahrt keinen Umſtand, der die Schiffahrt beträfe.

Ich habe in dem erſten Theile dieſes Werks geſagt, daß in dem hohen Alterthum von keinem Seetreffen Meldung geſchehe. Wenn man gewiſſen Nachrichten glaubet, ſo iſt Minos der erſte, welcher ſich darein gewaget [c]). Dieſes iſt eine Sache, die man weder zuverläſſig verneinen, noch bejahen kan. Es ſcheinet blos ziemlich gewis zu ſeyn, daß dieſer Fürſt den Seeräubern das Handwerk legte, die das ägäiſche Meer unſicher machten [d]). Allein er konte dieſen Endzwek erlangen, ohne deswegen ein Treffen zur See zu liefern. Es geſchah vielleicht, indem er ihre Schiffe in den Hafen und auf den Reeden, wo ſie gewohnt waren ſich hin zu begeben, zu Grunde richtete. Man findet auch bei dem **Athenäus**, daß die Argonauten von den Tyrrheniern wären angegriffen worden, die ihnen ein blutiges Treffen lieferten. Alle dieſe Helden, den Glaucus ausgenommen, wurden darin verwundet [e]). Kein einziger Schriftſteller des Alterthums hat von dieſem Vorfal geredet. Athenäus iſt der einzige, welcher auf das Zeugnis eines alten Schriftſtellers, mit Namen Poſis, Meldung davon thut. Derſelbe erzählte dieſe Sache in dem dritten Buche ſeines Werks, das **Amazonide** betitelt war. Da uns dieſer Schrift-

Von Seetreffen.

a) S. den dritten Theil, B. 4. C. 3. b) *Hom.* Il. l. 2. B. v. 77. S. auch *Pauſan.* l. 2 c. 4. c) *Plin.* l. 7. c. 57. p. 418. d) S. oben, S. 276. e) lib. 7. c. 12. p. 196.

Schriftſteller gänzlich unbekant iſt, ſo weis man nicht, ob derſelbe viel Glauben verdiente.

Man könte allen dieſen verſchiedenen Dingen das Stilſchweigen des Homerus entgegen ſezzen. Man findet in ſeinen Schriften keine Spur von einem Seetreffen. Er redet niemals davon, nicht einmal von einem Treffen, von einem Schiffe gegen ein anderes. Inzwiſchen würden dergleichen Beſchreibungen ſeine Gedichte gezieret haben, und es würde ihm leicht geweſen ſeyn, ſie irgendwo anzubringen. Noch mehr. Man hat in dem vorhergehenden Capitel geſehen, daß die Trojaner Schiffe hatten. Aeneas und Antenor flüchteten ſich jeder insbeſondere an der Spizze einer ziemlich beträchtlichen Flotte [a]). Nichts deſtoweniger ſiehet man nicht, daß die Griechen unternommen hätten, ſich ihrer Flucht zu widerſezzen. Die Geſchichte ſagt nichts davon. Dieſes Stilſchweigen iſt deſto ſonderbarer, da die Griechen, wie es das Anſehen hat, ſich Meiſter von dem Meere gemacht hatten. Es wird in der Ilias geſagt, daß Iphidamas die zwölf Schiffe, womit er Troja zu Hülfe kam, zu Percope lies, und ſeine Reiſe zu Lande zu Ende brachte [b]). Es iſt daher nicht leicht zu begreifen, wie Aeneas und Antenor quer durch die Flotte der Griechen, welche eben dieſen Weg auf ihrem Rükzuge ging, haben gehen können, ohne zu ſchlagen. Es iſt wahr, einige Schriftſteller geben vor, daß zwiſchen dieſen trojaniſchen Fürſten und den Griechen ein Vertrag geweſen wäre, ſie nicht auf ihrer Flucht zu beunruhigen [c]). Dieſes iſt eine Sache, die ich nicht zu ergründen verſuchen wil. Aber auch voraus geſezzet, daß Homerus dieſer Meinung gefolget ſey, um die Flotte des Aeneas und Antenors durch die Schiffe des Menelaus, Ulyſſes und der übrigen griechiſchen Fürſten, deren Schiffahrten nach der Einnahme von Troja derſelbe erzehlet, nicht angreifen zu laſſen, ſo verdienet es doch angemerket zu werden, daß dieſem Dichter nicht in Sin gekommen, die Beſchreibung irgend eines Seegefechts zu machen, ihm, der keine Gelegenheit vorbei gelaſſen hat, von alle dem zu reden, was er geſehen oder geleſen haben konte.

Ich habe bisher kürzlich die Geſchichte des Seeweſens bei den Griechen in den heroiſchen Zeiten geſchildert. Laſſet uns nun unterſuchen, wie der Bau ihrer Schiffe beſchaffen war, und auf was Art ſie ſchiffeten. Homerus wird mein vornehmſter Führer ſeyn. Seine Schriften ſind es, auf die man ſich in allem, was dieſes hohe Alterthum betrift, beziehen mus.

Schifsbau.

Man kan verſichern, daß die Griechen in den heroiſchen Zeiten nicht viel Kunſt bei dem Bau ihrer Schiffe anbrachten. Sparren, die in einer kleinen Entfernung von einander ſtunden, und mit Zapfen verbunden waren, machten

a) S. oben, S. 267. b) lib. II. v. 228. 229. c) *Dionyſ. Halicar.* l. 1. p. 37.

ten das Gerippe davon aus [a]). Bretter von mitlerer Gröſſe, die an die Rippen oder Glieder des Schiffes mit hölzernen Nägeln angenagelt, oder mit Banden feſt gemachet waren, machten den Ueberzug davon [b]). Andere längere Bretter machten Schifsboden, oder das unterſte Theil aus [c]). Dieſe Fahrzeuge hatten ein Verdek, und **Thucydides** irret ſich, wenn er behauptet, die Schiffe, welche die Griechen vor Troja brachten, wären nicht bedekket geweſen [d]). Es iſt genug, nur den **Homerus** aufzuſchlagen, um ſich zu überzeugen, daß ſie es waren. Dieſer Dichter ſagt, daß Ulyſſes ſein Schif endigte, indem er es mit ſehr langen Brettern dekkete [e]). Ausdrükke, welche nothwendig das Verdek anzeigen. Ich vermuthe, daß dieſe Schiffe keinen Kiel hatten, Homerus würde ihn nicht vergeſſen haben [f]). Was das Steuerruder betrift, ſo hatten ſie nicht mehr als eines [g]). Es war auf beiden Seiten durch Flechten von Weiden verſtärket. Dieſes Mittel hatte man erdacht, um das Steuerruder in Stand zu ſezzen, dem Ungeſtüm der Wellen zu widerſtehen [h]). Die Schiffe der Griechen waren damals von der Phönizier ihren verſchieden, die, wie ich bemerket habe, mehr als ein Steuerruder hatten [i]).

Man ſiehet nicht, daß damals Eiſen zu ihrem Bau gekommen wäre [k]). Dieſe Fahrzeuge konten daher nicht anders als äuſſerſt ungeſchikt ſeyn, um ſo mehr da die Griechen in den Zeiten, wovon ich rede, noch nichts von dem Gebrauch der Säge wuſten. Sie bearbeiteten ihr Holz blos mit der Axt und dem Hobel [l]). Aus dieſer Beſchreibung kan man von dem Zuſtande urtheilen, worin ſich damals die Schifsbaukunſt bei dieſen Völkern befand. Ihre Arbeitsleute hatten blos eine ſchlechte Erfahrung zur Anführung. Sie waren

a) *Hom.* Odyſſ. l. 5. v. 252. 253. b) ibid. v. 248. Ich habe geſagt, mit hölzernen, (chevillées) und nicht mit eiſernen Nägeln (clouées) angemacht, angeſehen Homerus in dieſen Stellen das Wort γόμφος, an ſtat ἧλος, gebrauchet, deſſen er ſich, ordentliche eiſerne Nägel zu bezeichnen, bedienet. Viele Völker ſind noch heutiges Tages gewohnt, den Ueberzug ihrer Schiffe blos mit hölzernen Nägeln anzumachen. S. *Marc. Paul.* l. 1. c. 23. c) Odyſſ. l. 5. v. 252. d) l. 1. c. 10. p. 8. (T. Ueb. S. 12). e) Odyſſ. l. 5. v. 253. S. l. 13. v. 73. 74. wo geſagt wird, daß die Phäacier auf dem Verdek ihrer Schiffe das Bette des Ulyſſes zurecht machten. f) Die Schiffe der Coſakken in der Ukraine haben keinen Kiel. Mercure de France, Nov. 1750. p. 56. 57. g) Odyſſ. l. 5. v. 255. h) ibid. v. 256. 257. i) S. oben, C. 2. S. 264. Es ſcheinet, daß in der Folge die Griechen die Weiſe der übrigen Völker annahmen, und mehr als ein Steuerruder an ihre Schiffe ſezten. S. *Scheffer* de milit. naval. l. 2. c. 5. p. 146. 147. Was dasjenige betrift, daß dieſer Schriftſteller ſagt, daß das Schif Argo in allen Vorſtellungen, die davon übrig ſind, allemal mit mehr als einem Steuerruder vorgeſtellet wird, ſchlieſſet für die Zeit, davon ich rede, nichts. Dieſe Vorſtellungen ſind wilkührliche Zeichnungen, und in gar zu ſpäten Zeiten gemacht, als daß ſie ein Anſehen haben könten. Es iſt wohl bekant, daß uns kein Denkmal von dieſem hohen Alterthum übrig iſt. k) *Pauſan.* l. 9. c. 16. p. 742. l) S. oben, B. 2. Abſchn. 2. C. 3. S. 182. 183.

nicht im Stande, auf dieſen Theil der Schiffahrt die Mathematik anzuwenden, wovon die Griechen vorjezt keinen Begrif hatten.

Man könte ſich über die Sorten Bäume verwundern, welche die Griechen bei ihrem Schifsbau gebrauchten. Sie bedienten ſich der Erlen, Pappelbäume und Tannen [a]). Wir nehmen uns heutiges Tags in Acht, dergleichen Holz in den Bau unſerer Schiffe zu bringen; man bedienet ſich deſſelben blos zum innern Ausbau [b]). Aber man mus bemerken, daß in warmen Ländern die Bäume, davon ich eben geredet, von einer ganz andern Art ſind, als in unſern Gegenden. Sie ſind daſelbſt viel härter, und weniger geneigt, Schaden zu nehmen, oder ſich zu werfen. Noch gegenwärtig ſind die Schiffe in der Türkei ganz von Tannen gebauet, weil die Tanne in dieſen Ländern ſo gut iſt, als die Eiche in Frankreich. Der Vorzug, den die Alten dieſem Holze gaben, war alſo wohl gegründet: ſie hatten ſo gar einen groſſen Vortheil dabei, daß ſie ſich deſſelben bedienten; denn da dieſe Sorten Holz ſehr leicht ſind, ſo waren ſie nur deſto geſchikter, die Schiffe, die man davon bauete, zur Fahrt leicht zu machen.

Homerus belehret uns nicht, ob die Griechen in den heroiſchen Zeiten gewohnt waren, ihre Schiffe auf die Seite zu legen, um ſie unten auszubeſſern. **Suidas** ſagt, daß die Phäacier, zu denen Ulyſſes durch Sturm verſchlagen wurde, ihre Schiffe mit Pech überzogen [c]). Allein dieſes Zeugnis iſt in Anſehung der ſo entfernten Zeiten, wovon wir reden, gar neu. Was gewiſſes daran iſt, iſt dieſes, daß man in den folgenden Zeiten Pech, Gummi, und ſelbſt Wachs zu dieſem Gebrauch anwendete [d]).

In Anſehung des Ballaſtes verhält ſich die Sache nicht ſo. Man hatte damals die Nothwendigkeit eingeſehen, den Schiffen ein gewiſſes Gewicht zu geben, welches machte, daß ſie in das Waſſer giengen, und ihnen zum Gegengewicht diente, und ſie verhinderte, ſich umzuſchlagen. Es waren auch die Griechen bedacht, ihren Schiffen einen Ballaſt zu geben [e]). Man gibt vor, daß Diomedes, wie er vor Troja abreiſete, die Steine dieſer unglüklichen Stadt dazu gebraucht habe [f]).

Un-

---

a) Odyſſ. l. 5. v. 239. *Plato* de Leg. l. 4. p. 824. b) Man bedienet ſich der Tannen äuſſerlich blos, wenn man die Schiffe, welche nach Amerika gehen, mit doppelten Brettern beſchlagen mus, um ſie gegen die Würmer zu verſichern, welche den Ueberzug benagen und durchbohren. c) Voc. Ναυσικαα, to. 2. p. 600. d) *Ovid* de remed. amor. v. 447. Epiſt. 5. v. 42. Metam. l. 11. v. 314. l. 14. v. 532. *Voſſ.* de idol. l. 4. c. 92. p 549. Da ſich die Alten des Wachſes nicht zum Leuchten bedieneten, ſo hat man ſich nicht zu verwundern, daß es gebrauchet wurde, die Schiffe zu überziehen. e) Odyſſ. l. 5. v. 257. f) *Lycophron* Caſſandr. v. 618.

Maſt.

Unſere Schiffe haben vier Maſten. Der Griechen ihre zur Zeit des troianiſchen Krieges hatten nicht mehr, als einen [a]), der nicht einmal ordentlich ſtehen blieb, da man die Gewohnheit hatte, ihn auf das Verdek zu legen, wenn das Schif im Hafen war. Man richtete ihn auf, wenn man abreiſen wolte, und befeſtigte ihn mit Seilen [b]). Dieſer Maſt wurde blos von einer Segelſtange gekreuzet [c]). Es würde ſchwer ſeyn, mit Gewisheit zu beſtimmen, ob dieſe Stange mehrere Segel führte, oder ob ſie nur ein einziges hatte. Die erſte Meinung ſcheinet am wahrſcheinlichſten zu ſeyn, angeſehen Homerus jederzeit von Segeln in der mehrern Zahl redet [d]).

Tauen und

Man richtete ſie vermittelſt vieler Tauen. Man ſiehet, daß von den heroiſchen Zeiten an die verſchiedenen Tauen eines Schifs jedes ſeinen beſondern Namen nach ſeiner Beſtimmung hatte [e]).

Segel.

Die Segel waren von verſchiedenen Materien gemacht, von Hanf, von Binſen, von Pflanzen mit langen Blättern, von Matten und Fellen [f]). Es ſcheinet jedoch, daß der Griechen ihre ordentlich von Leinewand waren [g]). Eben ſo war es in Anſehung der Tauen. Man gebrauchte dazu Leder, Flachs, Genſter, Hanf, mit einem Worte, alle die verſchiedenen Pflanzen und Rinden, welche zu dieſem Gebrauch dienen können [h]). Die Tauen von Binſen, oder von Seeweiden, ſcheinen in den heroiſchen Zeiten bei den Griechen den Vorzug gehabt zu haben. Sie zogen ſie aus Egypten, wo dieſe Pflanze in Ueber-

a) Odyſſ. l. 5. v. 254. b) Jl. l. 1. v. 434. Odyſſ. l. 2. v. 424. 425. l. 15. v. 290. Dieſe Maſten muſten ohngefehr ſo eingerichtet ſeyn, wie die auf den Marktſchiffen und groſſen Kähnen, welche auf der Seine gehen. Man läſſet ſie nieder, wenn man unter dem Bogen einer Brükke durchgehet. c) Odyſſ. l. 5. v. 254. d) ibid. e) ibid. v. 260. In dieſen Stellen mus man durch ὑπέρας das Tauwerk verſtehen, welches die Segelſtange regieret; durch κάλως dasjenige, welches zu Segeln gebraucht wird; und durch πόδας, was den Maſt feſte hält, und das man haubans nennet. Wenn von Tauen die Rede iſt, welche dienen, ſich in dem Hafen, oder auf der Küſte feſte zu ſezzen, ſo bezeichnet ſie Homerus allemal mit dem Worte πρυμνήσια. Wenn aber überhaupt vom Tauwerk die Rede iſt, ſo bedienet ſich der Dichter des Worts πείσματα. Folglich ſind, eigentlich zu reden, πείσματα die Seile, welche zur Richtung eines Schifs gehören, und πρυμνήσια diejenigen, welche allein am Hintertheile ſind. Der Unterſchied dieſer zwei Worte iſt durch ihre Etymologie augenſcheinlich. Das erſte komt von πείθω; dieſer Name komt von dem Gebrauche, den die Seeleute von dieſen Seilen machen. Sie bedienen ſich derſelben, das Schif nach ihrem Gefallen zu kehren. Das zweite komt von πρύμνη, welches das Hintertheil des Schiffes bedeutet. f) *Voſſius* de phyſiolog. l. 5. c. 39. p. 661. *Scheffer*, l. 2. c. 5. p. 141. g) Odyſſ. l. 5. v. 258. &c. l. 2. v. 426. Euſtathius muthmaſſet, daß die Segel der Griechen von Leinewand waren, daraus, daß Odyſſ. l. 2. v. 426. geſagt wird, daß die Segel des Schiffes des Telemachs weis waren. h) Jliad. l. 2. v. 135. Odyſſ. l. 2. v. 426. *Aul. Gellius*, l. 17. c. 3. *Voſſius* & *Scheffer*, ll. cc.

Ueberfluß iſt [a]). Homerus ſagt nicht, daß man das Tauwerk mit etwas überzogen hätte, welches die Wirkung der Luft und des Waſſers von ihnen abhielte, und ſie vor der Fäulung ſchüzzete.

Zierrath an den Schiffen.

Die Gewohnheit, die Schiffe zu bemalen und zu zieren, iſt ſehr alt. Sie hatte vor dem trojaniſchen Kriege ſtat [b]). Herodotus ſagt, daß man damals den Mennig dazu gebrauchet habe. Die Art, wie er ſich ausdrükt, gibt zu verſtehen, daß dieſer Gebrauch zu ſeiner Zeit nicht mehr beſtanden habe [c]).

Von ihrer Geſtalt.

Nachdem wir von dem Bau der Schiffe und ihrem Takkel in den heroiſchen Zeiten geredet haben, ſo iſt ſchiklich, auch zu unterſuchen, wie damals ihre Geſtalt geweſen ſeyn mochte.

Es ſcheinet, daß die Griechen frühzeitig zweierlei Bauarten hatten, eine für Kauffartheiſchiffe, und die andere für Kriegesſchiffe. Die erſtern waren ſehr weit und hatten einen groſſen Bauch [d]). Die andern hingegen waren von einer länglichten Geſtalt. Dergleichen ſol das Schif geweſen ſeyn, worauf Danaus nach Griechenland gieng. Dieſes Fahrzeug hatte funfzig Ruder, d. i. fünf und zwanzig auf jedweder Seite. Man gibt vor, daß es zum Model gedienet habe, das Schif Argo darnach zu bauen, welches das erſte Kriegesſchif war, das die Griechen baueten [e]). Man mus übrigens dieſe Schiffe für eine Art Galeeren halten, die mit Segeln und Rudern giengen. In der That iſt, auſſer den Segeln, beſtändig von Ruderknechten und Bänken die Rede, worauf ſie ſaſſen [f]). Ich wil nichts von Schiffen mit mehrern Reihen von Rudern ſagen, da ihrer beim Homerus nicht gedacht wird. Man hat von denſelben erſt nach dem Kriege von Troja Gebrauch gemacht [g]).

Von ihrer Gröſſe.

Was auch die Schiffe der Griechen damals für eine Geſtalt haben konten, ſo mochten ſie doch nicht ſehr beträchtlich ſeyn. Die gröſten, wovon Homerus redet, ſind der Böotier ihre. Sie führten, ſagt er, ſechs und zwanzig Man [h]). Man könte ſich vielleicht vorſtellen, daß dieſer Dichter blos die Landtruppen habe anzeigen wollen, es iſt aber kein Anſchein dazu vorhanden, weil, wie Thucydides wohl angemerket hat, die Soldaten die Dienſte von Ru-

---

a) Odyſſ. l. 21. v. 390. 391. Dieſe Tauen waren von der Pflanze Byblus gemacht, die man in den Moräſten von Egypten ſamlete. Es war dieſelbe eine Art Rohr, das an ſeinem obern Ende eine Art von Haaren hatte, wenn man ſich ſo ausdrükken kan. Man machte die Seile und Tauen der Schiffe von dieſen Haaren, wie man hier die Brunnenſeile von der Rinde von Linden machet. S. *Strabo*, l. 17. p. 1151. b) *Feith*. Antiq. Hom. l. 4. c. 12. p. 500. c) lib. 3. n. 58. (T. Ueb. 56). d) Odyſſ. l. 5. v. 249. &c. e) *Bochart*, Can. l. 2. c. 11. p. 819. *Meziriac*. ad Ep. Ovid. to. 2. p. 81. f) Jliad. l. 1. v. 309. Odyſſ. l. 2. v. 419. &c. g) *Thucyd*. l. 1. c. 8. 10. p. 8. & 10. (T. Ueb. S. 9. 12). h) Jliad. l. 2. B. v. 16. 17.

Ruderknechten thaten [a]). Ich denke daher, daß das ganze Volk auf dieſen Schiffen nur aus ſechs und zwanzig Man beſtanden habe. Wir können übrigens von ihrem geringen Umfange aus der Gewohnheit, welche die Griechen damals hatten, ſchlieſſen, da ſie ihre Schiffe ans Land zogen, wenn ſie in dem Hafen waren [b]). Wir ſehen auch, daß, wenn von einer Einſchiffung die Rede war, die erſte Verrichtung darin beſtund, das Schif in das Waſſer zu laſſen [c]). Dieſe Arbeit war damals ſo leicht, daß die Bootsleute nicht ermangelten, das Steuerruder von ihren Schiffen mit ſich zu nehmen, wenn ſie auf dem Lande waren, aus Beiſorge, daß man ſie ohne ihr Vorwiſſen nehmen möchte [d]).

Dieſe Gewohnheit, die Schiffe ins Trokkene zu bringen, zur Zeit, wenn ſie nicht Dienſte thaten, ſcheinet ziemlich auſſerordentlich: und gleichwol war ſie durchgehends im Schwange. Die Flotte der Griechen war in ihr Lager vor Troja gebracht. Sie hatten dieſes Lager befeſtiget, ſo wol ihrer eigenen Sicherheit wegen, als ihre Schiffe vor den Anfällen des Feindes ſicher zu ſtellen [e]). Es iſt nicht leicht zu begreifen, wie man nach einer gewiſſen Zeit von dergleichen Schiffen Gebrauch machen konte, da ſie ſich äuſſerſt geworfen haben und geborſten ſeyn muſten. Es brauchte viele Mühe ſie auszubeſſern. Die Griechen muſten um ſo aufmerkſamer darauf ſeyn, weil ihre Schiffe, da ſie auf dem mittelländiſchen Meere fuhren, eine ſtarke Dauerhaftigkeit erforderten. Die Wellen auf dieſem Meere ſind ſehr kurz und häufig, folglich ſchlagen ſie deſto öfter das Schif, und beſchädigen es mehr als der Ocean.

Was die Weiſe betrift, die Schiffe zu lenken, ſo beweiſet uns alles, wie unwiſſend die Griechen in den heroiſchen Zeiten in dieſer Kunſt waren. Ohngeachtet dieſe Völker ſo viel, als ihnen möglich war [f]), im Angeſicht des Landes ſegelten, ſo waren ſie doch bei vielen Gelegenheiten genöthiget, ſich auf die hohe See zu machen [g]). Ich weis nicht, durch welche Mittel die Steuerleute damals ihren Lauf richten konten. Wir haben groſſe Hülfe von der Beobachtung der Mittagshöhe der Sonne. Auf dieſe Weiſe beſtimmet man leichtlich die Polhöhe, und ſteuert darnach. Allein dieſe Kunſtgriffe waren den griechiſchen Schiffern gänzlich unbekant. Sie lieſſen ſich gar nichts von Kunſtgriffen ahnen, die wir bei Tage machen, um den Lauf eines Schiffes auf offener See ſicher zu ſtellen. — Mittel die Schiffe zu lenken.

Was

a) lib. 1. c. 10. p. 8. (T. Ueb. S. 12.) S. auch *Huet.* hiſt. du commerce, p. 270. 271. b) Iliad. l. 1. v. 485. Odyſſ. l. 11. v. 20. *Heſiod.* Op. & D. v. 624. *Strabo*, l. 4. p. 298. (195). c) Iliad. l. 7. v. 308. Odyſſ. l. 2. v. 389. l. 11. v. 2. *Heſiod.* Op. & D. v. 631. d) S. Acad. des Inſcr. to. 7. Hiſt. p. 38. e) Iliad. l. 7. v. 437. f) Virgilius, indem er ſeinen Held an den Küſten von Griechenland, Italien und Sicilien hinfahren läſſet, an ſtat ihn auf die hohe See zu führen, hat ſich in dieſem Stük nach den alten Gewohnheiten gerichtet. g) Das iſt, was man in Anſehung der Galeeren faire canal nennet.

Was diejenigen betrift, welche man zu Nachts machet, ſo ſiehet man, daß die Griechen zu der Zeit einige Begriffe von dem Nuzzen hatten, der aus der Beobachtung der Sterne gezogen werden kan, um ſich auf dem Meere darnach zu richten. Man gibt vor, daß ſie dieſe Kentniſſen dem Nauplius, einem von den Argonauten, zu verdanken hätten a). Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt gewis, daß die Kunſt, den Lauf eines Schiffes nach dem Anblik der Sterne zu richten, ziemlich alt in Griechenland ſeyn muſte. **Homerus** ſtellet uns den Ulyſſes vor, wie er ſeinen Nachen führet, indem er die **Pleiaden**, den **Hirten, Bären** und **Orion** aufmerkſam betrachtet b). Man ſiehet auch, wie Calypſo dieſem Fürſten befiehlet, ſeinen Weg ſo zu nehmen, daß er den **groſſen Bären** linker Hand lieſſe c). Dieſes Sternbild war der vornehmſte Führer der griechiſchen Steuermänner d). Ich habe in dem **erſten** Theile dieſes Werks die Unbequemlichkeiten dieſes Handgrifs und die Gefährlichkeiten, welche daraus entſpringen muſten, gezeiget e). Uebrigens konten dieſe Beobachtungen damals nicht anders, als ſehr ungeſchikt und mangelhaft ſeyn. Man machte ſie nach dem bloſſen Geſicht; die Griechen hatten keine Inſtrumente, die Höhe zu nehmen.

Sie wuſten noch weniger von den Seekarten. Wie konten ſie alſo wegen der Länder ſicher ſeyn, die ſie gewinnen wolten, oder im Gegentheil die Klippen, Felſen und Küſten vermeiden, wo Gefahr war, zu ſtranden? Wie gros muſte nicht endlich ihre Verwirrung ſeyn, wenn ſie von einem Sturm überfallen wurden. Bei düſtern Nächten, bei ſtürmiſchem Wetter, welches nicht erlaubet, die Sterne zu ſehen, konte kein Steuerman ſeinen Weg machen. Man muſte alsdenn auf gut Glük herum irren f), und landen, wo man konte. **Homerus** läſſet den Ulyſſes in verſchiedene Länder gelangen; aber allemal, ohne daß dieſer Held einen Gedanken von den Ländern hatte, wo er ſich befindet g).

Anker. Laſſet uns ferner bemerken, daß die Griechen in den Zeiten, davon ich rede, viele Maſchinen vermiſſeten, deren Gebrauch bei der Schiffahrt unentbehrlich war. Zur Zeit der Argonauten wuſten ſie noch nichts von Ankern h). Ich zweifle ſo gar, ob man in dem Jahrhunderte des Homerus Gebrauch davon machte. Das griechiſche Wort, welches einen eigentlichen Anker zu bezeichnen dienet, findet ſich in keinem von ſeinen Gedichten. Wenn man ferner die verſchiedenen Bewegungen mit Aufmerkſamkeit unterſuchet, welche von dieſem Dich-

a) *Theon. Alex.* ad *Arati* phaen. p. 7. b) Odyſſ. l. 5. v. 272. & 275. &c. c) ibid. v. 276. 277. d) *Scheffer*, l. 4. c. 6. p. 297. &c. e) B. 4. C. 2. f) *Virgil.* Aeneid. l. 3. v. 200. &c. g) Odyſſ. l. 6. v. 119. &c. l. 9. v. 174. &c. h) *Plin.* l. 36. c. 23. p. 741. *Arrian.* Peripl. pont. Euxin. p. 121.

Dichter beſchrieben werden, wenn er von Schiffen redet, die entweder in Hafen, oder auf wenig beſuchten Reeden einlaufen, ſo findet ſich keine einzige, die vermuthen lieſſe, daß ſich die Griechen der Anker bedienten. Ich weis wohl, daß einige Stellen in der Ilias und Odyſſee ſind, die man ordentlicher Weiſe durch **Ankerwerfen** überſezzet: dieſes iſt aber unrecht und ohne Grund [a]). Die Griechen gebrauchten damals, wie es ſcheinet, nichts, als groſſe Steine, ihre Schiffe feſt zu halten. Wenn Ulyſſes auf der Reede der Läſtrigonen ankomt, ſo bindet er ſein Schif mit Tauen an einen Felſen [b]). Wenn dieſer Fürſt aus dem Hafen der Phäacier abfähret, ſo machen die Ruderknechte das Tau los, welches das Schif vermittelſt eines Steines mit einem Loche, daran es geknüpfet war, hielte [c]). Es ſcheinet mir folglich bewieſen zu ſeyn, daß die Griechen damals von den Ankern nichts wuſten, und daß ſie ſich in Ermangelung dieſer Maſchine groſſer Steine bedienten [d]).

Es iſt auch groſſer Anſchein, daß dieſe Völker den Gebrauch der Sonde nicht wuſten. Homerus redet niemals davon, und ſeinem Stilſchweigen ſcheinet ſonſt nichts zu widerſprechen. Laſſet uns hieraus urtheilen, welchen Gefährlichkeiten die griechiſchen Schiffer ausgeſezt waren. Schwerlich konten ſie die Tiefe des Meers erkennen, nemlich, wie viel Klaftern Tiefe ſie hätten, oder ſicher ſeyn, ob die Reede gut wäre, u. ſ. w. Sie liefen alſo Gefahr, jeden Sonde.

a) Die Stellen, wovon die Rede iſt, finden ſich in der Ilias, l. 1. v. 436. Odyſſ. l. 15. v. 497. & l. 9. v. 137. Ἐκ δ' εὐνὰς ἔβαλον = ἔτ' εὐνὰς βαλέειν. Man überſezzet dieſe Stellen durch Ankerwerfen. Der Grund, worauf ſich die alten Kunſtrichter, als Euſtathius und Heſychius, bei ihrer Auslegung von εὐνὴ, durch Anker gründen, iſt dieſer, ſagen ſie, daß εὐνάζω, welches ſchlafen bedeutet, von εὐνὴ komt. Nun, ſezzen ſie hinzu, kan die Unbeweglichkeit eines Schiffes, das vor Anker liegt, gar wohl als eine Art Schlaf, zumal im poetiſchen Stil, vorgeſtellet werden. Διὰ τὸ ἀγκύρας ἐκβαλλομένης εὐνηθῆναι τὴν ναῦν, eo quod anchora deiecta, navis veluti dormiat. Dieſe Auslegung iſt es ohne Zweifel, wornach die Verfaſſer der Wörterbücher das Wort εὐνὴ durch Anker überſezzen. Ich glaube aber nicht, daß dieſe Auslegung vor aller Critik ſicher ſey. Ich zweifele gleich anfänglich, ob man, auch ſo gar im poetiſchen Stil, von einem Schiffe, das vor Anker liegt, ſagen könne, daß es ſchlafe. Denn wie man es auch anmachen mag, ſo ſchwanket es doch von einer nach der andern Seite. Ferner kan man nicht von einem Schiffe, das mit Tauen an einem Felſen feſt gemachet, oder von groſſen Steinen gehalten wird, eben ſo wol ſagen, daß es ſchlafe, als man es von einem Schiffe, das von Ankern gehalten wird, ſagen kan. Ich glaube daher, daß man durch εὐνὴ nicht Anker verſtehen dürfe, wie ſie die Griechen in den folgenden Zeiten gehabt haben, ſondern von groſſen Steinen, die das Schif aufzuhalten dieneten.

b) Odyſſ. l. 10. v. 96.

c) ibid. l. 13. v. 77.

d) Aus dieſem Grunde bedeutet das Wort λίθος in vielen Gelegenheiten einen Anker. S. *H. Stephani* theſ. Gr. L. v. λίθος.

den Augenblik anzuſtoſſen. Noch mehr, da ſie keine Anker hatten, wie muſte ihr Zuſtand ſeyn, wenn ſie in der Nähe von Küſten voller Felſen, oder bei Sandbänken, ein Sturm überfiel? Sie waren dem Anblik ausgeſezt, daß ihr Schif alle Augenblik ſcheiterte, oder doch wenigſtens umſchlüge. Der geringſte Zufal, den ſie zu beſorgen hatten, war, daß ſie um ein beträchtliches von ihrer Straſſe abkämen. Sie muſten oftmals von ihrem Wege verſchlagen werden; denn ich glaube nicht, daß die Griechen damals die Kunſt wuſten, mehrere Maſten einen über den andern aufzuſtellen. Sie konten daher von den verſchiedenen Strichen des Windes keinen Vortheil ziehen, und es war ihnen nicht möglich, wenn ſie einmal auf eine Küſte getrieben waren, ſich wieder davon zu entfernen, und die hohe See zu gewinnen; indem die hohen Segel die einzigen ſind, die bei einer ſolchen Gelegenheit Dienſte thun können.

Lootſen.

Endlich ſiehet man nicht, daß es in den heroiſchen Zeiten Lootsmänner gegeben habe, um auf Reeden, und bei Hafen, die einen beſchwerlichen Eingang haben, das Ruder zu führen. Ich zweifle alſo nicht, daß die Schifbrüche damals häufig geweſen ſind. Es hatten auch die Alten ſo viele Achtung für Steuermänner, daß die Geſchichte ſie nicht für unwürdig gehalten hat, vieler Namen zu erhalten. Man nennet diejenigen, welche das Schif des Theſeus nach Creta führten [a]). Es wird bei dem Zuge der Argonauten vielmals von dem Tiphys gedacht, der dieſen berühmten Aventüriern als Steuerman diente [b]). Man hat auch den Ancäus nicht vergeſſen, der in dieſem Dienſte folgete [c]). Man ſiehet endlich, wie Homerus von Phrontis, dem Steuerman auf dem Schiffe des Menelaus, mit den gröſten Lobeserhebungen redet [d]).

Von dem Seehandel der Griechen.

Es iſt nun weiter nichts übrig, als von der Handlung der Griechen zur See in den heroiſchen Zeiten zu reden. Sie muſte nicht ſehr beträchtlich ſeyn; dieſe Völker waren damals nicht im Stande, lange Reiſen zu unternehmen. Ich zweifle, daß ſie den Ocean kanten, oder wenn ſie davon haben reden hören, ſo war es, als von einem Meere, wohin man nicht gelangen könte. Es war erſt mehr als ſechs hundert Jahre nach dem Zuge der Argonauten, daß ſich die Griechen dahin wagten [e]). Was das arabiſche und rothe Meer betrift, ſo beſchiffeten ſie dieſelben nicht vor Alexander dem Groſſen.

Hinderniſſe deſſelben.

Uebrigens, daß ſich ein Volk auf den Seehandel legen kan, ſo mus das Land, welches es bewohnet, entweder von Natur groſſe Reichthümer hervorbringen, oder es mus ſie durch ſeinen Fleis erſezzen. In den Zeiten, wovon die Rede iſt, befanden ſich die Griechen weder in der einen noch der andern von dieſen

Ver-

a) *Plutarch.* in Theſ. p. 7. (T. Ueb. S. 39). b) *Apollod.* l. 1. c. 9. §. 16. p. 42. 43. *Hygin.* Fab. 14. p. 36. c) *Apollod.* l. 1. c. 4 §. 23. p. 49. *Hygin.* Fab. 14. p. 46. d) Odyſſ. l. 3. v. 282. &c. e) *Herodot.* l. 4. n. 152.

Verfaſſungen. Griechenland iſt nicht reich an Mineralien, und ſein Boden mus, wenn er fruchtbar ſeyn ſol, wohl gebauet werden. Seine alten Einwohner waren von Künſten entblöſſet, und hatten keinen Fleis, daß ſie alles aus dem Lande hätten ziehen können, was es zu geben im Stande war: ſie waren auch überhaupt ſehr arm [a]); und hatten unter ſich kaum einige Gemeinſchaft [b]). Entblöſſet von natürlichen Reichthümern, und den Mitteln, welche ſie erſezzen; mit wem hätten dieſe Völker wol handeln können?

Auſſer dieſen Gründen ſtunden noch andere Hinderniſſe dem Wachsthum des Seehandels in Griechenland im Wege. Es war damals keine Sicherheit zur See. Sie war von Seeräubern unſicher gemacht. Ohne von den Cariern, Phöniziern, und Tyrrheniern zu ſagen, ſo hatten ſich die Griechen ſelbſt von dem Augenblik an, da ſie einige Geſchiklichkeit zur See hatten, ſich der Seeräuberei ergeben [c]). Eben der Geiſt der Raubſucht hatte ſie dazu getrieben, der ſie zu Lande beſeelte [d]). Das Handwerk eines Corſaren war in den heroiſchen Zeiten nicht ſchimpflich, man machte ſich gegentheils eine Ehre daraus [e]). Die Fürſten ſelbſt gaben ſich damit ab. Menelaus in der **Odyſſee** erröthet nicht, dem Piſiſtratus und Telemach, die ſeine Reichthümer bewunderten, zu ſagen, daß ſie die Frucht ſeines Kreuzens auf dem Meer wären [f]). Dieſes war der Weg, worauf viele griechiſche Fürſten beträchtliche Schäzze geſamlet hatten [g]). Man ſiehet leichtlich, welchen Nachtheil eine dergleichen Ausſchweifung dem Seehandel bringen, und wie oft derſelbe dadurch unterbrochen werden muſte.

Minos wurde in dem Alterthum für den erſten gehalten, der auf die Seeräuber Jagd machte [h]). Allein es ſcheinet, daß man zur Zeit der Argonauten noch kräftigere Mittel ergrif, ſie im Zaum zu halten. **Plutarchus** erzehlet aus einem alten Schriftſteller, daß man damals in Griechenland eine Verordnung machte, wodurch jederman, er mochte ſeyn, wer er wolte, verboten wurde, Schiffe, die mehr als fünf Man aufhätten, auf die See zu ſchiken. Jaſon allein ward von dieſem algemeinen Geſezze ausgeſchloſſen. Man trug ihm im Gegentheil ausdrüklich die Verrichtung auf, die Meere mit gewafneter Hand zu befahren, und die Corſaren und Seeräuber auszurotten [i]).

a) *Athen.* l. 6. c. 4. p. 231. 232. b) S. oben, S. 268. c) Odyſſ. l. 3. v. 72. &c. *Thucyd.* l. 1. c. 5. p. 4. (T. Ueb. S. 6). *Strabo*, l. 17. p. 1142. (792). d) S. oben, S. 273. e) *Thucyd.* l. 1. c. 5. p. 4. & 6. (T. Ueb. S 6). *Feith.* Antiq. hom. l. 2. c. 9. p. 192. l. 4. c. 12. p. 498. Eben dieſe Gedenkungsart war ehedem bei den nordiſchen Völkern. Man hielte daſelbſt die Seeräuberei für ein rechtmäſſiges Mittel, Reichthümer zu erwerben. Bibl. anc. & mod. t. 2. p. 256. & 261. &c. f) lib. 4. v. 90. &c. g) Odyſſ. l. 3. v. 301. l. 14. v. 230. &c. h) *Thucyd.* l. 1. c. 4. p. 4. (T. Ueb. S. 5). i) *Clidemus*, apud *Plutarch.* in Theſ. p. 8. (T. Ueb. S. 43).

Wenn man die Gedanken des berühmten **Bianchini** von den Urſachen, welche den trojaniſchen Krieg veranlaſſeten, annehmen könte, ſo würde daraus folgen, daß die Griechen damals einen ſehr weitläufigen Handel getrieben haben müſten, und daß überhaupt die Schiffahrt und der Seehandel der vornehmſte Gegenſtand der Staatskunſt dieſer Völker geweſen wären. Wirklich wil Bianchini, daß der trojaniſche Krieg nicht den vorgegebenen Raub der Helena zur Urſache gehabt habe, ſondern die freie Schiffahrt und Handlung auf dem ägeiſchen und ſchwarzen Meere. Dieſes war, nach ſeiner Meinung, der wahre Grund, welcher die Griechen gegen die Trojaner in die Waffen brachte. Dieſer Kriegszug, ſezzet er hinzu, endigte ſich nicht mit dem Untergange des trojaniſchen Reichs, ſondern durch einen für die Griechen vortheilhaften Handlungstractat [a]).

Ich glaube nicht, daß ich mich mit der Widerlegung eines ſo ſeltenen und widerſinniſchen Sazzes, der die Ilias zu einer bloſſen allegoriſchen Hiſtorie im orientaliſchen Geſchmak machen wil, aufhalten dürfe. Man kan dieſes Lehrgebäude kühnlich in die Zahl derjenigen ſezzen, die eine lebhafte und fruchtbare Einbildung erzeuget; das aber von der geringſten Wahrſcheinlichkeit entblöſſet iſt, und durch alle hiſtoriſche Nachrichten, die uns von der Urſache und den Begebenheiten des trojaniſchen Krieges übrig ſind, widerſprochen wird.

---

a) la iſtoria univerſale, Deca III. c. 30. p. 452. &c.

Ende des vierten Buchs.

Zwei-

Zweiter Theil.

Von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern: ein Zeitraum von 600 Jahren.

Fünftes Buch.

Von der Kriegeskunſt.

Die Epoche, womit wir gegenwärtig beſchäftiget ſind, reichet uns für die Kriegskunſt eben ſolche Hülfsmittel, als für die Geſezze, die Künſte und Wiſſenſchaften. Ich wil mehr ſagen. Die folgenden Jahrhunderte liefern bei weiten nicht ſo viele Einſichten in alle dieſe Gegenſtände. Beſonders in Anſehung der Kriegeskunſt iſt es gewis, daß ſeit den heroiſchen Zeiten bis auf den Cyrus man weder Veränderung noch Wachsthum in der Art, Krieg zu führen, bei den Völkern antreffe, deren Geſchichte ich hier beſchreibe. Folglich kan dasjenige, was man ſo gleich leſen wird, unſere Begriffe von den Kentniſſen, welche die Egyptier, Aſiater, und Griechen eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch von der Kriegeskunſt gehabt haben, feſt zu ſezzen dienen.

Erſtes Capitel.

Von den Egyptiern.

Der Kriegesſtaat in Egypten

Egypten war, überhaupt zu ſagen, niemals kriegeriſch. Da es ſich mehr angelegen ſeyn lies, die Geſezze, die Künſte und Wiſſenſchaften in Flor zu bringen, als ſeine Völker zu Gefechten abzurichten, ſo waren die Kriegestugenden diejenigen nicht, die es mit dem gröſſeſten Fleis trieb. Es war auch der Glanz ſeiner Waffen die Urſache nicht, wodurch Egypten die Aufmerkſamkeit der Nachwelt auf ſich gezogen. Man mus inzwiſchen doch geſtehen, daß es einige Eroberer hervorgebracht habe, deren Verrichtungen keinem der berühmteſten Helden des Alterthums etwas nachgeben.

vernachläſſiget bis auf den

Seſoſtris.

Man mus unter dieſe Zahl mit groſſem Recht den Seſoſtris ſezzen, der um das J. 1650. vor Ch. G. auf den Thron ſtieg [a]). Seine Regierung iſt die Epoche des Kriegesruhms der Egyptier. Dieſer Fürſt, von dem gröſſeſten Ehrgeiz eingenommen, ſezte ſich nichts weniger vor, als die Eroberung der ganzen

a) S. oben, B. 1. S. 10.

zen Welt [a]). Er nahm demnach die nöthigen Maasregeln, ſich eines glüklichen Erfolges bei ſeinen Waffen zu verſichern. Seine erſte Angelegenheit war, ſeinen Kriegesſtaat in Ordnung zu bringen. Dieſer Gegenſtand war, dem Anſchein nach, von ſeinen Vorfahren vernachläſſiget, oder wenigſtens nicht gut eingerichtet, weil die Alten den Seſoſtris für den Urheber der Verordnungen, welche die Kriegeszucht und den Dienſt in Egypten betreffen, gehalten haben [b]). Deswegen wil ich dasjenige, was die Schriftſteller des Alterthums von dieſer Sache überliefert haben, unter ſeiner Regierung beibringen.

Anzahl der egyptiſchen Heere.

Man ſiehet, daß es bei den Egyptiern eine Regel war, beſtändig eine zahlreiche Miliz auf den Beinen zu halten, die in zwei Corps, der Calaſirier und Hermotybier getheilet war. Das eine beſtand aus hundert und ſechzig tauſend Man, das andere aus zwei hundert und funfzig tauſend. Es hatte die Gewohnheit dieſe Truppen in die verſchiedene Provinzen des Königreichs zu vertheilen [c]). Die Soldaten hatten keinen Sold, und es war ihnen verboten, eine mechaniſche Handthierung zu treiben [d]). Allein der Staat hatte überflüſſig für ihre Unterhaltung geſorget. Man hatte jedwedem Soldaten zwölf Morgen Land angewieſen, die von allen Abgaben und Auflagen frei waren [e]). Sie verpachteten dieſelben an Akkersleute, die ſie nuzzeten und ihnen einen gewiſſen Zins davon gaben [f]).

Sold.

Königliche Leibwache.

Aus den Calaſiriern und Hermotybiern zog man die Leibwache des Fürſten. Sie beſtund aus zwei tauſend Man, welche ſich alle Jahre ablöſeten. In dem Uebungsjahre reichte man jedem Soldaten täglich auſſerordentlich fünf Pfund Brot, zwei Pfund Fleiſch, und den Werth von zwei oder drei Pinten Wein [g]). Man kan aus dieſer Erzehlung urtheilen, daß der Soldat nicht nur hatte, wovon er leben konte; ſondern daß er auch im Stande war, ſeine Familie zu erhalten. Denn die Abſicht des Geſezgebers war, die Heirath der

a) *Diodor.* l. 1. c. 54. p. 63. (49). b) *Ariſtot.* de rep. l. 7. c. 10. *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 105. 106. (84). c) *Herodot.* l. 2. n. 164. f. (T. Ueb. 155). d) *id.* ibid. n 165. 166. e) *Herodot.* l. 2. n. 168. *Diodor.* l. 1. p. 85. Dieſe zwölf Morgen ſind beinahe eilf Morgen Pariſer Maas gleich. Der Morgen, davon hier die Rede iſt, war ein Flächen Maas, das, nach dem Herodotus, hundert egyptiſche Ellen nach allen Seiten, oder zehn tauſend Quadratellen hatte. Die Gelehrten ſind ziemlich einig, daß der Derach von Cairo, welcher, nach dem Greaves, 1 Fus 8 Zoll $6\frac{222}{355}$ Linien königlich franzöſiſchen Maaſſes hatte, der alten egyptiſchen Elle völlig gleich ſey, und daß dieſes Maas niemals einige Aenderung erlitten habe. Nach dieſer Rechnung muſte der Morgen 814 Ruthen, 28 Fus, 85 Zol, $51\frac{1237}{5041}$ Linien im Quadrat haben, und folglich 12 Morgen 9777 Ruthen, 19 Fus, 16 Zol $36\frac{2844}{5041}$ Linien in Quadrat betragen. Der Pariſiſche Morgen hat, wie man weis, faſt 900 Quadratruthen. Es fehlten alſo nur 122 Ruthen, 16 Fus, 127 Zolle $107\frac{1197}{5041}$ Linien im Quadrat, daß 12 egyptiſche Morgen nicht eilf Pariſer Morgen glichen. f) *Diodor.* l. 1. c. 74. p. 85. (67). g) *Herodot.* l. 2. n. 168. (T. Ueb. 159).

der Truppen zu begünſtigen, angeſehen der Sohn gehalten war, die Profeſſion ſeines Vaters zu ergreifen [a]).

Kriegeszucht.

Was die Kriegeszucht betrift, ſo haben uns die Alten wenige Nachricht von dieſem Artikel hinterlaſſen. Sie berichten uns blos, daß diejenigen, welche ihre Glieder verlieſſen, oder die ihren Generalen ungehorſam waren, unehrlich gemacht wurden. Sie konten ſich inzwiſchen wieder zu Ehren verhelfen, wenn ſie ihr Verſehen durch eine tapfere und in die Augen fallende That gut machten. Es war ein Grundſaz bei den Egyptiern, daß man dem Soldaten Mittel übrig laſſen müſſe, ſeine Ehre wieder herzuſtellen, und ihm begreiflich machen, daß er über dieſen Verluſt empfindlicher ſeyn müſte, als über den Verluſt ſeines Lebens [b]). Denn der Soldatenſtand war bei dieſen Völkern in groſſem Anſehen. Nach den prieſterlichen Familien wurden, wie bei uns, diejenigen am meiſten geachtet, welche zu den Waffen beſtimmet waren [c]). Man ſiehet ferner, daß bei den Egyptiern der rechte Flügel der Ehrenpoſten war [d]).

Aus demjenigen, was man ſo eben geleſen, erhellet, daß in den ordentlichen Zeiten die egyptiſche Kriegesmacht auf vier hundert und zehn tauſend Man betrug: wenn aber der Monarch für nüzlich hielte, ſeine Truppen zu vermehren, oder wenn es nöthig war, ſie zu recroutiren, ſo hob man die Soldaten aus den Akkersleuten aus [e]). Die Geſchichte des Seſoſtris kan uns beweiſen, daß man bisweilen ſeine Zuflucht zu dieſem Mittel hatte.

Kriegeszüge des Seſoſtris.

Die Armee, welche dieſer Monarch warb, war der Gröſſe ſeiner Projecten gemäs. Sie war ſtark ſechsmal hundert tauſend zu Fus, vier und zwanzig tauſend zu Pferde, und ſieben und zwanzig tauſend Streitwagen [f]), ohne einer Flotte von vierhundert Segeln, die auf dem rothen Meere ausgerüſtet wurde, zu gedenken [g]).

Nachdem Seſoſtris ſich in Marſch geſezzet hatte, ſo führte er ſeine Armee gegen Mittag, und fiel zuerſt auf die Ethiopier. Nachdem er ſie beſieget hatte, ſo legte er ihnen ſtat des Tributs auf, daß ſie ihm jährlich eine gewiſſe Menge Gold, Ebenholz und Helfenbein liefern muſten [h]). Als er darauf weiter rükkete, ſo ging er nach Aſien, wo ſeine Flotte an der Küſte hinſchiffete. Alles wich vor ihm. Es möchte aber ſchwer fallen zu beſtimmen, wie weit dieſer Eroberer in dieſem Welttheile mit ſeinen Waffen gekommen. Wenn man gewiſſen Schriftſtellern glaubet, ſo gieng Seſoſtris über den Ganges, durch=

---

a) *Diodor.* p. 85. (67). *Herodot.* l. 2. n. 166. (T. Ueb. 157). *Ariſtot.* de rep. l. 7. c. 10. *Dicaearch.* apud *Schol.* Apollon. Rhod. l. 4. v. 272. b) *Diodor.* l. 1. c. 78. p. 89 (70). c) *Herodot.* l. 2. n 168. *Diodor.* p. 85. d) *Diodor* l. 1. c. 67. p 77. 78. (61). e) *Diodor.* l. 1. c. 28. p. 33. (25). f) ibid. p. 64. (50). g) ibid. h) ibid. *Herodot.* l. 2. n. 110. *Strabo,* l. 16. p. 1114.

durchzog ganz Indien, und kam bis an den orientaliſchen Ocean [a]). Allein dieſe Sache ſcheinet wenig wahrſcheinlich. **Herodotus** ſchlieſſet die Eroberungen dieſes Monarchen, auf einer Seite mit den Theilen von Aſien, die längſt dem arabiſchen Seebuſen liegen, und auf der andern Seite mit den weſtlichen Provinzen eben dieſes feſten Landes ein [b]); und das Zeugnis dieſes Schriftſtellers iſt von einem groſſen Gewicht in alle dem, was die Begebenheiten dieſes hohen Alterthums betrift. Man ſezze hinzu, daß der Weg von Egypten bis an den öſtlichen Ocean für eine Armee, wie des Seſoſtris war, ſchlechterdings unmöglich ſcheinet. Was Europa betrift, ſo ſagen die Geſchichtſchreiber des Alterthums einmüthig, daß Thracien die Grenze ſeiner Eroberungen in dieſem Theile der Welt war [c]).

Streitwagen.

Uebrigens gibt uns der Feldzug dieſes Monarchen beinahe keine Erläuterung von der Art, wie der Krieg damals konte geführet werden. Es ſind uns die beſondern Vorfälle davon nicht bekant. Wir wiſſen die Mittel nicht, deren ſich Seſoſtris bedienete, eine ſo unzählbare Menge von Nationen, davon die Alten reden, ſo geſchwind unter das Joch zu bringen. Was man davon weis, iſt dieſes, daß man ſehr ſtarken Gebrauch von Streitwagen machte. Dieſes war die vornehmſte Stärke der Armeen. Man hat bereits geſehen, daß der egyptiſche Monarch ſieben und zwanzig tauſend derſelben hatte. Es wird auch in der heiligen Schrift geſagt, daß ſich eine groſſe Anzahl derſelben bei der Armee, welche Pharao aufbot, um die Iſraeliten zu verfolgen, befunden habe [d]). Dieſes iſt übrigens keine beſondere Gewohnheit von Egypten, ſie war allen alten Völkern gemein.

Seſoſtris errichtet zuerſt Reuterei.

Man hat in dem **erſten** Theile dieſes Werks geleſen, daß der gröſte Theil der Alten dem Orus die Erfindung des Reitens beilegte; daß jedoch einige dem Seſoſtris dieſe Ehre anthäten [e]). Ich habe daſelbſt geſagt, daß mir dieſe Meinung nicht ſehr gegründet ſchiene. Ich wil hier die Gründe nicht wiederholen, welche mich bewogen haben, ſie zu verwerfen. Ich wil blos hinzu ſezzen, daß diejenigen, welche die Kunſt zu reiten dem Seſoſtris zuſchreiben, wahrſcheinlicher Weiſe die Tradition übel ausgeleget haben. Sie ſagte ohne Zweifel, daß dieſer Fürſt zuerſt darauf gekommen, ein Corps Reuterei aufzurichten. Er hatte wirklich dergleichen unter ſeiner Armee. In dem Verzeichniſſe der Truppen des Seſoſtris unterſcheidet **Diodorus** ausdrüklich die Reuterei von den Streitwagen [f]). Man bemerket eben dieſen Unterſchied in der

Be=

---

a) *Diodor.* p. 64. (50). *Strabo,* p. 1114. (769). *Lucan.* Pharſal. l. 10. v. 276.
b) lib. 2. n. 102. 103. & 106. (T. Ueb. 100. 101. 103).
c) *Herodot.* l. 2. n. 103. (T. Ueb. 103). *Diodor.* l. 1. c. 55. p. 65. (51).
d) Exod. c. 14. v. 7.
e) B. 5. S. 320.
f) lib. 1. c. 54. p. 64. (50).

Beſchreibung, welche die heilige Schrift von der Macht gibt, welche Pharao aufgebracht hatte, die Ebräer auf ihrer Flucht zu verfolgen [a]). Ich glaube demnach die verſchiedenen Berichte der Alten dadurch vereinigen zu können, daß ich dem Seſoſtris die Einführung der Reuterei bei den egyptiſchen Armeen beilege. Dieſe neue Anſtalt war es vielleicht, welcher er die geſchwinde Ausführung ſeiner Unternehmungen zu verdanken hatte.

Urſachen ſeiner geſchwinden Eroberungen.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo beweiſet die Geſchwindigkeit der Eroberungen dieſes Monarchen, daß die meiſten Völker, die er angrif, in der Kriegeskunſt ſehr unwiſſend waren. Es gab weder Städte noch Feſtungen, welche die Progreſſen des Siegers hemmen konten [b]). Man kan nicht daran zweifeln, wenn man das Verzeichnis der von Seſoſtris bezwungenen Länder lieſet. Hätte dieſer Fürſt auf ſeinem Wege einige etwas befeſtigte Pläzze angetroffen, und wäre man in der Kunſt, ſie zu vertheidigen, erfahren geweſen, ſo würde er mehr als neun Jahre gebraucht haben, ſich eine ſo groſſe Anzahl Völker zu unterwerfen. Inzwiſchen ſchlieſſen die Alten die Dauer ſeines Kriegeszuges in dieſen Zeitraum ein [c]), und die Sache iſt höchſt wahrſcheinlich. Dasjenige, was wir von den Eroberungen des Alexanders, Attila, Gengiskam, Tamerlan, u. a. wiſſen, zeiget, wie leicht vor Alters ein Eroberer die Erde habe durchziehen können.

Die Unwiſſenheit, worin man ſich damals in Anſehung der Kunſt, den Vertheidigungskrieg zu führen, befand, erleichterte die Mittel um viel, eine ſo zahlreiche Armee, als des Seſoſtris war, zu erhalten. Ich habe anderswo geſagt, daß der Gewin einer Schlacht den Siegern ein unermesliches Feld eröfnete: er bemächtigte ſich alles, und was er von den überwundenen Völkern zog, ſezzete ihn in Stand, ſeine Truppen zu unterhalten [d]). Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Armee des Seſoſtris in viele Haufen getheilet ſeyn konte, die vor ſich marſchirten und agirten. Es wird gleichwol geſagt, daß ſie aus Mangel der Lebensmittel in Thracien umzukommen glaubte, und daß dieſer Eroberer genöthiget wurde, wieder zurük zu gehen [e]). Dieſer Umſtand bringet mich auf den Gedanken, daß Seſoſtris in dieſen Ländern einen Widerſtand fand, den er anderswo nicht angetroffen hatte. Die Sache iſt um ſo wahrſcheinlicher, da die Thracier durchgehends für eines der kriegeriſchſten Völker im Alterthum gehalten wurden.

Es

a) Omnis equitatus Pharaonis, currus eius, & *equites*. Exod. c. 14. v. 23. Man findet auch in den alten Ueberſezzungen die Wörter ἵπποι, καὶ ἀναβάτης, equus & inſideas equo. b) S. den 1 Th. B. 5. S. 328. c) *Diodor*. l. 1. c. 55. p. 65. (51). d) Th. 1. B. 5. S. 328. e) *Diodor*. p. 65. (51).

Es ſcheinet nicht, daß Seſoſtris einige Maasregeln ergriffen habe, ſeinen Nachfolgern die weitläufigen Länder zu erhalten, welche er ſich unterworfen hatte [a]). Zufrieden, unzählbare Nationen überwunden zu haben, dachte dieſer Monarch auf keine Mittel, ſeine Eroberungen in Sicherheit zu ſezzen. Sie hatten alſo auch keine Folgen. Ihre Dauer läſſet ſich mit ihrer Geſchwindigkeit vergleichen. Die Provinzen, welche ſich die Egyptier eben unterworfen hatten, waren ſo bald verloren, als gewonnen: das weitläufige Reich, ſo Seſoſtris anlegte, kam nicht auf ſeine Nachkommen.

Anſtalten zur Sicherheit von Egypten.

Vernachläſſigte dieſer Fürſt ſeine Eroberungen in Sicherheit zu ſtellen, ſo verdienet er dieſen Vorwurf in Anſehung ſeiner Erbſtaaten nicht. Nach ſeiner Zurükkunft aus Egypten wendete er die Ruhe, die ihm der Friede lies, an, dieſes Königreich gegen alle Anfälle ſicher zu ſezzen. In dieſer Abſicht befeſtigte er die ganze Küſte von Egypten, die gegen Oſten ſiehet, und wo leicht zu landen war, durch eine Mauer bis auf 1500 Stadien in der Länge [b]). Dieſe Schuzwehr erſtrekte ſich von Peluſium, das an einer von den Mündungen des Nils gelegen war, bis nach Heliopolis, die an dem Ort gebauet war, wo ſich dieſer Flus anfänget zu theilen [c]). Seſoſtris lies noch andere Werke ausführen, welche ſo wol zur Sicherheit, als zum Nuzzen dieſes Königreichs gereichten. Er lies eine groſſe Menge Canäle längſt dem Nil graben. Dieſe Werke änderten die Geſtalt von Egypten. Vorher war es ein von allen Seiten offenes Land, welches man zu Pferde und mit Wagen ganz durchreiſen konte. Aber vermittelſt dieſer Menge Canäle wurde Egypten ein durchſchnittenes Land, und Seſoſtris machte, daß man darin mit Fuhrwerken, und auch Pferden faſt nicht fortkommen konte [d]).

Von der Regierung dieſes Monarchen an bis auf Seſaks, das iſt, in faſt ſieben hundert Jahren, ſiehet man nicht, daß ſich Egypten durch eine kriegeriſche Unternehmung hervorgethan hätte. Es ſcheinet, daß dieſer Ruhm und Eroberungsgeiſt, der es unter dem Seſoſtris beſeelet hatte, in weniger Zeit verloſchen ſey. Nach einigen Schriftſtellern wäre es dieſer Fürſt ſelbſt, auf

---

a) *Juſtin.* l. 1. c. 1. b) 62 bis 63 franzöſiſche Meilen. c) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 67. (52).

d) *Herodot.* l. 2. n. 108. (T. Ueb. 102). *Diodor.* p. 66. 67. (52). Wenn man dem Herodotus glaubet, ſo machte Seſoſtris Egypten für Pferde ganz unwegſam: allein dieſe Meinung ſcheinet mir nicht richtig, denn es würde daraus folgen, daß man die Pferdezucht vernachläſſiget hätte. Nun ſehen wir aber im Gegentheil aus vielen Stellen der Schrift, daß es zur Zeit der jüdiſchen Könige eine ungeheure Menge von Pferden daſelbſt gegeben haben muſte, und daß ſie dazu damals ſehr im Werth waren. S. 1 Kön. c. 10. v. 28. 29. 2 Paral. c. 12. v. 3. Jeſ. c. 36. v. 9. Cant. Cant. c. 1. v. 8. Es iſt alſo beſſer mit dem Diodorus zu ſagen, daß dieſe erſtaunliche Menge von Canälen machte, daß Egypten mit Wagen ſehr ſchwer zu durchreiſen, und mit der Reuterei daſelbſt beinahe nicht fortzukommen war.

auf den man dieſen Vorwurf legen müſte. Da er merkte, ſagt man, daß der Geſchmak am Kriege ſeinen Unterthanen keine Geſinnungen für die unumſchränkte Freiheit einflößete, ſo ſuchte er Mittel, ihre Sitten weich zu machen, und ihren Muth zu entkräften. Man verſichert, daß es ihm nur gar zu gut glükte, dieſe betrübte Veränderung zu bewirken, und daß die Egyptier gar bald aus der Art ſchlugen [a]). Dieſe Staatskunſt des Seſoſtris gründete ſich übrigens auf die Einſicht dieſes Fürſten in den Charakter der Völker, die er zu regieren hatte. Man verſichert wirklich, daß die alten Beherſcher von Egypten häufigen Empörungen ausgeſezt waren, und zu allen Zeiten Maasregeln ergriffen hatten, ſich davor zu ſichern, und den Verſchwörungen und Partheien vorzukommen [b]). Seſoſtris glaubte ohne Zweifel eben dieſer Vorſicht nöthig zu haben, und machte Gebrauch davon. Ich werde Gelegenheit haben auf dieſe Staatskunſt der egyptiſchen Monarchen im dritten Theile wieder zu kommen [c]).

Zweites Capitel.

Von den Völkern in Aſien.

Man hat in dem erſten Buche geſehen, wie wir von den Begebenheiten, die ſich in dem aſſyriſchen Reiche ereignet haben, in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beſchäftigen, gänzlich nichts wiſſen. Es iſt folglich unmöglich, eine Idee von dem Zuſtande, worin ſich damals die Kriegeskunſt in dem gröſten Theile von Aſien befand, zu geben. Wir können blos von den Völkern reden, welche die weſtlichen Küſten dieſes Welttheils bewohneten. Der von den Iſraeliten geſchehene Angrif auf Paläſtina wird uns einige Nachrichten und Betrachtungen an die Hand geben, auf was Art man in dieſen Ländern zur Zeit Moſes, Joſua und der Richter den Krieg führte. Ich könte auch unter dem gegenwärtigen Artikel den Kriegszug der Griechen nach Troja begreifen. Ich werde jedoch erſt in dem Capitel von Griechenland davon reden, um nicht in Wiederholungen zu verfallen, die nicht zu vermeiden ſeyn würden.

Von den Einwohnern in Paläſtina.

Es haben bereits viele Umſtände Gelegenheit geben können zu bemerken, daß es unter allen Völkern des Alterthums wenige gegeben habe, die einen ſo ſchnellen Fortgang in den Künſten und Wiſſenſchaften gehabt hätten, als die erſten Einwohner von Paläſtina [d]). Die Geſchichte der Kriege, die ſie gegen die Iſraeliten zu führen hatten, würde keinen groſſen Begrif von ihrer Geſchik-

a) *Nymphodor.* apud *Scholiaſt.* Sophocl. Oedip. Colon. v. 318. p. 283. Ed. H. Steph. 1568.
b) *Diodor.* l. 1. c. 89. p. 100. (80). *Plutarch.* to. 2. p. 180. A.
c) B. 2. C. 2.
d) S. Th. 1. B. 4. C. 2. Art. 1. S. 303. Th. 2. B. 2. C. 5. Art. 2. S. 141. B. 4. C. 2. S. 257. u. f.

ſchiklichkeit in der Kriegeskunſt geben, wenn man nicht wüſte, daß der Ausgang davon durch die Rathſchlüſſe der Vorſehung geführet wurde. Der HErr hatte alle Völker dieſer Gegenden mit einem Geiſt des Schrekkens und Blindheit geſchlagen [a]). Es iſt daher nicht ihre Zaghaftigkeit, oder Unwiſſenheit, der man die ſchnellen und beſtändig glüklichen Erfolge des ebräiſchen Volks zuſchreiben dürfte. Es ſcheinet vielmehr im Gegentheil, daß dieſe Völker ſehr kriegeriſch, und nicht von den Kentniſſen entblöſſet waren, die man damals von der Kriegeskunſt haben konte.

Sie haben Reuterei.

Man ſiehet zuförderſt, daß die Völker von Paläſtina viele Reuterei bei ihren Armeen hatten [b]), eine Methode, die nur allein geſitteten Völkern bekant war. Sie hatten auch eine groſſe Menge von Streitwagen [c]), und verſtunden die Kunſt ſich ihrer zu bedienen volkommen. Die Schrift bemerket, daß der Stam Juda die Einwohner der Thäler nicht habe bezwingen können, weil ſie eine groſſe Menge Sichelwagen hatten [d]). Sie waren alſo kriegeriſche, in den Waffen und Streit geübte Völker.

Befeſtigte Städte.

Ich habe zum öftern Gelegenheit gehabt, mich bei der ehemaligen Unwiſſenheit der Kunſt, Städte zu befeſtigen und zu vertheidigen, aufzuhalten. Ich habe eben geſagt, daß Seſoſtris wahrſcheinlicher Weiſe keine befeſtigte Pläzze auf ſeinem Zuge angetroffen habe. Der Angrif dieſes Fürſten hatte dem Anſchein nach die Einwohner von Paläſtina zum Nachdenken gebracht. Wirklich ſind es dieſe Länder, worin die Geſchichte das erſte Beiſpiel von befeſtigten Pläzzen zeiget. Moſes entdekket uns, daß die daſigen Städte durch ſehr hohe Mauern, und die Thore mit Riegeln und Pfählen beſchüzzet wurden [e]). Es ſcheinet auch, daß man damals in dieſen Ländern von dem Gebrauch geſchikter Maſchinen wuſte, die Wälle der Städte, die man belagerte, zu Grunde zu richten [f]). Man ſiehet jedoch nicht, daß bei den Kriegen, die Moſes, noch bei denen, die Joſua und ſeine Nachfolger führeten, von ordentlich unternommenen und geführten Belagerungen geredet würde, ob ſchon vielmals von Einnahmen der Städte geredet wird.

Ihre Einnahme.

Man ſehe hier, was uns viele Stellen lehren, die Weiſe betreffend, wie man ſich damals bemühete, Meiſter von einem Plazze zu werden. Man legte einen Hinterhalt, die Armee näherte ſich nachher der Stadt, die Belagerten zogen aus, um ein Treffen zu liefern. Man ſtellete ſich, als wiche man, und wenn man ſie in eine gewiſſe Entfernung gezogen hatte, ſo zog der Haufen, der im Hinterhalt lag, gegen die Stadt, und weil ſie dieſelbe ohne Streiter fanden, ſo bemächtigten ſie ſich derſelben, und legten Feuer darinnen an. Auf dieſes Zeichen kehrte ſich die Ar=

a) Exod. c. 23. v. 7. b) Joſua, c. 11. v. 4. c) ibid. d) Judic. c. 1. v. 19. e) Deuter. c. 3. v. 5. f) ibid. c. 20. v. 19.

Armee, welche wich, und grif den Feind an. Die Truppen, welche ſich Meiſter von der Stadt gemacht hatten, zogen ſich alsdenn wieder heraus, und machten die Niederlage volkommen [a]).

Ich geſtehe frei, daß ich einen dergleichen Kunſtgrif nicht verſtehe. Wie kan man in der That bei Belagerten ſo wenig Vorſicht vermuthen, daß ſie nicht ein hinlängliches Corps Truppen in dem Plazze lieſſen, um ihn gegen einen Handſtreich zu ſchüzzen? Wie kan man ſich auch vorſtellen, daß man vergeſſen hätte, die Thore zu verſchlieſſen? Dieſe ſo ſimple Vorſicht war hinreichend, eine Stadt vor dergleichen Ueberfällen ſicher zu ſtellen. Aber ich habe es bereits geſagt, alle dieſe Zufälle ereigneten ſich nach einer beſondern Ordnung der Vorſehung. Anmerkung.

Ein anderer Umſtand, der mir faſt eben ſo erſtaunend ſcheinet, iſt die Sicherheit und Ruhe der Einwohner von Paläſtina bei dem Zuge und Aufenthalt der Iſraeliten in dieſen Gegenden. Man ſiehet nicht, daß in den vierzig Jahren, da das jüdiſche Volk in dieſen Ländern herumirrete, die benachbarten Nationen in groſſe Unruhe geſezzet worden wären. Der mehrſte Theil von ihnen hatte von dem Vorhaben der Iſraeliten keine Nachricht, als wie ſie ſahen, daß ſie davon ſolten angegriffen werden. In welcher Gegend der bekanten Welt könte ſich heutiges Tages ein Haufen von mehr als einer Million Seelen [b]) verſamlen, ohne die benachbarten Staaten in Lerm zu ſezzen, und ohne beſchikt und wegen ſeiner Projecte befragt zu werden? Man kan antworten, daß in dieſen entfernten Zeiten die Völker keine, oder wenige Gemeinſchaft unter einander hatten. Kaum daß die nächſt benachbarten Staaten einiges Verſtändnis unterhielten. Und ſo war ein Volk beinahe niemals von den Entwürfen, die zu ſeinem Nachtheil gemacht wurden, unterrichtet, als den Augenblik, da es den Feind an ſeinen Thoren ſahe. Die Völker wurden daher jederzeit überfallen, und folglich beinahe jedesmals überwunden.

Die Geſchichte der Kriege, davon in den Büchern Moſes, Joſua und der Richter gedacht wird, beweiſet die Wahrheit von dem, was ich bereits verſchiedene mal wiederholet habe, daß eine gewonnene Schlacht in den Jahrhunderten, davon die Rede iſt, ordentlich deciſiv war. Man ſiehet darin oftmals Kriege in einem Monat, bisweilen ſo gar in zwei oder drei Tagen, geendiget. Dieſes kam daher, daß man damals die Kunſt, ſich befeſtigter Plätze zu bedienen, nicht verſtund. Es war folglich den Ueberwundenen kein Mittel übrig, ihre Freiheit zu behaupten, und ſich mit dem Sieger nach der erſten Niederlage zu ſezzen [c]).

a) Joſua, c. 8. v. 12. &c. Judic. c. 20. v. 29. &c. b) S. Num. c. 1. v. 45. 46.
c) S. Th. 1. B. 5. S. 327.

Ich habe nichts beſonders davon zu ſagen, wie die Ebräer und Einwohner von Paläſtina damals bewafnet waren. Sie bedienten ſich aller Arten von Waffen, die, wie man weis, bei den Völkern des Alterthums im Gebrauch waren. Ich wil bei dem Schluſſe dieſes Artikels bemerken, daß ſich damals viele Völker, wenn ſie in Krieg zogen, mit alle dem ſchmükketen, was ſie reiches und koſtbares hatten. Die Truppen von Midian trugen Ringe, Ohrengehänge, Armbänder und Halsbänder von Gold. Ihre Cameele waren mit Bukkeln am Gebis, mit Halsketten und Platten von eben dieſem Metal gezieret [a]). Dieſe Gewohnheit hatte, wie es ſcheinet, jederzeit bei den Morgenländern ſtat, und die Zeit hat ſie noch nicht abgeſchaffet [b]).

Drittes Capitel.

Von den Griechen.

Beſchaffenheit der erſten Kriege.

Die erſten Kriege, wovon die griechiſche Geſchichte redet, ſind weder richtig noch lehrreich genug, um eine beſondere Aufmerkſamkeit zu verdienen. Dieſe waren, eigentlich zu reden, nichts als Einfälle der Barbaren, die keinen andern Endzwek hatten, als das Land zu verwüſten, Sclaven zu machen, Heerden wegzutreiben, u. ſ. w. [c]). Ihre Armeen waren wenig zahlreich, und hatten keinen groſſen Weg zu machen, auf einander zu ſtoſſen. Man wuſte weder die Grenzen zu befeſtigen, noch den Krieg auf dem platten Lande zu führen. Eine Schlacht entſchied ordentlich den Streit [d]). Nichts konte alsdenn den Sieger aufhalten. Vor Alters wären alle Städte in Griechenland offen; es hinderten keine Werke, daß man ſich ihnen näherte, ſie waren nicht einmal mit Mauern geſchloſſen [e]). Es war daher ein Krieg geſchwind geendiget. Allein die Feindſeligkeiten fingen ohne Unterlas wieder an. Die Völker waren niemals ſtille. Man muſte beſtändig in Waffen ſeyn. Alſo gab es ehedem weder Frieden noch Sicherheit in Griechenland [f]).

Schlöſſer zu Athen ꝛc.

Es iſt wahr, die Geſchichte redet von einem Schloſſe, das vom Cecrops zu Athen aufgeführet wurde [g]). Man gibt vom Cadmus vor, daß er eben dieſes zu Theben gethan habe, wie er den Grund zu dieſer Stadt legte [h]); und Danaus gebrauchte, ſagt man, eben dieſe Vorſicht, wie er ſich Meiſter von dem Throne zu Argos ſahe [i]). Aber allem Anſchein nach waren die Schlöſſer zu Athen, Theben und Argos von weniger Wichtigkeit. Ich vermuthe, daß

a) Num. c. 31. v. 50. Judic. c. 8. v. 21 24. & 26. b) Sie beſtehet noch heutiges Tages in allen Ländern in Aſien. c) *Feith.* Ant. Hom. l. 2. c. 7. §. 2. d) *Pauſan.* l. 9. c. 9. e) *Thucyd.* l. 1. c. 6. p. 4. (T. Ueb. S. 7). *Ariſtotel.* de rep. l. 7. c. 11. to. 2. p. 438. D. f) *Thucyd.* loc. cit. g) Oben, B. 1. C. 4. Art. 1. S. 16. h) ebend. Art. 4. S. 37. i) ebend. Art. 2. S. 32.

daß ſie vielmehr dieneten, die Einwohner dieſer Städte im Reſpect zu erhalten, als ſie gegen die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen.

Die Erfahrung macht klug, und die Zeit iſt ein groſſer Lehrmeiſter. Die Griechen ſahen am Ende die Nothwendigkeit ein, ihre Städte zu verwahren, um ſie vor Raub und Einfällen ſicher zu ſtellen. Amphion, der zu Theben um das J. 1390. vor Ch. G. regierte, ſol der erſte geweſen ſeyn, der bedacht war, für die Sicherheit ſeiner Hauptſtadt Anſtalten zu machen. Er umgab ſie mit Mauern, die an den Seiten in gewiſſen Entfernungen mit Thürmen verſehen waren [a]). Dieſe, obſchon einfache Art, die Pläzze zu befeſtigen, war gleichwol das beſte, welches man in dieſen entfernten Zeiten erdenken konte. Die vorſtehende Thürme vertheidigten die Seite und die Bruſtwehre der Mauern. Sie verſchaffeten überdies den Belagerten den Vortheil, von einem höhern Orte auf den Feind zu ſchieſſen, und zu gleicher Zeit ſeinen Schüſſen weniger ausgeſezzet zu ſeyn. Amphion, Urheber der Befeſtigungen.

Es iſt wahrſcheinlich, daß viele Fürſten von Griechenland nicht geſäumet haben werden, das Beiſpiel des Amphion nachzuahmen. Das iſt übrigens ein Umſtand, deſſen Unterſuchung wenig nöthig iſt. Ich habe nicht von den Zufällen Rechenſchaft zu geben, die damit im Verhältnis ſtehen. Ich gehe daher zur Geſchichte des thebaniſchen Krieges fort, welcher der merkwürdigſte iſt, der ſich in den heroiſchen Zeiten unter den Völkern von Europa ereignet.

Oedipus, deſſen Geſchichte zu bekant iſt, als daß ich mich damit aufhalten ſolte, ſie aufs neue zu entwerfen, hatte ſeine Krone ſeinen beiden Kindern, dem Eteocles und Polynikes, übergeben. An ſtat ſie zu theilen, wurden dieſe Fürſten eins, wechſelsweiſe ein Jahr ums andere zu regieren. Als Erſtgebohrner beſtieg Eteocles den Thron zuerſt. Nachdem das Jahr verfloſſen war, ſo forderte ihm Polynikes den Scepter ab. Allein Eteocles fand zu viel Annehmlichkeit darin, ihn zu führen. Er weigerte ſich, denſelben abzugeben. Polynikes wurde ungeduldig, und begab ſich zu dem Könige Adraſtus nach Argos. Er gewan die Freundſchaft dieſes Fürſten, erhielte ſeine Prinzeſſin zur Gemahlin, mit dem Verſprechen einer geſchwinden Hülfe, ihm zur Beſteigung des Throns behülflich zu ſeyn. Adraſtus machte wirklich den Anfang damit, daß er einen Geſandten abſchikkete, der dem Eteocles die Rechte des Polynikes vorſtellen muſte. Eteocles verband mit der Untreue die Ungerechtigkeit, und wolte den Abgeſandten von Argos ermorden laſſen. Adraſtus wurde durch dieſe ſchändliche Falſchheit aufgebracht, und ſahe von der Zeit an die Beſchwerden des Polynikes ſo an, als wenn ſie ſeiner Perſon geſchehen wären, und rüſtete ſich, Rache desfals zu nehmen. Er wirbt Truppen, verbindet ſich Erſter thebaniſcher Krieg.

a) *Homer.* Odyſſ. l. II. v. 262. &c. *Hygin.* Fab. 69. p. 120.

ſich mit vielen Fürſten, und beweget ſie, mit ihm gegen den Eteocles zu ziehen.

Eteocles hatte ohne Zweifel voraus geſehen, daß er bald würde angegriffen werden, und deswegen nichts zu ſeiner Vertheidigung verabſäumet. Er hatte ſich Bundesgenoſſen verſchaffet, und eine zahlreiche Macht verſamlet [a]). Nachdem die Armeen von beiden Seiten zu Felde gegangen waren, ſo begegneten ſie einander auf den Ufern des Fluſſes Iſmenes. Die Thebaner nahmen bei dem erſten Angrif die Flucht, und zogen ſich in ihre Stadt. Die

Erſte Belagerung.

Sieger unternahmen ſo gleich die Belagerung [b]). Dieſes iſt die erſte, davon in der griechiſchen Geſchichte gedacht wird.

Die Griechen waren damals in dieſem Theile der Kriegeskunſt ſehr unwiſſend. Sie wuſten keinen Angrif zu führen [c]). Dieſe Völker thaten, wie es ſcheinet, nichts, als daß ſie die Belagerten einſchloſſen, und ſie verhinderten, aus dem Plazze zu gehen, und dazu fiengen ſie es ſehr ſchlecht an. Ich ſchlieſſe dieſes aus dem, was man bei den alten Schriftſtellern von den Anſtalten findet, welche die Argiver machten, um Meiſter von Theben zu werden.

wie ſie geführet wurde.

Dieſe Stadt hatte ſieben Thore. Die Belagerten theileten folglich ihre Truppen in ſieben Haufen, die ſie gegen jedwedes Thor ſtelleten [d]). Man ſiehet aber nicht, daß ſie damals die Kunſt gewuſt hätten, Circumvallationslinien zu ziehen.

Man könte ſich vorſtellen, daß zu den Zeiten, davon ich rede, die Griechen das Ueberſteigen der Mauern im Gebrauch gehabt hätten; das iſt, daß ſie, einen Plaz mit Gewalt einzunehmen, eine groſſe Anzahl Leitern gegen die Mauern anlegten, auf denen viele Reihen Soldaten hinauf ſtiegen. Ja man könte ſo weit gehen, und glauben, daß dieſe Völker damals einige geſchikte Maſchinen zur Vertheidigung der belagerten Städte erfunden gehabt hätten. Man könte dieſe Meinung auf die Umſtände von dem Tode des Capaneus gründen, der, wie man ſagt, die Mauern von Theben überſteigen wolte, und von einem Bliz zu Boden geworfen wurde [e]). Aber wir werden im Folgenden ſehen, daß das Beſteigen der Mauern wahrſcheinlich bei den Griechen nicht einmal bei der Belagerung von Troja, und noch weniger Kriegesmaſchinen im Gebrauch waren. Ich glaube daher, daß die Belagerung von Theben beinahe wie die von Troja geführet wurde, das iſt, daß die Belagerer ſich in ihrem

---

a) *Apollodor.* l. 3. c. 6. §. 6. p. 150. & 153. *Diodor.* l. 4. c. 65. p. 308. (267). *Pauſan.* l. 9. c. 9.
b) *Apollodor.* p. 154. *Pauſan.* l. 9. c. 9. c) *Pauſan.* loc. cit. d) *Apollodor.* p. 153. *Aeſchyl.* Sept. ad Theb. v. 42 ſſ. 56. *Eurip.* Phoeniſſ. Act. 3. v. 744. *Pauſan.* l. 9. c. 8. *Philoſtrat.* Imag. l. 1. c. 6. e) *Apollodor.* l. 3. p. 155. *Euripid.* Phoeniſſ. Act. 4. v. 1179. &c. *Diodor.* l. 4. c. 65. p. 309. (268). *Pauſan.* l. 9. c. 8.

ihrem Lager vor der Stadt verſchanzeten, und die Blokkirung machten. Der einzige Gegenſtand war damals, wie geſagt, die Belagerten zu verhindern, Ausfälle zu thun, ſie einzuſchlieſſen, und ihnen die Hülfe und Lebensmittel abzuſchneiden. Dieſes war ehedem die Art, ſich von einem Plazze Meiſter zu machen.

Die Anſtalten der Belagerten waren, wie der Angrif der Belagerer. Man ſagt, Eteocles habe ſeine Beſazzung in eben ſo viele Haufen getheilet, als der feindlichen Armee waren [a]). Die Vertheidigung eines Plazzes beſtand demnach darin, häufige Ausfälle zu thun, um zu ſuchen, das Lager der Belagerer anzugreifen, oder wenigſtens ihre Zufuhren aufzufangen, und ſie in Hungersnoth zu bringen [b]). Es fielen häufige Scharmüzzel zwiſchen beiden Theilen vor [c]). Dieſe Unwiſſenheit in der Kunſt, einen Plaz anzugreifen, iſt es, der man die auſſerordentliche Länge gewiſſer Belagerungen, davon in dem Alterthum die Rede iſt, zuſchreiben mus.

Da die Belagerung von Theben ſich in die Länge zog, ſo ergriffen die beiden Brüder, Eteocles und Polynikes den Entſchlus, ihren Streitigkeiten durch einen Zweikampf ein Ende zu machen. Sie ſchlugen ſich unter den Mauern der Stadt, im Angeſicht beider Armeen, und erſtachen einander beide.

Anmerkung von der Liebe des Vaterlandes.

Laſſet uns einen Augenblik ſtehen bleiben, über den Begrif, den die Alten von der Liebe und Achtung hatten, die ſie dem Vaterlande ſchuldig zu ſeyn glaubten, unſere Betrachtung zu machen. Nichts war ungerechter und himmelſchreiender, als das Verfahren des Eteocles gegen ſeinen Bruder. Gleichwol iſt unter allen alten Schriftſtellern, die Gelegenheit von dieſer Sache zu reden gehabt haben, keiner, der nicht den Polynikes der Ehre der Begräbnis unwürdig gehalten hätte, weil er die Ruhe ſeines Vaterlandes geſtöhret, und eine fremde Armee in ſeinen Schoos geführet hatte [d]).

Der Tod dieſer zween Brüder machte dem Kriege kein Ende. Creon, der Onkel dieſer Fürſten bemächtigte ſich der Oberherſchaft, und ermunterte die Thebaner, den Tod ihres Königes zu rächen. Der Erfolg war ihrem Muth und Tapferkeit gemäs. Sie thaten einen ſo wohl geführten Ausfal, daß ſie die Belagerer über den Haufen warfen, ihr Lager erſtiegen, und ſie in Stükken hieben. Adraſtus war, wie man ſagt, der einzige, der dieſer volkommenen Niederlage entfliehen konte [e]). Der Vortheil, den die Thebaner bei dieſer

a) *Aeſchyl.* Sept. ad Theb. v. 57. 58. *Apollodor.* l. 3. p. 154. *Euripid.* Phoeniſſ. act. 3. v. 744. &c. b) Jliad. l. 18. v. 109. &c. c) S. unten, S. 309. d) *Aeſchyl.* Sept. ad Theb. v. 1021. &c. *Sophocl.* in Antiq. v. 204. &c. *Euripid.* in Phoeniſſ. v. 1280. e) *Pauſan.* l. 9. c. 9.

ſer Gelegenheit davon trugen, koſtete ihnen nichts deſto weniger ſehr viel, und es wurde zum Sprichwort, eine Kriegesthat, einen **thebaniſchen** oder **cadmeiſchen Sieg** zu nennen, wenn der Sieger wenigſtens eben ſo mishandelt worden, als der überwundene [a]).

Zweiter thebaniſcher Krieg.

Auf dieſen erſten thebaniſchen Krieg folgete bald ein anderer, der durch das barbariſche Verfahren des Creons veranlaſſet wurde. Die Argiver hatten bei ihrem Rükzuge das Feld ganz mit ihren Todten bedekt gelaſſen. Man weis, was ſich die Alten für Begriffe in Anſehung der Leichname, die ohne Beerdigung blieben, machten. Adraſtus ſchikte daher Geſandten an den Creon, von ihm die Erlaubnis zu erbitten, ſeine Soldaten begraben zu laſſen. Creon hatte die Unmenſchlichkeit, ſie abzuſchlagen. Adraſtus wurde vom Schmerz durchdrungen, und flehete die Athenienſer um Hülfe an. Dieſe wurden damals vom Theſeus regieret. Dieſer Fürſt hatte Empfindungen für die Rechte der Religion und der Menſchlichkeit, und zog in Perſon gegen Theben, und nöthigte den Creon, dem Adraſtus zu erlauben, ſeinen Soldaten die lezte Pflicht zu erzeigen. Einige geben vor, daß es durch den Gewin einer Schlacht geſchehen ſey [b]): andere hingegen ſagen, daß es vermittelſt eines Vertrags bewirket worden [c]). Es iſt dieſes ſo gar, fügt man hinzu, der erſte Vertrag, den man machte, ſeine Todten zu ſich zu nehmen [d]). Laſſet uns hierbei dieſes ſagen, daß in den alten Zeiten eine Bitte um eine dergleichen Erlaubnis ſo viel hies, als ſich für überwunden erkennen.

Ich wil mich in keine Erzehlung von dem Kriege einlaſſen, welchen die Kinder der Fürſten, die vor Theben umgekommen waren, zehn Jahre nach dem erſten anfiengen: dieſe Begebenheit gibt keinen beſondern Unterricht. Ich wil blos ſagen, daß ſich dieſer Kriegeszug mit der Einnahme von Theben endigte, das die Ueberwinder gänzlich zu Grunde richteten [e]). Ich eile auf den

Trojaniſcher Krieg.

trojaniſchen Krieg zu kommen. Dieſe in vielerlei Betracht berühmte Unternehmung verdienet alle unſere Aufmerkſamkeit. Die dabei vorkommende Umſtände ſind geſchikt, uns zu zeigen, wie man damals in Griechenland und klein Aſien den Krieg führte.

Urſachen.

Es iſt niemand unbekant, daß der Raub der Helena die Griechen bewog, ihre Waffen vor Troja zu bringen. Dieſer Schimpf gieng, eigentlich zu reden, nur den Menelaus und Agamemnon an: da aber dieſe zween Brüder die zween

a) *Herodot.* l. 1. n. 166 (T. Ueb. 156). *Diodor.* l. 11. c. 12. p. 412. 413. (p. 10.). *Pauſan.* l. 9. c. 9. S. Adag. *Eraſmi:* Cadmea Victoria. b) *Herodot.* l. 7. n. 27. *Iſocrat.* Encom. Helen. p. 310. Panegyr. p. 75. *Euripid.* Suppl. v. 591. *Apollodor.* l. 3. c. 7. §. 1. p. 157 *Pauſan.* l. 1. c. 39. c) *Plutarch.* in Theſ. p. 14. A. (T. Ueb. S. 76). d) *Philocor.* apud *Plutarch.* l. c. *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 416. e) *Apollodor.* l. 3. p. 159.

zween mächtigſten Fürſten von Griechenland waren, ſo bewogen ſie die ganze Nation, an ihrem Streit Theil zu nehmen [a]). Es befand ſich jedoch bereits ein Samen der Feindſeligkeit bei den Griechen und Trojanern. Tantalus, der Vater des Pelops und Urgrosvater des Agamemnon und Menelaus, hatte den Ganymedes oder Grosonkel des Priamus aus dem Wege geräumet, oder ums Leben gebracht. Folglich kan man ſagen, daß Paris, der Neffe des Ganymedes (petit-neveu) die Helena aus einer Art von Repreſſalien an dem Menelaus, dem Urenkel des Entführers ſeines Grosonkels, entführet habe. Es war alſo nicht ſchwer, dieſe Frevelthat den Griechen als eine Gewaltthätigkeit, die der ganzen Nation geſchehen wäre, vorzuſtellen. Dieſe Urſache bewog dieſe Völker, den Trojanern den Krieg zu erklären [b]).

Die Zubereitungen dazu währten ſehr lange. Es verfloſſen beinahe zehn Jahre zwiſchen der Entführung der Helena und dem Abzuge der Griechen. Man darf ſich nicht darüber wundern. Es war noch keine dergleichen Unternehmung in Griechenland geſchehen. Es war dieſes das erſte mal, daß die ganze Nation zu einem Kriege zuſammen trat [c]). Man wolte eine beträchtliche Macht verſamlen. Man muſte ferner eine Flotte ausrüſten. Man darf daher nicht erſtaunen, daß die Zubereitungen zu dieſer Rüſtung zehen Jahre dauerten. Dieſe Zeit wurde angewandt, die Macht der verſchiedenen Fürſten von Griechenland zuſammen zu bringen, und zwölf hundert Schiffe zu bauen, worauf man die Armee fortbrachte. Laſſet uns hinzu ſezzen, daß die Griechen, indem ſie in ein entferntes Land giengen, nöthig hatten, groſſe Vorſichtigkeit zu gebrauchen. Sie durften wirklich auf keine andere Mittel in Aſien Staat machen, als die ſie ſich mit dem Degen in der Fauſt verſchaffen konten [d]). Die ganze verſamlete Macht von Griechenland belief ſich auf beinahe hundert tauſend Man [e]); eine nicht alzu zahlreiche Armee in Anſehung der Menge Könige und Völker, welche in dieſes Bündnis getreten waren [f]).

Zurüſtungen.

a) Es geſchahe weder aus Zwang, noch aus Furcht, daß die Fürſten von Griechenland dem Agamemnon und Menelaus vor Troja folgeten, wie Thucydides l. 1. p. 7. (T. Ueb. S. 9). vorgibt. Homerus ſagt ganz deutlich das Gegentheil. Iliad. l. 1. v. 157. 158. S. auch *Pauſan.* l. 3. c. 12. b) Herodotus l. 1. init. ſezzet, nach einer alten Tradition, die Urſachen des Haſſes zwiſchen den Griechen und Aſiatern viel höher hinauf. Aber ich geſtehe, daß ich keine Verhältnis zwiſchen den Dingen, die er anführet, und der Urſache des Kriegeszuges der Griechen vor Troja finden könne. c) *Thucyd.* l. 1. c. 10. p. 8. (T. Ueb. S. 13). d) *Thucyd.* ibid. p. 9. (T. Ueb. S. 13). e) Ich folge der Rechnung des Thucydides, p. 9. (T. Ueb. S. 13). Man ſ. überdies *Meziriac.* ad Epiſt. Ovid. 10. 2. p. 319. f) Thucydides am angeführten Orte behauptet, daß Griechenland eine viel gröſſere Anzahl von Truppen hätte ſtellen können: allein die Schwierigkeit, ihnen Unterhalt zu verſchaffen, war, wie er ſagt, Urſache, daß man keine gröſſere Anzahl hinführete. Dieſe Urſache ſcheinet mir wenig gründlich. Ich bin überzeugt, daß ſie die ganze Macht ins

Anſtalten der Trojaner.

Die Zeit, welche die Griechen angewandt hatten, ihre Kriegesrüſtung zu veranſtalten, war gleichfals für die Trojaner, ſich anzuſchikken, um dieſelben wohl zu empfangen. Priamus hatte zahlreiche Truppen geworben, und ſich mit der Hülfe der mächtigſten Fürſten in Aſien verſtärket. Seine Nationalvölker konten ſich auf funfzig tauſend Mann erſtrekken [a]). Allein ſeiner Bundesgenoſſen ihre waren viel beträchtlicher. Was die Befeſtigungen von Troja betrift, ſo beſtanden ſie in einer Einfaſſung von Mauern, an deren Seiten hölzerne Thürme waren [b]), und in Schranken vor den Thoren [c]). Es iſt ſehr beſonders, daß dieſe Stadt mit keinem Graben umgeben war. Man ſiehet den Patroclus, nachdem er die Trojaner in einem ſehr lebhaften Gefechte zurük geſchlagen hatte, in dem erſten Anlaufe auf die Mauern vor Troja ſteigen [d]), eine That, welche der Dichter, wenn erſt über einen Graben zu ſpringen geweſen wäre, gewislich nicht angenommen, oder ſich doch wenigſtens darüber erkläret haben würde. Dieſer Umſtand führet mich noch auf den Gedanken, daß die Mauern von Troja von nichts, als von Erde, gemacht waren. Man iſt wirklich gezwungen, dieſer Art Werken einen groſſen Abhang zu machen, weil ſonſt alles einfallen würde. Es geſchah demnach mit Hülfe des Abhangs, daß Patroclus ſchnel auf die Mauern kam; denn wenn es mit Hülfe einer Leiter geſchehen wäre, ſo würde Homerus, der alle Umſtände ſo genau bemerket, denſelben nicht vorbei gelaſſen haben [e]).

Landung der Griechen.

Nach einer langen und beſchwerlichen Schiffahrt landeten ſie bei dem Sigäiſchen Vorgebirge. Die Landung geſchahe nicht ohne Widerſezzung von Seiten der Trojaner. Es kam zu einem blutigen Gefechte. Die Griechen blieben Sieger. Sie erreichten das Land, ſezzeten ſich an dem Strome feſt, ſchlugen ihr Lager, und verſchanzeten ſich darin [f]).

Anſtalten der Griechen vor Troja.

Ich weis nicht, wie ich die Unternehmung der Griechen auf Troja beſchrei-

---

Feld ſtelleten, welche ſie aufbringen konten, und wenn ihre Armee damals nicht mehr als hundert tauſend ſtreitbare Männer war, ſo komt es daher, daß Griechenland damals nicht mehr ſtellen konte.

a) Jliad. l. 8. v. 562. Man darf ſich nicht an die Rede des Agamemnon, Jliad. l. 2. v. 126. &c. kehren, wo er vorgibt, daß, wenn ſich die Griechen zehn und zehn an Tiſch ſezzeten, und man für jedwede zehen einen Trojaner zum Schenken nähme, doch viele zehen seyn würden, die keinen bekämen. Dieſes iſt eine Vergröſſerung, welche der Dichter in den Mund des Agamemnon leget, um den Griechen Muth und die Trojaner klein zu machen.

b) *Virgil.* Aen. l. 2. v. 460. &c.

c) Jliad. l. 3. v. 153. l. 21. v. 537.

d) ibid. l. 16. v. 702.

e) Der Ausdruk, deſſen ſich Homerus bedienet, dieſe Handlung des Patroclus zu ſchildern, iſt, wie ich glaube, hinreichend, die Meinung, welche ich vortrage, zu beweiſen. Er ſagt, daß dieſer Held ἐπ᾽ ἀγκῶνος τείχεος ſtieg. Wir wollen ferner bemerken, daß Homerus bei einer andern Gelegenheit, den Namen Mauer einem bloſſen Walle von Erde gibt. Jliad. l. 20. v. 145.

f) *Thucyd.* l. 1. c. 11. p. 9. (T. Ueb. S. 13).

ſchreiben ſol. Sie ſezzeten ſich vor, dieſe Stadt einzunehmen. Ich ſehe jedoch weder Plan noch Einrichtung in ihrer Aufführung. Man findet in dem Bericht, welchen die Alten von dieſer berühmten Begebenheit machen, keinen Umſtand, der eine Belagerung anzeigete. Man ſiehet die Griechen keine Anſtalten machen, um ſich dem Plaze zu nähern, und noch weniger, ihn anzugreifen. Sie eröfnen keine Laufgraben, ſie machen keinen Gebrauch vom Mauerbrechen, noch ſo gar vom Beſteigen mit Leitern. Was die Kriegesmaſchinen betrift, ſo redet Homerus niemals von dergleichen, da er ſich übrigens gefallen laſſen, von allem, was die Kriegeskunſt betrift, zu handeln. Es ſcheinet endlich, daß die Griechen nicht einmal die Vorſicht nahmen, Troja zu recognoſciren. Der bloſſe Zufal lehrete ſie die ſtarken und ſchwachen Oerter des Plazzes kennen [a]).

Es iſt ebenfals ſchwer, in den Kriegesverrichtungen vor Troja eine Blokkade zu erkennen. Sie zogen keine Circumvallationslinien; ſie verlegen keine Truppen rings um den Plaz: mit einem Worte, ſie machen keinen Handgrif, und führen keine Werke auf, die dienlich und nöthig waren, die Belagerten in ihre Mauern einzuſchlieſſen. Troja wurde niemals berennet. Der Beweis hievon iſt, daß man in den zehn Jahren, da die Griechen unter ihren Mauern gelagert waren, nicht ſiehet, daß es daſelbſt an Lebensmitteln gefehlet hätte. Noch mehr. Die fremde Hülfe, welche den Trojanern zukamen, zogen ungehindert in den Plaz. Das Lager der Griechen war weit davon entfernet [b]). Der Zwiſchenraum war ſo gros, daß die Armeen mehr Feld hatten, als nöthig war, ſich von beiden Seiten in Schlachtordnung zu ſtellen. Auch iſt in der Ilias von nichts, als Scharmüzzeln, die Rede, welche beide Partheien einander täglich lieferten. Die Trojaner rükten ſehr weit von ihren Mauern ab. Die Griechen giengen aus ihren Verſchanzungen, und ihnen in der Ebne entgegen. Alsdenn kam man zum Handgemenge. Laſſet uns zwo Armeen vorſtellen, die eine unter den Mauern eines Plazzes gelagert, und die andere in einer groſſen Entfernung verſchanzet, die ſich wechſelsweiſe anfallen, und wir werden einen ſehr richtigen Begrif von dem Zuſtande der Griechen und Trojaner haben. Wir begreifen auch ſehr leicht, wie Troja der Macht von dem ganzen vereinigten Griechenlande, die unter ſeinen Mauern verſamlet war, zehn ganzer Jahre lang habe widerſtehen können. Die Macht war beinahe gleich, und es gab, eigentlich zu reden, keine Angriffe von Seiten der Griechen. Sie wuſten damals gänzlich nichts von der Kunſt, Belagerungen zu führen: und wie ſie ſich endlich Meiſter von Troja machten, ſo geſchahe es nicht anders,

a) Iliad. l. 6. v. 435.

b) Iliad. l. 3. B. v. 318. &c. l. 5. v. 791. & paſſim. S. auch *Strab.* l. 13. p. 593. (598).

ders, als durch eine ſehr ungeſchikte Kriegesliſt [a]), und die dazu noch nicht anders, als durch eine ſonderbare Verrätherei gelung [b]).

Man mus daher allen Begrif von einer Belagerung entfernen; man würde die Kriegesunternehmung der Griechen vor Troja unſchiklich alſo bezeichnen. Dieſe Völker hatten, wie man ſo eben geſehen, damals keine Kentnis von dieſem Theile des Krieges. Wir wollen blos unterſuchen, wie ihre Kentniſſe in Anſehung anderer Gegenſtände der Kriegeskunſt beſchaffen ſeyn konten.

Von Lagern.

Ich fange von Feldlägern an, und ſage, daß den Griechen dieſe Kunſt in den heroiſchen Zeiten nicht unbekant war. Die Einrichtung ihres Lagers vor Troja ſcheinet überhaupt ziemlich ordentlich. Sein Umfang war anſehnlich; denn es war nicht blos darum zu thun, die Truppen dahin zu ziehen, ſondern auch die ganze Flotte darin einzuſchlieſſen, da dieſe Völker damals die Gewohnheit hatten, ihre Schiffe ins Trokne zu ziehen, wenn ſie vorherſahen, daß ſie ſich in einiger Zeit derſelben nicht bedienen würden [c]). Da ſich das Sigäiſche Vorgebirge, wo die Griechen ans Land ſtiegen, gar zu ſchmal befand, daß man daſelbſt die zwölf hundert Schiffe, welche die Flotte ausmachten, en front ſtellen konte, ſo hatte man ſie in zwo Linien geſtellet. Die Schiffe, welche zuerſt ans Ufer kamen, waren gegen die Stadt vorgerükt, und machten die erſte Linie aus. In der zweiten ſtunden diejenigen, die zulezt gekommen waren. Sie reichten beinahe bis ans Meer [d]).

Die Truppen campirten zwiſchen dieſen zwoen Linien [e]). Im Mittel hatte man einen groſſen Plaz gelaſſen, wo ſich die Marketender aufhielten. Man hielte auch an dieſem Orte Gericht. Man hatte auch daſelbſt Altäre aufgerichtet, die zum Dienſt der Götter beſtimmet waren [f]). Die Armee zog unter verſchiedenen Häuptern, davon Agamemnon der Oberſte war. Jeder von dieſen Anführern hatte ſein beſonderes Quartier [g]). Das Lager der Griechen war endlich ein verſchanztes Lager, ſo wol die Schiffe vor die Anfälle der Feinde ſicher zu ſtellen, als von den Trojanern nicht ſelbſt überfallen zu werden, die ſie oftmals ſo gar in ihren Zeltern anzugreifen kamen. Dieſe

Ver-

---

a) So mus man von dem berühmten hölzernen Pferde denken, und dieſen Begrif gibt uns auch Homerus davon. Odyſſ. l. 4. v. 272. Vergebens haben einige Schriftſteller, die viel ſpäter als dieſer Dichter lebeten, in dieſem Umſtande das Bild einer Kriegesmaſchine finden wollen, die geſchikt war, die Mauern einer Stadt umzuſtürzen. Das Stilſchweigen des Homerus bei dieſem Artikel widerleget alle dieſe Muthmaſſungen. S. auch *Bannier,* Explicat. des Fabl. to. 7. p 280.

b) Es ſcheinet mir ſehr wohl bewieſen zu ſeyn, daß Aeneas und Antenor ihr Vaterland den Griechen in die Hände lieferten. S. *Dionyſ. Hal.* l. 1. p. 37. *Dictys Cret.* l. 4. c. 22. *Pauſan.* l. 10. c. 26. p. 864.

c) S. oben, B. 4. C. 4. S. 287.

d) Iliad. l. 14. v. 30. &c. l. 9. v. 43. 44.

e) ibid. l. 15. v. 652.

f) ibid. l. 11. v. 805. &c. Vergl. mit l. 8. v. 222. &c.

g) Iliad. l. 8. v. 222.

Verſchanzungen beſtanden in einem Walle von Erde, der an den Seiten in gewiſſen Entfernungen hölzerne Thürme hatte [a]). Dieſe Werke waren durch einen breiten und tiefen Graben vertheidiget, der mit Palliſaden beſezzet war. Man hatte verſchiedene Durchgänge daran angeleget, daß die Truppen frei aus- und eingehen konten [b]).

Die Armee campirte unter Zelten, oder vielmehr ſolchen Barrakken, wie *Zelten, oder Barrakken.* Homerus des Achilles ſeine beſchreibet [c]). Man hielte eine genaue Wacht. Die Griechen waren gewohnet, nicht allein Schildwachten zu ſtellen, ſondern noch *Wachten.* Vorwachten zu halten [d]). Homerus bemerket als einen Mangel der Kriegeszucht bei den Trojanern, daß ſie dieſe Vorſicht vernachläſſiget [e]). Es war auch die Gewohnheit, während der Nacht groſſe Feuer anzuſtekken [f]). Man *Nachtfeuer.* nahm dieſen Augenblik in Acht, Kundſchafter auszuſchikken, um das Betragen des Feindes zu erforſchen [g]).

Man ſiehet, daß die Griechen in den heroiſchen Zeiten ohngefehr eben *Gewehr und Waffen.* ſo gewafnet waren, als der gröſte Theil der Völker des Alterthums. Sie hatten zu Waffen zum Angrif Kolben, Aexte, Degen, Bogen, Wurfſpieſſe und Schleuder [h]). Man ſezze die Piken dazu, deren man ſich auf zwo verſchiedene Weiſen bedieneten; denn bald warf man ſie von weiten, wie einen Wurfſpies [i]), und bald bedienete man ſich derſelben, als eines Degens, in der Nähe, in der Hand damit zu ſchlagen [k]). Wenn man ſich auf die Schriftſteller des Alterthums beziehen kan, ſo waren es die Creter, von denen die Griechen den Gebrauch der Bogen gelernet hatten [l]). Dieſe Völker wurden ferner für die Erfinder des Degens gehalten [m]). Es iſt nicht leicht die Art *beſonders von dem Degen.* zu erklären, wie die Griechen dieſes lezte Gewehr führeten. So viel man muthmaſſen kan, ſo hieng er an einer Art Gehänge auf beiden Schultern. Dieſes

a) Der Beweis, daß Homerus nichts, als einen Wal von Erde und hölzerne Thürme, bezeichnen wollen, iſt dieſer, daß das Werk in einem Tage vollendet wurde. l. 7. v. 475. Noch mehr. Man ſiehet bei einer Gelegenheit dem Sarpedon das Lager der Griechen angreifen, und eine von den Zinnen der Mauer faſſen, und ſie mit aller Macht zu ſich ziehen. Die Zinne gibt der Stärke des Helden nach, und nimt bei dem Einfallen einen Theil der Mauer mit, darin er eine Breſche machte, wodurch viele Leute in einer Linie gehen konten, l. 12. v. 397. &c. Homerus würde ſich gewiſlich keine dergleichen Erdichtung erlaubet haben, wenn die Mauer, welche er die Griechen bauen lies, von Mauerwerk geweſen wäre. b) Iliad. l. 7. v. 436. &c. l. 12. v. 36. c) ibid. l. 24. v. 448. &c. Dieſer Dichter nennet dieſe Barrakken oftmals Häuſer. ibid. v. 471. & 673. d) lib. 9. v. 66. e) lib. 10. v. 416. 417. f) lib. 8. v. 662. g) lib. 10. v. 204. &c. h) lib. 13. v. 716. 599. 612. l. 15. v. 711. l. 7. v. 141. Die Griechen hielten nicht viel von Völkern, die ſich der Schleuder bedienten. *Xenophon.* Cyropaed. l. 7. p. 149. *Q. Curtius*, l. 4. c. 14. p. 232. Man bemerke, daß ſie Homerus niemals ſeinen Helden gibt. i) Odyſſ. l. 8. v. 229. k) Iliad. l. 2. B. v. 50. S. *Strabo*, l. 10. p. 688. 689. (448). l) *Diodor.* l. 5. c. 65. p. 382. (335) *Pauſan.* l. 1. c. 23. m) *Diodor.* l. 5. p. 382. (335). *Iſidor.* Orig. l. 14. c. 6.

ſes Gehänge war eine Art von Senftenträger Bändern. Es wurde durch ein Gürtel zuſammengehalten, den man vorne unten an dem Harniſch zuſchnallete [a]). Der Degen ſchlug auf den Schenkel [b]).

Die Schuzwaffen waren der Schild, der Bruſtharniſch, der Helm und Stiefel von Metal, die Schenkel zu bewahren [c]). **Herodotus** gibt vor, daß die Griechen den Schild und Helm von den Egyptiern erhalten hätten [d]). Im Anfang waren dieſe Waffen nur von Fellen von Thieren [e]). Man lernete ſie nachher aus Metal ſchmieden.

Schild und Helm.

Ich habe nichts beſonders von der Geſtalt, welche vor Alters die Helme der Griechen hatten, zu ſagen. Es hat eine andere Beſchaffenheit mit den Schilden. Man ſiehet anfänglich, daß ſie von einer erſtaunlichen Gröſſe waren, da ſie faſt Manshöhe hatten [f]). Aber es iſt unbegreiflich, wie die Griechen dieſes Gewehr zur Zeit des trojaniſchen Krieges führten, und was ſie für Gebrauch davon machen konten. Es erhellet ſehr deutlich, daß man damals den Schild nicht am Arm trug. Er war am Halſe mit einem ledernen Riemen angemacht, und hieng vor der Bruſt. Wenn man ſchlagen wolte, ſo kehrte man ihn auf die linke Schulter, und hielt ihn mit dem Arm. Beim Gehen warf man ihn hinten auf den Rükken, und alsdenn ſchlug er an die Ferſe [g]). Ich ſage es unverſtellet, wie ich nach dieſer Beſchreibung nicht begreife, wie man ſich des Schildes bedienen konte. Dieſes Gewehr konte nicht anders als von ſchwachem Nuzzen ſeyn, und muſte viele Hindernis und Unbequemlichkeit, beſonders in Anſehung ſeiner Gröſſe, verurſachen. Wie konte ein Soldat fechten? Kaum, daß er im Stande war ſich zu rühren. Er muſte keine freie Bewegung haben. Ueber dies verlor man den vornehmſten Nuzzen des Schil-

---

a) Jliad. l. 16. v. 135. l. 4. v. 132. 133. Odyſſ. l. 2. v. 3. *Heſiod.* Scut. Hercul. v. 221. &c. *Virgil.* Aen. l. 8. v. 459.

b) Jliad. l. 1. v. 190. l. 5. v. 516. Odyſſ. l. 9. v. 300. l. 11. v. 48. *Virgil.* Aen. l. 10. v. 786. &c.

c) *Feith.* Ant. Hom. l. 4. c. 8.

d) lib. 4. n. 180. (T. Ueb. 170). Ohne Zweifel durch die verſchiedenen Colonien, welche in den entfernteſten Zeiten, nach und nach, nach Griechenland giengen. In der That findet man zwiſchen den Schilden der Egyptier und Griechen in den heroiſchen Zeiten eine groſſe Aehnlichkeit. S. *Bochart.* Phaleg, l. 4. c. 33. p. 334. 335. Es gab jedoch von dieſer Sache verſchiedene Traditionen in Griechenland. S. *Apollodor.* l. 2. c. 2. §. 1. p. 67. 68. *Diodor.* l. 5. p. 382. (335). *Plin.* l. 7. f. 57. p. 415.

e) Ihr Name ſelbſt zeiget es an. Das lateiniſche Wort ſcutum, Schild, komt von dem griechiſchen Worte σκύτος, welches Leder bedeutet. Die alten Schilde waren beinahe allemal von Ochſenfellen gemachet. Galea, Helm, komt von γαλῆ, welches ſo viel heiſſet als Wieſel, weil die erſten Caskete von Fellen von dieſen Thieren gemachet waren. S. *Euſtath.* ad Jliad. l. 3. v. 336. p. 421. lin. 8.

f) Jliad. l. 6. v. 117. 118. l. 16. v. 802. l. 7. v. 219. *Tyrtaeus* Carm. III. v. 23. &c. *Schol.* ad Jliad. l. 2. v. 389. *Bochart.* Phaleg. l. 4. c. 33. p. 334. 335. *Feith.* Ant. Hom. l. 4. c. 8. §. 5. Animadv. p. 78.

g) Jliad. l. 2. v. 388. 389. l. 5. v. 796. 797. &c. l. 12. v. 294. l. 14. v. 404. 405. l. 15. v. 479. l. 16. v. 106. l. 20. v. 261. 262. & 278. l. 6. v. 117. l. 11. v. 544. *Herodot.* l. 1. n. 171. (T. Ueb. 161).

Schildes, welcher meiner Meinung nach beſonders dazu beſtimmet war, die Streiche abzuhalten, welche dem Kopfe droheten.

Man weis nicht, wenn die Griechen aufgehöret haben, ihre Schilde auf eine ſo wenig natürliche und vortheilhafte Weiſe zu führen. Man weis blos, daß die Carier, ein ſehr kriegeriſches Volk, dieſen ſeltſamen und ungeſchikten Gebrauch abänderten. Sie lehreten den Griechen, den Schild vermittelſt lederner Riemen, in Geſtalt von Handheben, die ſie daran feſt zu machen wuſten, an dem Arm angeſtekt zu tragen [a]).

Harniſche.

Was die Harniſche betrift, ſo ſcheinet es, daß man ihnen vor Alters eine von derjenigen verſchiedene Geſtalt gegeben habe, die zur Zeit des trojaniſchen Krieges üblich war [b]). Ich wil mich bei dieſer Kleinigkeit nicht aufhalten. Ich ſchlieſſe mit der Anmerkung, daß der meiſte Theil der Waffen damals von Kupfer waren. Cadmus war, wie es heiſſet, der erſte, der die Kentnis davon nach Griechenland brachte [c]). Es iſt bekant, daß die Alten das Kunſtſtük hatten, das Kupfer durch Löſchen zu härten [d]). Wie man in dieſen entfernten Jahrhunderten in der Kunſt, das Eiſen zu bearbeiten, ſehr unwiſſend war, ſo wurde dieſes Metal zu ſehr wenigen Dingen gebrauchet.

Plutarchus bemerket mit Grunde, daß Homerus ſeine Helden jederzeit wohl bewafnet vorſtellet [e]). Sie ſezzen ihr Leben nicht verwegener Weiſe der Gefahr blos. In Anſehung der Soldaten lieſſen ſich die Anführer eine groſſe Angelegenheit ſeyn, ihre Waffen nachzuſehen [f]). Sie lieſſen auch die Soldaten erſt Spieſſe zu ſich nehmen, ehe ſie dieſelben ins Treffen führeten [g]).

Eintheilung der Soldaten in gewiſſe Haufen.

Ich glaube nicht, daß die Griechen in den heroiſchen Zeiten eine Methode und Regel gehabt haben, die Menge Leute, welche eine Armee ausmachen, in verſchiedene Haufen einzutheilen. Nach dem Bericht einiger Geſchichtſchreiber wurde Mneſtheus, der die Athenienſer vor Troja befehligte, für den erſten Erfinder der Kunſt gehalten, die Truppen in Bataillonen und Eſcadronen einzutheilen [h]). Allein dieſe Sache ſcheinet mir wenig wahrſcheinlich. Man ſiehet bei dem **Homerus** nicht, daß die Griechen damals dieſen Kunſtgrif verſtanden hätten. Dieſer Dichter bedienet ſich an keinem Orte eines Ausdruks, der es zu erkennen geben könte [i]). Man erkennet eben ſo wenig die ver=

a) *Herodot.* l. 1. n. 171. (T. Ueb. 161). *Strabo,* l. 14. p. 976. (661). *Schol.* Thucyd. l. 1. p. 6. not. 6. b) *Pauſan.* l. 10. c. 26. c) *Conon* Narrat. 37. ap. *Phot.* p. 445. *Bochart.* Can. l. 1. c. 19. p. 487. 488. S. auch oben, B. 2. Abſchn. 2. C. 4. S. 218. 219. d) S. Th. 1. B. 2. C. 4. S. 160. e) in Pelopid. init. f) Jliad. l. 14. v. 381. 382. g) *Feith.* Antiq. hom. l. 4. p. 511. Animadv. p. 81. h) S. *Meurſ.* de regn. Athen. l. 2. c. 8. i) Er gebrauchet niemals ein anderes Wort, als das unbeſtimte und algemeine, φάλαγξ.

verſchiedenen Stuffen von Kriegesbedienten, davon in den folgenden Schriftſtellern gedacht wird. Die Perſonen, welche Homerus auf die Bühne führet, ſcheinen alle im Anſehen gleich geweſen zu ſeyn. Ich ſage nichts von einförmiger Kleidung. Dieſes iſt eine völlig neue Anordnung.

Schlachtordnungen. Was die Weiſe, die Truppen in Schlachtordnung zu ſtellen, betrift, ſo hatten die Griechen zur Zeit des trojaniſchen Krieges einige Grundſäzze von dieſer Sache. Neſtor und Mneſtheus ſind durch den **Homerus** als zween Feldherren berühmt, die in der Kunſt, eine Armee in Schlachtordnung zu ſtellen, ſehr erfahren waren [a]). Man findet in der Ilias das Muſter von zwo verſchiedenen Stellungen. In der erſten ſtellet Neſtor ſeine Reuterei, d. i. die Wagen, worin damals dasjenige beſtand, was Homerus Reuterei nennet, an die Spizze voran. Das Fusvolk ſtehet hinter den Wagen, damit ſie dieſelben unterſtüzzen konte. Seine ſchlechteſten Truppen ſtellet Neſtor in die Mitte, um diejenigen Soldaten, worauf er am wenigſten Rechnung machen konte, zum fechten zu zwingen. Die Befehle, welche dieſer General ſeiner Reuterei gibt, ſind, ihre Pferde im Zaum zu halten, in guter Ordnung zu marſchiren, ohne ihre Glieder zu vermengen und in Verwirrung kommen zu laſſen. Er beſiehlet vornemlich, daß keiner von den Führern der Wagen ſuchen ſolte, vor ſeine Cameraden voraus zu kommen, um den Feind zuerſt anzugreifen [b]).

Bei einer andern Gelegenheit ſiehet man im Gegentheil das Fusvolk ſich voran in Schlachtordnung ſtellen. Die Reuterei unterſtüzzete ſie, indem ſie ſich hinter den Bataillonen ausbreitete [c]). **Homerus** gibt durch das Muſter von dieſen zwo Schlachtordnungen zu erkennen, daß zur Zeit des trojaniſchen Krieges die Griechen ziemlich in der Tactik erfahren ſeyn muſten, um zu wiſſen, daß man die Truppen verſchiedentlich ſtellen müſſe, nachdem das Feld mehr oder weniger offen war. Dieſe Völker waren übrigens damals gewohnt, ihre Glieder genau zu ſchlieſſen [d]), wobei jedoch beobachtet wurde, Plaz genug zwiſchen den Reihen zu laſſen, daß die Anführer frei durchhin gehen konten [e]).

Feldgeſchrei. **Homerus** ſtellet uns die Griechen vor, wie ſie in dem Augenblik, da es zum Handgemenge kommen ſolte, ein groſſes Stilſchweigen beobachten, die Trojaner hingegen ein groſſes Geſchrei erheben [f]). Dieſe Gewohnheit, wenn man ins Treffen gieng, ein groſſes Geſchrei zu erheben, war bei vielen Völkern des Alterthums üblich [g]). Sie beſtehet noch heutiges Tages in vielen Län=

a) Iliad. l. 2. B. v. 60. &c. b) ibid. l. 4. v. 297. &c. S. *Feith.* Ant. hom. p. 512. c) lib. 11. v. 51. d) lib. 13. v. 130. &c. l. 16. v. 211. 215. e) *ibid.* paſſim. f) Iliad. l. 3. v. 2. & 8. l. 4. v. 429. &c. g) S. *Feith.* Ant. Hom. l. 4. p. 516. animadv. p. 82.

Ländern. Die Türken und alle orientaliſche Völker erheben ein fürchterliches Geheule, wenn ſie den Angrif thun.

Es war eine beſondere Ehre in dieſen alten Zeiten, ſich der Waffen und des Körpers des überwundenen Feindes zu bemächtigen. Man findet viele Beiſpiele von dieſer Denkungsart beim **Homerus** [a]) und andern griechiſchen Schriftſtellern [b]). Es war auch die erſte Sorge der alten Helden, wenn ſie ſich tödlich verwundet ſahen, denjenigen, in welche ſie das meiſte Vertrauen ſezzeten, anzubefehlen, daß ſie ja ihre Waffen und ihre Körper nicht dem Feinde zum Raub werden laſſen möchten. Die Furcht, demſelben überlaſſen zu werden, verurſachte ihnen die grauſamſte Unruhe. Sarpedon ſcheinet bei ſeinen lezten Seufzern einzig und allein mit dieſem Gedanken beſchäftiget zu ſeyn [c]). Die Nacht endigte allemal den Streit [d]), eine Gewohnheit, die durchgehends bei den alten Völkern beobachtet zu ſeyn ſcheinet.

Es würde ſchwer ſeyn, die Begriffe deutlich vorzuſtellen, welche Homerus von einem algemeinen Treffen hatte. Obgleich dieſer Dichter häufige Beſchreibungen davon machet, ſo kan man dennoch weder die Führung, noch den Erfolg bemerken. Er leget keinen Plan vor, und beſchreibet keinen Angrif ordentlich und mit Gründen. Es iſt wahr, **Homerus** redet von Schlachtordnungen [e]): man bemerket aber niemals eine Anwendung. Man wird nicht gewahr, wie die Truppen an einander kommen und ſchlagen. Es läſſet ſich die Bewegung der verſchiedenen Haufen, welche eine Armee ausmachen, nicht abſehen. Man weis nicht, ob die Truppen auf einmal, oder in Diviſionen angreifen. Nichts von Evolutionen, nichts von künſtlichen Bewegungen während dem Treffen. Kein Handgrif, keine Operation endlich, die aus dem Kopfe des Feldherrn käme. Die Anführer laſſen in dem Handgemenge die Hände eben ſo viel arbeiten, als die Soldaten. Sie ſcheinen mit nichts beſchäftiget zu ſeyn, als ſich zu ſchlagen. Ihre Verdienſte beſtehen weniger darin, einem Haufen zu befehligen, als eine groſſe Anzahl Feinde zu tödten. Es ſtellen auch die Schlachten, welche in der Jlias beſchrieben werden, nichts anders vor, als Gefechte von Man gegen Man. Drei oder vier Perſonen von einer und der andern Seite bringen den Schrekken unter eine ganze Armee, und werfen ſie über den Haufen. Unſere Amadis und Rolande würden nicht mehr thun.

Ueber dieſes, wie kan man die langen Unterredungen begreifen, welche oftmals zween feindliche Helden auf dem Schlachtfelde in dem Augenblik, wo die

a) Jliad. paſſim. b) *Herodot*. l. 7. n. 224. 225. (T. Ueb. 218. 219). l. 9. n. 22. 23. (T. Ueb. 21. 22). c) Jliad. l. 16. v. 495. &c. d) *Feith*. l. 4. p. 519. 520. & animadv. p. 82. e) Oben, S. 314.

die Truppen zum Streit ergrimmet ſind, mit einander halten [a]). Dieſe Dinge ſtreiten gänzlich gegen den Begrif, den wir heutiges Tages von einem algemeinen Treffen haben. Hat ſich Homerus in ſeinen Beſchreibungen von Schlachten nach dem gerichtet, was zur Zeit des trojaniſchen Krieges vorgieng, oder hat er ſie blos aus ſeiner Einbildung genommen? Dieſes iſt eine Sache, die ich nicht weis.

Was Reuterei beim Homerus heiſſet.

Es wird in den Schlachten in der Jlias viel von Reuterei und Pferden gedacht. Man mus ſich jedoch dabei nicht betrügen. Unter dem Ausdruk **Reuterei** verſtehet Homerus nicht eine ſolche Reuterei, wie wir ſie heutiges Tages bei unſern Armeen haben, oder wie ſie die Griechen in den Zeiten nach dem trojaniſchen Kriege hatten. Das Wort **Reuterei** bedeutet bei dieſem Dichter nichts, als Wagen, die ordentlich von zwei Pferden gezogen wurden, und worauf zwei Man ſtunden. Was die Reuter betrift, ſo gab es in den heroiſchen Zeiten weder bei den Armeen der Griechen, noch andern Völkern, wovon Homerus redet, dergleichen nicht. Dieſes kam nicht daher, daß die Kunſt, zu Pferde zu ſizzen, damals in Griechenland unbekant geweſen wäre. Jch vermuthe es nicht. Dieſe Kentnis war ohne Zweifel vor alten Zeiten durch die Colonien, die aus Egypten und Phönizien kamen, in welchen Ländern das Reiten in den entfernteſten Zeiten gewöhnlich war, dahin gebracht [b]). Allein die Art, ſich der Reuter im Kriege zu bedienen, und die Kunſt, beſondere Kriegeshaufen daraus zu machen, war den Griechen in den heroiſchen Zeiten unbekant. Die einzige Manier bei dieſen Völkern, die Pferde zu gebrauchen, war, ſie an Wagen zu ſpannen, ſo wol damit zu ſtreiten, als zu reiſen [c]). Dieſes iſt eine Sache, welche durch alle Schriftſteller des Alterthums bezeuget wird [d]).

Streitwagen.

Man mus ſich verwundern, wenn man ſiehet, daß die Griechen und viele andere Nationen ſo lange Zeit ohne die Kentnis des Gebrauchs der Reuterei waren. Wie? Merkten ſie die Unbequemlichkeiten der Wagen bei Armeen nicht? Dieſe Maſchinen veranlaſſeten viele Koſten, ſo wol zu ihrer Verfertigung, als zu ihrer Unterhaltung. Auſſer dem fochte von zwei Man, die auf den Wagen waren, nur einer; der andere diente zu nichts, als die Pferde zu leiten: es war alſo von zwei Man einer völliger Verluſt. Noch mehr, es gab Wagen, woran nicht nur drei, ſondern auch vier Pferde geſpannet waren, für eine einzige Perſon [e]): ein anderer ebenfals merklicher Verluſt. End-

---

a) S. Jliad l. 6. v. 119. &c. l. 13. v. 248. l. 20. v. 177. Man könte noch viele andere Beiſpiele anführen. b) S. den 1 Th. B. 5. S. 319. c) Odyſſ. l. 3. v. 475. 476. d) *Diodor.* l. 5. c. 21. 45. p. 346. (301) & 367. (320). *Pollux,* l. 1. ſegm. 141. e) Jliad. l. 8. v. 185.

Endlich konte ein Graben, ein Ris von Waſſer, ein Zaun, ein unebener Boden dieſe ganze Anſtalt und Ausgabe unnüzlich machen; Unbequemlichkeiten, denen die Reuterei weniger ausgeſezzet iſt.

Die geringe Kentnis, welche man ehedem von der Kriegeskunſt hatte, iſt es, was den Gebrauch der Streitwagen ſo lange Zeit bei den Armeen erhalten hat. Man wuſte damals nicht, ſich den Vortheil des Bodens zu Nuzze zu machen, noch den Krieg in einem mit Bäumen und Geſträuch verwachſenen Lande zu führen. Man wählte ordentlich zum ſchlagen eine groſſe und weite Ebene. Nachdem Zeit und Erfahrung die Völker in der Kriegeskunſt klüger gemacht hatten, ſo ſahen ſie den Nachtheil, welchen die Streitwagen brachten. Alsdenn höreten die geſitteten Nationen gänzlich auf, ſich derſelben zu bedienen, und ſezzeten die Reuterei an ihre Stelle; allein dieſe Verbeſſerung fand erſt ſehr ſpäte ſtat. kommen ab.

Es ſcheinet, daß man in den heroiſchen Zeiten die Gewohnheit gehabt habe, die Pferde, welche zum Dienſte an den Streitwagen beſtimmet wurden, zu bepanzern [a]). Jch glaube aber nicht, daß man damals die Kunſt wuſte, ſie zu beſchlagen. Keine Stelle des Homerus gibt es zu verſtehen [b]), und es iſt zu bemerken, daß Xenophon, von dem wir einen beſondern Tractat von der Pferdezucht haben, ſaget nichts vom Beſchlagen [c]). Wenn man zur Zeit des Xenophons die Pferde in Griechenland noch nicht beſchlagen hat, ſo iſt dieſes ein Beweis, daß man dieſen Handgrif erſt ſpät nach den heroiſchen Jahrhunderten eingeführet. Dieſe Sache darf uns übrigens nicht auſſerordentlich ſcheinen. Es gibt noch heutiges Tages eine Menge Völker, bei denen noch nicht gebräuchlich iſt, die Pferde zu beſchlagen [d]). Gepanzerte Pferde. Hufeiſen.

Die Griechen hatten vor Alters keine Kriegesinſtrumente, zum Treffen zu blaſen, die Truppen zu ermuntern, Marſch oder Rükzug zu ſchlagen. Es iſt in der Jlias niemals von einem Trompeter, Trommelſchläger, oder Pauker Kriegesmuſik.

a) Dieſes kan man aus dem 156 und 157 Vers des 20 B. der Jlias muthmaſſen, wo Homerus ſagt, daß die Ebene von dem Glanze des Erztes, womit Man und Pferde bedekket waren, geglänzet habe. b) Euſtathius und nach ihm die Mad. Dacier haben geglaubet, daß die Pferde zur Zeit des trojaniſchen Krieges beſchlagen waren. Sie gründen ihre Meinung auf den 152. 153 Vers des 11 B. der Jlias. Homerus ſagt daſelbſt, wie ſie vorgeben, daß die Pferde mit ihrem Erzt die Erde ſchlugen, χαλκῷ δηϊόωντες. Allein Euſtathius und Mad. Dacier haben nicht in Acht genommen, daß das Participium δηϊόωντες, ſich auf die Nominativos πεζοὶ und ἵππεις im 150 und 151 Vers beziehen. Die Meinung iſt alſo, daß die Griechen die Trojaner in die Flucht ſchlugen, indem ſie dieſelben, wie der Dichter ſagt, mit den Waffen von Erzt ſchlugen, die ſie in den Händen hatten. S. die Anmerkung des Scholiaſt über den 153 Vers. c) S. auch die Mem. de Trev. Janv. 1713. p. 171. d) Voyage de *V. le Blanc*, 2de Part p. 75. & 81. *Kaempfer* Hiſt. du Japon, to. 2. p. 297. 298. Lettr. edif. to. 4. p. 143. *Tavernier*, to. 1. l. 2. c. 5. Hiſt. gen. des Voyag. to. 3. p. 182.

die Rede. **Homerus** redet in Wahrheit zwar von der Trompete, es geſchicht dieſes aber nur Vergleichungsweiſe [a]), und man mus bei dieſem Dichter einen Unterſcheid machen zwiſchen dem, was er vor ſich ſaget, und was er als Geſchichtſchreiber erzehlet. Als Dichter bedienet er ſich öfters Vergleichungen, die von ſpätern Gewohnheiten, als der trojaniſche Krieg iſt, genommen ſind. Aber als Geſchichtſchreiber thut Homerus, als ein kluger Beobachter der **Coſtume**, keinen Eingrif in ſeine Zeiten; und aus dieſem Grunde gibt er weder den Griechen, noch Trojanern Trompeten. Er ſaget blos, daß man in dem Lager dieſer leztern den Schal von Flöten und Schalmeien gehöret habe [b]). Es iſt alſo gewis, daß in den heroiſchen Zeiten die Griechen noch nicht den Gebrauch der Trompete, noch eines andern Kriegesinſtruments hatten. Wie denn auch damals eine ſehr erwünſchte und nöthige Eigenſchaft für einen Befehlshaber war, eine ſtarke und ertönende Stimme zu haben. Die Eigenſchaft, in die Weite verſtändlich zu ſeyn, war ehedem ſo im Anſehen, daß **Homerus** Gelegenheit zum Lobe des Menelaus davon nahm [c]).

[F]ahnen. Die Fahnen, eine ſo nüzliche Erfindung, die Truppen zu führen und wieder zuſammen zu bringen, war in eben dieſen Jahrhunderten den Griechen und Trojanern gleich unbekant. Homerus redet niemals davon, und er würde nicht davon geſchwiegen haben, wenn ihr Gebrauch damals eingeführet geweſen wäre. Man hatte eben ſo wenig den Kunſtgrif erfunden, den Truppen ein gewiſſes Wort zu geben, woran ſich die Soldaten von einer Parthie erkennen und ſich einander nähern konten [d]). Die Ueberfälle, wovon Homerus und Virgilius ſo oft reden, ſind ein Beweis davon.

[U]rtheil des Verfaſſers. Aus allen dieſen Dingen zuſammen genommen folget, daß zur Zeit des trojaniſchen Krieges die Kriegeskunſt bei den Griechen noch in der Kindheit lag. Sie hatten damals noch keinen Begrif von dem, was man heutiges Tages **Kriegführen** heiſſet. Die Einförmigkeit, welche in den von Homerus beſchriebenen Operationen und Manoeuvers herſchet, beweiſet es hinreichend. Die Griechen wuſten nicht einmal das Kunſtſtük, den Feind in einem Orte aus-

---

a) Jliad. l. 18. v. 219. b) ibid. l. 10. v. 13. c) Er gibt dieſem Fürſten den Beinamen *βοὴν ἀγαθὸς*, deſſen eigentliche Bedeutung ſagen wil, daß Menelaus eine trefliche Stimme, verſtanden zu werden, gehabt habe. Jliad. l. 2. v. 408. Ich zweifele nicht, daß der Verſtand, den ich dieſem Beinamen gebe, vielen nicht richtig ſcheinen werde. Man überſezzet ihn ordentlich durch ſtark, unerſchrokken. Aber warum nimt man dieſes Beiwort nicht dem Buchſtaben nach? War es nicht damals eine bei einem Feldherrn ſehr beliebte Eigenſchaft, eine Stimme zu haben, die ſelbſt in dem Streit vernommen werden konte? d) Es iſt an dem, daß *Plin.* l. 7. c. 57. p. 416. ſagt, Palamedes habe alle dieſe Kunſtgriffe erfunden. Allein der Beifal des Plinius, welcher in dieſem Artikel nichts anders thut, als verſchiedene wahre oder falſche Traditionen zuſammen zu tragen, kan dem Stilſchweigen des Homerus nicht die Waage halten.

auszuhungern, und ihm alle Gemeinſchaft von auſſen abzuſchneiden [a]). Die Kunſt, Krieg zu führen, beſtand in dieſen alten Zeiten darin, eine Parthie zu überfallen, und einen geſchikten Hinterhalt zu legen [b]). Man ſiehet aus vielen Zügen der Jlias, daß die Griechen eine hohe Meinung von dieſer Art Kriegesliſten hatten [c]). Laſſet uns jezt ein Wort von ihrer Kriegeszucht ſagen.

Kriegeszucht. Werbung.

Man ſiehet nichts deutliches von den Gewohnheiten, welche die Griechen in Anſehung der Werbung der Truppen vor Alters befolgeten. Neſtor ſagt wirklich in der Jlias, daß er von Agamemnon in Geſelſchaft des Ulyſſes geſchikket worden, Soldaten in ganz Griechenland zu machen. Homerus erkläret ſich aber nicht über die Mittel, welche dieſe zween Fürſten gebrauchten, dazu zu gelangen [d]). Man weis blos, daß jede Familie verbunden war, einen ſtreitbaren Man zu ſtellen, und daß es durch das Loos entſchieden wurde, wer marſchiren muſte [e]). Es war nicht erlaubet, ſich davon auszuſchlieſſen. Diejenigen, welche ſich weigerten, die Waffen zu tragen, wurden zu einer Geldſtrafe verdammet [f]). Es erhellet ferner, daß die Griechen damals ſehr jung in den Krieg giengen [g]).

Es iſt gewis, daß in dieſen alten Zeiten die Soldaten keinen Sold hatten [h]). Sie dieneten für ihr Geld und auf eigene Koſten. Die Entſchädigung, welche ſie hoffen konten, war ihr Antheil an der Beute; denn damals war es nicht erlaubet, auf ſeine Rechnung zu plündern, man durfte ſich keinen Raub vom Feinde zueignen. Alles, was man ergrif, wurde mit groſſer Genauigkeit zur gemeinen Maſſe gebracht. Die Theilung geſchah von Zeit zu Zeit unter die Armee mit der gröſten Strenge, die möglich war. Die Anführer hatten einen beträchtlicheren Theil, als die bloſſen Soldaten [i]).

Macht der Anführer.

Jch habe anderswo ſorgfältig bemerket, daß die Macht der alten Könige von Griechenland nicht deſpotiſch war. Sie wurde durch den Einflus des Volks und der Groſſen des Staats gemildert [k]). Man erkennet eben dieſen Geiſt der Regierungsform in der Ordnung und Zucht der griechiſchen Armeen. Agamemnon, ob er ſchon oberſter Befehlshaber der Truppen war, genos keiner abſoluten Gewalt. Er hatte wirklich die Aufſicht über alle Anführer und die ganze Armee. Befehligte er die Truppen am Tage der Schlacht, ſo hatte

a) S. oben, S. 309. b) Jliad. l. 18. v. 513. & 520. c) lib. 1. v. 227. l. 13. v. 277. &c. d) Jliad. l. 11. v. 769. &c. e) ibid. l. 24. v. 400. f) lib. 13. v. 669. l. 23. v. 297. Aus dieſer lezten Stelle kan man muthmaſſen, daß zur Zeit des trojaniſchen Krieges bereits eingeführet war, daß man ſich von dem Dienen los machen konte, wenn man einen Mann oder ein Pferd ſtellete. g) Jliad. paſſim. h) *Suid.* voc. Ev χαρι, &c. to. 1. p. 749. *Potter* archaeolog. l. 3. c. 2. p. 432. i) *Feith.* Ant. Hom. l. 4. c. 16. p. 529. k) Oben, B. 1. C. 4. Art. 7. S. 45.

hatte er alsdenn die Gewalt von Leben und Tod [a]). In allem übrigen war ſeine Macht ſehr eingeſchrenket. Dieſer Fürſt konte nichts vor ſich entſcheiden, Er war genöthiget den Rath zu verſamlen und der Mehrheit der Stimmen zu folgen. Die griechiſche Kriegeszucht in den heroiſchen Zeiten ſtellet eine beſtändige Vermiſchung der Monarchie, Ariſtocratie und Democratie vor.

Kriegesrath. Man kan bei dem **Homerus** drei Arten von Kriegesrath unterſcheiden. Der öffentliche und algemeine Rath, wo den ganzen verſamleten Truppen einer von den Anführern die Sache, worüber zu berathſchlagen wäre, vortrug. Das zweite Buch der Jlias ſtellet uns ein Beiſpiel von dieſen öffentlichen Berathſchlagungen vor. Agamemnon ſtellet, um die Geſinnung der Griechen zu ergründen, der ganzen Armee vor, ſich wieder einzuſchiffen, und das Project, Troja einzunehmen, aufzugeben. In dem neunten Buche läſſet dieſer Fürſt gleichermaſſen die Truppen verſamlen, ihnen vorzuſtellen, wie das einzige Mittel, welches noch zu ergreifen übrig wäre, ſey, eiligſt nach Griechenland zurük zu kehren. Es ſcheinet übrigens, daß alle Anführer der Armee ohne Unterſchied das Recht hatten, die Truppen zum Rath zu verſamlen [b]).

Es herſchte bei dieſen öffentlichen Berathſchlagungen eine ſehr groſſe Freiheit. Ein jeder war daſelbſt Herr, zu ſagen, was er dachte. Agamemnon ſelbſt muſte geſchehen laſſen, daß ihm die ſchreklichſten Schmähworte ohne alles Verſchonen ins Geſicht geſaget wurden. Achilles iſt gar nicht ſparſam damit gegen ihn in der algemeinen Verſamlung, welche dieſer junge Held bei Gelegenheit der Peſt, welche das Lager der Griechen heimſuchte, zuſammen gerufen hatte. In der, die im neunten Buche der Jlias gehalten wird, und wovon ich nur erſt in dieſem Augenblik gedacht habe, fänget Diomedes ſeine Rede damit an, daß er dem Agamemnon ſagt, wie er ſich der **unſinnigen** Meinung, die dieſer Fürſt eröfnet hätte, widerſezze, und daß er ſich deswegen der Freiheit bediene, welche die öffentlichen Verſamlungen verſtatteten. Und gleich darauf fügt er hinzu, daß wirklich zwar Jupiter dem Agamemnon einen Scepter gegeben, der über alle Scepter wäre: allein daß dieſer Gott ihm zugleich die Stärke und Tapferkeit verſaget hätte, deren Herſchaft noch viel gröſſer und glorreicher wäre. Endlich beſchlieſſet Diomedes ſeine Rede damit, daß er dieſem Fürſten ſagt, er ſey Herr ſich zurük zu begeben, wenn er wolte, und daß ihm die Wege offen ſtünden [c]).

Die

a) Jliad. l. 2. v. 391 &c. Ariſtoteles bei Anführung dieſer Stelle, de rep. l. 3. c. 14. ſezzet noch einen halben Vers hinzu, der ſich heutiges Tages in unſern Exemplaren nicht mehr findet. Er läſſet den Agamemnon ſagen - - - - - παρ᾽ γὰρ ἐμοὶ θάνατος. . . Denn ich habe Macht den Ungehorſamen das Leben zu nehmen. b) S. Jliad. l. 1. v. 54. c) ibid. l. 9. v. 32. &c.

Die öffentliche und algemeine Verſamlung konte nicht bei jeder Gelegenheit, die ſich über eine Sache zu berathſchlagen ereignete, zuſammen kommen. Man hielte alsdenn einen beſondern Rath, der aus den Häuptern der Armee beſtand. Man trug darin vor, was man bei gegenwärtigen Vorfällen zu thun habe, dergleichen zum Exempel diejenigen ſind, worin ſich die Griechen in dem zehnten Buche der Jlias befinden, da ſie in ihrem Lager von den Trojanern belagert waren. Agamemnon verſamlet die Häupter der Armee, und berathſchlaget ſich mit ihnen über die Maasregeln, die in dieſer critiſchen Lage zu ergreifen wären.

Es gab endlich noch den geheimen Rath, der ordentlich in dem Zelte des Agamemnon gehalten wurde. Hierzu wurden nur die Anführer gelaſſen, welche eine volkommene Klugheit und Erfahrung beſaſſen. Die Jugend war davon ausgeſchloſſen [a]). Es iſt zu bemerken, daß bei dem Homerus die Berathſchlagungen der Griechen faſt jederzeit von einem Gaſtmahl begleitet wurden. Oftmals geſchiehet es bei der Tafel, daß die wichtigſten Entſchlüſſe gefaſſet werden [b]).

Man ſiehet bei dem **Homerus** hier und da einige Spuren von Kriegesſtrafen und Belohnungen. Wenn Agamemnon in dem **zweiten** Buche der **Jlias** ſeine Befehle zum Treffen gibt, ſo bedrohet er alle diejenigen, bei denen er eine Geneigtheit, fern von dem Gefechte, in den Schiffen zu bleiben, finden würde, ſie den Hunden und Vögeln zum Raube zu geben [c]). Kriegesſtrafen.

Was die Belohnungen im Kriege betrift, ſo waren ſie der Unwiſſenheit dieſer alten Zeiten gemäs. Dem Teucer, einem der vornehmſten Anführer der Armee, verſpricht Agamemnon, daß er nach der Einnahme von Troja zur Belohnung für ſeine Tapferkeit, entweder einen Dreifus, oder einen beſpanten Wagen, oder eine Weibesperſon, über deren Beſiz er vergnügt ſeyn würde, haben ſolte [d]). Man ſiehet endlich, daß man bei gewiſſen Gelegenheiten den Helden, die ſich durch eine glänzende That hervor gethan hatten, eine beſondere Ehre erwies. Dieſe Ehrenbezeugung beſtand darin, daß man ihnen bei Feierlichkeiten eine ſehr beträchtliche Portion Fleiſch gab [e]). Belohnungen.

Homerus erkläret ſich nicht deutlich über die Maasregeln, welche die Griechen nahmen, um ihre Armee während ihres Aufenthalts vor Troja mit Proviant zu verſorgen. **Thucydides** gibt vor, man habe verſchiedene Haufen Soldaten in die Halbinſel Thracien geſendet, um Getraide zu ſäen, und zu erndten [f]). Dieſe Meinung ſcheinet mir ſehr wenigen Grund zu haben. Man

a) Jliad. l. 9. v. 89. l. 2. v. 53. b) *Feith*. l. 3. c. 5. p. 308. c) v. 391. &c. d) Jliad. l. 8. v. 289. &c. e) ibid. l. 7. v. 321. f) lib. I. c. II. p. 9. (T. Ueb. S. 14).

Man ſiehet in der Jlias nicht, daß ſich die Truppen von dem Augenblik an, da ſie vor Troja zuſammen gezogen waren, jemals aus ihrem Lager entfernet hätten. Vermittelſt des Meeres war es, daß die Griechen ihren Unterhalt erhielten. Homerus gibt es wohl zu erkennen [a]). Von Zeit zu Zeit langeten Zufuhren bei ihnen an, die, ſo viel ſich vermuthen läſſet, von verſchiedenen benachbarten Jnſeln von Troas kamen [b]). Man weis, daß die Griechen ſich angelegen ſeyn lieſſen, während ihres Kriegeszuges Meiſter davon zu werden [c]).

Anmerkung von dem trojaniſchen Kriege.

Jch beſchlieſſe das, was ich von dem trojaniſchen Kriege zu ſagen habe, noch zulezt mit einer Anmerkung. Das Verlangen, die Beleidigung, welche dem Menelaus geſchehen war, zu rächen, war der einzige Grund, der die Griechen bewog, ihre Waffen nach Aſien zu bringen. Der Gegenſtand, Eroberungen daſelbſt zu machen, und ſich zu vergröſſern, kam bei dieſer Unternehmung nicht in Anſchlag. Jm Gegentheil war Troja kaum eingenommen, ſo war die erſte Sorge der Griechen, ſich wieder einzuſchiffen, ohne Maasregeln zu nehmen, ſich des Landes zu verſichern, das ſie ſich ſo eben unterworfen hatten. Es war demnach der Vortheil, welchen ſie über die Trojaner erhielten, dem Buchſtaben und ihrem Sprichworte nach, ein cadmeiſcher Sieg. Gegen eine geringe Beute, die den Griechen zu Theil wurde, machten ſie den gröſten Laſtern und den gröſten Unordnungen Gelegenheit, in ihrem Vaterlande einzuſchleichen [d]). Die lange Abweſenheit des beſten Theils der Fürſten in Griechenland eröfnete der Ausſchweifung und den Unordnungen Thür und Thor. Die Städte wurden ein Raub des Aufruhrs, der die alten Einwohner nöthigte, aus ihrem Vaterlande zu gehen [e]). Gezwungen einen neuen Aufenthalt zu ſuchen, verfielen dieſe irrende Haufen auf Straſſen- und Seeräubereien. Diejenigen Trojaner, welche die Zerſtörung ihres Vaterlandes überlebeten, ergriffen eben dieſe Lebensart [f]). Der Zuſammenflus aller dieſer Begebenheiten brachte eine Pflanzſchule von See- und Straſſenräubern, die ganze Jahrhunderte hindurch nicht aufhöreten, die Handlung zu verwüſten, und die Ruhe auf den Meeren und auf dem feſten Lande zu ſtören [g]).

Vier und zwanzig Jahre nach der Zerſtörung von Troja hatte Griechenland eine groſſe Aenderung zu erfahren. Sie wurde durch verſchiedene Bewegungen veranlaſſet, welche ſich die Abkömlinge des Herkules gaben, zu der Herrſchaft wieder zu gelangen, die ihnen zukam. Dieſe Unternehmung brachte die Griechen gegen einander in Waffen, und gab zu einem langen und blu=

a) Jliad. l. 7. v. 467. &c. l. 9. v. 71. &c. b) ibid. l. 7. v. 467. 468. c) ibid. l 9. v 328. d) *Strabo*, l. 3. p. 223. (149). e) *Thucyd.* l. 1. c. 12. p. 9. (T. Ueb. S. 15). *Plato* de Leg. l. 3. p. 807. D. f) *Strabo*, l. 3. p. 223. g) S. oben, B. 4. C. 4.

blutigen Kriege Anlas, wovon der Erfolg ſehr verſchieden war. Es wurden viele Schlachten geliefert, und es gab viele Scharmüzzel [a]). Ich wil jedoch die Umſtände von allen dieſen Begebenheiten mit Stilſchweigen übergehen. Man kan faſt keinen Unterricht von der Sache, die uns gegenwärtig beſchäftiget, daraus holen. Ich wil blos bemerken, daß nach einigen Schriftſtellern damals der Gebrauch der Trompete in den griechiſchen Armeen eingeführet wurde [b]). Trompete.

Kriege durch Zweikämpfe

Ich wil auch von einer Gewohnheit reden, davon die Geſchichte dieſer entfernten Zeiten viele Beiſpiele liefert. Man ſiehet bei vielen Gelegenheiten, wo die Armeen einander im Geſichte waren, und zum Handgemenge zu kommen ſchienen, daß ſie an ſtat ſich anzugreifen, die Parthei ergriffen, die Entſcheidung des Krieges auf den zufälligen Ausgang eines Zweikampfs ankommen zu laſſen. Man wählte von einer und der andern Seite einen Champion, und der Ausgang ihres Streits entſchied das Schikſal der Parthei, für die ſie fochten. Die Armee, deren Champion überwunden wurde, zog ſich ohne an ein Treffen zu denken, zurük, und die Bedingungen, worüber man ſich verglichen hatte, wurden treulich volzogen [c]). Es ſcheinet übrigens, daß dieſe Gewohnheit in den älteſten Zeiten ſtat gehabt habe, und auch bei andern Völkern, als den Griechen.

entſchieden.

In dem dritten Buche der Ilias ſchläget Hector, da die Griechen und Trojaner einander im Geſichte waren und zum Angrif fertig ſtunden, vor, die Zwiſtigkeit der zwei Völker durch einen Zweikampf zwiſchen den Paris und Menelaus zu endigen. Die Bedingungen, welche vorgeſchlagen und von beiden Seiten angenommen wurden, waren, daß der Sieger die Helena mit allen ihren Reichthümern zu ſich nehmen, und beide Armeen von einander ſcheiden ſolten, nachdem die Griechen und die Trojaner ein feſtes und aufrichtiges Bündnis unter ſich beſchworen haben würden.

Bei Gelegenheit dieſer Zweikämpfe wollen wir eine Betrachtung machen, welche ſich beim Leſen des Homerus öfters darſtellet. Dieſer Dichter beſchreibet viele Kämpfe, wo Helden vom erſten Range einer gegen den andern fechten. Man merket jedoch keine Umſtändlichkeit, keine Verſchiedenheit in ſeinen Erzehlungen. Die Kämpfe, welche er ſchildert, währen nur einen Augenblik, und werden nicht ſchwer gemacht. Die Champions von einer und der andern Seite führen niemals mehr, als einen Streich, und dieſer iſt allezeit entſcheidend. Hector ſchläget ſich mit dem Achilles. Beide Helden ſind mit undurchdring-

a) S. oben, B. 1. C. 4. Art. 6. b) *Suidas*, voc. Κώδων, to. 2. p. 360. c) S. oben, B. 1. Art. 4. S. 38.

lichen Waffen bedekket. Man erwartete zu ſehen, daß ſich der Dichter dieſen Umſtand zu Nuzze machen würde, um den Kampf der zwo berühmteſten Perſonen, die er in ſeinem Gedichte einführet, länger dauern zu laſſen. Hector wird inzwiſchen doch auf den erſten Schlag zu Boden geleget. Achilles ſticht ihm durch die Kehle, welche die Rüſtung unbedekt gelaſſen hatte [a]). Laſſet uns endlich ſagen, daß ſich die Helden des Homerus faſt niemals des Degens bedienen. Sie machen ordentlich keinen Gebrauch, als von der Pike und dem Wurfſpies.

Im Gegentheil Taſſo und die andern neuern Dichter ſtellen die Kämpfe auf äuſſerſt verſchiedene Arten vor, und laſſen ſich bei ihren Beſchreibungen in viele Umſtände ein. Woher kan dieſer Unterſchied und dieſe Trokkene bei dem Homerus kommen, deſſen Einbildung im übrigen ſo reich und fruchtbar iſt? Es komt daher, daß in den heroiſchen Zeiten, und noch zu des Homerus, die Stärke bei allen Gefechten den Ausſchlag gab. Geſchiklichkeit kam dabei faſt nicht vor. Man hatte damals noch nicht die Kunſt gelernet, ſich zu ſchlagen. Die verſchiedene Uebungen, welche die vortheilhafteſte Weiſe, das Gewehr zu führen, lehren, war nicht erfunden; mit einem Worte, das Fechten war damals nicht bekant. Es muſte folglich dem Homerus an Gedanken fehlen, ſeine Schlachten verſchieden und mit Umſtänden zu ſchildern.

Folgen von den Siegen.

Nach ſo vielen Nachrichten von dem Zuſtande, worin ſich die Kriegeskunſt in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchgehen, befand, mus man einen Blik darauf werfen, wie ſich die Sieger ihrer Vortheile bedienten. Man wird von Schrekken eingenommen, wenn man ſiehet, wie damals die Kriegesgeſezze, und die Barbarei und Grauſamkeit, die bei allen den verſchiedenen Völkern, wovon ich Gelegenheit zu reden gehabt habe, beſchaffen waren. Die Städte in Aſche kehren, die Völker mit kaltem Blute ermorden, oder in die härteſte Sclaverei führen, waren die ordentlichen Folgen des Sieges. Man ſahe weder Alter, Geſchlecht, oder Geburt an. Die Fürſten ſahen ſich den grauſamſten Beſchimpfungen ausgeſezt. Es gab, kurz, nichts entſezliches, was der Ueberwinder nicht ausübte.

Beiſpiele.

Die Schriftſteller des Alterthums loben den Seſoſtris wegen der Mäſſigung, womit er den Völkern, über die er Meiſter worden war, begegnete. Er lies, ſagt man, die Fürſten auf dem Throne, die er überwunden hatte, und begnügte ſich, ihnen Steuern nach Verhältnis ihrer Macht aufzulegen, jedoch mit der Beſchwerlichkeit, ſie ſelbſt nach Egypten zu bringen [b]). Allein wie begegnete Seſoſtris dieſen Fürſten, wenn ſie jährlich zur beſtimten Zeit kamen, ihm den Tribut zu bezahlen, wozu ſie verbunden waren? So oft bei dieſen Ge-

a) Iliad. l. 22. v. 324. &c. b) *Diodor.* l. 1. c. 58. p. 68. (53).

Gelegenheiten der egyptiſche Monarch in den Tempel fuhr, oder einen Einzug in ſeine Hauptſtadt hielte, ſo ſpannete man die Pferde von ſeinem Wagen ab, um dieſe Könige an ihre Stelle zu ſezzen, die gekommen waren, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen [a]).

Adonibeſek, der ohngefehr zwei Jahrhunderte nach dem Seſoſtris in Paläſtina regierte, gibt uns ein noch erſtaunlichers Beiſpiel von Ausſchweifungen, worauf Sieger in dieſen barbariſchen und unwiſſenden Zeiten verfielen. Er hatte ſiebenzig andere Fürſten dieſes Landes geſchlagen und gefangen. Man geräth in Feuer, wenn man ſiehet, auf welche Weiſe er ſich ſeiner Siege bediente. Er lies dieſen unglüklichen Fürſten die Spizze an Händen und Füſſen abhauen, und ſezzete ſie in die Umſtände, daß ſie keine andere Nahrung hatten, als die Brokken von dem, was auf ſeine Tafel kam, die ſie noch unter derſelben aufleſen muſten [b]).

Die Geſezze des Krieges waren bei den Griechen nicht minder grauſam. Ich wil nichts von den Beſchimpfungen gedenken, welche vom Achilles an dem Körper des Hectors ausgeübet wurden, ob ſchon die ganze Armee an dieſem ſo niederträchtigen und unmenſchlichen Verfahren Theil zu nehmen ſcheinet [c]). Ich wil eben ſo wenig von den zwölf Trojanern ſagen, die von dieſem Helden bei dem Grabe des Patroclus geſchlachtet wurden [d]); man könte denken, daß er ſich zu dieſer Ausſchweifung durch eine übertriebene Rachſucht habe hinreiſſen laſſen. Aber man leſe beim Homerus den Abſchied der Andromacha und des Hectors, ſo wird man ſehen, was für Rechte damals der Ueberwinder hatte, und wie er ſich ſeiner Vortheile bediente [e]). Der Tod, oder die Sclaverei, waren das Schikſal der überwundenen Nation. Nichts ſtellete dagegen ſicher. Die Fürſten ermorden, ihre todten Körper den Hunden und Raubvögeln preis geben, die Kinder an der Mutterbruſt erwürgen, die Königinnen auf das ſchimpflichſte in Ketten ſchleppen, dieſes waren die ordentlichen Ausſchweifungen, denen ſich die Ueberwinder überlieſſen [f]). Man verband die Beſchimpfung und Erniedrigung mit der Strenge der Gefangenſchaft. Die Prinzeſſinnen wurden zu dem ſchlechteſten Dienſt gebraucht. Hector verſchweiget vor der Andromacha nicht, daß, wenn ſich die Griechen von Troja Meiſter machen würden, ſie von den Ueberwindern würde verdammet werden, Waſſer zu holen, wie die ſchlechteſte Sclavin [g]). Hecuba beklaget ſich beim Euripides,

a) *Diodor.* p. 68. (53). *Lucan.* Pharſal. l. 10. v. 277. *Plin.* l. 33. c. 15. p. 614.
b) Judic. c. 1. v. 7.
c) Alle Soldaten üben bei dem Tode dieſes Helden ihren Muthwillen, und jedwedes Wort iſt mit einem Schlage mit der Pike oder Wurfſpies begleitet.
d) Jliad. l. 23. v. 175.
e) ibid. l. 6. v. 448. S. auch l. 9. v. 587. &c.
f) Jliad. l. 22. v. 62. &c. *Virgil.* Aeneid. l. 2. v. 550. &c.
g) l. 6. v. 457. Dieſes war ehedem die verächtlichſte Verrichtung. S. Joſua c. 9. v. 23.

des, daß man ſie, wie einen Hund an der Thüre des Agamemnon an die Kette geſchloſſen habe. Und man glaube ja nicht, daß der Geiſt der Rache die Griechen zu beſondern Grauſamkeiten bei der Einnahme von Troja hingeriſſen habe. Dieſe Ausſchweifungen waren nur gar zu gemein in den heroiſchen Zeiten. Wie ſich die Argiver unter der Anführung des Alcmeon von Theben Meiſter gemacht hatten, ſo zerſtöreten ſie dieſe Stadt und richteten ſie gänzlich zu Grunde [a]). Ich könte noch andere Exempel anführen, aber ich wil ſie lieber dem Leſer aufſparen, und mich bei ſolchen die Menſchheit beſchimpfenden Dingen nicht länger aufhalten.

Vergiftete Pfeile. Man ſiehet endlich, und dieſes iſt der lezte Strich, womit ich die Griechen in den heroiſchen Zeiten ſchildern wil, man ſiehet, ſage ich, daß dieſe Völker damals die entſezliche Gewohnheit hatten, ihre Pfeile zu vergiften. Homerus berichtet, daß Ulyſſes ausdrüklich zu dem König Ilus zu Ephyrus gereiſet ſey, um ein Gift bei ihm zu holen, womit er ſeine Wurfſpieſſe ſchmieren könte. Ilus ſchlug es ihm ab, weil er, wie der Dichter ſaget, Furcht vor den Göttern hatte. Allein, ſezzet er hinzu, Ulyſſes erhielte es von einem andern Fürſten, der zu Taphus regierte [b]). Man wird vielleicht ſagen, daß man bei keiner Wunde, wovon Homerus Gelegenheit zu reden hat, ſehe, daß die Wirkung vom Gift bemerket wäre. Ich geſtehe ein, daß dieſer Dichter es nicht zu verſtehen gebe. Aber ich vermuthe, daß er dieſes Stilſchweigen blos aus Achtung für ſeine Nation angenommen habe.

a) *Apollodor*. l. 3. c. 7. §. 4. p. 159. b) Odyſſ. l. 1. v. 260.

Ende des fünften Buchs.

Zweiter Theil.

Von dem Tode Jacobs bis auf die Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern: ein Zeitraum von 600 Jahren.

Sechſtes Buch.

Von den Sitten und Gebräuchen.

Wir haben uns in dieſem zweiten Theile nicht mit den Sitten der Egyptier zu beſchäftigen. Ich habe unter der erſten Epoche alles beigebracht, was dieſen Gegenſtand betreffen konte. Ich habe es um ſo mehr gethan, weil es zeiget, daß die Sitten der Egyptier bereits ganz eingerichtet waren, und ſich in dieſem Stükke nichts bei dieſer Nation geändert hat. Die Sitten in Egypten waren beſtändig einerlei, ſo lange als dieſes Reich unter der Herrſchaft ſeiner eingebohrnen Könige ſtand. Wenn in der Folge einige Neuerungen eingeführet worden, ſo darf man ſie keiner andern Urſache, als den fremden Nationen, zuſchreiben, die ſich vom Cambyſes an nach und nach Meiſter von Egypten gemacht haben.

Ich werde eben dieſes Stilſchweigen in Anſehung der Sitten von Gros Aſien beobachten. Ich habe ſchon mehr als einmal Gelegenheit gehabt, die Urſachen davon zu erklären. Man verlieret dieſe Völker eine lange Zeit völlig aus den Augen. Sie fangen nicht eher wieder an in der Geſchichte eine Figur zu machen, als um die Zeiten, welche den Gegenſtand des dritten Theils dieſes Werkes ausmachen.

Wir haben alſo vorjezt nur die Sitten der Einwohner von Paläſtina und einiger Völker in Klein-Aſien zu betrachten. Ich werde nachher von den Griechen reden, und unterſuchen, wie die Sitten und Gebräuche dieſer Nation in den heroiſchen Zeiten, das iſt, in den Zeiten, die wir gegenwärtig durchgehen, beſchaffen waren.

Erſtes Capitel.

Von den Einwohnern in Paläſtina.

Man hat von allen Zeiten her eine groſſe Verhältnis zwiſchen den Sitten einer Nation und ihrem Wachsthum in den Künſten und Wiſſenſchaften bemerket. Der Geſchmak an Stolz, Pracht und Herlichkeit iſt jederzeit das Die Einwohner von Paläſtina führen

herſchende Laſter der Morgenländer geweſen. Ich habe anderwärts gezeiget [a]), daß die Einwohner von Paläſtina, von den erſten Jahrhunderten nach der Sündfluth an, die Künſte und Wiſſenſchaften zu einem groſſen Grad der Volkommenheit gebracht haben. Dieſe Entdekkungen haben dieſen Völkern geſchwind viele Mittel an die Hand gegeben, ihre natürliche Neigung zu Pracht und Weichlichkeit zu vergnügen. Dieſe Neigung war, wenn man ſo ſagen kan, beſtändig im Zunehmen. Man ſiehet aus Moſes Weiſe zu reden, daß zu ſeiner Zeit viel Pracht und Herlichkeit in den mehreſten Ländern von Paläſtina herſchen muſte. Die Völker, welche ſie damals bewohneten, trugen goldene Ringe, Kleinodien, koſtbare Armbänder und Halsbänder [b]). Ich habe ſo gar in dem vorhergehenden Buche bemerket, daß bei allen dieſen verſchiedenen Nationen der Gebrauch war, mit alle dem, was man reiches und ſchönes haben konte, ausgezieret ins Feld zu gehen [c]). Der Pracht wurde endlich in dieſen Gegenden ſo weit getrieben, daß man die Cameele, welche zum Dienſt des Monarchen beſtimmet waren, mit Bukkeln, Ketten und Platten von Golde zierete [d]).

allerlei Geſchmuk,

Die Profanſcribenten ſtimmen in dieſem Stükke mit den heiligen Büchern überein. Sie berichten uns, daß die Kunſt, die Zeuge mit Purpur zu färben, einer Farbe, die von den Alten ſo hoch gehalten wurde, daß ſie mit dem Golde um den Preis ſtritte, den Einwohnern von Paläſtina zu verdanken ſey [e]). Ich habe anderwärts gezeiget, daß die Erfindung davon in die Zeiten gehören müſſe, die wir gegenwärtig durchgehen [f]). Es iſt auch allein hinreichend, die Gedichte des Homerus aufzuſchlagen, um überzeugt zu werden, daß zur Zeit des trojaniſchen Krieges die Phönizier im Beſiz waren, dem mehreſten Theile der bekanten Völker alles zu verſchaffen, was zur Unterhaltung des Prachts, Stolzes und der Weichlichkeit helfen konte.

erfinden den Purpur ꝛc.

Dieſe Dinge beweiſen genug, wie die herſchenden Sitten und Neigungen der Einwohner von Paläſtina beſchaffen ſeyn muſten. Allein beſondere Nachrichten von ihren Gewohnheiten und Gebräuchen ſind uns gänzlich unbekant. Ich vermuthe, daß überhaupt die Lebensart der Einwohner von Paläſtina in den Jahrhunderten, wovon ich jezt rede, derjenigen ſehr gleich geweſen ſeyn muſte, die man in den entfernteſten Zeiten ſtat gehabt zu haben ſiehet [g]). Man weis, daß die Sitten und Gewohnheiten im Orient ſich ſehr wenig geändert haben.

Zwei-

a) S. Th. 1. B. 2. und B. 3. und oben, B. 2. Abſchn. 1. C. 2. ꝛc.
b) Num. c. 31. v. 50.
c) C. 2. S. 302.
d) Judic. c. 8. v. 21. 24 26.
e) S. oben, B. 2. Abſchn. 1. C. 2. Art. 1. S. 87.
f) S. oben, am angef. Orte.
g) S. Th. 1. B. 6. C. 1.

Zweites Capitel.
Von den Völkern in Klein-Aſien.

Es findet ſich in eben dieſen Jahrhunderten zwiſchen den Sitten der Einwohner von Paläſtina und der Völker von Klein-Aſien viele Aehnlichkeit. Man ſiehet bei einen, wie bei den andern, viele Pracht und Weichlichkeit. Man kan aus demjenigen urtheilen, was Homerus von den Trojanern und ihren Bundesgenoſſen ſaget. Die Art, wie er ſich ausdrükket, gibt die Neigung und den Charakter dieſer Völker ziemlich zu erkennen. Dieſer Dichter gibt uns ſo gar von dieſem Artikel einige Nachrichten, die im Stande ſind, unſere Neugierde zu befriedigen.

Es ſcheinet fürs erſte, daß dieſe Völker in ihren Wohnungen was beſonders ſuchten. Homerus gibt zu verſtehen, daß es in Troja viele weitläufige und prächtige Palläſte gegeben habe. Des Priamus ſeiner enthielte eine Menge Zimmer, die ſo viele beſondere Gebäude ausmachten, welche jedoch an einander ſtieſſen, und nahe an einander waren. Es gab derſelben funfzig bei dem Eingange in ſeinen Pallaſt. Dieſe funfzig Pavillons waren von den Prinzen dieſes Monarchen bezogen. Sie wohneten daſelbſt mit ihren Gemahlinnen. Am Ende dieſes Hofes und den eben gedachten Zimmern gegen über waren zwölf andere Pavillons für die Schwiegerſöhne des Priamus [a]). Hector und Paris hatten jeder für ſich ihren eigenen Pallaſt [b]). *Pracht in Wohnungen*

Ich habe anderwärts geſagt, daß man nicht wiſſe, worin der Pracht dieſer Palläſte von Seiten der Architectur beſtehen mochte. Wir ſind von ihrer innern Verzierung nicht viel beſſer unterrichtet. Man ſiehet überhaupt, daß die Zimmer von allen dieſen verſchiedenen Palläſten mit einem Getäfel von rarem Holz [c]), und mit koſtbarem Hausrath ausgezieret waren [d]), deren Geſtalt uns jedoch nicht ſehr bekant iſt. Homerus ſagt ferner, daß man in dieſen Zimmern einen Geruch von ausgeſuchtem und angenehmen Rauchwerk ohne Unterlas in ſich zog [e]).

Die Trojaner waren nicht weniger fein und wollüſtig in ihrem Puz und Anzuge. Die trojaniſchen Frauen machten groſſen Gebrauch von wohlriechenden Sachen. Sie rieben ihren Körper mit wohlriechenden Eſſenzen, und räucherten ihre Kleidung [f]). Ihre Kleider waren ſo wol zahlreich, als mannichfaltig [g]). Ihre Toilette erforderte endlich viele Kunſt und Zeit. Man kan *und Anzuge.*

a) Iliad. l. 6. v. 242. &c. b) ibid. v. 313. 317. 370. c) Iliad. l. 24. v. 191. 192. d) ibid. l. 6. v. 289. l. 24. v. 192. e) Iliad. l. 3. v. 282. l. 6. v. 288. l. 24. v. 191. f) ibid. l. 14. v. 170. &c. l. 3. v. 385. Odyſſ. l. 6. v. 79. 80. g) ibid. l. 18. v. 400. 401. l. 22. v. 468. &c. l. 14. v. 180.

kan ſich davon überzeugen, wenn man das Gemälde lieſet, das Homerus von der Juno ihrer machet [a]). Denn ich halte mich überzeuget, daß man alle Beſchreibungen, welche dieſer Dichter von dem Puzze und den Toiletten der Göttinnen machet, auf die Sitten der Einwohner von Klein-Aſien ziehen müſſe. Er wolte wahrſcheinlich bei dieſen Gelegenheiten dasjenige ſchildern, was die Frauen in ſeinem Lande thaten, und ich glaube, daß Homerus in Klein-Aſien gebohren ſey, und ſein Leben zugebracht habe.

Bedienung der vornehmen Frauenzimmer.

Uebrigens ſiehet man, daß in dieſen Gegenden in den heroiſchen Zeiten gewöhnlich war, daß ſich die Prinzeſſinnen von einer groſſen Anzahl Sclavinnen bedienen lieſſen [b]). Dieſes iſt, im Vorbeigehen zu ſagen, die einzige Art von Hausbedienten, die jemals im Orient bekant war.

Von ihren Handarbeiten,

Was das Privatleben der Prinzeſſinnen betrift, ſo berichten **Homerus** und viele andere Schriftſteller des Alterthums, daß ſie ſich in den heroiſchen Zeiten mit Spinnen, Stikken, und mit einem Worte, mit verſchiedenen Werken auf dem Webeſtuhl, beſchäftigten [c]). Man trift übrigens bei den Völkern in Klein-Aſien eben die Gebräuche in Anſehung der Frauen an, die, wie ich in dem erſten Theile geſagt habe, von dem ganzen Alterthum her im Orient ſtat gehabt haben.

wohnen beſonders,

Die Frauen hatten ihre Zimmer beſonders [d]), und erſchienen öffentlich nicht anders, als mit einem Schleier bedekt [e]).

und tragen Schleyer.

Pracht der Manspersonen mit den Haren

Der Pracht und die Weichlichkeit erſtrekte ſich bei den Trojanern bis auf die Mansperſonen. Sie gaben ſich ſonderlich viele Mühe mit ihren Haaren. **Homerus** ſtellet den Paris in der gröſten Beſchäftigung, ſeine Haare in Ordnung zu bringen, vor [f]). Turnus bei dem **Virgilius** machet dem Aeneas den Vorwurf, daß er ſeine Haare kräuſelte und parfumirte [g]). Dieſe Völker begnügten ſich nicht damit, ihre Haare zierlich zurecht zu machen: ſie zierten ſie auch noch mit goldenen und ſilbernen Ringen, welche dieneten, die Lokken daran feſt zu halten [h]). Endlich ſehen wir, daß **Homerus** den Trojanern und ihren Bundesgenoſſen allemal reiche und koſtbare Waffen gebe.

und der Rüſtung.

Die Rüſtung des Glaucus war von Gold [i]). Nichts glich der Pracht des Wa-

---

a) Iliad. l. 14. v. 170. b) ibid. l. 6. v. 286. 287. 375. 381. l. 22. v. 442. l. 24. v. 302. c) ibid. l. 3. v. 125. l. 6. v. 491. l. 22. v. 440. l. 1. v. 31. Odyſſ. l. 7. v. 105. 106. *Virgil.* Aen. l. 7. v. 14. S. auch *Ovid.* Met. paſſim. d) Jliad. l. 6. v. 251. 252. Odyſſ. l. 6. v. 15. &c. v. 50. 51. e) Jliad. l. 3. v. 141. 228. 419. l. 22. v. 470. f) Jliad. l. 11. v. 385. Der Ausdruk, deſſen ſich Homerus bei dieſer Gelegenheit bedienet, zeiget, daß damals bei den Völkern in Klein-Aſien die Gewohnheit war, die Haare auf der Stirne zu theilen, ſo daß ſie als Spizzen in die Höhe ſtanden, und gleichſam zwei Hörner machten. S. *Mad. Dacier*, to. 3. p. 88. g) Vibratos calido ferro, mirrhaque madentes. Aeneid. l. 12. v. 100. h) Jliad. l. 17. v. 51. 52. *Plin.* l. 33. c. 4. p. 602. i) Jliad. l. 6. v. 235. 236.

Wagens, deſſen ſich Rheſus im Kriege bedienete. Seine Waffen blendeten die Augen mit ihrer Koſtbarkeit und Schönheit der Arbeit [a]).

Von Gaſtmahlen.

Ich habe nichts von den Gaſtmahlen und Luſtbarkeiten dieſer Völker zu ſagen. Ich wil blos bemerken, wie ſich Priamus beſchwere, daß ſeine Kinder die ganzen Nächte beim Tanzen und guten Mahlzeiten zubrächten. Er tadelt ſie beſonders, daß ſie ſo viele Lämmer und junge Ziegen verzehrten [b]). Dieſer Umſtand zeiget, daß man es damals für eine gar zu wollüſtige Zärtlichkeit anſah, dergleichen Fleiſch zu eſſen. Wenn man alſo die verſchiedenen Züge, die in den Gedichten des Homerus von den Sitten der Trojaner und ihrer Bundesgenoſſen zerſtreuet ſind, zuſammen faſſet, ſo folget, daß zu den heroiſchen Zeiten viel Pracht und Weichlichkeit bei den Völkern in Klein-Aſien anzutreffen geweſen ſey.

Gebräuche, die mit dem übrigen Pracht nicht zu ſtimmen ſcheinen.

Ohngeachtet des Prachts und der Wolluſt, welche damals in dieſen Ländern herſchten, ſahe man dennoch gewiſſe Dinge, die man für einen Ueberreſt der urſprünglich bei den meiſten Völkern des Alterthums eingeführten Gebräuche halten mus. Die Kinder des Priamus zogen ſelbſt den Wagen aus der Schupfe, worauf dieſer Monarch in das Lager der Griechen fahren ſolte. Sie ſpannen die Maulthiere und Pferde daran, und laden den Kuffer auf, welcher die Geſchenke enthielte, die zum Löſegeld für den Körper des Hectors beſtimmet waren [c]). Man ſiehet dieſen volkommen ähnliche Gebräuche bei den Phäaciern, Völkern, die, nach dem Homerus, noch mehr der Pracht und Verſchwendung ergeben waren, als die Trojaner [d]). Die Söhne des Alcinous gehen und ſpannen die Maulthiere der Prinzeſſin Nauſicaa, ihrer Schweſter, aus, und tragen ſelbſt die Pakken, womit dieſer Wagen beladen war, in den Pallaſt des Königes, ihres Vaters [e]). Gleichwol hatte Alcinous eine groſſe Menge Bedienten. Man ſiehet auch, daß er dieſelben bei vielen Vorfällen gebrauchte [f]).

Ich habe bereits geſagt, daß die Prinzeſſinnen auch Frauensperſonen zur Aufwartung hatten. Jedoch verſahen ſie viele beſchwerliche Verrichtungen in eigener Perſon. Nauſicaa gehet mit ihren Kammerfrauen hin, ihre Kleider in dem Fluſſe zu waſchen, und leget ſelbſt Hand an [g]). Die Frauen und Jungfrauen der Trojaner thaten desgleichen [h]). Dieſe Vermiſchung des Prachts und der Einfältigkeit, welche man beſtändig in den Sitten der alten Völker bemerket, machet einen beſondern Contraſt. In dieſen entfernten Zei-

a) Iliad. l. 10. v. 438. &c. b) ibid. l. 24. v. 261. 262. c) ibid. l. 24. v. 265. &c.
d) Man ſ. oben die Gründe, warum ich die Phäacier in die Zahl der Völker in Aſien ſezze, S. 76. not. c). e) Odyſſ. l. 7. v. 4. ſqq. f) ibid. l. 6. v. 69. & 71.
g) ibid. v. 90. 91. h) Iliad. l. 22. v. 154. 155.

ten war man gar weit von den Begriffen entfernet, die wir von der dem Range, Geſchlecht und Stande der Perſonen gemäſſen Wohlanſtändigkeit haben.

Drittes Capitel.

Von den Griechen.

Ich habe bis jezt verſparet, von den Sitten und Gebräuchen der Griechen zu reden. Dieſe Völker haben wirklich erſt ſehr ſpät angefangen, ſich in Geſelſchaften zuſammen zu thun. Sie lebten in den erſten Zeiten auf eine ſo wilde und viehiſche Art, daß die Geſchichte nicht für werth gehalten hat, Achtung darauf zu haben, und uns Nachrichten zu erhalten, worüber die Menſchlichkeit ſo ſehr zu errôthen gehabt hätte. Erſt zu Anfang der Jahrhunderte, die uns in dieſem zweiten Theile beſchäftigen, nimt man einige Folge und einige Grundſäzze in den Sitten der Griechen wahr. Homerus wird unſer Führer bei den mehreſten Gebräuchen ſeyn, davon ich zu reden habe.

Von den Mahlzeiten der Griechen

Die heroiſchen Jahrhunderte ſind es nicht, wo man Pracht und Niedlichkeit an den Tafeln der Griechen ſuchen mus. Dieſe Völker führten damals ein ſehr hartes, und folglich ſparſames Leben. Sie aſſen nur Bullen, Hammel, Bökke, und Eber. Ich ſage Bullen, Hammel, u. ſ. w. weil Homerus durchgehends zu verſtehen gibt, daß man zur Zeit des trojaniſchen Krieges in Griechenland noch nicht die Kunſt wuſte, die Thiere zu verſchneiden a). Wenn man die Beſchreibung lieſet, welche dieſer Dichter von Gaſtmahlen der Griechen machet, ſo komt es uns vor, als wenn man diejenigen neuern Nachrichten läſe, wo von den Mahlzeiten der Wilden geredet wird.

und ihren Zubereitungen.

Wenn die Griechen Eſſen zubereiten wollen, ſo ſchlachten ſie einen Bullen, oder würgen einen Hammel, ziehen dieſe Thiere ab, und ſchneiden ſie in viele Stükken, die ſie auf der Stelle röſten b). Ich ſage röſten, weil man in den heroiſchen Zeiten noch nicht die Kunſt wuſte, das Fleiſch zu braten c). Man ſezze hinzu, daß es die Könige und Fürſten waren, die ſich nicht nur mit dieſer Sache bemengeten, ſondern auch das Schlachten und Abziehen verrichteten d). Eine Art Dolch, die ſie beſtändig im Gürtel trugen, diente ihnen ſtat des Meſſers e).

haben kein Tiſchzeug.

Eine andere Aehnlichkeit der Griechen mit den Wilden. Sie hatten weder Löffel, noch Gabeln, noch Tiſchtücher, noch Servietten. Ich ſehe eben ſo

a) S. Odyſſ. l. 14. v. 16. 17.

b) Iliad. l. 1. v 459. &c. l. 24. v. 622. &c. Odyſſ. l. 3. v. 448. &c l. 20. v. 250. &c.

c) *Athen.* l. 1. p. 12. B. *Servius* ad Aen. l. 1 v. 710. Es ſcheinet auch, daß man gewiſſe Theile geſotten habe, woran das Röſten nicht gut angieng. S. *Athen.* ib. p. 25. D.

d) Iliad. l. 9. v. 209. &c. l. 24. v. 621. &c.

e) Iliad. l. 3. v. 271. 272.

ſo wenig, daß ihnen die Teller bekant geweſen wären. Endlich, zum lezten Strich in der Vergleichung, ſo aſſen dieſe Völker, wie die Wilden, erſchröklich. Es war eine beſondere Ehre, die man den vornehmſten Gäſten erwies, daß man ihnen ſehr groſſe Stükken Fleiſch vorlegte. Agamemnon reichet dem Ajax den ganzen Rükken eines Stiers [a]). Wenn Eumeus den Ulyſſes bewirthet, ſo machet er für dieſen Fürſten zur Abendmahlzeit zwei junge Schweine zurecht [b]).

eſſen nicht vom Wild oder Geflügel.

Was Wildpret, Geflügel und Eier anlanget, ſo wird bei den Gaſtmahlen beim Homerus niemals derſelben gedacht. Man ſiehet ſie nicht einmal bei der Tafel der Liebhaber der Penelope, ob ſie ſchon der Dichter als Leute vorſtellet, die allen Arten von Schwelgerei und Unmäſſigkeit ergeben waren [c]). Eben ſo verhält es ſich mit dem Obſt und Hülſenfrüchten. Homerus thut keine Meldung davon [d]). Was die Fiſche betrift, ſo verachteten die Griechen dieſe Art Speiſe in den heroiſchen Zeiten im äuſſerſten Grad. Menelaus entſchuldiget ſich in der Odyſſee, daß er davon gegeſſen, dadurch, daß er ſich in der alleräuſſerſten Noth befunden [e]).

Wein

mit Waſſer gemiſchet.

Wein war der ordentliche Trank der Griechen; Frauen und auch junge Perſonen tranken ihn [f]), gegen die Gewohnheit aller andern Völker des Alterthums [g]). Die Gewohnheit zur Zeit des trojaniſchen Krieges war, daß man dieſen Trank nicht anders, als mit einer gewiſſen Menge Waſſer vermiſchet, vorſezzete. Eine von den erſten Anſtalten zu einem Gaſtmahl war, Wein und Waſſer in groſſen Gefäſſen zu mengen, woraus man nachmals in die Schalen ſchöpfete, welche man den Gäſten vorſezzete [h]). Denn man gab ihnen nach dem Maas, und ſo viel man urtheilen kan, ſo ſtund es nicht bei ihnen, ſo viel zu trinken, als ihnen gefiel [i]). Ein Umſtand, der mich in der Geſchichte des griechiſchen Alterthums jederzeit aufmerkſam gemachet hat, iſt die gezwungene Weiſe, womit alle Geſchichtſchreiber denjenigen nennen, der zuerſt den Wein mit Waſſer zu miſchen ausgedacht hat [k]). Man hatte ihm ſo gar eine

a) Jliad. l. 7. v. 321. b) Odyſſ. l. 14. v. 74. &c. c) Die Griechen aſſen jedoch damals bisweilen vom Wildpret, aber blos bei dringenden Gelegenheiten, und aus Mangel einer andern Speiſe. S. Odyſſ. l. 9. v. 155. l. 10. v. 180 &c. d) Jn allen Gedichten des Homerus ſiehet man nur ein einzigmal Zwiebeln auffezzen, und es geſchiehet blos, den Durſt zu erregen. Jliad. l. 11. v. 629. Jn Anſehung der Früchte, ſo ſiehet man ſie bei keiner Mahlzeit. Die Griechen muſten ſie inzwiſchen doch zu den heroiſchen Zeiten eſſen, weil es in dem Garten des Laertes Birn- Apfel- und Feigenbäume gab. Odyſſ l. 24. v. 339. &c. Vorausgeſezzet, daß dieſes 24ſte Buch von Homerus iſt. c) lib. 4. v. 368. 369. f) Odyſſ. l. 6. v. 77. g) *Athen.* l. 10. p. 441. h) *Feith.* Ant. Hom. l. 3. c. 2. p. 280. &c. i) Jliad. l. 4. v. 261. 262. l. 8. v. 162. *Athen.* l. 5. p. 192. k) *Hygin.* Fab. 274. *Plin.* l. 7. c. 57. p. 415. *Athen.* l. 2. p. 38. & 45. *Scholiaſt.* Stat. ad Theb. l. 1. v. 453.

eine Ehrenſäule errichtet. Iſt dieſes denn eine ſo ſeltene Erfindung, und von ſolcher Art, alle Aufmerkſamkeit der Nachwelt auf ſich zu ziehen? Es müſſen die Griechen allem Anſchein nach ein beſonderes Verdienſt damit verbunden haben, das uns heutiges Tages nicht mehr rühret [a]).

Mahlzeiten. Dieſe Völker thaten in den Zeiten, wovon ich rede, ordentlich zwo Mahlzeiten des Tages, die eine zu Mittage und die andere Abends [b]). Die leztere war allemal die ſtärkſte und beträchtlichſte [c]). Man brachte das Fleiſch völlig zerſchnitten auf den Tiſch, und jeder Gaſt hatte ſeine beſtimte Portion, die man ihm beſonders vorlegte [d]). Die Griechen aſſen in den heroiſchen Zeiten ſizzend [e]), und nicht auf Betten liegend, wie in den folgenden Zeiten üblich wurde. Man vermuthet, daß ſie damals nicht gerne mehr, als zehn Perſonen, an dem Tiſche hatten [f]). Man merke, daß die Frauen nicht mit den Männern aſſen. Laſſet uns endlich ſagen, daß die Gäſte die Gewohnheit hatten, auf ihre Geſundheit unter einander zu trinken [g]).

Kleidung. Die Kleidung der Griechen in den Zeiten, die uns gegenwärtig beſchäftigen, kam derjenigen Völker ihrer ziemlich gleich, davon ich in dem erſten Theile dieſes Werks geredet habe. Sie beſtund bei den Mansperſonen in einem langen Rok und einem Mantel, den man mit einem Haken anmachte [h]). Man machte den Rok vermittelſt eines Gürtels hinauf, wenn man ſich auf den Weg machen, oder zum Streit gehen wolte [i]). Der Gebrauch des Unterfutters muſte noch nicht in Griechenland bekant ſeyn. Ich ſchlieſſe dieſes aus der Gewohnheit dieſer Völker, ihre Kleider damals häufig zu waſchen [k]). Die Weiſe, wie ſie dieſes anfiengen, verdienet angemerkt zu werden. Sie machten ihre Zeuge rein, indem ſie dieſelben in groſſen Gruben, die zu dieſem Ende gemachet waren, mit den Füſſen traten [l]).

Schuhe. Die Griechen in den heroiſchen Zeiten bedieneten ſich der Schuhe, aber nicht ordentlich. Sie nahmen ſie nicht, als wenn ſie ausgehen wolten [m]). Man ſiehet nicht, wie dieſe Schuhe geſtaltet ſeyn konten. Die Männer trugen

a) Man könte vielleicht die Urſachen dieſer Lobſprüche in der Eigenſchaft der griechiſchen Weine finden. Sie ſind alle füs, und ſo wenig als man davon trinket, ſo ſteigen ſie in den Kopf und machen Beſchwerden. Man glaubte daher ſchuldig zu ſeyn, demjenigen eine Erkentlichkeit zu bezeugen, der das Mittel ausfindig gemachet hatte, dieſen Weinen durch eine genaue und Verhältnismäſſige Vermiſchung mit Waſſer ihre ſchädliche Eigenſchaft zu benehmen. Denn man beobachtete gewiſſe Regeln dabei. Es gab gewiſſe Weine, die man nach ihrer Beſchaffenheit mehr oder weniger wäſſerte. Homerus gibt viele Exempel hievon.
b) *Feith.* l. 3. c. 3. c) ibid. p. 289. d) Jliad. l. 2. v. 431. l. 9. v. 217. l. 24. v. 626. Odyſſ l. 14. v. 434. l. 15. v. 140. l. 20. v. 280. *Athen.* l. 1. p. 12. e) *Athen.* l. 1. p. 11. F. *Feith.* l. 3. c. 5. p. 296. f) S. *Euſtath.* ad Jl. l. 2. v. 126. g) *Feith.* l. 3. c. 5. p. 306. 307. *Plutarch.* Symp. Sap. to. 2. p. 156. F. h) *Feith.* l. 3. c. 6. i) *id.* ibid. p. 321. l. 4. c. 8. p. 464. 465. k) *Feith.* p. 348. l) Odyſſ. l. 6. v. 93. m) *Feith.* l. 3. c. 7. p. 331.

gen auch Arten von Stiefeln von Ochſenhäuten a), die ſie roh um die Beine Stiefeln.
legten. Sie hatten keine Art von Kopfpuz; er beſtund blos in der Schönheit Haarpuz.
ihrer Haare, die ſie ſehr lang trugen b). Die gelblichen Haare ſtunden damals vornemlich im Werth c). Diejenigen, welche ſich ſonderlich des Prachts befliſſen, hefteten ihre Haarbukkeln mit goldenen Haken. Bei den Atheniensern waren dieſe Haken in Geſtalt der Heuſchrekken gemachet d). Den Bart lieſſen die Griechen in den heroiſchen Zeiten wachſen e).

Die Gewohnheit in dieſen Jahrhunderten brachte es mit ſich, daß nicht nur die Fürſten, ſondern auch angeſehene Perſonen, als Hausväter, Richter, u. ſ. w. zum Unterſcheidungszeichen einen Stok in Geſtalt eines Scepters Stok.
führeten f). Wir bemerken, daß Homerus weder von Kronen, noch Hauptbinden redet. Die Griechen kanten ſie in den heroiſchen Zeiten nicht.

Es herſchte zu der Zeit eine groſſe Verſchwendung und Pracht in den Koſtbarkeit
Kleidungen der Mansperſonen. Sehet hier die Beſchreibung, welche Homerus von der Kleidung des Ulyſſes machet. Dieſer Fürſt, ſaget er, war mit einem feinen und groſſen Purpurmantel bekleidet, der mit einem doppelten goldenen Haken angemachet war. Dieſer Mantel war von vornen geſtikt. Unter andern Dingen hatte man einen Hund darauf vorgeſtellet, der einen jungen Hirſch hielte, und im Begrif war zu zerreiſſen. Dieſe Figuren waren von Gold. Unter dieſem Mantel hatte Ulyſſes einen Rok von ungemein feinem Stof, deſſen Glanz Homerus der Sonne ihrem vergleichet g), woraus man vielleicht ſchlieſſen könte, daß die Griechen damals Kleidungen trugen, in deren Gewebe Gold und Silber kam.

Wir haben beinahe eben ſo viel Nachrichten von der Kleidung der der Klei-
Frauen in dieſen entfernten Zeiten. Sie hatten damals lange Rökke, die mit dungen.
Heften angeheftet und feſt gemachet wurden, die bei bemittelten und andern Perſonen vom Stande von Gold waren h). Was den übrigen Schmuk der griechiſchen Frauen in den heroiſchen Zeiten betrift, ſo trugen ſie goldene Halsbänder, Armbänder von eben dieſem Metal mit Bernſtein beſezzet, und Ohrengehänge mit drei Glokken i). Man ſezze hinzu, daß ſie auch zu der Zeit eine Schminke hatten, ihre Geſichtsfarbe zu erhöhen und zu verſchönern k). Man ſiehet übrigens, daß die Frauen vom Stande öffentlich nicht anders als mit einem Schleier bedekket erſchienen, oder beſſer zu ſagen, mit einer Art langen

---

a) Odyſſ. l. 24. v. 227. b) *Feith*. l. 3. c. 10. p. 349. c) ibid. p. 350. d) *Thucyd*. l. 1. c. 6. p. 4. D. (T. Ueb. S. 7). e) Odyſſ. l. 16. v. 176. l. 18. v. 175. *Diodor*. l. 4. c. 5. p. 251. (213). f) Jliad. l. 2. v. 46. & 186. &c. l. 18. v. 556. 557. Odyſſ. l. 2. v. 37. l. 3. v. 412. g) Odyſſ. l. 19. v. 225. &c. h) Jliad. l. 5. v. 424. & 426. i) Odyſſ. l. 11. v. 325. 326. *Aelian*. Var. hiſt. l. 1. c. 18. *Pauſan*. l. 9. c. 41. p. 796. k) Odyſſ. l. 18. v. 171. 191. 192.

gen Tuch (mante) [a]), den man über das Kleid anthat, und mit einem Heften feſt gemachet wurde [b]).

Mangel an derſelben.

Man mus zugeben, daß ſonſten die Kleidung der Griechen, ſo wol bei Mans als Frauensperſonen, ſehr mangelhaft und unvolkommen war. Iſt es, zum Exempel, nicht erſtaunlich, daß dieſe Völker weder etwas von Hoſen, noch Strümpfen, noch Schlafhoſen, noch Nadeln, noch Schnallen, noch Knöpfen, noch Knopflöchern, noch Taſchen wuſten? Eben ſo wenig waren ihnen die Müzzen und Hüte bekant. Ich habe bereits gezeiget, daß die Griechen nicht gewohnt waren, ihre Kleider zu füttern; ſo bald es alſo kalt wurde, ſo waren ſie genöthiget, Zuflucht zu ihren Manteln zu haben [c]). Es iſt noch befremdlicher, daß, da ſie den Flachs wohl zuzubereiten und ein Gewebe daraus zu machen wuſten [d]), ihnen doch niemals in Sin gekommen, Hemder daraus zu verfertigen, und denſelben überhaupt die Leinewand gänzlich unbekant war. Dieſes iſt die Urſache, daß der Gebrauch des Badens den Alten ſo gemein war. Die Erfindung der Leinewand, und die Gewohnheit ſie ordentlich zu tragen, haben in dieſem Betracht eine merkwürdige Veränderung in unſern Sitten eingeführet.

Von den Zimmern,

Ich habe in den vorhergehenden Büchern gezeiget, daß man ſich keinen deutlichen und richtigen Begrif von der äuſſerlichen Form, welche die Häuſer der Griechen in den heroiſchen Zeiten hatten, machen könne [e]). Die Eintheilung und Verzierung ihrer Zimmer ſind uns wenig mehr bekant. Es ſcheinet blos, daß die untern Wohnungen von den Männern bewohnet wurden, und die obern für die Frauen beſtimmet waren [f]). Alle dieſe Zimmer muſten übrigens ſehr unbequem ſeyn, weil die Griechen nichts von Caminen, Fenſtern, und einer Menge anderer Erfindungen, deren Werth wir vielleicht heutiges Tages aus Gewohnheit, da wir ſie von Kindheit an genieſſen, nicht einſehen.

Hausrath,

Was den Hausrath betrift, ſo kan man mit etwas mehr Gewisheit davon reden. Die Griechen hatten zu der Zeit zwo Gattungen derſelben, die eine zum Nuzzen und zur Bequemlichkeit, und die andern einzig und allein zum Pracht und Staat. Die erſtern beſtunden in Betten, Stühlen, Tiſchen und Kuffern [g]). Denn dieſe Völker wuſten in den heroiſchen Jahrhunderten nichts von Schränken, Schreib- und Schenktiſchen. Sie hatten auch keinen Gebrauch von Tapeten. Laſſet uns erſtlich von dem Hausrath zum Nuzzen reden.

Die

a) Odyſſ. l. 1 v. 334. b) Iliad. l. 5. v. 424. 425. c) S. Odyſſ. l. 14. v. 480. &c.
d) Iliad. l 9. v. 657. l. 20. v. 128. Odyſſ. l. 13. v. 73. l. 14. v. 519. e) B. 2. Abſchn. 2. C. 3. S. 181.
f) *Feith.* l. 3. c. 11. p. 363.
g) Odyſſ. l. 8. v. 424. 425. 438. 439.

Betteſtellen.

Die Betten der Griechen beſtunden aus einer Betteſtelle mit Gurten, die mit Matrazzen, Oberdekken, und wahrſcheinlich auch mit einigen Sorten von Kopfpfühlen verſehen waren a). Es ſcheint nicht, daß die Himmel an den Betten, oder Vorhänge vor Alters in Griechenland ſtat gehabt hätten. **Homerus** thut keine Meldung davon. Man entkleidete ſich beim Bettegehen b). Einige Stellen der Ilias und Odyſſee könten Gelegenheit zu glauben geben, daß ſich die Griechen zur Zeit des trojaniſchen Krieges der Leilachen bedienten c). Allein dieſe Sache ſcheinet mir ſo viel zweifelhafter, da dieſe Gewohnheit dem ganzen Alterthum unbekant war. Man ſiehet übrigens, daß bei Fürſten und Königen die hölzernen Betteſtellen mit Platten von Gold und Silber, und Stükken von Helfenbein gezieret waren d). Bei der Armee lagen die Griechen auf Fellen auf der Erde. Man bedekte ſie mit Teppichen, oder andern Stoffen, welche die Stelle der Matrazzen vertraten. Man legte hernach oben drüber Dekken.

Stühle.

Die Geſtalt der Stühle in Griechenland vor Alters iſt uns nicht wohl bekant. Ich vermuthe, daß ſie ganz von Holz waren, und einen bloſſen Rükken ohne Armen hatten. Dieſe Stühle waren jedesmal mit einem Fusſchemel begleitet, entweder daß man ſich deſſelben in den Zimmern bei Geſelſchaften, oder beim Eſſen am Tiſche bediente e). Bei den Groſſen bedekte man ſie mit Fellen, Teppichen und Stoffen von Purpurfarbe f). An dem Holzwerke der Stühle war eben das glänzende Anſehen, als bei den Betteſtellen g). Sie waren fleiſſig gearbeitet, und mit viel Zierrathen bekleidet h). Von dieſer Beſchaffenheit waren die vornehmſten nuzbaren Geräthſchaften, welche die Griechen in den heroiſchen Zeiten kanten.

Dreifüſſe.

Ihr Hausrath zum Pracht beſtand damals in ſchönen Dreifüſſen, die einzig beſtimmet waren, die Zimmer zu ſchmükken: denn ſonſt machte man keinen Gebrauch davon i). Man ſezze hinzu die Schwankkeſſel k), und andere wegen der Materie und Arbeit koſtbaren Gefäſſe. Uebrigens hatten die Griechen in den heroiſchen Zeiten, weder Statuen, noch Schildereien l). Es würde übrigens ſehr ſchwer, daß ich nicht ſage, unmöglich ſeyn, zu erklären, auf was Weiſe das Gold, Silber, Helfenbein, und vielleicht auch der Bern=

Schwankkeſſel.

a) *Feith.* l. 3. c. 8. p. 334. b) Odyſſ. l. 1. v. 437. &c. c) Iliad. l. 9. v. 657. Odyſſ. l. 13. v. 73. l. 14. v. 519. &c. d) Odyſſ. l. 23. v. 189. &c. e) *Feith.* l. 3. c. 11. p. 361. f) Iliad. l. 9. v. 657. &c. l. 10. v. 155. 156. l. 24. v. 644. &c. g) *Feith.* p. 297. h) ibid. p. 361. i) Iliad. l. 9. v. 122. l. 18. v. 373. 374. Man nante damals Dreifüſſe groſſe Gefäſſe von einer beſondern Art, wovon ich zweifele, daß wir recht unterrichtet ſind. Man gab ihnen dieſen Namen daher, weil ſie wahrſcheinlich von drei Füſſen getragen wurden. k) Iliad. l. 23. v. 267. 268. 270. l) S. oben, B. 2. S. 197. u. f.

Bernſtein gebraucht wurden, das innere der Palläſte, wovon Homerus redet, zu verzieren [a]). Man kan nicht einmal Muthmaſſungen hierüber vorlegen. Wir wollen daher zu den Gewohnheiten im bürgerlichen Leben fortgehen, und ſehen, wie ſich die Griechen der heroiſchen Zeiten in der Geſelſchaft aufführten, was damals ihre Ergözlichkeiten, und mit einem Worte, die Sitten dieſer Nation waren.

Höflichkeit im Umgange.

Die Höflichkeit dieſer entfernten Zeiten beſtund darin, einen jeden bei ſeinem Namen zu nennen [b]), einander bei der rechten Hand zu faſſen, und zu umhalſen [c]). Man that auch eine verbindliche Anrede, wenn man wohin kam [d]). Eine von den vornehmſten Regeln der Höflichkeit war, wenn man Fremde aufnahm, einige Tage zu warten, ehe man nach der Urſache und den Beweggründen fragte, die ſie hergeführet hatten [e]). Es war auch ehemals bei den Griechen der Höflichkeit gemäs, am erſten in ſein eigen Haus zu treten [f]).

Die Männer wohnten nicht gewöhnlich bei ihren Frauen. Dieſe waren faſt beſtändig in ihre Zimmer eingeſchloſſen [g]). Die Sitten der Griechen fühlten nur gar ſehr den wenigen Umgang beider Geſchlechter mit einander. Man wird ſich jederzeit an den groben und unanſtändigen Reden ſtoſſen, welche Homerus ſeinen Fürſten und Helden in den Mund leget. Es gibt nichts, bis auf die Zeichen ihrer Achtung, welches nicht das Bild der Barbarei an ſich trüge, welche noch in den heroiſchen Zeiten in Griechenland herſchte. Die beſte Weiſe, einem in der That zu zeigen, wie man ihn ehre und hochachte, war, ihm bei der Tafel das gröſte Stük vom Eſſen vorzulegen, und ihm allemal vol einzuſchenken [h]). Dieſes iſt auch noch gegenwärtig die Höflichkeit der Wilden [i]).

Bediente.

Die Griechen hatten zwo Sorten von Bedienten; Sclaven, und freie Perſonen, die für Lohn dienten [k]). Weit davon, daß ihre Menge ihren Herren zur Laſt geweſen wäre, ſo zogen ſie im Gegentheil vielen Vortheil und Nuzzen davon. Man gebrauchte ſie, die Heerden zu hüten und das Land zu bauen, die einzigen Reichthümer, wovon man in dieſen entfernten Zeiten wuſte. Es war ſonſt damals nicht gebräuchlich, Bediente blos zum Stolz und Pracht zu haben. Man ſahe bei den griechiſchen Fürſten weder Pförtner, noch Thürhüter, noch Trabanten, noch Introducteurs, noch Kammerdiener, noch einige andere Bediente, welche in Egypten und Aſien die Höfe der Monarchen fülleten. Bei der Armee beſonders bedienten ſich die Helden des Homerus

a) Odyſſ. l. 4. v. 72. &c. b) ibid. l. 10. v. 68. 69. c) *Feith.* l. 3. c. 13. d) ibid. e) Jliad. l. 6. v. 175. 176. f) Odyſſ. l. 1. v. 125. g) *Corn. Nepos* in Praef. p. 29. h) Jliad. l. 4. v. 261. &c. l. 7. v. 321. i) Moeurs des Sauvages, to. 1. p. 520. k) Odyſſ. l. 1. v. 398. l. 4. v. 23. 216. 217. 644. l. 11. v. 488. l. 18. v. 356. &c. *Herodot.* l. 8. n. 137. (T. Ueb. 136). Dieſe zweite Art von Domeſtiken waren, eigentlich zu reden, nichts als Tagelöhner.

rus ſelbſt, wie ich bereits geſagt habe: allein in der Stadt waren die Gebräuche anders. Neſtor und Menelaus laſſen ſich in ihren Palläſten jederzeit durch Bediente aufwarten [a]). Eben ſo verhält es ſich mit den Liebhabern der Penelope. Man ſiehet, wie ſich dieſe Fürſten faſt bei allen Gelegenheiten durch Bediente aufwarten laſſen [b]). Wir wollen hiebei bemerken, daß es damals Frauen, oder Jungfrauen waren, die alle häusliche Verrichtungen bei Manspersonen, auch ſelbſt ſolche, wo die Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit mit intereſſiret ſind, verrichteten. Frauensperſonen waren es, welche die Mansleute ins Bette und ins Bad führeten, beräucherten, an= und auskleideten [c]). Im übrigen müſſen wir ſagen, daß in den heroiſchen Zeiten in Griechenland, wie heutiges Tages bei den Wilden, die Frauen faſt mit allen beſchwerlichen Arbeiten der Haushaltung beladen waren. Sie mahlten das Getraide, backten Brod, holten Waſſer, reinigten die Zimmer, richteten die Betten zurecht, machten Feuer an, u. ſ. w. [d]). Die wenige Achtung und Schonung gegen das andere Geſchlecht hat zu allen Zeiten den Character von Barbaren ausgemachet.

Die Griechen kanten in den heroiſchen Zeiten verſchiedene Sorten von Luſtbarkeiten und Zeitvertreib. Sie hatten Muſik, Tanz, Leibesübungen, das Teller und Balſpiel. Dieſe Völker hielten beſonders viel von der Muſik. Sie hatten über dieſen Artikel ſehr verſchiedene Gedanken von denen, die wir heutiges Tages haben können. Dieſe Kunſt wird bei uns nicht anders als ein bloſſer Zeitvertreib betrachtet. Die Griechen ſahen ſie mit viel ernſthaftern und aufmerkſamern Augen an. Sie waren gänzlich überzeuget, daß ſie nicht nur diente, den Geiſt zu ergezzen, ſondern daß ſie unendlich viel zur Bildung des Herzens beitrage. Ich wil mich begnügen, von den verſchiedenen Exempeln dieſer Art zu denken nur eines der merkwürdigſten anzuführen. **Homerus** ſagt, daß Agamemnon, wie er nach Troja abreiſete, bei der Königin, ſeiner Gemahlin, einen Tonkünſtler gelaſſen habe, der die Aufſicht über die Aufführung dieſer Fürſtin hatte. Aegiſthus, ſezzet er hinzu, konte über die Clytemneſtra nicht triumphiren, als bis er dieſen Tonkünſtler entfernt und ums Leben gebracht hatte, welcher durch ſeinen Unterricht dieſe Fürſtin auf dem Wege der Tugend erhielte [e]). Es iſt eine Folge von dieſen Begriffen von den Wirkungen der Muſik, daß ſie die vornehmſte Aufmerkſamkeit der alten Geſezgeber auf

Ergözlichkeiten. Muſik.

a) Odyſſ. l. 3. v. 338. 339. l. 4. v. 23. 37. 38. &c. 57. 58. 216. 217. 621. &c. b) ibid. l. 1. v. 109. 110. l. 16. v. 248. & 253. l. 17. v. 331. &c. l. 18. v. 75. l. 20. v. 253. &c. c) Jliad. l. 1. v. 31. l. 14. v. 6. 7. l. 18. v. 559. 560. Odyſſ. l. 1. v. 436. &c. l. 3. v. 464. l. 4. v. 49. l. 10. v. 348. &c. l. 15. v. 93. 94. l. 17. v. 85. &c. l. 19. v. 320. l. 20. v. 105. &c. v. 147. 297. 298. *Athen.* l. 1. p. 10. E. *Catull.* Poem. 62. v. 160. d) *Id.* ibid. *Herodot.* l. 8. n. 137. (T. Ueb. 136). e) Odyſſ. l. 3. v. 267. &c.

auf ſich zog. Dieſe Kunſt hatte, nach der Meinung der erſten Völker, eine genaue Verbindung und Verhältnis mit den Sitten. Die Sache iſt zu bekant, als dabei ſtehen zu bleiben.

Von der Laute.

Es ſcheinet, daß in den heroiſchen Zeiten die Laute den Vorzug vor der Flöte hatte. Bei allen Gelegenheiten, die Homerus von der Muſik zu reden hat, ſpricht er von nichts als von der Laute. Einige behaupten, daß die Saiten an dieſem Inſtrumente damals von Flachsfaden waren. Sie gründen ſich auf eine Stelle in der Ilias, welche es wirklich anzeigen zu wollen ſcheinet [a]). Allein auſſer dem, daß die Ausdrükke, deren ſich der Dichter bedienet, einer Auslegung fähig ſind, die eben ſo wol Saiten von Därmen zukommen kan, ſo ſiehet man aus andern Stellen, daß dieſe damals bekant waren [b]). Ueber dies, was hätte man für einen Ton aus einer Saite von Flachs bringen können? Dem ſey übrigens wie ihm wolle, ſo dienete die Laute weiter nicht, als die Stimme zu accompagniren. Man ſiehet beim Homerus niemanden dieſes Inſtrument ſpielen, ohne dabei zu ſingen. Man ſpielte ſie nicht allein. Der Inhalt der Geſänge waren jedesmal einige Züge aus der Mythologie, oder der Geſchichte.

Zeit zur Muſik.

Die Eſſenszeit war es gemeiniglich, welche man, die Muſik, das iſt, einen Sänger, der ſeine Stimme mit der Laute verband, zu hören, wählete. Denn Homerus führet niemals als bei dieſen Gelegenheiten einen Sänger ein. Die Kunſt, die Inſtrumente zu vermehren, und auf mehrern zugleich zu ſpielen, um eine angenehme Harmonie hervor zu bringen, war damals unbekant; eine Kunſt, wovon ich glaube, daß ſie dem ganzen Alterthum unbekant war [c]).

Tänze.

Ich werde keine Betrachtungen über die Tänze machen, welche vor Alters bei den Griechen im Gebrauch ſeyn konten, noch die verſchiedenen Leibesübungen, welche das Hauptvergnügen dieſer Nation ausmachten. Man hat ſo viel von allen dieſen Gegenſtänden geſchrieben, und ſie ſind uns ſo bekant, daß ich mich entſchuldiget halte, davon zu reden. Keinem Menſchen iſt unbekant, daß alle dieſe Anordnungen dahin abzieleten, den Körper hurtiger und ſtärker zu machen.

Spiele.

Ich zweifele übrigens, ohngeachtet des Zeugniſſes einer Menge Schriftſteller, daß es in dem Jahrhundert des trojaniſchen Krieges ordentliche und auf eine gewiſſe Zeit und gewiſſen Ort beſtimmete Schauſpiele in Griechenland gegeben habe, ich wil ſagen, ſolche Spiele, als in den folgenden Zeiten die olympiſchen, pythiſchen, nemeiſchen u. a. waren. Homerus gibt nichts dergleichen zu verſtehen. Man ziehet blos aus dem Leſen ſeiner Gedichte ſo viel, daß die Gewohnheit damals eingeführet war, bei gewiſſen

a) Schol. ad Iliad. l. 18. v. 570.
b) Odyſſ. l. 25. v. 406. &c.
c) Mem. des Trev. Octobr. 1725. p. 1774. &c.

wiſſen Gelegenheiten Spiele zu halten, wo man den Siegern beträchtliche Preiſe in Anſehung ihres Werths austheilete [a]). Dieſer Umſtand kündiget gleich anfangs einen weſentlichen Unterſchied in den Belohnungen, dem vornehmſten Gegenſtand der Kämpfer, an. Diejenigen, welche die Sieger bei den olympiſchen, pythiſchen, iſthmiſchen und nemeiſchen Spielen erhielten, beſtunden einzig und allein in einer Krone von Oel-Lorbeer-Fichten-Eppich-Zweigen u. a. Der Ruhm war alſo damals das einzige Triebrad, welches die Kämpfer erhizzete, und keinesweges Gewinſt und Habſucht. Dieſe Gründe konten hingegen vielen Antheil bei den Spielen haben, wovon Homerus redet, wo die aufgeſezzeten Preiſe, in Sclaven, Pferden, Waffen, Ochſen, koſtbaren Gefäſſen, Summen Geldes und Silber, u. ſ. w. beſtunden. Endlich wurden die olympiſchen, pythiſchen ꝛc. Spiele ordentlich zu gewiſſen Zeiten und beſtändig an einem Orte gehalten: es erhellet aber aus keiner Stelle des Homerus, daß zur Zeit des trojaniſchen Krieges in Anſehung der Zeit und des Orts, da man die Spiele hielte, die er beſchreibet, etwas feſtgeſezzetes und ordentliches geweſen wäre. Man könte jedoch alle dieſe Dinge vereinigen, und ſagen, daß die heiligen Spiele, welche in den älteſten Zeiten in Griechenland eingeführet waren, nachher eine ziemliche Zeit unterblieben wären; von welcher Unterbrechung die Geſchichte viele Exempel gibt [b]). Alsdenn wäre es nicht zu verwundern, daß Homerus nichts von dieſer Feier geſagt hätte. Da aber dieſer kritiſche Punkt übrigens eine ziemlich lange Unterſuchung erfordern und ſonſt wenig nüzlich ſeyn würde, ſo glaube ich nicht, daß ich mich darein einlaſſen dürfe.

Von der Denkungsart der Griechen.

Wir haben nur noch einen algemeinen Blik auf die Sitten der Griechen in den heroiſchen Zeiten, ich wil ſagen, auf ihre Art zu denken und zu handeln zu thun. Man hat bereits aus allem, was ich beigebracht habe, urtheilen können, wie barbariſch und unwiſſend dieſe Völker damals waren. Die Wildheit ihrer Sitten war der Unwiſſenheit ihres Geiſtes gemäs. Sie hatten weder Moral, noch Grundſäzze. Der ſtärkſte hatte Recht, und dieſes war das einzige Geſez, das ſie kanten. Die Anarchie nöthigte die Griechen beſtändig bewafnet zu gehen, und ſich jederzeit im Vertheidigungsſtande zu befinden [c]). In der Beſchreibung des Schildes des Achilles ſtellet Homerus die Jünglinge mit dem Degen an der Seite beim Tanzen vor [d]).

Es fand ſich daher in dieſen alten Zeiten weder Ruhe, noch Sicherheit in Griechenland. Räuberei und Muthwillen herſchten daſelbſt auf allen Seiten:

a) Jliad. l. 9. v. 123. &c. l. 23. v. 259. b) S. le Journal des Sçav. Fevr, 1751. p. 112. &c.
c) *Thucyd.* l. 1. c. 6. p. 4. C. (T. Ueb. S. 7). *Ariſtot.* de rep. l. 2. c. 8. to. 2. p. 327. B
d) Jliad. l. 18. v. 597. 598.

ten [a]): deswegen waren die Stärke des Leibes und die Kühnheit bei Kämpfen, ehedem die ſchönſten Eigenſchaften, welche ſeine Völker kanten [b]). Die Weisheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, der meiſte Theil der moraliſchen Tugenden, hatten nicht einmal Namen in der alten Sprache der Griechen, ſo wie ſie noch jezt keine bei den Wilden in Amerika haben [c]). Ich wolte mich ſo gar nicht unterſtehen, zu verſichern, daß damals in der griechiſchen Sprache ein Wort geweſen wäre, welches den algemeinen Begrif der **Tugend** [d]) ausgedrükt hätte.

Die kluge und feine Aufführung iſt in kein Land anders, als vermittelſt der Gelehrſamkeit, gekommen. Die viehiſchen und der Menſchheit am meiſten nachtheilige Laſter ſind das Erbtheil der unwiſſendeſten und tümmeſten Nationen. Die Philoſophie hatte Griechenland zur Zeit des trojaniſchen Krieges noch nicht aufgekläret. So ſtellet uns auch die Aufführung ſeiner Einwohner das ſchwärzeſte und ſcheuslichſte Gemälde vor. Die Geſchichte der heroiſchen Jahrhunderte legt nichts als unrechtmäſſige Beſizzungen, Todſchläge, Gewaltthätigkeiten, und unerhörte Schandthaten vor Augen. Dieſe Epoche iſt es, wo die berühmten Uebelthäter aufgetreten ſind, deren Namen ſich bis auf uns erhalten haben. Man ſiehet daſelbſt den Theſeus, Atreus, Eteocles, Alcmäon, Oreſtes, Eryphilus, Phädrus, und die Clytemneſtra. Beinahe alle Fürſten, welche vor Troja zogen, wurden durch ihre Gemahlinnen verrathen. Das Königreich Mycene allein zeiget die ſchreklichſten Cataſtrophen. Die Scene iſt alle Augenblik daſelbſt blutig. Die Geſchichte des Pelops und ſeiner Abkömlinge iſt nichts, als ein Gewebe von Verbrechen und Abſcheulichkeiten [e]). Mit einem Worte, die heroiſchen Jahrhunderte ſind die fruchtbarſten Zeiten von Blutſchanden und Vatermorden, davon in der Geſchichte Erwähnung geſchicht [f]).

Nach dieſen Betrachtungen würde es, wie ich glaube, unnüzlich ſeyn, ſich aufzuhalten, um zu beweiſen, wie falſch und unvernünftig die Lobſprüche ſind,

a) S. oben, B. 4. S. 274. b) *Feith.* l. 14. c. 7. p. 452. c) *Condamine* Relat. de la riviere des Amazones, p. 54. 55. d) Das Wort ἀρετὴ, welches ſo oft vom Homerus gebrauchet wird, iſt augenſcheinlich von Ἄρης, Mars, Streit, abgeleitet, und bedeutet nichts, als Tapferkeit, oder kriegeriſche Tugend. Wenn nachher das Wort ἀρετὴ gebrauchet worden iſt, Tugend überhaupt zu bedeuten, ſo komt es daher, daß die Griechen lange Zeit keine andere Tugend gekant haben, als die Tapferkeit, welche auch in den ſchönſten Zeiten dieſer Nation jederzeit für die Tugend im vorzüglichen Verſtande gehalten wurde. Ich glaube eben dieſes von dem Worte σοφία, Weisheit, welches man ebenfals beim Homerus antrift, ſagen zu können. Es bedeutet bei dieſem Dichter nichts anders, als Geſchiklichkeit und Fertigkeit in den mechaniſchen Künſten. c) S. oben, B. 1. S. 35. f) *Pauſan.* l. 2. c. 29. p. 179.

ſind, womit gewiſſe Schriftſteller die heroiſchen Zeiten zu überſchütten ſich gefallen laſſen. Man kan auf dieſe ſo gerühmte Jahrhunderte volkommen alles dasjenige anwenden, was ich von denjenigen geſagt habe, die den Gegenſtand des erſten Theils dieſes Werks ausmachten. Die Griechen waren damals ſo unwiſſend, und folglich ſo laſterhaft, als die Völker ſeyn konten, von welchen ich redete. Es verfloſſen viele Jahrhunderte, ehe der gröſte Theil des Erdbodens aus dieſer traurigen Unwiſſenheit kam, wovon die ſchändlichſten Laſter und Ausſchweifungen die unvermeidlichen Folgen ſind.

Ende des zweiten Theils.

Abhandlungen.

Erſte Abhandlung.
Von den Namen und Figuren der Sternbilder.

Ich habe, als ich von der Geſchichte der Aſtronomie handelte, gezeiget, daß man in den entfernteſten Zeiten darauf gefallen, um die Sterne deſto leichter zu unterſcheiden, viele unter einen und denſelben Haufen zu bringen. Ich habe auch geſagt, daß man von da an dieſen verſchiedenen Haufen, die wir heutiges Tages mit dem Worte **Sternbilder** bezeichnen, gewiſſe Namen gegeben habe. Der Urſprung dieſer Bilder und dieſer Namen iſt unter allen Fragen, die bei dem Urſprunge der alten Kunſtgriffe vorkommen, eine der curidſeſten, aber zu gleicher Zeit der dunkelſten und undurchdringlichſten. Die verſchiedenen Lehrgebäude, welche man ausgeſonnen hat, von einem ſo ſeltenen Gebrauche Grund anzugeben, beweiſen die Schwierigkeit der Materie deutlich, davon ich zu handeln unternehme. Sie iſt um ſo unangenehmer, da uns kein Denkmal von dem Wachsthum der Aſtronomie in den erſten Jahrhunderten übrig iſt. Man mus daher nicht hoffen, daß man der Wisbegierde in Anſehung eines Gebrauchs, wovon ſich die Gründe den Einſichten der Vernunft nur ſehr ſchwer darſtellen können, jemals volſtändig Genügen leiſten werde. Wir wollen jedoch verſuchen, einige Muthmaſſungen vorzulegen. Es kommen drei Fragen zu unterſuchen vor:

1. Ob die Namen, die wir heutiges Tages den Sternbildern geben, uns diejenigen anzeigen können, die man ihnen urſprünglich gegeben hat.

2. Warum man die Namen gewiſſer Dinge vorzüglich gebraucht habe, die Conſtellationen zu bezeichnen.

3. Was die Urſache habe ſeyn können, wodurch die Anwendung der Namen von gewiſſen Dingen auf gewiſſe Sternbilder geleitet worden.

Ich wil auch zu dem Urſprunge gewiſſer beſondern Ausdrükke zurükgehen, deren man ſich noch heutiges Tages in der aſtronomiſchen Sprache bedienet.

Wenn man ſich auf die mehreſten Schriftſteller gründet, die ſich bis jezt mit der Frage, die uns beſchäftiget, abgegeben haben, ſo müſte man den Urſprung und die Geſtalten, welche die Sternſeher gebrauchen, die Sternbilder zu bezeichnen, in dem entfernteſten Alterthume ſuchen. Ich bin weit davon entfernet, dieſe Meinung anzunehmen. Dieſe Anordnungen ſcheinen mir nicht das Werk der erſten Beobachter zu ſeyn. Im Gegentheil machet uns alles glaub-

glaublich, daß ſich die urſprünglichen Benennungen geändert haben, und daß die Veränderungen wahrſcheinlich von den Griechen eingeführet worden. Die Namen, welche ſie beliebt haben, den Sternbildern zu geben, ſind es, die ſich erhalten haben: allein dieſe Namen ſind zuverläſſig nicht aus den erſten Jahrhunderten der Aſtronomie [a]). Es iſt wahr, daß heutiges Tages die Araber, Mogols, Tartarn, und beinahe alle Völker des Orients, die Zeichen des Thierkreiſes mit eben den Namen bezeichnen, wie wir. Allein es iſt nicht unbekant, daß alle dieſe Völker bis auf die Chineſen die Aſtronomie der Griechen angenommen haben [b]). Dieſe Völker hatten ſie nach Arabien und Perſien gebracht, von da ſie in das Reich des Mogols und nach der Tartarei kam. Es iſt daher nicht zu verwundern, in dieſen Ländern die Sternbilder der Griechen anzutreffen. Dieſe Aehnlichkeit beweiſet nichts für das Alterthum dieſer Namen [c]).

Aber, wird man ſagen, die Griechen haben die Aſtronomie nicht erfunden; ſie haben ſie von den Chaldäern, Phöniziern und Egyptiern gelernet: man kan daher vermuthen, daß ſie die Namen und Bilder beibehalten, welche dieſe Völker den Geſtirnen gegeben; und folglich würde die Tradition uns die urſprünglichen Weiſen überliefert haben. Dieſer Einwurf iſt nicht ſchwer aus dem Wege zu räumen.

Obgleich die Griechen unſtreitig den gröſten Theil ihrer aſtronomiſchen Einſichten den Chaldäern, Phöniziern und Egyptiern zu verdanken hatten, ſo haben ſie jedoch die ſymboliſchen Zeichen, womit dieſe Völker die Geſtirne bezeichneten, ungemein gemisbrauchet. Die Griechen hatten ſich einen beſondern Thierkreis gemachet. Die Namen, wodurch ſie die Sternbilder bezeichneten, waren diejenigen nicht, deren ſich die alten Nationen bedieneten. Laſſet uns vernehmen, was uns die Schriftſteller des Alterthums von dieſer Sache berichten.

Fir-

a) Dieſe Namen ſind gröſten Theils jünger, als der Kriegeszug der Argonauten. b) S. *Weidler* Hiſt. aſtronom. c. 8. p. 205. & c. 10. p. 244. 245. Hyde verſichert es zuverläſſig in ſeinem Comment. in tabulas Ulugh-Begh, p. 4. c) Was ich hier von der Aufnahme der griechiſchen Aſtronomie bei den Arabern und andern Völkern des Orients ſage, wird anfangs dem zu widerſprechen ſcheinen, was ich im erſten Theile S. 214. geſagt habe. Dieſer Widerſpruch iſt inzwiſchen nur ſcheinbar. Die Araber und andere Völker des Orients hatten gewislich Begriffe von der Aſtronomie vor der Zeit, da ſie mit den Griechen Umgang gehabt haben: allein, aller Wahrſcheinlichkeit nach, war dieſe Kentnis nicht ſehr volkommen. Die Eroberungen des Alexanders in Gros-Aſien und das Reich, welches die Seleuciden nach ſeinem Tode in dieſen Ländern errichteten, veranlaſſeten einen ſtarken Umgang zwiſchen den Griechen und Aſiatern. Die Aſtronomie hatte damals groſſen Fortgang in Griechenland gewonnen. Die Araber und übrigen Völker, davon wir reden, machten ſich dieſe Entdekkungen zu nuzze, und nahmen folglich die in der griechiſchen Aſtronomie angenommene Kunſtwörter und Bilder an.

Firmicus ſagt deutlich, daß die Sphäre der Barbaren, d. i. der Völker in Egypten und Chaldäa, von der Griechen und Römer ihrer gänzlich verſchieden ſey. Viele andere Schriftſteller ſagen ebenfals von der Verſchiedenheit, die ſich zwiſchen dem griechiſchen und egyptiſchen Thierkreiſe fand. Die Namen der Sternbilder bei dieſen zwei Völkern hatten nichts ähnliches mit einander [a]). In der egyptiſchen Sphäre kante man weder den Namen, noch das Bild des **Drachen**, des **Cepheus**, der **Andromeda** u. ſ. w. Die Egyptier hatten den Haufen Sternen, welche dieſe Sternbilder bei den Griechen ausmachten, andere Geſtalten und andere Namen gegeben [b]). Eben ſo war es bei den Chaldäern [c]). Die Morgenländer kanten niemals die Zwillinge (Caſtor und Pollux), woraus die Griechen das dritte Zeichen des Thierkreiſes machten [d]). Wir haben in Wahrheit faſt keine Nachricht von den Namen, welche die erſten Einwohner von Arabien urſprünglich den Sternbildern gegeben haben: allein aus dem wenigen, was ſich erhalten hat, ſiehet man, daß ſie ſehr von denjenigen verſchieden ſeyn muſten, womit wir ſie heutiges Tages bezeichnen [e]). Es iſt alſo noch übrig, nach dieſen Nachrichten zu unterſuchen, wie der urſprüngliche Gebrauch beſchaffen war, und aus welchem Grunde die Sternbilder bei allen Völkern mit ſo ſonderbaren, und von der Geſtalt, die ſie am Himmel haben, ſo weit abweichenden Benennungen, bezeichnet worden ſind.

Zeigen nicht die Sterne allen Augen einerlei Stellung? Iſt ihre Lage nicht für alle Gegenden einerlei? Ja, ohne Zweifel. Aber man hat ſie ſich nicht in allen Gegenden mit einerlei Augen vorgeſtellet; ich wil ſagen, nicht alle Völker haben einerlei Plan befolget, die Sterne in gewiſſe Haufen zu bringen. Da die Bilder, worunter man dieſe Geſtirne gebracht hat, ſehr verſchieden ſind, ſo muſte folglich die Zahl und Geſtalt der Sternbilder in einem Lande anders ſeyn, als in dem andern. Aus dieſer Urſache zehlen die Indianer 27 Sternbilder in dem Thierkreiſe, und die Chineſen 28 [f]). Es gibt bei dieſen lezten ſo gar einige, die nur aus einem einzigen Stern beſtehen [g]).

Bemerket man eine groſſe Verſchiedenheit in der Zahl und Geſtalt der Ge-

---

a) *Salmaſ.* de anno climacter. p. 594. b) *Achill. Tat.* Iſag. c. 39. S. auch *Plutarch.* de Iſid. & Oſirid. p. 539. c) *Achill. Tat.* loc. cit. Alles was wir hier, nach den Alten, von der Verſchiedenheit der Sphäre der Griechen und anderer alten Völker ſagen, mus mit einiger Einſchrenkung verſtanden werden. Wir wollen weiter unten den Verſtand erklären, worin wir glauben, daß dieſe Worte müſſen genommen werden. d) Herodotus verſichert es von den Egyptiern, l. 2. n. 43. (T. Ueb. 39). S. auch *Hyde* hiſt. relig. vet. Perſ. c. 32. p. 391. e) *Hyde* in Tab. Ulugh-Begh. f) S. les Obſervat. math astronomiq. &c. faites aux Indes, & à la Chine, publiées par le P. *Souciet*, to. 1. p. 249. g) Das erſte Geſtirn im chineſiſchen Thierkreiſe, mit Namen Kio, welches Horn bedeutet, beſtehet nur aus einem Stern.

Geſtirne bei den verſchiedenen Vølkern dieſes Erdbodens, ſo iſt ſie nicht minder merklich in den Namen, womit man ſie zu bezeichnen beliebet hat. Man gehe alle Vølker durch, ſelbſt die wildeſten, ſo wird man ſehen, daß ihnen einige Sternbilder bekant ſind, und daß ſie ihnen Namen gegeben haben, die ſich auf gewiſſe in die Sinnen fallende Gegenſtånde beziehen. Unterdeſſen komt nichts weniger mit einander überein, als die Gegenſtånde, womit jedwedes Volk die Sternbilder verglichen hat. Woher kam die Uebereinſtimmung ſo vieler Vølker, die zuverlåſſig keine Gemeinſchaft mit einander gehabt haben, die Sternbilder mit Benennungen zu belegen, die keine Aehnlichkeit mit ihrer Stellung am Himmel haben. Wie kan es gekommen ſeyn, daß ſie ſich alle zu einem Kunſtgriffe vereiniget haben, der um ſo auſſerordentlicher iſt, je weniger natürlich er iſt? Ehe ich mich in eine Unterſuchung einlaſſe, halte ich für gut, die Zeiten zu unterſcheiden.

Wir haben hier zween Gegenſtånde zu betrachten. Die Namen, welche man urſprünglich den Sternbildern gegeben hat, und die, womit wir ſie heutiges Tages bezeichnen. Der Urſprung der leztern iſt ſehr alt. Ich habe aber bereits geſagt, daß man ihre Erfindung nicht in die erſten Jahrhunderte der Aſtronomie ſezzen dürfe. Dieſe Benennungen haben nicht Aehnlichkeit genug mit dem ſichtbaren Stande der gröſſern Anzahl der Sterne. Ich kan mich nicht überreden, daß die erſten Menſchen geglaubet haben ſolten, in den Haufen Sternen, woraus ſie die Sternbilder formiret haben, eine Aehnlichkeit mit dem mehreſten Theile der Figuren zu ſehen, womit man ſie heutiges Tages faſt bei allen Vølkern bezeichnet. Man mochte ſich folglich irgend eines andern Kunſtgrifs, als deſſen Gebrauch noch übrig iſt, urſprünglich bedienet haben. Dieſen urſprünglichen Kunſtgrif mus man zu errathen ſuchen, und zu gleicher Zeit den Urſprung von demjenigen erklåren, deſſen wir uns gegenwårtig bedienen.

Die erſten Benennungen muſten åuſſerſt ſimpel ſeyn, und ſich auf den Gegenſtand beziehen, welchen man bezeichnen wolte. Wenn man ſich ſchmeicheln kan, noch einige Spuren von urſprünglichen Weiſen zu finden, ſo mus man ſie bei den Wilden in America ſuchen. Dieſe Vølker kanten vor der Ankunft der Europåer einige Sternbilder, und hatten ihnen Namen gegeben. Laſſet uns dieſe Namen unterſuchen, und die Begriffe, welche ſie damit verbunden haben.

Die Iroquois kennen den **groſſen Båren**, ſie nennen ihn **Okouari** [a]), das iſt, Bår; eine Benennung, davon die Urſachen leicht zu ergründen ſind, wie man augenbliklich ſehen wird. Was den kleinen Båren betrift, ſo ſcheinet

a) Moeurs des Sauvag. to. 2. p. 236.

net es nicht, daß dieſe Völker dieſem Sternbilde einen Namen gegeben hätten. Es war blos der Polarſtern, welcher ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog [a]). Nach demſelben richten ſie ſich auf ihren Reiſen. Sie haben eines dergleichen Führers nöthig, um ſich in den groſſen Feldern des feſten Landes von Amerika nicht zu veritren. Der Name, den ſie dieſem Stern gegeben haben, iſt ſehr ſimpel. Sie nennen ihn **Jate ouathentio, den der nicht fortgehet** [b]). Dieſe Benennung gründet ſich darauf, daß die Bewegung dieſes Sterns unmerklich iſt, und daß er auf einem Punkt beſtändig feſt zu ſeyn ſcheinet.

Die Grönländer kennen nicht nur den Polarſtern, ſondern auch das ganze Sternbild des kleinen Bären. Sie nennen ihn **Kaumorſok.** Dieſer Name hat eine unmittelbare Verwandſchaft mit dem Gebrauche, den ſie von der Kentnis dieſes Sternbildes machen. Dieſe Völker ziehen einen groſſen Theil ihres Unterhalts von den Seehunden. Dieſe Amphibien laſſen ſich nicht anders als zu Nachts fangen. Die Erſcheinung des Nordſterns iſt für die Grönländer eine Erinnerung, ſich fertig zu machen, auf die Seehundejagd zu gehen. Es bedeutet auch der Name **Kaumorſok**, welchen ſie dem kleinen Bären geben, in ihrer Sprache: **einer iſt ausgegangen, Seehunde zu fangen** [c]).

Man bemerket auch in dem Namen, den dieſe Völker den Pleiaden geben, eine merkliche Aehnlichkeit mit der Figur, welche dieſes Geſtirn den Augen darſtellet. Sie nennen die Pleiaden **Killukturſet**, welches ſagen wil, **zuſammengebunden** [d]). Und in der That ſtehen dieſe Sterne einander, dem Geſicht nach, ſo nahe, daß einer an den andern feſt gemacht zu ſeyn ſcheinet.

Man kan eben dieſes von den Sternen ſagen, welche den Kopf des Stiers am Himmel ausmachen. Sie ſtellen die Geſtalt eines Kopfs von einem vierfüſſigen Thiere ziemlich gut vor. Dieſe Gleichheit fält ſo gar ſo in die Augen, daß die wildeſten Völker darauf gekommen. Die Völker, welche längſt dem Amazonenflus wohnen, nennen die Hyaden **Tapüra Rayouba**, mit einem Namen, der heutiges Tages in ihrer Sprache **Ochſenkinbakken** bedeutet [e]).

Der=

---

a) Moeurs des Sauvag. to. 2. p. 239. b) ibid. c) Hiſt. nat. de l' Islande & du Groenland, to. 2. p. 224. 225. Der Schriftſteller, aus welchem ich dieſen Umſtand gezogen, ſaget, daß dieſer Name, Kaumorſok, der von den Grönländern dem Polarſtern gegeben wird, davon komme, weil dieſer Stern aus dem Meere zu kommen und zu ſteigen ſcheine. Sein Verſtand reiſete ohne Zweifel unter der Mittagslinie, wie er dieſes ſchrieb. Ich laſſe andere urtheilen, ob man ſagen könne, daß Völkern, welche unter dem ſiebenzigſten Grad Norderbreite liegen, der Polarſtern aus dem Meere zu ſteigen ſcheine. d) ibid. p. 225. e) Relat. de la Riviere des Amazones par M. *de la* Con-

Derjenige lange weiſſe Striefen, der über den ganzen Himmel gehet, hat auch bei den mehreſten Völkern eine Benennung erhalten, die der Sache, die er vorſtellet, ſehr angemeſſen iſt. Die Griechen haben ſie **Galaxie**, oder **Milchſtraſſe**, in Abſicht auf ſeine Weiſſe, genant. Die Chineſen nennen ihn **Tien-ho**, den **himliſchen Flus**. Viele Völker haben ihn die **groſſe Straſſe** geheiſſen [a]). Die Wilden im mitternächtlichen Amerika bezeichnen ihn mit dem Namen des **Weges der Seelen** [b]). Unſere Bauern nennen ihn die **S. Jacobsſtraſſe**.

Es iſt ferner ſehr wahrſcheinlich, daß die zween glänzende Sterne am Haupt der Zwillinge durch zwei Dinge haben können bezeichnet werden. Die Griechen haben ihnen den Namen zweier berühmten Brüder, Caſtor und Pollux, gegeben. Man gibt vor, daß in der alten Sphäre zwo junge Ziegen dieſes Geſtirn bezeichneten [c]). Die Araber hatten urſprünglich zween Pfauen. Alle dieſe Benennungen ſind ſehr natürlich. Da die zween Sterne, wovon die Rede iſt, die anſehnlichſten unter allen denen ſind, welche man in dieſem Theile des Himmels entdekket, da ſie einer beinahe ſo gros und glänzend als der andere ſind, ſo hat man geſucht, ſie durch gleiche Dinge zu bezeichnen.

Die Chineſen könten uns noch einiges Licht bei der Frage, die wir aufzuheitern ſuchen, geben. Der Urſprung der Aſtronomie ſteigt bei dieſem Volke in das höchſte Alterthum hinauf. Man weis, daß die Chineſen lange Zeit nichts von andern Völkern, ſo wol in Aſien, als Europa, nehmen wolten [d]). Die in der chineſiſchen Aſtronomie üblichen Ausdrükke können uns daher einigen Begrif von den urſprünglichen Benennungen geben, welche jezt den Gegenſtand unſerer Unterſuchungen ausmachen, um ſo mehr, da dieſe Völker, wenn man ſo ſagen kan, bis auf die Kleinigkeiten an ihren Gebräuchen haften. Die Chineſen nennen, zum Exempel, den Thierkreis **Hoang-tao**, den **gelben Weg**. Dieſe Benennung iſt ziemlich natürlich: man ſiehet daran ein deutliches Beziehen auf den jährlichen Lauf der Sonne, der in dieſem Kreiſe der Sphäre geſchiehet. Der Name Thierkreis (Zodiacus), den wir

Condamine, dans les *Mem.* de l'Academ. des Scienc. Ann. 1745. Mem. p. 447. Wegen des Worts Tapûra Rayouba, welches heutiges Tages bei den Indianern Ochſenkinbakken heiſſet, ſezzet M. de la Condamine hinzu, ich ſage heutiges Tages, weil dieſes Wort ehedem Kinbakken des Tapûra, eines dem Lande eigenen Thiers, bedeutet hat: allein nachdem man europäiſche Ochſen nach Amerika brachte, ſo legten die Braſilianer und Peruvianer dieſen Thieren die Namen bei, welche ſie in ihrer Mutterſprache dem gröſſeſten vierfüſſigen Thiere gaben, das ihnen vor der Ankunft der Europäer bekant war.

a) *Hyde* Comment. in Tabb. *Ulugh-Begh*, p. 23.

b) Moeurs des Sauvag. to. 1. p. 406.

c) *Hyde* hiſt. relig. vet. Perſar. c. 32. p. 391.

d) S. les Obſervat. math. aſtronomiq. faites aux Indes & à la Chine publiées par le *P. Souciet*, to. 1. p. 3. 4. & 5.

ihm nach den Griechen geben, hat nicht ſo viele Gleichförmigkeit mit den Erſcheinungen, die er den Augen darſtellet. Der Name Zodiacus iſt auch ſehr neu, ſelbſt in der griechiſchen Sprache. Er iſt gewislich nicht aus den erſten Jahrhunderten ihrer Aſtronomie. Man ſiehet nicht, daß die alten Schriftſteller ihn gebraucht hätten. Unterdeſſen iſt es nicht an dem, daß die Griechen bis auf die Zeit, wo dieſer Name bei ihnen eingeführet wurde, ohne Kentnis der eigenthümlichen Bewegung der Sonne geweſen wären, und ohne einem Worte in ihrer Sprache, den Kreis anzuzeigen, den dieſes Geſtirn am Himmel zu durchlaufen ſcheinet. Ich wäre ſehr geneigt zu glauben, daß der Thierkreis in den erſten Zeiten durch den Namen und Bild eines Gürtels, der den Himmel umgibt, bezeichnet worden ſey. Dieſes iſt der Ausdruk, deſſen ſich viele Völker, und insbeſondere die Araber, und der gröſte Theil der Völker des Orients, noch bedienen, dieſen Kreis der Sphäre anzuzeigen [a]).

Ich glaube auch, daß die Geſtirne, unter denen der Mond und die Sonne weggehen, urſprünglich nicht mit den Namen des Widders, Stiers und Löwens, u. ſ. f. bezeichnet wurden. Es iſt viel natürlicher zu glauben, daß man dieſe Haufen Sterne anfänglich die **Wohnungen** oder **Häuſer** des Mondes und der Sonne genant habe. Auf dieſe Art haben viele Völker von ganzem Alterthum her die Zeichen des Thierkreiſes bezeichnet [b]).

Allein, wird man ſagen, wie hat es kommen können, daß eine ſo ſimple und natürliche Weiſe in einen ſo ſonderbaren Gebrauch, als der iſt, dem wir folgen, ausartete? ein Gebrauch im übrigen, der in ein ſehr entferntes Alterthum hinauf läuft. Sehet, auf welche Weiſe, meinem Vermuthen nach, dieſe Veränderung hat kommen können.

Die Aſtronomie würde kein Wachsthum gehabt haben, wenn man nicht von alten Zeiten an bedacht geweſen wäre, die verſchiedenen Beobachtungen, die man gemacht hatte, ſchriftlich zu verfaſſen. Man mus es alſo vermuthen, ob uns ſchon heutiges Tages kein directer Beweis davon übrig iſt. Man hat in dem erſten Theile dieſes Werks geſehen, daß die Völker eine beträchtliche Zeit ohne Kentnis der alphabetiſchen Schrift waren [c]). Man hat auch daſelbſt geſehen, daß die Hieroglyphen vor Alters das durchgehends gebrauchte Mit=

---

a) S. *Hyde* Comm. in tabb. *Ulugh-Begh* p. 30. und ad *A. Gellium*, l. 13. c. 9. p. 669. not. (8). Edit. 1666. in 8. b) *Hyde* in tabb. *Ulugh-Begh*, p. 30. Das chineſiſche Wort Sou, welches wir durch Sternbild überſezzen, komt in der chineſiſchen Sprache nicht mit dem Begriffe überein, welchen das Wort Sternbild in unſerer Sprache gibt. Die Haufen Sterne, welche die Europäer durch das Wort Sternbild bezeichnen, heiſſen bei den Chineſen Wohnung, Einkehre, eine Benennung, die den Begriffen ähnlich iſt, welche man ſich urſprünglich von den Zeichen des Thierkreiſes machen muſte. c) B. 2. C. 6.

Mittel waren, das Andenken der Dinge, Wiſſenſchaften und Entdekkungen, u. ſ. w. zu erhalten. Wir können nicht zweifeln, daß man von dieſer Art Schrift Gebrauch gemacht habe, die erſten aſtronomiſchen Beobachtungen zu verfaſſen. Nichts iſt in der hieroglyphiſchen Schrift gemeiner, als Vorſtellungen von Menſchen, Thieren, u. ſ. Man weis, daß dieſe Vorſtellungen oftmals eine nur ſehr indirecte Beziehung auf den Gegenſtand hatten, den man bezeichnen wolte. Könte man nicht vermuthen, daß es dieſe hieroglyphiſche Figuren wären, worin man den Urſprung dieſer ſonderbaren Namen ſuchen müſſe, welche die Sternbilder bei allen Völkern führen.

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die erſten Sternſeher mit dem Bericht von ihren Beobachtungen eine Abbildung von den Sternbildern, von denen ſie redeten, verbunden haben. Allein dieſe Abbildung glich wahrſcheinlich denen nicht, deren ſich die neuere Aſtronomie bedienet. Die erſten Menſchen mögen eben die Art gebraucht haben, welche noch heutiges Tages die Chineſen haben. Dieſe Völker haben den Sternbildern Namen gegeben, und dieſe Namen beziehen ſich auf gewiſſe Figuren. Dieſe Figuren ſind jedoch nicht auf ihre Planiſphären gezeichnet. Die Vorſtellungen der Sternbilder ſind daſelbſt nicht anders ausgedrukt, als mit Linien, welche die Sterne mit einander verknüpfen, nach den verſchiedenen Geſtalten, darein die Chineſen ſie gebracht haben. Sie ſchreiben an die Seite dieſer Haufen den Namen jedweden Sterns, und jedweden Sternbildes [a]). Dieſe Methode iſt viel ſimpler, als diejenige, wovon wir Gebrauch machen. Auf unſern Planiſphären ſind die Figuren, womit wir die Geſtirne anzeigen, gezeichnet, und die Sterne, woraus jedwedes Geſtirn beſtehet, ſind auf dieſe Figuren geſezzet. Ich glaube, daß man in den erſten Zeiten auf eine ganz verſchiedene Art verfahren habe. Die alten Sternſeher werden wahrſcheinlich die Geſtirne in dem Geſchmak der Chineſen vorgeſtellet haben, das iſt, ohne ein Bild, und daß ſie blos die Sterne, die ein Geſtirn ausmachten, mit geraden Linien zuſammen hiengen. Ich vermuthe ferner, daß die erſten Beobachter die Namen jedweden Geſtirns an die Seite ſeines Bildes ſchrieben: allein dieſer Name war, wie ich nur kurz vorher geſagt habe, mit Hieroglyphen geſchrieben. Laſſet uns jezt die Wirkung unterſuchen,

a) *Bianchini*, la iſtor. univ. p. 283. Acad. des Inſcr. to. 18. Mem. p. 271. Ich habe eine Chineſiſche Planiſphäre geſehen, die zu Pekin geſtochen war, und derjenigen volkommen glich, wovon Bianchini redet. Es iſt ſehr ſchwer, die Conſtellationen darauf zu erkennen, angeſehen der Stand der Sterne ſehr unrichtig und fehlerhaft iſt. Uebrigens aber iſt dieſe Art, die Geſtirne in Haufen zu bringen, derjenigen unendlich vorzuziehen, die wir befolgen und von den Griechen erhalten haben: durch dieſes Mittel würde man die Geſtirne viel leichter erkennen.

ſuchen, welche dieſe Gewohnheit in den folgenden Jahrhunderten hervorgebracht haben mag.

Die erſte Art, die aſtronomiſchen Beobachtungen zu ſchreiben, indem man jedes Geſtirn, davon die Rede war, zeichnete, würde ſehr mühſelig geworden ſeyn, wenn ſich die Zahl auf einen gewiſſen Grad vermehret hätte. Man ſuchte demnach die Arbeit zu verkürzen. Es iſt natürlich zu glauben, daß man die Vorſtellungen unvermerkt abgeſchaft habe. Man mag ſich begnügt haben, die Geſtirne, wovon man redete, durch das hieroglyphiſche Zeichen ihres Namens zu bezeichnen. Folglich wenn man, zum Exempel, das Geſtirn bezeichnen wolte, welches wir heutiges Tages den **Stier** nennen, vorausgeſezzet, daß der Stier ehedem das hieroglyphiſche Zeichen des Namens war, den man dieſem Haufen von Sternen gab, ſo wird man einen Stier gezeichnet haben, und ſo mit den übrigen. Von dieſer Gewohnheit mag es gekommen ſeyn, daß die Geſtirne unvermerkt den Namen der vornehmſten ſymboliſchen Zeichen bekommen haben, welche urſprünglich dieneten, den Namen, welchen man anfänglich dieſem Haufen von Sternen gab, zu ſchreiben, und daß am Ende die urſprünglichen Benennungen verloren giengen.

Dieſes iſt, wie ich glaube, die Quelle, worin man den Urſprung und die Urſachen dieſer beſondern Namen ſuchen mus, welche die Sternbilder bei allen Völkern führen. Denn obſchon in den erſten Zeiten die hieroglyphiſche Schrift das einzige Mittel war, welches die Menſchen wuſten, ihre Gedanken zu malen, ſo iſt es jedoch nicht wahrſcheinlich, daß die Art, dieſe Schrift zu gebrauchen, übereinſtimmend geweſen wäre. Jede Nation hatte ihre beſondere Zeichen. Aus dieſer Urſache muſten die Benennungen nach der Verſchiedenheit der Zeichen verſchieden ſeyn. Folglich muſte es kommen, daß die Geſtirne verſchiedene Namen erhielten, nach den verſchiedenen ſymboliſchen Zeichen, deren ſich jedes Volk bediente, ſeine Gedanken zu ſchreiben, und dieſes wird durch das wenige bewieſen, das uns von dieſer Materie übrig iſt. Man hat bereits die Verſchiedenheit geſehen, die ſich zwiſchen der griechiſchen, und den egyptiſchen und chaldäiſchen Planiſphären fand. Dieſe Verſchiedenheiten ſind bei den Namen, welche die Einwohner des Mogolſchen Reichs und von China den Geſtirnen geben, noch deutlicher [a]).

Wenn wir den Schlüſſel zu dieſer erſten Schrift hätten, ſo würden wir wiſſen, warum gewiſſe Geſtirne den Namen von gewiſſen Gegenſtänden vorzüglich vor andern erhalten hätten. So viel man muthmaſſen kan, komt es, wie ich es bereits geſagt habe, davon, daß die Vorſtellungen von dieſen Gegen-

ſtän-

a) Les obſervations aſtronom. &c. faites aux Indes & à la Chine, publiées par le *P. Souciet*, to. I. p. 247. Acta Erud. Lipſ. a. 1711. p. 387.

ſtänden, wahrſcheinlich mit einigen andern Zeichen verbunden, urſprünglich gebraucht wurden, die erſten Beobachtungen von dieſen Geſtirnen zu erhalten.

Es iſt nicht ſchlechterdings unmöglich in den Grund von einigen dieſer Zeichen zu dringen. Wir ſehen gleich anfangs, daß lebendige Thiere das gemeinſte und gewöhnlichſte Zeichen waren.

Ob man ſchon nicht ausmachen kan, was es juſt für eine Art Thier iſt, womit Hiob das Sternbild, ſo er **Aiſch** nennet, bezeichnet, ſo iſt man doch verſichert, daß dieſes Wort ein Thier, und wahrſcheinlich ein vierfüſſiges, bedeute [a]). Es iſt gleichfals gewis, daß die Völker von Egypten, Chaldäa und Griechenland darin überein kamen, daß ſie die Sternbilder mit lebendigen Thieren bezeichneten. Was ich ſo gleich von der Weiſe der Wilden ſagen wil, wird dieſe Wahrheit noch deutlicher machen.

Die Völker vom mitternächtlichen America kanten einige Geſtirne vor der Ankunft der Europäer. Sie bezeichneten ſie mit Namen von Menſchen und Thieren [b]). Die Nationen, welche die Ufer des Amazonenfluſſes bewohnen, haben viele Fixſterne beobachtet. Sie von einander zu unterſcheiden, gaben ſie denſelben die Namen von Thieren [c]).

Man kan zu allen dieſen barbariſchen und wilden Völkern die Einwohner von Grönland ſezzen. Sie bezeichnen mit dem Namen eines vierfüſſigen Thiers den groſſen Bären. Sie nennen dieſes Sternbild **Tugta**, welches ſo viel heiſſet, als **Renthier** [d]). Laſſet uns jezt unterſuchen, aus was für Urſachen man die lebendigen Thiere allen andern Dingen vorgezogen habe, die Sternbilder zu bezeichnen.

Die erſten Sternſeher haben wahrgenommen, daß die Sterne eine merkliche tägliche Bewegung hätten. Um dieſe Bewegung der Sterne mit Hieroglyphen auszudrükken, wählten ſie natürlicher Weiſe das Zeichen eines lebendigen und gehenden Weſens. Wir folgen dieſen erſten Entdekkungen, und wollen ſehen, wie dieſe Erklärung in Anſehung vieler Sternbilder ſtat habe.

Zum Exempel, man kan hiedurch eine Urſache von den Beweggründen angeben, welche gewiſſe Völker beſtimmet haben, ſich des Zeichens des **Bärs** vorzüglich vor allen andern Dingen zu bedienen, um die nördlichen Sterne anzuzeigen. Die alten Sternſeher ſahen die Sterne, welche das Geſtirn des **Bärs** ausmachen, allemal in Norden. Das anſehnlichſte Thier, welches man in dieſen Gegenden antrift, iſt der **Bär**. Sie werden ſich alſo ganz natür-

a) S. unſere Abhandlung von den Sternbildern, davon beim Hiob die Rede iſt. b) Moeurs des Sauvages, to. 2. p. 236. 238. to. 1. p. 410. c) Mem. de l'acad. des Scienç. Ann. 1745. *Mem.* p. 447. d) Hiſt. nat. de l'Islande & du Groenland, to. 2. p. 223.

türlich des Sinbildes dieſes Thiers bedient haben, dieſe Sterne zu bezeichnen. So haben wir auch eben geſehen, daß die Wilden im mitternächtlichen America, bei denen die hieroglyphiſche Schrift im Gebrauch iſt, dieſes Geſtirn den Bären nanten [a]).

Es iſt auch leicht einzuſehen, warum dieſes Geſtirn eben dieſen Namen bei den Griechen führte. Dieſe Völker hatten, wie man anderswo geſagt hat, vom Prometheus ihre erſten aſtronomiſchen Kentniſſen erhalten. Dieſer Fürſt ſtellete, wie uns die Geſchichte berichtet, ſeine Beobachtungen auf dem Berge Caucaſus an. Die Urſachen, welche ich eben angezeiget habe, mochten ihn bewegt haben, ſich des Sinbildes des Bärs zu bedienen, um das vornehmſte Geſtirn in Norden zu bezeichnen. Die Griechen, welche die erſten Gründe der Aſtronomie vom Prometheus erhalten haben, behielten dieſe alte Benennung bei, und haben ſie, aber auf ihre Art, das iſt, daß ſie viele Fabeln, die ſich auf die Geſchichte ihres Landes beziehen, damit verbunden, uns überliefert.

Vermittelſt dieſer Erklärung begreifet man ohne Mühe, warum man auf der egyptiſchen und chaldäiſchen Sphäre weder den Namen, noch das Bild des Bärs antraf [b]). Es hat keinen Anſchein, daß die Egyptier in den erſten Zeiten genug Kentnis von den nördlichen Ländern hatten, um zu wiſſen, daß der Bär das gemeineſte Thier in dieſen Ländern wäre. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß ſie ſich anderer Sinbilder bedieneten, die dem Pol nahen Sterne anzuzeigen [c]). Man kan dasjenige, was ich eben von den Egyptiern geſagt habe, mit eben ſo vielem Grunde auf die Chaldäer anwenden?

Nun iſt es leicht zu begreifen, aus welchen Gründen mehrere Völker einerlei Geſtirn mit verſchiedenen Bildern bezeichnet haben. Dieſe Zeichen muſten nach den Begriffen, die ſich jedes Volk von den Sternbildern machte, von einander verſchieden ſeyn. Es ſcheinet unterdeſſen, daß man in dem Alterthum ziemlich überein kam, gewiſſe Geſtirne mit den nemlichen Zeichen vorzu-

a) Oben, S. 347. b) Oben, S. 346. c) *Scaliger* in Manil. p. 334. ſaget nach dem Probus, daß auf der Sphäre der Barbaren, d. i. der Völker von Egypten und Chaldäa, die Sterne am Pol durch das Sinbild eines Wagens bezeichnet wurden. Man kan, wie ich glaube, dieſes Zeugnis mit des Homerus beſtärken. Wir ſehen wirklich, daß dieſer Dichter dieſen Haufen Sterne den Bären nennet: aber er belehret uns zu gleicher Zeit, daß man dieſes Sternbild auch den Wagen nante. Jliad. l. 18. v. 487. Odyſſ. l. 5. v. 273. Sollen wir nicht glauben, daß es die Egyptier waren, wovon die Griechen dieſe Benennung lerneten? Wirklich erhellet auch aus der Art wie ſich Homerus ausdrükket, daß der den Polarſternen gegebene Name des Wagens nicht ſo alt war, als der des Bärs, den Prometheus in Griechenland einführete. Es iſt übrigens durch das Zeugnis aller Schriftſteller des Alterthums gewis, daß die griechiſche Aſtronomie aus der aſiatiſchen und egyptiſchen Aſtronomie zuſammen geſezzet war.

zuſtellen. Man ſiehet zum Exempel, daß ſich die Chaldäer, Araber, Perſer, Griechen u. ſ. w. des Sinbildes eines Rieſen bedienet haben, das Sternbild des **Orions** zu bezeichnen [a]). Man mus ohne Zweifel die Aehnlichkeit dieſer Wahl dem zuſchreiben, daß dieſes Geſtirn einen ſehr groſſen Raum an dem Himmel einnimt.

Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß das Sternbild des Stiers urſprünglich durch das Zeichen dieſes Thiers habe können bezeichnet werden. Ich habe bereits geſagt, daß, wie die Sterne des Stiers am Himmel ſtehen, ſie die Geſtalt von dem Kopfe eines vierfüſſigen Thiers ziemlich gut vorſtelleten [b]). Man hat auch geſehen, wie die Wilden im mittäglichen America dieſem Sternbilde den Namen des **Kinbakkens vom Ochſen** geben [c]). Wir können alſo glauben, daß man, dieſe Haufen Sterne zu bezeichnen, das Thier gewählet habe, deſſen Geſtalt am meiſten Aehnlichkeit mit der Stellung dieſer Sterne am Firmament hatte.

Es hat ferner groſſen Schein, daß die Drachen, die Waſſer- und andere Schlangen, und die Flüſſe nur in der Abſicht erſonnen, und in den Himmel eingeführet worden, eine beträchtliche Menge von Sternen unter eine Figur zu bringen. Man könte dieſen Aehnlichkeitsplan auf viele andere Sternbilder erſtrekken: aber es mag genug und vielleicht zu viel für Muthmaſſungen ſeyn.

Es ſcheinet mir alſo ſehr wahrſcheinlich, daß man den Zeichen der hieroglyphiſchen Schrift den Urſprung der ſonderbaren Figuren und Namen zuſchreiben könne, deren man ſich bedienet, die Sternbilder zu bezeichnen. Ich zweifele auch nicht, daß eben dieſe Zeichen zu allen den lächerlichen Dingen Anlas gegeben haben, die man von den himliſchen Zeichen vorgegeben hat. Man verlor unvermerkt die Urſachen der erſten Benennungen aus den Augen. Die Völker gaben alsdenn ihrer Einbildung den Zaum, wovon die Griechen eine überzeugende Probe geben.

Dieſe Völker hatten aus Aſien und Egypten die erſten Anfangsgründe der Aſtronomie geholet. Es iſt glaublich, daß die Aſiater und Egyptier ihnen zu gleicher Zeit die Kunſtwörter mittheilten, welche dieſer Wiſſenſchaft gewidmet ſind. Allein entweder erkläreten die Colonien von Aſien und Egypten den Urſprung und die Urſachen dieſer Benennungen den Griechen nicht, oder was wahrſcheinlicher iſt, die Griechen hielten nicht für gut, darauf zu achten. Dieſe Zeichen gaben ihnen eine gar zu ſchöne Gelegenheit, die Fruchtbarkeit ihrer Einbildung in Uebung zu ſezzen, als daß ſie ſich derſelben nicht hätten überlaſſen ſollen. Sie fanden dabei einen doppelten Vortheil. Erſtlich den,

 wun-

a) Chron. paſchal. p. 36. A. *Hyde* Comment. in tabul. *Ulugh-Begh.* p. 314. *Homer*, Odyſſ. l. 11. v. 571. b) Oben, S. 348. c) Oben, S. 348. 349.

wunderbare Erdichtungen auszubreiten, die zu allen Zeiten einen beſondern Reiz für dieſes Volk hatten. Zweitens ihre Eitelkeit zu begnügen: denn die Griechen waren beſtändig darauf erpicht, für Erfinder der Künſte und Wiſſenſchaften gehalten zu werden.

Sie verfuhren daher in Anſehung der Namen und Zeichen, womit die Colonien aus Aſien und Egypten ihnen die Geſtirne zu bezeichnen lehreten, auf eben die Art, wie ſie es in Anſehung aller alten Traditionen machten, die ſie von den Völkern des Orients genommen hatten. Sie änderten die Zeichen, womit dieſe Völker die Sternbilder bezeichnet hatten. An die Stelle der Namen und Bilder, welche die Geſtirne im Orient führeten, ſezten die Griechen den gröſten Theil ihrer Helden und berühmten Perſonen. Hierin beſtand, nach dem Zeugnis der Alten, der Unterſchied zwiſchen der Sphäre der Griechen und übrigen Völker. Denn man mus nicht glauben, daß dieſer Unterſchied die Stellung und Anzahl der Geſtirne betroffen hätte. Das Gegentheil iſt uns durch gar zu viele Zeugniſſe dargethan, daß man daran zweifeln könte. Die Griechen hatten keine Sternbilder entworfen. Sie hatten dieſe Kentnis den Völkern des Orients zu danken [a]). Indem ſie aber das weſentliche von den urſprünglichen Zeichen beibehielten, ſo hatten ſie dieſelbe doch durch beträchtliche Verſchiedenheiten, die ſie bei den Namen und Figuren einführeten, verfälſchet.

Zum Exempel, die Egyptier hatten wahrſcheinlich das Sternbild des Cepheus durch einen Man, und der Andromeda durch eine Frau bezeichnet. Die Griechen fanden für gut, um dieſe Sinbilder nach ihren Begriffen einzurichten, einen König und eine Prinzeſſin von Ethiopien daraus zu machen, und aus einer natürlichen Folge, die Stellung, Kleidung und den Namen, welchen dieſe Bilder auf den egyptiſchen Planiſphären führeten, zu verändern. So gieng es auch mit andern. Was die Bilder betrift, welche die Griechen wenig verfälſchet haben, ſo wurde ihr Urſprung nicht weniger durch die Fabeln verſtellet, welche ſie erfanden, die Urſachen ihrer Einführung zu erklären. Dieſes iſt die Quelle aller derjenigen thörichten Erzehlungen, welche die Schriftſteller dieſes Volks von dem Urſprunge des Thierkreiſes und anderer Ge-

a) Unter einer unendlichen Menge von Zeugniſſen, die ich anführen könte, wil ich blos von den Zeugniſſen des Seneca reden. Dieſer Philoſoph ſagt, daß es zu ſeiner Zeit noch nicht 1500 Jahre wären, daß die Griechen den Geſtirnen Namen gegeben hätten. Nat. Quaeſt. l. 7. c. 25. p. 887. Die Aſtronomie blühete ſchon längſt in Egypten und in Aſien, und es waren Colonien aus dieſen Ländern nach Griechenland gegangen. Allein die vom Seneca angegebene Epoche, welche um 1400 vor Ch. G. fält, iſt diejenige, da die Griechen den gröſten Theil ihrer Helden vergötterten.

Geſtirne ausgebreitet haben [a]). Je dunkeler die Sache war, deſto mehr kam ſie ihrer Einbildung zu ſtatten. Es würde alſo unnüzlich ſeyn, den Urſprung der Namen und Bilder, womit wir heutiges Tages die Geſtirne bezeichnen, in den erſten Zeiten ſuchen wollen. Dieſe Zeichen haben, indem ſie den Griechen durch die Hand giengen, gar zu viel Veränderungen erlitten, als daß wir heutiges Tages von den wahren Urſachen, welche ihre Wahl beſtimmeten, verſichert ſeyn könten. Es iſt ausgemacht, daß dieſe Gewohnheit in die erſten Jahrhunderte der Aſtronomie hinauf reichet: man mus aber die Ungewisheit und Dunkelheit, welche bei dem Urſprunge eines von allen Völkern des Erdbodens angenommenen und in Uebung gebrachten Gebrauchs angetroffen wird, blos der Eitelkeit der Griechen, und dem Geſchmak, welchen ſie zu allen Zeiten an den Fabeln hatten, zuſchreiben.

Uebrigens ſind die Muthmaſſungen, die ich über die Veränderungen vorlege, welche von den Griechen bei den Zeichen eingeführt wurden, deren ſich die Sternſeher des Orients bedienten, die Geſtirne damit zu bezeichnen, nicht von allem Grunde entblöſſet. Man trift in den egyptiſchen Denkmälern häufig mehrere Figuren von himliſchen Zeichen an [b]). Man erkennet daran noch die Spuren der von den erſten Urhebern der Aſtronomie getriebenen Gebräuche [c]).

Im übrigen ſind die Griechen nicht die einzigen, denen die urſprüngliche Namen der Sternbilder Stof zu einer Menge thörichter Erzehlungen gegeben. Man hat in dem vorhergehenden geſehen, daß die Wilden im mitternächtlichen America die Geſtirne an ihrem Pol kanten, und daß ſie den groſſen Bär Okouari

a) S. *Salmaſ.* de ann. climact. p. 592. 593 ſqq. b) S. *Bianchini*, iſtor. univerſ. p. 111.

c) Was wir hier behaupten, würde ganz und gar auſſer Zweifel ſeyn, wenn man ſich auf den P. Kircher beziehen könte. Dieſer groſſe Samler hat die Abbildung einer Planiſphäre geliefert, die ſeinem Vorgeben nach der alten Egyptier ihre iſt. Er zeiget aus der Vergleichung mit der Griechen ihrer, welche auch unſere iſt, daß zwiſchen beiden weiter kein Unterſchied iſt, als den wir bemerket haben. Oedip. Aegypt. to. 2. p. 2. Claſſ. 7. ſect. 7. c. 1. & 2. p. 160. & 206. Allein man hat nicht heutiges Tages erſt die Nothwendigkeit erkant, ein Mistrauen in die Lehrgebäude des P. Kirchers zu ſezzen. Die Planiſphäre, wovon wir reden, ſcheinet mir ſehr verdächtig. Ich wolte um ſo weniger für ihr Alterthum und ihre Richtigkeit ſteben, da man Geſtirne durch Bilder darauf vorgeſtellet ſiehet, wovon wir zuverläſſig wiſſen, daß ſie auf der Himmelskugel der alten Egyptier nicht gewöhnlich waren, als der Bär, Drache, die Waage und die Zwillinge. Wenn man auch die Richtigkeit der Planiſphäre, wovon die Rede iſt, annimt, ſo würde doch noch das Alter dieſes Denkmals zu unterſuchen ſeyn. Denn es läſſet ſich nicht zweifeln, daß von der Regierung der Ptolemäer an, die egyptiſche Aſtronomie vieles von den Ausdrükken und Bildern der griechiſchen Aſtronomie annehmen muſte. Es kan demnach nur die Entdekkung einer egyptiſchen Planiſphäre, welche vor der Regierung der Ptolemäer gemachet worden, uns mit Gewisheit von den Sinbildern belehren, welche von den alten Egyptiern gebrauchet wurden, die Geſtirne zu bezeichnen.

ri nanten, das in ihrer Sprache **Bär** ſagen wil. Ihre Einbildung hat ſich bei dem Namen dieſes Geſtirns viel beſchäftiget. Sie ſagen, die drei Sterne, welche den Schwanz des groſſen Bärs ausmachen, wären drei Jäger, die ihn verfolgeten. Der zweite von dieſen Sternen wird von einem ganz kleinen begleitet, der nahe dabei ſtehet. Dieſer, ſagen ſie, ſey der Keſſel des zweiten Jägers, der die Bagage und Mundvorrath träget [a]). Man gibt vor, daß die Wilden von Gaſpeſie nicht nur den groſſen, ſondern auch den kleinen Bär kennen. Die Erzehlungen, welche ſie von dieſem lezten Geſtirn geſchmiedet haben, ſind nicht weniger lächerlich [b]).

Ich glaube ferner in eben dieſer Quelle, ich wil ſagen, in der hieroglyphiſchen Schrift, den Urſprung einiger ſonderbaren Ausdrükke zu finden, die ſich lange Zeit in der aſtronomiſchen Sprache erhalten haben.

Unſere alten Sternſeher nennen des **Drachen Kopf und Schwanz** die zwei Durchſchnitspunkte der Ecliptik und der Bahn des Mondes. Sie nanten den **Bauch des Drachen** die Stelle von dieſen Kreiſen, wo man die gröſte Breite dieſes Planeten antrift [c]). Gibt es etwas ſonderbarers, als dieſe Benennung? Was findet ſich für eine Aehnlichkeit zwiſchen einem Drachen, einem chimäriſchen Thiere, und den Erſcheinungen am Himmel? Wenn man ſich aber an die Weiſe erinnert, wie dieſe alten Völker ihre aſtronomiſche Beobachtungen ſchrieben, ſo erkennet man an dieſer Benennung ein Ueberbleibſel von der alten Benennung, die den Hieroglyphen ihren Urſprung zu verdanken hat. Die Egyptier bezeichneten die Zeit mit dem Bilde einer Schlange, die ſich in den Schwanz biß, und alſo einen Kreis machte [d]). Es ſcheinet ſo gar, daß die Abbildung dieſer Schlange nicht das Bild einer wahren Schlange war. Denn indem die Griechen den Namen dieſes kriechenden Thiers in der egyptiſchen Sprache überſezten, ſo gaben ſie ihn durch den Namen des Baſilisken einem eben ſo fabelhaften Thiere, als dem Drachen [e]). Desgleichen malten die Griechen, wenn ſie die Welt vorſtelleten, eine Schlange, die mit Schuppen von verſchiedenen Farben bedekket war, und auf ſich ſelbſt fortrollete. Wir wiſſen aus der Auslegung, die **Horus Apollo** von den Hieroglyphen der Egyptier gibt, daß in dieſer Schreibart die Schuppen der Schlange die Sterne vorſtelleten, womit der Himmel beſäet iſt [f]). Man lernet auch aus dem **Clemens von Alexandria**, daß die Egyptier den ſchiefen Lauf der Geſtirne durch die krummen Bewegungen einer Schlange anzeigten [g]).

Die

---

a) Moeurs des Sauvages, to. 2. p. 236. 238. b) S. ibid. c) Dieſe Durchſchnitspunkte ſind es, wo die Finſterniſſen geſchehen. d) *Hor. Apoll.* l. 1. c. 1. e) ibid. f) ibid. g) Stromat. l. 5. p. 657. Cuper hat durch eine Menge Gründe bewieſen, daß

Die Egyptier waren im übrigen nicht die einzigen, welche ſich des Sinbildes der Schlange bedienten, den Weg der Sonne zu bezeichnen, den ſie bei ihrem Lauf durch die zwölf Zeichen des Thierkreiſes machet.

Bei den Perſern und vielen andern Völkern war Mithras eben das, was die Sonne [a]). Auf allen Denkmälern, die uns von dieſem Gott übrig ſind, wird man auſſer andern Sinbildern, einige Zeichen des Thierkreiſes, einige helle Sterne, nebſt den Planeten, oder ihren Zeichen, gewahr. Man kan nicht umhin, dieſe halberhobenen Bilder für eine Art von himliſchen Planiſphären zu halten [b]). Alles zeiget deutlich, daß man die Abſicht gehabt habe, den Umlauf der Sonne, der Planeten und Firſterne vorzuſtellen. Sehet, wie Celſus, nach dem Bericht des Origenes, davon redet. „Man ſiehet, „ſagt er, in der Lehre der Perſer, und dem geheimen Dienſt des Mithras, „das Sinbild von den zween himliſchen Umläufen, nemlich der Firſterne, „und der Planeten, und des Weges, den die Seele durch ſie hindurch „nimt [c]).“ Wir müſſen alſo alle dieſe Vorſtellungen für Ueberbleibſel der alten hieroglyphiſchen Schrift anſehen.

Unter allen dieſen Vorſtellungen des Mithras gibt es vornemlich eine, die ſehr zuſammengeſezzet iſt. Ich wil nicht unternehmen, eine Beſchreibung davon zu geben. Ich wil blos von der Einfaſſung dieſes halberhabenen Werks reden. Es iſt daſſelbe eines von den ſonderbarſten. Es iſt eine Reihe von Figuren auf einer Linie. Die erſte davon iſt eine ſtrahlende Sonne, mit Flügeln, auf einem Wagen, der von vier Pferden gezogen wird, die in heftiger Bewegung ſcheinen, und nach den vier Theilen der Welt ſehen. Bei dem Wagen iſt ein nakkigter Menſch, um den ſich eine Schlange vom Fus bis auf den Kopf viermal herumwindet. Man ſiehet dabei drei brennende Altäre, und zwiſchen dieſen Altären drei groſſe vierekkigte Flaſchen, hernach einen andern nakkigten Menſchen, der wie der erſte von einer Schlange umgeben wird. Man trift alsdenn vier Altäre mit eben ſo viel Flaſchen an. Der Mond mit ſeinem Wagen von zwei Pferden gezogen, die äuſſerſt ermüdet zu ſeyn ſcheinen, machet den Schlus von dieſen Bildern. Der bloſſe Anblik dieſes Denkmals ſaget, daß man den Lauf der Geſtirne darauf habe beſchreiben wollen. Man ſiehet, daß die Spirallinien, welche aus der Zuſammenſezzung der täglichen

daß Harpocrates die Sonne iſt. Man ſiehet unten an vielen Vorſtellungen dieſes Gottes eine Schlange, welche eine Säule umfaſſet, um die ſie vielerlei Krümmungen machet. Es iſt kein Zweifel, daß dieſes kriechende Thier in dieſen Vorſtellungen nicht gebrauchet worden ſey, die Schiefe der Ecliptik anzuzeigen. S. L'explicat. des Fables par l'abbé *Bannier*, to. 2. p. 356.

a) *Bannier*, Explicat. des Fables, to. 3. p. 156.

b) *Bannier*, ibid. to. 3. p. 156.

c) *Origen*. contra Celſum, l. 6. p. 290. (T. Ueb. S. 628).

lichen Bewegung der Sonne mit ihrer Abweichung vom Aequator entſtehen, unter dem Sinbilde dieſer zwo von Schlangen umwundenen Figuren angezeiget werde [a]).

Der Gebrauch, den viele andere Völker von dieſem Sinbilde machten, wird durch eine Menge Denkmäler auf eine ſo poſitive Weiſe bezeuget, daß dabei kein Zweifel bleiben kan [b]). Unter einer groſſen Anzahl, davon man Gebrauch machen könte, findet ſich kein deutlichers, als der Rumpf von einer Bildſäule, die im Jahr 1698. zu Arles gefunden wurde. Der Leib dieſer Figur wird von einer Schlange umwunden, die vier Züge machet, ob man ſchon von vorne nur drei ſiehet. Der Zwiſchenraum zwiſchen den Umläufen der Schlange iſt mit den Zeichen des Thierkreiſes beſezzet [c]). Es iſt nicht zu zweifeln, daß man durch dieſes Sinbild den Lauf der Sonne durch die zwölf Zeichen, und ihre tägliche Bewegung von einem Wendekreis zum andern, die dem Anſchein nach in Spirallinien geſchiehet, habe vorſtellig machen wollen.

Man trift ſo gar bei den Völkern in America das Sinbild der Schlange an, den Umlauf der Geſtirne zu bezeichnen. Die Mexicaner drükketen, wie man geſehen hat [d]), ihre Gedanken durch Hieroglyphen aus. Auf dieſe Weiſe wurden ihr Seculum und ihr Jahr vorgeſtellet. Ein Rad, das mit vielerlei Farben gemahlet war, enthielte die Zeit eines Seculums in Jahre eingetheilet. Daſſelbe beſtand aus zwei und funfzig Jahren. Vier Indictionen, jedes von dreizehn Jahren, machten die Eintheilung des Jahrs, und richteten ſich nach den vier Punkten des Horizonts. Eine Schlange umgab das Rad, und zeigte mit ihren Knoten die vier Eintheilungen an [e]).

Es iſt demnach gewis, daß man ſich der Hieroglyphen bediente, die erſten aſtronomiſchen Beobachtungen zu erhalten. Man hat in dem erſten Theile dieſes Werks geſehen, daß alle die Geheimniſſe, welche man in den Hieroglyphen zu finden vorgegeben, nichts als Chimären ſind. Dieſe von allen Völkern gebrauchte Sinbilder ſind nichts anders, als eine ungeſchikte und mangelhafte Schrift. Nichts iſt dagegen, daß man glaube, daß es eben dieſe Sinbilder ſind, die einer Menge von beſondern in der Aſtronomie üblichen Ausdrükken den Urſprung gegeben haben.

Was kan ferner zu der feſten Einbildung Anlas gegeben haben, worin beinahe alle alten Völker waren, und die noch heutiges Tages faſt bei allen Völkern des Orients, und ſelbſt bei den Wilden in America beſtehet, daß die Monds-

---

a) *Bannier*, Explicat. des Fabl. to. 3. p. 171. 180. 183. b) *ibid.* to. 5. p. 493. &c. c) Man kan dieſe Figur und ihre Erklärung, die Montfaucon davon gibt, ſehen in der Antiquité expliquée, to. 1. P. 2. p. 370. Planche, 215. fig. 3. d) Th. 1. B. 2. C. 6. S. 178. d) Gemelli hat dieſe Figur des Seculums der Mexicaner mit ſeiner Erklärung gegeben, Giro del Mondo, t. 6. c. 5.

Mondsfinſterniſſen von einem Drachen veranlaſſet würden, der dieſes Geſtirn verſchlingen wolle? Die Furcht, welche ſie darüber haben, treibet ſie an, ſo viel Lerm zu machen, als ſie können, um dieſes Ungeheuer zu erſchrekken und ihm ſeine Beute abzujagen. Müſſen wir nicht dieſe lächerliche Meinung in die Zahl derjenigen philoſophiſchen Ausdrükke ſezzen, welche von dem Volke übel verſtanden wurden, und eine Menge thörichter Fabeln gebohren haben? Solte ſie nicht davon kommen, daß man ſich urſprünglich, den periodiſchen Kreis des Mondes zu bezeichnen, des Sinbildes eines Drachen bedienete, deſſen Kopf an dem Punkt ſtand, wo dieſer Kreis die Ecliptik ſchneidet, weil ſich bei dieſem Knoten, oder dem entgegen ſtehenden, die Sonnenfinſterniſſen ereignen? Was man eben von der Schlange geſehen hat, welche von den Egyptiern und andern Völkern bei ihren aſtronomiſchen Hieroglyphen gebrauchet wurde, bewegt mich dieſe Muthmaſſung vorzutragen. Wie die alphabetiſche Schrift bei den geſitteten Völkern aufkam, ſo verlor ſich die alte Art zu ſchreiben: allein die Benennungen, welche ſie veranlaſſet hatte, erhielten ſich, beſonders in Anſehung vieler Gegenſtände der Wiſſenſchaften.

Die lezte Anmerkung endlich, die uns beweiſet, wie wenig wir heutiges Tages im Stande ſind, von den erſten Kunſtgriffen zu urtheilen, iſt dieſe, daß wir keinesweges gewis ſind, daß die in unſerer Aſtronomie übliche Namen und Bilder aus den erſten Zeiten Griechenlandes ſind. Alles beweiſet uns im Gegentheil, daß ſich die Namen und Bilder der Geſtirne bei dieſen Völkern geändert. Ich wil in den folgenden Büchern Rechenſchaft davon geben.

Ich habe nur noch ein Wort von dem Urſprunge der aſtronomiſchen Kennzeichen zu ſagen, mit denen wir gegenwärtig die Bilder des Thierkreiſes bezeichnen. Einige wollen, daß die Egyptier Erfinder davon wären. Ein neuerer Kunſtrichter behauptet, daß man noch jezt Spuren des egyptiſchen Urſprungs daran entdekke. Nach dieſem Schriftſteller ſind es Spuren curiologiſcher Hieroglyphen, die in einen Charakter von couranter Schrift, die der Chineſen ihrer ähnlich iſt, verwandelt wurden. Dieſes zeiget ſich beſonders, ſagt er, an den aſtronomiſchen Zeichen des Widders, des Stiers, der Zwillinge, der Wage, und des Waſſermans [a]).

Ich ſehe dieſe Anmerkung für keine überzeugende Probe an, daß man Egypten die Einführung der aſtronomiſchen Charaktere des Thierkreiſes zueignen müſſe. Erſtlich gibt es Schriftſteller, die dieſe Erfindung ſo wol den Chaldäern als Egyptiern beilegen [b]). Zweitens, kommen die aſtronomiſchen Zei-

a) Eſſai ſur les Hieroglyphes des Egyptiens, p. 285.

b) *Hygin*. apud *Kircher*. Oedip. Aegypt. to. 2. claſſ. 7. c. 6. p. 196.

Zeichen, womit wir heutiges Tages die Zwillinge und die Waage bezeichnen, zuverläſſig nicht von dieſen leztern. Man hat geſehen, daß dieſe Völker nichts vom Caſtor und Pollux wuſten, welche die Griechen zum dritten Zeichen ihres Thierkreiſes gemacht haben. Eben dieſe Betrachtung hat von dem aſtronomiſchen Zeichen der Waage ſtat. Die alten Sternſeher von Egypten konten nicht Urheber davon ſeyn. In der alten Sphäre folgeten die Zeichen der Jungfrau und des Scorpions unmittelbar auf einander. Der Scorpion nahm ganz allein den Raum von zwei Zeichen ein. Seine Scheeren machten das Zeichen aus, welches man nach der Hand die Waage nante, und dieſes Sternbild iſt nur erſt unter der Regierung des Auguſtus an den Himmel gekommen [a]).

Es iſt wahr, man kan glauben, daß, da die Aſtronomie in dem Orient ihren Urſprung gehabt hat, auch von dieſen Völkern die Weiſe gekommen ſey, die Sternbilder des Thierkreiſes mit ſymboliſchen Zeichen zu bezeichnen. Dieſe Charactere müſſen folglich für Ueberreſte der alten hieroglyphiſchen Schrift gehalten werden: allein eben dieſes iſt der Grund, daß der Urſprung davon den Chaldäern ſo gut als den Egyptiern beigeleget werden kan.

Dieſe Zeichen haben übrigens viele Veränderungen rrlitten. Man ſiehet beträchtliche Verſchiedenheiten unter den Bildern, deren wir uns heutiges Tages bedienen, und denen, deren ſich die alten Sternſeher bedienten [b]).

---

a) *Servius* ad Georg. l. 1. v. 33.

b) Man kan die Abbildung dieſer aſtronomiſchen Charactere beim *Salmaſius* Exercit. Plin. p. 1035. ſq. ſehen. Huetius hat ſie auch in ſeinen Anmerkungen zum Manilius l. 5. p. 80. ſtechen laſſen.

Zwei=

Zweite Abhandlung.

Von den Namen der Planeten.

Man mus glauben, daß die Menſchen, ſo bald ſie Kentnis von den Planeten gehabt haben, auch bedacht waren, ſie mit eigenen Namen von einander zu unterſcheiden. Es gab in dieſer Sache eine groſſe Verſchiedenheit bei den alten Völkern. Es würde nicht leicht ſeyn, einen Grund von allen den verſchiedenen Namen anzugeben, die man den Planeten im Alterthum beilegte. Diejenigen, womit wir ſie heutiges Tages bezeichnen, kommen von den Lateinern. Dieſe Völker ſind jedoch nicht Urheber von dieſen Namen. Sie hatten ſie von den Griechen geborget, und den Planeten Namen beigeleget, die in ihrer Sprache von gleicher Bedeutung mit denen waren, deren ſich die Griechen bedienten, dieſe Geſtirne zu bezeichnen. Dieſes waren die Namen von ihren vornehmſten Gottheiten.

Allein dieſe Namen ſind nicht aus dem erſten Alterthum. Sie konten nicht eher, als nach der Zeit ſtat haben, wo die Völker ihren Helden göttliche Ehren zueigneten, und auf den Gedanken kamen, ſie an den Himmel zu ſezzen. Damals geſchahe es, daß ſie den Planeten die Namen der vornehmſten Gottheiten gaben, die ſie anbeteten, und daß ſie dieſelben den Gegenſtänden ihres Dienſtes gleich ſtelleten. Im übrigen konte dieſe Gewohnheit nicht eher, als einige Zeit nach der Entſtehung dieſer neuen Gottheiten, eingeführet werden. Es iſt wahr, ihre Vergötterung folgte ſo gleich auf den Augenblik ihres Todes [a]): aber es wurde noch erfordert, daß dieſe neuen Verehrungen eingeführet und angenommen waren, daß man darum die urſprünglichen Namen der Planeten änderte. Unterdeſſen kan man nicht vermuthen, daß die Völker bis auf die Zeit dieſer Vergötterungen den Geſtirnen, die ſie beobachtet hatten, keine Namen ſolten gegeben haben. Das Gegentheil iſt übrigens durch die Geſchichte dargethan. Ohngeachtet man in den folgenden Zeiten die Sonne mit dem Apollo, und den Mond mit der Diana, oftmals verwechſelt

a) Eſſai ſur les Hieroglyphes des Egyptiens, to. I. p. 312. ſuiv.

ſelt hat, ſo iſt es doch gewis, daß in der alten Mythologie dieſe Dinge ſehr wohl unterſchieden waren [a]). Es iſt demnach bewieſen, daß man den Planeten urſprünglich andere Namen, als der Gottheiten, gegeben habe, womit man ſie in der Folge bezeichnete. Dieſe erſten Benennungen ſind es, die unterſuchet werden müſſen.

Alles macht uns glauben, daß die erſten Beobachter die Planeten mit Namen bezeichneten, die eine unmittelbare Beziehung auf die merklichſten Eigenſchaften dieſer Geſtirne hatten. In dieſem Betracht thaten ſie nichts anders, als die Gewohnheiten dieſer alten Zeiten befolgen. Es iſt nicht unbekant, daß in den erſten Zeiten alle Namen die Natur und Eigenſchaften ausdrükten, welche man dem benanten Gegenſtande zuſchrieb. Die Namen, womit in der heiligen Schrift die Sonne und der Mond bezeichnet werden, drükken die bekanten Eigenſchaften dieſer Planeten aus. Die Sonne heiſſet Schemes und Khammah [b]). Dieſe zween Namen haben eine unmittelbare Beziehung auf die merklichſten Eigenſchaften dieſes Geſtirns. Der eine, Schemes, bezeichnet ſeine Klarheit und ſeinen Glanz; der andere drükt ſeine Wärme und Wirkſamkeit aus [c]). Der Mond heiſſet Labanah, welche Benennung ihm wegen ſeiner Farbe gegeben wurde [d]).

Die Aſſyrier und Babylonier nanten die Sonne urſprünglich Adad, das iſt, der Einzige [e]); welche Benennung ſich darauf gründet, daß kein Ge-

a) *Clerici* not. ad *Heſiod.* Theog. p. 68. & 128. *Bannier* Explicat. des Fables, to. 4. p. 140. 162. 164. 208. ſqq. b) שמש & חמה Geneſ. c. 37. v. 9. Job. c. 30. v. 28. Cant. Cant. c. 6. v. 10. Iſai. c. 24. v. 23. c. 30. v. 26. c) שמש Schemes komt wahrſcheinlich von dem arabiſchen Stammworte Schamash, welches ſplenduit, claruit, micuit, leuchten, glänzen bedeutet. Man kan auch ſagen, daß dieſes Wort שמש Schemes, ſeine Ableitung von zwei ebräiſchen Wörtern שם אש *Scham eſch*, habe, welche bedeuten, hier iſt Feuer, oder Hizze, Licht. Alsden würde dieſer Name der Sonne wegen ihrer Hizze gegeben worden ſeyn, und weil ſie für den Feuerheerd der Welt gehalten wurde. Die Sonne heiſſet auch חמה Khama, von dem Stammworte חמם Khamam, welches Wärme haben, warm ſeyn, bedeutet; Khamah bedeutet alſo Wärme. d) Iſai. c. 24. v. 23. Dieſes Wort לבנה Labanah, komt von לבן Laban, welches Weiſe bedeutet. e) *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 23. p. 312. *Voſſ.* de idol. l. 2. c. 6. p. 125. col. B.

Geſtirn im Glanz und Nuzzen mit ihm zu vergleichen iſt. Die Phrygier, ein ſehr altes Volk, verehrten ſie unter eben dieſem Namen [a]). Aus dieſem Grunde nanten ferner die Phönizier im Anfange die Sonne **Beelſamen**, ein Name, der in ihrer Sprache **Herr des Himmels** bedeutet [b]).

Die Phönizier und Syrer gaben dem Monde den Namen **Aſtarte**, **Königin des Himmels** [c]), ohne Zweifel, weil dieſer Planete alle andere Geſtirne, welche zur Nachtszeit am Himmel ſchimmern, an Gröſſe und Glanz übertrift. Die Aſſyrier und Babylonier nanten auch den Mond **Ada**, die **Einzige** [d]), aus eben der Urſache, da ſie die Sonne **Adad** genant haben.

Eben dieſe Aehnlichkeit bemerket man in den urſprünglichen Namen, womit die Egyptier die Planeten bezeichneten. Ich habe anderswo geſaget, daß diejenigen, deren Glanz am meiſten in die Augen fält, die erſten waren, welche man erkant habe. Dieſe Eigenſchaft gab ohne Zweifel den Menſchen die Namen an die Hand, die ſie urſprünglich den Geſtirnen gaben. Man gab in Egypten der Venus einen Namen, welchen die Griechen in ihrer Sprache durch **Calliſte**, die **ſehr ſchöne**, oder beſſer zu ſagen, die **allerſchönſte** gegeben haben [e]). In der That gibt es keinen Planeten, welcher der Venus an Glanz und Schönheit gleich käme [f]). Was den Mars betrift, ſo bezeichneten ihn die Egyptier mit einem Worte, das in ihrer Sprache der **Brennende** bedeutete, welcher Name ſehr wohl mit der Farbe dieſes Planeten übereinkomt. Mercurius hatte bei ihnen den Namen des **Funkelnden**, der ſich volkommen auf dieſen Stern ſchikt. Was den Jupiter anlanget, ſo hatten ſie ihn mit einem Worte beleget, das ſo viel ſagen wil, als der **Glänzende** [g]).

---

a) *Heſychius* voce Αδαδ. b) *Sanchoniat.* ap. *Euſeb.* p. 34. C. c) *Voſſ.* de idol. p. 151. col. B. d) *Voſſ.* ibid. p. 125. col. B. e) *Manetho* in Chron. paſchal. p. 46. 47. *Jul. Firmic.* l. 2. c. 2. f) Dieſes iſt die Urſache, warum man in vielen Provinzen die Venus nicht anders nante, als den ſchönen Stern. S. *Cleric.* not. ad Heſiod. p. 41. g) *Jul. Firmic.* l. 2. c. 2. *Manethon*, loc. cit. Die Griechen hatten alle dieſe Namen in ihrer Sprache durch πυρόεις oder πυρώδης, στίλβων und Φαέθων gegeben. Ich habe die Ueberſezzung davon im Texte geliefert.

Es iſt nicht ſo leicht, von dem erſten Namen des Saturnus einen Grund anzugeben. Die Griechen hatten den Namen dieſes Planeten, den er urſprünglich bei den Egyptiern erhalten hatte, durch *Φαίνων* überſezzet, welches **ſcheinend, hell,** bedeutet [a]). Man mus geſtehen, daß dieſe Qualification dieſem Stern, der wenig Glanz hat, mit genauer Noth zuzukommen ſcheine: wenigſtens, wenn man nicht ſagen wil, daß dieſes Wort einer andern Ueberſezzung fähig ſey, davon wir jedoch nichts entſcheiden können [b]).

Die Griechen verfuhren auf eben die Weiſe, wie andere Völker, in Anſehung der Namen, die ſie den Planeten in den erſten Zeiten gaben. Die Sonne zu bezeichnen, entlehnten ſie aus der phöniziſchen Sprache das Wort Hélojo [c]) welches **hoch** bedeutet, woraus ſie, nach der Analogie ihrer Sprache, **Helios** machten [d]). Dieſe Eigenſchaft, äuſſerſt weit über die Erde erhaben zu ſeyn, iſt allen Sternen gemein: da aber unter allen Himmelskörpern die Sonne am ſtärkſten die Augen rühret, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß man ihr denſelben vorzüglich vor allen andern gegeben hat [e]).

Die Griechen gaben dem Monde gleichfals den Namen **Selene**, der von einem andern phöniziſchen Worte komt, welches **die Nacht hinbringen** heiſſet [f]). Dieſer Name wird dem Monde ſo natürlich beigeleget, daß es lächerlich ſeyn würde, die Urſachen einer Wahl erklären wollen, die ſo leicht zu entdekken iſt.

Was die übrigen Planeten betrift, ſo ſiehet man aus den älteſten Schriftſtellern, daß ſie bei dieſen Völkern urſprünglich eben die Benennungen hatten, als

---

a) *Jul. Firmic.* locc. cit. *Achill. Tat.* Iſag. c. 17. init. b) *Ricciolı*, Almageſt. l. 17. c. 1. glaubet, daß Saturnus *Φαίνων*, das iſt eigentlich, der ſich zeiget, genant worden ſey, weil er unter allen Planeten derjenige iſt, deſſen Zuſammenkunft mit der Sonne am kürzeſten dauert. Saturnus komt geſchwind aus den Strahlen dieſes Geſtirns hervor, wegen der Langſamkeit ſeiner eigenen Bewegung. An ſtat daß Mars, zum Exempel, deſſen Bewegung der Sonne ihrer am nächſten komt, dieſem Geſtirne unmittelbar nach ihrer Zuſammenkunft eine anſehnliche Zeit folget; und aus dieſer Urſache komt Mars nicht ſo bald aus den Sonnenſtralen. c) אליא. d) ἥλιος. e) *Cleric.* not. ad *Heſiod.* p. 68. f) שלנה Schelanah, *Cleric.* loc. cit.

als bei den Egyptiern [a]). Dieſes iſt ein Beweis, daß die Griechen dieſelben, wie die erſten Gründe der Aſtronomie, von den Egyptiern erhalten haben. Sie machten blos einige Veränderungen an dieſen Namen, um ſie nach dem Genie ihrer Sprache einzurichten [b]).

Die Chineſen ſcheinen unter allen geſitteten Völkern die einzigen zu ſeyn, welche den Planeten Namen gegeben haben, deren Veranlaſſung ſchwer zu ergründen ſtehet. Sie zehlen fünf Elemente, die **Erde**, das **Feuer**, **Waſſer**, **Holz**, und die **Metalle**. Die Chineſen haben ſich dieſer Namen bedienet, die fünf Planeten, auſſer der Sonne und dem Monde, zu bezeichnen. Sie haben die Erde dem Saturnus, das Holz dem Jupiter, das Feuer dem Mars, das Metal der Venus, und das Waſſer dem Mercurius beigeleget [c]).

Man bemerke aber zugleich, daß die Venus bei den Chineſen noch einen andern Namen führe, als den ich eben angezeiget habe. Sie nennen ſie auch **Tai-pe**, welches ſo viel ſagen wil, als die **ſehr weiſe** [d]). Dieſe Benen-

---

a) Homerus gibt der Venus das Beiwort *κάλλιστος*. Jliad. l. 22. v. 318. S. auch Plato, in Epinom. p. 1012. *Ariſtot.* de mundo, to. 2. p. 602. Es iſt wahr, man zweifelt, ob dieſe zwei Werke vom Plato und Ariſtoteles ſind; wer aber auch die Verfaſſer ſeyn mögen, ſo ſind ſie gewislich ſehr alt. Eratoſthenes c. 43. bedienet ſich eben dieſes Ausdruks. Der Text dieſes Schriftſtellers iſt, wie man ihn gedrukt hat, in dieſer Stelle ſehr verdorben. b) Der Verfaſſer der Epinomis gibt es deutlich zu verſtehen, p. 1012. Was Plato in Cratyl. p. 281. von der Etymologie des Worts *πῦρ* ſagt, welches im Griechiſchen Feuer bedeutet, iſt noch ein Beweis davon. Plato räumt ein, daß die Griechen dieſes Wort von den Ausländern geborget hätten. Es iſt klar, daß *πυρόεις* der urſprüngliche Name des Planeten Mars von *πῦρ* komt. Salmaſius behauptet, daß dieſes Wort ganz egyptiſch ſey, de ann. climact. p. 596. Es ſcheinet ferner, daß das Wort *Φαίνων* ein orientaliſches Wort ſey, welches von dem ebräiſchen פנה, phanah, apparere, lucere, komt. Dieſes iſt keine bloſſe Muthmaſſung. Wir haben eben geſehen, daß dieſes der urſprüngliche Name des Saturnus bei den Egyptiern war. Valens ſagt gleichfals, daß die Babylonier den Planeten Saturnus Phainon nanten. *Salmaſ.* loc. cit. Zum Ueberflus kan man von dieſen Etymologien zu Rath ziehen *Voſſ.* de idol. l. 2. c. 22. & 31. und die Reflexions critiques ſur l' hiſtoire des anciens Peuples par *M. Fourmont*, to. 1. l. 2. c. 7. ſuiv. c) *Martini* hiſt. de la Chine, l. t. p. 22. 23. *Hyde* hiſt. relig. vet. Perſar. p. 221. d) *Hyde*, loc. cit.

nennung beweiſet uns zwei Dinge. Die erſte, daß die Chineſen, wie alle andere Völker, dieſen Planeten mit einem ſeiner ſcheinbaren Eigenſchaften gemäſſen Benennung bezeichnet haben. Die zweite, daß dieſe Benennung ohne Widerſpruch die urſprüngliche Benennung ſey, welche die Venus bei dieſen Völkern bekommen hat. Allem Anſchein nach iſt dieſer Planet der erſte, der ihre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Folglich mögen ſie ihr einen einfachen Namen gegeben, und von der Eigenſchaft genommen haben, die ſie am meiſten rührte. Es mag erſt in der Folge geſchehen ſeyn, und wie die Chineſen die vier andern Planeten entdekket hatten, daß ſie eine Benennung ſuchten, welche dieſen fünf Geſtirnen gemein ſeyn konte. Und wahrſcheinlich änderten dieſe Völker damals den alten Namen, den ſie der Venus gegeben hatten [a]).

Das Verfahren der wilden und barbariſchen Nationen wird dasjenige vollends beſtärken, was ich eben von dem Urſprunge der erſten Namen, die den Planeten gegeben worden, geſagt habe.

Die wilden in America, wie man ſonſt bereits geſehen hat, kennen nur eine ſehr kleine Anzahl von Sternen. Dennoch ſind ſie darauf gekommen, ihnen Namen zu geben. Dieſe Benennungen haben in Abſicht auf die Planeten eine volkommene Aehnlichkeit mit denjenigen, welche dieſe Sterne in den erſten Zeiten bei den Völkern unſers feſten Landes bekommen haben. Die Namen, welche die Wilden in dem mitternächtlichen America der Sonne und dem Monde geben, beziehen ſich auf die äuſſern und merklichen Eigenſchaften dieſer Sterne. Sie nennen die Sonne **Ouentekka, ſie bringet den Tag** [b]). Sie nennen den Mond **Aſontekka:** er (**ſie**) **bringet die Nacht** [c]). Die Venus iſt ihren Augen nicht entgangen. Der Name, den ſie dieſem Planeten geben, macht

a) M. de Guignes, de l'acad. roy. des Inſcript. Profeſſeur royal & Interprete du Roi pour le Chinois, iſt es, dem ich alles dasjenige zu danken habe, was ich in der vorhergehenden und dieſer Abhandlung von den chineſiſchen Benennungen der Geſtirne und Planeten geſagt habe. b) Moeurs des Sauvag. to. I. p. 135. c) ibid.

macht ihn volkommen kentlich. Sie nennen ihn **te Ouentanhaonitha: ſie verkündiget den Tag** [a]).

Es ſcheinet nicht, daß die Peruvianer, ob ſie ſchon ziemlich in der Aſtronomie erfahren waren, auf die Planeten gros Acht gehabt haben. Ich urtheile ſo, weil ſie dieſelbe nicht mit eigenen Namen unterſcheideten. Nichts deſto weniger hatte ſie der Glanz der Venus auf ſich gezogen. Die Peruvianer hatten ein eigenes Wort geſucht, dieſen Planeten zu bezeichnen. Der Name, den ſie ihm gaben, war wie die bei allen alten Völkern von ſeiner Haupteigenſchaft genommen. Sie nanten ihn **Thaſca, den Haarigten** [b]), ohne Zweifel wegen der Stralen, womit er beſtändig umgeben zu ſeyn ſcheinet.

Aber, wie ich bereits geſagt habe, die Völker im Orient und in Europa, hielten ſich nicht beſtändig an die urſprünglichen Benennungen. Die Völker, erfüllet mit Dankbarkeit gegen die groſſen Leute, welche ſie mit Wohlthaten überhäuft hatten, erzeigten ihnen göttliche Ehre. Man war damals bedacht, ſie an den Himmel zu ſezzen, und man fand keinen anſtändigern Aufenthalt für dieſe neuen Gäſte, als die Planeten. Davon kommen die Namen gewiſſer Götter, als des Oſiris, Mercurius, Saturnus, Jupiter, Thuras, Venus, u. a. die man den Planeten bei vielen Völkern gegeben hat. Wir ſehen aber zu gleicher Zeit, daß dieſe neuen Namen das Andenken der urſprünglichen Benennungen nicht aufgehoben haben. Dieſe erſten Spuren des Alterthums haben bei den Egyptiern und den Griechen lange Zeit nach den Jahrhunderten beſtanden, da dieſe Völker ſich haben in den Sinn kommen laſſen, die Seelen ihrer Helden in den Himmel zu verſezzen, und folglich ihre Namen den Planeten gaben [c]).

Was

a) Moeurs des Sauvag. to. 2. p. 235. Dieſes Wort hat eben die Bedeutung, als ἑως φόρος bei den Griechen, und Lucifer bei den Lateinern. b) Hiſt. des Incas, to. 2. p. 36. c) *Plutarch.* de placit. philoſoph. l. 2. c. 15. p. 889. *Achill. Tat.* Iſag. c. 17. *Gemin.* c. 1. apud *Petav.*

Was die Zeichen betrift, wodurch die Sternſeher die Planeten heutiges Tages anzeigen, ſo glauben viele Schriftſteller, daß ſie ſehr alt ſind. Sie ſtellen ſich ſo gar vor, Spuren von Gebräuchen, die in den entfernteſten Zeiten im Gange waren, dabei anzutreffen [a]).

Ich glaube, daß man die Erfindung dieſer Zeichen den Völkern im Oriente beilegen könne, und daß es Ueberbleibſel von der erſten Art, in Hieroglyphen zu ſchreiben, ſind. Die Griechen, wovon wir dieſen abgekürzten Kunſtgrif, die Sterne zu bezeichnen, haben, hatten ihn wahrſcheinlich von den orientaliſchen Völkern erhalten: man hat aber alle Urſache zu glauben, daß die beſondere Geſtalt eines jeden Zeichens groſſe Veränderungen erfahren habe, nach den Zeiten, und Oertern, da man von denſelben Gebrauch machte. Es iſt gewis, daß man den Planeten nicht urſprünglich die Namen der Götter gab, womit ſie nachher bezeichnet wurden. Es iſt gleichfals bewieſen, daß die alten Völker in den Namen der Gottheiten, die ſie dieſen Sternen beigeleget haben, nicht einig ſind [b]). Die aſtronomiſchen Zeichen muſten folglich nach ihren verſchie-

---

Petav. Uranol. p. 4. *Hygin.* aſtronom. l. 4. c. 15. ſuiv. *Cleomedes* Meteor. l. I. p. 16. *Cenſorin.* de die nat. c. 13.

a) Scaliger in ſeinen Noten über den Manilius ſagt, ein Beweis, daß dieſe aſtronomiſche Zeichen, deren wir uns für die Planeten bedienen, von ſehr groſſem Alterthum ſind, ſey dieſes, daß man eben dieſe Zeichen auf viele ſehr alte Steine und Ringe gegraben finde. Er glaubet, das aſtronomiſche Zeichen ♄ des Saturnus bedeute die Senſe der Zeit, welche alle Dinge vernichte. Das Zeichen des Jupiters ♃ den erſten Buchſtaben des Namens dieſes Gottes im Griechiſchen mit einem Durchſchnit. Des Mars ♂ einen Pfeil mit einem Schilde. Der Venus ♀ einen Spiegel mit ſeiner Handhebe. Des Mercurius ☿ den Heroldsſtab. Dieſes iſt auch die Meinung des *Riccioli*, Almageſt. l. 7. c. 1. Dieſer Schlus würde höchſtens beweiſen, daß dieſe Zeichen von den Griechen zu uns gekommen ſind: ſie ſind aber zuverläſſig nicht von dem höchſten Alterthum. Sie können nicht eher ſtat gehabt haben, als nach der Zeit, da man die Namen der Gottheiten den Planeten beilegte. b) *Achill. Tat.* Iſag. c. 17. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 21. p. 303. l. 3. c. 12. p. 412. *Herodot.* l. 2. n. 144. (T. Ueb. 136). *Diodor.* l. 2. c. 30. p. 143. (116). *Ariſtot.* de mund. c. 2. p. 602. *Scholiaſt. Apollon.* ad l. 3. v. 1376. *Plin.* l. 2. c. 8.

ſchiedenen Benennungen veränderlich ſeyn, da die Eigenſchaften der einen den andern nicht zukommen konten.

Man mus ferner einräumen, daß die Zeichen, deren wir uns heutiges Tages bedienen, ſehr von denen verſchieden ſind, die man in den Schriften der Alten findet. Man darf nur eine Vergleichung anſtellen, um davon überzeuget zu werden [a]). Ich wäre alſo ſehr geneigt, die Araber für die Urheber dieſer Veränderungen zu halten, und zu glauben, daß wir von dieſen Völkern die Geſtalt der aſtronomiſchen Zeichen erhalten haben, von denen wir gegenwärtig Gebrauch machen. Dieſe Muthmaſſung gründet ſich darauf, daß wir die Planeten in der Aſtronomie, und die Metalle in der Chymie mit einerlei Zeichen angeben. Nun iſt die ganze Welt einig, daß die Chymie von den Arabern zu uns gekommen iſt, und man hat alle Urſache zu glauben, daß, da man ihnen die Erneuerung der Aſtronomie zu verdanken hat, wir von dieſen Völkern die Zeichen bekommen haben, deren ſie ſich in der einen, und der andern Wiſſenſchaft bedienten.

Die Gewohnheit, einen jeden Tag in der Woche mit einem Planeten zu vergleichen, iſt ſehr alt. **Herodotus** und andere Schriftſteller legen den Egyptiern den Urſprung dieſer Gewohnheit bei [b]). Es gibt jedoch einige, die ſie den Chaldäern, dem Zoroaſter und Hyſtaſpis beilegen [c]). Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß dieſer Gebrauch im Orient ſeinen

c. 8. p. 75. 76. *Apuleius* de mund. p. 169. *Hygin.* aſtron. l. 2. c. 42. p. 416. Chron. paſch. p. 37. D. *Timaeus Locr.* de anima mundi apud *Platon.* p. 1091. *Auguſtin.* de Civ. D. l. 7. c. 15. *Voſſ.* de idol. l. 1. c. 16. l. 2. c. 27. 31. 32. 33. *Plin.* Exercit. p. 1235. 1236. Wenn man die verſchiedenen Stellen dieſer Schriftſteller vergleichet, ſo wird man ſehen, wie die alten Völker in den Namen der Gottheiten verſchieden waren, die ſie den Planeten beilegten.

a) S. die Abbildungen der alten Zeichen beim *Salmaſius* Plin. Exerc. p. 1235. ſqq. und in den Anmerkungen des Huetius über den Manilius, l. 5. p. 80.

b) *Herodot.* l. 2. n. 82. (T. Ueb. 76). *Dio Caſſ.* Hiſt. l. 37. p. 42. edit. 1592.

c) *Salmaſ.* de ann. climacter. p. 595. 596.

nen Urſprung genommen habe. Man weis, daß die orientaliſchen Völker von unendlicher Zeit her ſich der Wochen von ſieben Tagen bedienet haben [a]). Ohne Zweifel hatte jeder Tag in der Woche den Namen desjenigen Planeten erhalten, unter deſſen Herrſchaft er nach der Ueberzeugung der Alten ſtand. Es iſt wahr, es findet ſich keine Aehnlichkeit zwiſchen der Ordnung, in der die Planeten in der Woche folgen, und ihrer Stellung am Himmel. Plutarchus gab die Urſachen dieſer Verſezzung an. Sein Werk iſt verloren gegangen, und nichts als der Titel davon übrig. Ich wil mich nicht bei der Erklärung der Urſachen aufhalten, welche die Sterndeuter anführen, Gründe, die ſich auf die Gewalt gründen, welche ſie jedem Planeten über jede Stunde des Tages, vom Mittag angefangen, beilegen. Eine bloſſe Anzeige von dergleichen Erklärungen iſt hinreichend, das Lächerliche darin empfinden zu machen.

a) S. Th. 1. B. 3. C. 2. S. 235.

Ende der Abhandlungen.

nen Urſprung genommen habe. Man weis, daß die orientaliſchen Völker von unendlicher Zeit her ſich der Wochen von ſieben Tagen bedienet haben [d]). Ohne Zweifel hatte jeder Tag in der Woche den Namen desjenigen Planeten erhalten, unter deſſen Herrſchaft er nach der Ueberzeugung der Alten ſtand. Es iſt wahr, es findet ſich keine Aehnlichkeit zwiſchen der Ordnung, in der die Planeten in der Woche folgen, und ihrer Stellung am Himmel. Plutarchus gab die Urſachen dieſer Verſezzung an. Sein Werk iſt verloren gegangen, und nichts als der Titel davon übrig. Ich wil mich nicht bei der Erklärung der Urſachen aufhalten, welche die Sterndeuter anführen, Gründe, die ſich auf die Gewalt gründen, welche ſie jedem Planeten über jede Stunde des Tages, vom Mittag angefangen, beilegen. Eine bloſſe Anzeige von dergleichen Erklärungen iſt hinreichend, das Lächerliche darin empfinden zu machen.

---

a) S. Th. 1. B. 3. C. 2. S. 235.

Ende der Abhandlungen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goguet, Antoine-Yves, 1716-1758

Untersuchungen Von dem Ursprung der Gesezze, Künste und Wissenschaften Wie auch ihrem Wachsthum bei den alten Völkern

Bd.: 2

Lemgo (1761)

H.lit.u. 382 z-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11173704-5
VD18 80106315